Aesthetische Wanderungen in Sicilien.

Aesthetische

Wanderungen in Sicilien.

Von

Dr. Ludwig Goldhann.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.

Vorwort.

Mehre Monate nach seiner Rückkunft aus Italien wandelte den Verfasser der vorliegenden Skizzen einmal die Lust an, die zerstreuten Reminiscenzen an das schöne Sicilien zu durchstöbern und wo möglich unter einen bindenden Gesichtspunkt zu bringen. Ein Paar mittelmäßige Veduten, wenige Steintrümmer, welke Blumen und endlich einige mit Bleistift bekritzelte Blätter waren aber Alles, was dem Auge als sprechendes Gedenkzeichen vorlag. Doch siehe da, unvermerkt schienen die todten Fragmente Leben zu gewinnen: die bildende Erinnerung beseelte und vereinte das Zerstreute und indem sie mit der Glorie der Schönheit selbst das kleinste Bruchstück umhauchte, schmolzen unversehens alle zusammen in ein bewegtes Inselbild, das zwar in verklärendem Schimmer jedes Einzelne zeigte, aber doch seine wahren Formen beleuchtete und auch den Schatten ihre Rechte ließ.

Vielleicht finden Künstler in diesem Entstehungsgange der „Aesthetischen Wanderungen" ein Analogon mit dem aufkeimenden Werden eines Kunstwerks im schaffenden Geiste des Bildners — wenigstens hat es den Verfasser

nach dem Abschlusse des Ganzen mit einer Art von artistischer Befriedigung erfüllt, zu sehen, wie das Werk gleichsam von selbst sich abrundete und in innerlich verknüpfte Theile zerfiel, deren organisches Erwachsen gleichwol jeden Gedanken an pedantische Systematik so ferne hielt, daß eher noch hier und da eine minder gleichmäßige Vertheilung des Stoffes innerhalb der durch die Sache selbst gebotenen Abschnitte zu befürchten stand.

Durch eine solche genetische Auffassung der „Aesthetischen Wanderungen" würde zugleich auch die Frage nach der Absicht ihrer Fixirung eigentlich von selbst wegfallen, denn wer möchte wol gegenüber dem künstlerischen Gebilde noch nach Grund und Zweck seines Werdens forschen? Allein Angesichts einer strenge sichtenden Kritik, welche Gründe genug finden dürfte, jene allzu prätentiöse Anschauung keineswegs zuzulassen, wird das neue Buch die angedeutete Gewissensfrage kaum so ganz übersehen können. Doch auch hier muß das Werk für sich selbst sprechen, weil die Vormundschaft jedes Autors mit der Mündigkeit seines Erzeugten aufhört; höchstens wird er ihm bei dieser Manumission ein empfehlendes Vorwort mit in die Welt geben dürfen, das etwa auch einen berichtigenden Wink für Jene enthält, die gleich mit vollster Bestimmtheit dem Ankömmling entgegenzutreten, und Gruß und Ansprache nach einem entschiedenen Voreindrucke zu bemessen lieben.

Das Wahre, das Gute, Religion und Recht — und wie sie alle heißen mögen, die großen Strahlenbrechungen der ewigen Idee, sie finden seit langer Zeit ebenso ihre Evangelien, worin mit wissenschaftlicher Schärfe deren theoretische Grundzüge entwickelt werden, wie ihre Apostel, die praktischgewandt letztere mit dem Leben selbst

in Einklang zu bringen suchen, — nur dem Schönen, der ersten und letzten Blüte alles Daseins, ist erst in den jüngsten Tagen zwar sein Gesetzgeber geworden, der die urewigen Normen in steinerne Tafeln grub, noch immer aber kein Ordner und Richter, der auch in dem von ferne gezeigten und endlich erkämpften Lande die lebendigen Gestaltungen der Erscheinungswelt mit ihrem Geiste zu durchdringen versuchte. Im noch zur Stunde nicht beendigten Titanenkampfe mit der rohen Materie ist uns die Form gänzlich abhandengekommen: wir sind geistreich, philosophisch, religiös — Alles, nur nicht ästhetisch, denn gerade in dieser Hinsicht hilft die Theorie allein am wenigsten; es handelt sich hier ja um Aeußerlichkeiten bis auf die unscheinbarsten Details herab, und wir haben uns noch nicht gewöhnen können, auch den Formen unserer Schuhspitzen und dgl. in derselben Weise Bedeutung beizulegen, wie ja in der modernen Theorie der Aesthetik auch den geringsten Algen und Quallenthieren ihre Würdigung zu Theil wird.

Wenn nun in dieser Rücksicht Derjenige, der sich bemühte, die im großen Lebensstrome verstreuten Goldkörner des Schönen zu sammeln und zum einheitlichen Gebilde zu gestalten, ein ersprießliches Werk unternähme, so ist hiermit die Berechtigung einer „Aesthetischen Wanderung" schon im Allgemeinen anerkannt, und wenn hinwieder gerade ein nicht allzu entlegenes Landgebiet, das gleichwol von den Frühlings- und Herbstlüften der europäischen Cultur noch wenig bestrichen wurde, in vieler Beziehung am angemessensten erscheint, um dem Formenlosen unserer modernen Sitte einen Spiegel natürlich schöner Entfaltung entgegenzutragen — so ist damit auch die Berechtigung von „Aesthetischen Wanderungen in

Sicilien" im Besondern gegeben. Doch kann freilich eben nur von einer Berechtigung die Rede sein, denn wie die Frühlingslerche singt und kein Verdienst daran hat, daß etwa ihr Lied einem Genesenden, der den ersten Gang ins Freie wagt, die kranke Seele stärkte, so — doch wir wollen das Gleichniß nicht zu Ende führen, um nicht im Bestreben, den Vorwurf einer Unbescheidenheit abzuwehren, neuerdings in die oben angedeutete, noch anspruchsvollere Foderung einer rein künstlerischen Auffassung zu verfallen.

Und wer, uns auf der Wanderung durch das schöne Eiland begleitend, das vorangedeutete Thema aus den folgenden Blättern nur in schwachen Tönen herauszuhören vermeinte und uns etwa hemmend entgegenrufen möchte:

„Du kommst nicht ins Ideenland!"

dem dürften wir wol mit dem Dichter zurücksagen:

„So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wol erlaubt."

Wien, im Januar 1855.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Wanderungen mit dem Centralpunkte Palermo.

Erster Abschnitt.

Palermo.

Seite

I. Zufahrt und erste Eindrücke 3

Einleitung. Historische Bedeutung und Charakterbildung der Insel. Auffoderung zur Wanderung. Der „Polifemo". Die Polizei. Abreise. Rückblick. Neapel und Rom. Der Golf von Neapel. Capri. Anacapri. Cap Minerva. Der Golf von Salerno. Amalfi. Salerno. Pästum. Seekrankheit. Die Schiffstafel. Erinnerung an Haydn. Meeresnacht. Wirkung auf den Geist. Ustica. Schwüle Stunden. Die zeichnende Dame. Ankunft in Sicilien. Palermo. Der Hafen. Meeresfärbungen. Die Polizei am Verdecke. Schiffsinquisition. Reisezwecke. Doganenmanöver. Der Cicerone. Una bottiglia. Porta felice. Der architektonische Eindruck von Palermo. Adelspaläste als Herbergen. Der italienische Adel. Der Adel in Sicilien. Symbole: Trinakria, die Schildkröte. Canova's Tänzerin. Die Venus nach dem Bade. Be-

Seite

rechtigung des sinnlich Reizenden in der Kunst. Grenze nach Unten — ästhetischer Liberalismus. Grenze nach Oben — Realismus der Antike. Venusdarstellungen in Poesie nnd Plastik. Wohnung in der „Trinakria". Uebersicht der Meeresküste. Der Golf von Palermo.

II. Gesammtbild von Palermo 30

Gang ins Freie. Städteschilderungen. Schema der Stadt. Der Cassaro oder Toledo. Casinos. Charakter der Architektur. Perioden der Baustyle. Griechische, sarazenische, normannische Einflüsse. Der Renaissancestyl. Seine Wirksamkeit. Locale Zusätze. Corridore für die Nonnen. Leben im Cassaro. Die Limonadebuden. Italienische Victualienhändler. Charakter des Sicilianers. Culturgeschichtliche Nachklänge auf Inseln. La Cala. Piazza Marina. Palazzo de' Tribunali. Das Finanzministerium. Die Trattoria alla città di Milano. Café d'Oreto. Südliche Dämmerung. Süditalienische Zeiteintheilung. L'orologio francese. Piazzo de' quattro cantoni. Via Macqueda. Brunnen. Staffage. Priester. Alumnen. Lazzaroni. Frauen. Ruffiani. Die Vesperstunde. Porta San-Antonino. Palazzo delle poste reali. Reale teatro Carolino. Das Publicum. Die Frauen von Palermo. Die Oper. Nabucco. Die Sänger. Aesthetische Mängel des italienischen Theaterwesens. Der Schönheitssinn des Italieners. Stoffartige Einwirkungen in den Künsten. Mimik. Tanz. Musik. Luxus und Mangel an Comfort. Die Hôtels. Aeußerliche Mängel des Theaters. Der Comfort im Kunstgenuß. Geschmackswidrigkeiten der scenischen Darstellung. Rückblick auf das antike Theater.

III. Rundgang durch die Stadt 56

Locale Vertheilung der Gewerbe. Erinnerung an die sicilianische Vesper. La Martorana. Baustyl der Normannen. Mischung der nationalen Zusätze: Sarazenisches, der Spitzbogen, Griechisches. Die musivische Kunst. Ihre Bedeutung bei den Alten. Die Mosaiken der Martorana. Piazza pretoriana. Fontana pretoriana. Ein Kunsturtheil. Oeffentlichkeit der Kunst; moderne Mängel. Die Universität. Der Modellsaal. Mechanische Kunstproduction. Die

Seite

Gemäldegalerie. Der skeptische Custode. Die Antikensammlung. Broncegruppe: der den Hirschen bezwingende Hercules. Kunstbeschreibung. Vergeistigung des Physischen. Antiker Naturalismus. Antike Behandlung des Auges. Anticaglien — Lampen, Amphoren, Thränengefäße. 300 Kirchen. Santa-Caterina. San-Giuseppe. Die Gruft. Casa Professa. Die Jesuiten. Die sicilianischen Frauen. Die sicilianischen Katzen. Piazza reale. Spedale grande. Herrenlose Tugenden. Die verzehrte Statue. Palazzo reale. Der Hof. La Stanza del Ruggiero. Alttestamentliche Darstellungen auf Mosaiken. Capella Palatina. Magische Wirkung. Die Mosaiken. Das Honigzellen-Ornament. Sarazenische Einflüsse. Die Sternwarte. Touristenpalliativ. Der Domplatz. Der Dom der heiligen Rosalia. Gaghini's Statuen. Der Lapis lazuli-Altar. Eine Fürstenhandlung. Die Gräber der Hohenstaufen. Roger II. Konstantia. Heinrich VI. Friedrich II. Der geographische Standpunkt des Geschichtschreibers. Friedrich II. in Palermo. Seine tragische Schuld. Bestattungsökonomie. Piazza Bologni. Via Nuova. Der Büchermarkt. Der Fleisch- und Gemüsemarkt. Gassenscenerien. Die Congregationskirche. Santa Zita. Convento d'Olivella.

Zweiter Abschnitt.

Palermos Umgegend.

IV. La conca d' oro und Monreale 85

Don Salvatore Ragusa. Das Frühstück. Porta nuova. La Cuba — ein Pferdestall. Die Kapuzinergruft. Katakomben. Tod in tausendfacher Gestaltung. Die neuern Todten. Die Frauen. Blumen. Der conservirte Kapuziner. Die Nationalgarden. Der König von Tunis. Adelssärge. Todtenmanipulation. Nationalbestattungsweisen. Aegypter, Griechen, Römer, Germanen. Eindruck. Das Burleske im italienischen Charakter. Die Bigotterie. Mischung beider im kirchlichen Gebaren. Beispiele. Die Sonette. La Zisa. Panorama der Conca d' oro. Das Gebäude. Dualismus der arabischen Architektur. Christengefängnisse. Die Halle. Phantasmagorie. Der Brun-

Seite

nen. Inschriften. Normannische Zusätze. Die zeichnende Dame. Curiositätenscheu. Villa Butera. Der Garten. Vegetationsfülle. Das Innere. Eleganz und Schönheit. Römische Kunsteleganz. Der nordische Ofen und das südliche Kamin. Russische Erinnerungen. Villa Serradifalco. Die sicilianische Aristokratie. Butera, Cattolica, Paterno, Serradifalco. Der Garten. Princip der Abwechselung. Die Bacchantin. Auffahrt nach Monreale. Aloen. Cactuspflanzungen. Die Straße. Goethe über Sicilien. Monreale. Staffage. Der Dom. Die lateinische Basilika, eine Uebergangsform — ein Schema. Das Portale. Bedeutung der Thüren. Das Innere. Die Sculpturen. Die Mosaiken. Altchristliche Zeichnung. Typische Befangenheit. Die Normannensärge. Die Kapelle. Rundschau vom Thurme. Der Brand im Jahre 1811. Der Kreuzgang. Vandalismus. Das Benedictinerkloster. Polidoro da Caravaggio und il Monrealese. Der berittene Klerus. San-Martino. Die Rückfahrt. Die Promenade des Olivuzzo. Das Gelato.

V. Monte Pellegrino, la Favorita, la Bagaria, die Selinunten 121

Porta San-Giorgio. Castellamare. Die Giuggi. Monte Pellegrino. Villa Belmonte. Die Rosalienkapelle. Goethe's Darstellung. Legende der Heiligen. Das Rosalienfest. Die Statue. Das Mausoleum. Der Brunnen. Die Säulen. Mons Ercta. Ferne Meeresaussicht von der obern Kapelle. Le isole delle Femmine. Privilegium des Rosalienklosters. Politische und bürgerliche Freiheit. Polizeiliche Mängel. Die Gesetze. Der Beamte und Soldat. Südliche Hitze. Cactus Opuntia, die Figolini. Die Gärten der Favorita. Die Auen. Königliche Idylle. La Favorita. Mischung von Geschmacksrichtungen. Lord Nelson und Lady Hamilton. Welt- und Familiengeschichte. Sicilianische Tageseintheilung. Die Siesta. Der Corso. Nordische Unsitte. Lebenserkenntniß. Die Table d'hôte. Kürbisse. Seefische. Corsofahrt. Nivellismus der Mode. Locale Einflüsse. Die Procession. Bessere Tage. Porta Macqueda. Dämmerung am Meere. Betrachtung. Das befreiende Element des Reisens. Zerstörte Vorstellungen. Der Mond. Heimatliche Klänge. Der Deutsche in Italien. Ein raisonnirender Stiefelputzer. Marot-

Seite

ten. Der Räuberdürftige in Civita-Vecchia. Geständniß. Fürst Pallagonia. Der Weg zur Bagaria. Die Canna. Bauformen der Bagaria. Villa Pallagonia. Zufahrt. Der Hof. Das Casino. Tollheit im Innern. Die Kapelle. Seltenheit der specifischen Narrheit. Narrenmotive. Ein realisirtes Ideal. Villa Valguarnera. Aussicht. Der Golf von Cefalù. Die militärische Parade. Das neapolitanische Soldatenwesen. Alte Bekannte. Das Stadtcasino. Zeitungen. Die selinuntischen Metopen. Selinus. Verhältniß des religiösen Cultus zu den Künsten. Architektur und Musik. Plastik. Anticipationen des Genies. Phidias. Perioden der Plastik vor Phidias. Drei Epochen durch die Selinunten dargestellt. Herakles, Perseus — Erinnerung an Aegypten und Aegina. Die Biga. Die Amazonenkämpfe. Weibliche Formbildung. Curiosität des Stoffes. Pallas, Here, Aktäon. Akrolithische Technik. Verdorbener Zustand. Der Jupiter von Solus. Der Fortunatempel. Die Polychromie.

VI. Segeste. La Flora 169

Zur Archäologie der Antike. Launen der Zeit. Classische Fahrten. Monreale. Das Gebirge. Nachtscenerie. Räubergespräche. Reisemängel. Sehnsucht nach Räubern. Der Ueberfall. Calatafimi. Il primo cafè. Nächtliche Fußwanderung. Weihenacht. Der Fluß San-Bartolomeo. Tagesgrauen. Das Thal des Tempels. Gesammtauffassung des antiken Wesens. Beruhigende Eindrücke. Harmonie aller Culturmomente. Mythisch-genetische Localsagen. Ursprung von Segeste. Virgil. Fernere Schicksale. Rundschau. Der Pseudo-Aetna. Das Vorgebirge Lilybaeum. Der Eryx. Die Aphrodisien. Die Hierodulen. Unbefangenheit der antiken Anschauung. Ausartung. Sonnenaufgang. Die Ruinen des Theaters. Der Krinisos. Der antike Tempel. Reminiscenzen. Die dorische Kunst. Genesis der Kunstschönheit. Relative Bedeutung der Künste. Consequenz des Dorismus. Die Plastik. Empirismus der griechischen Technik. Architektonische Inversion — ein Analogon der poetischen Technik. Das Frühstück im Tempel. Indolenz und Verfall. Rückkunft nach Calatafimi. Volksverwunderung. Die Prätendenten. Genesis des Arlequino. Die Straße nach Trapani. Weinbau.

Seite

Alcamo. Ciullo d'Alcamo. Rückblick. Der Golf von Castellamare. Sala di Partenico. Valguarnera. Borghetto. Der Scirocco. Ursprung und Wirkung. Der Scirocco als Wollust. Das befreiende Gewitter. La Marina. La Flora. Die Walhalla. Der botanische Garten. Das Atrium. Erinnerung an Goethe. Santa-Maria di porto salvo. Das alte Palermo. San-Domenico. San-Agostino. Sr. Ragusa. Ein Misverständniß. Abreise von Palermo.

Zweite Abtheilung.

Wanderungen mit dem Centralpunkte Aetna.

Dritter Abschnitt.

Das innere Land und Syrakus.

VII. Das Innere von Sicilien 217

Charakter des Landes. Anstalten gegen die Räuber — die Guardia civica. Der Uso del paëse. Die Reisegesellschaft. Oedes Land. Fußwanderung. Nachtgedanken. Gewinn des Reisens. Schein und Wesen. Ein Abenteuer. Der Morgen. Villalunga. Elemente der landschaftlichen Schönheit. Antiker und moderner Naturgenuß. Sicilianische Scenerien. Gebrechen des Romantischen. Wilde Gegend. Wagengespräche. Die sicilianische Sprache. Fremde Elemente. Idiotismen. Alte und neuere sicilianische Poesien. Die Volkspoesie. Meli's „la Vuci". Santa-Caterina. Der Fluß Salso. Der Schwefel. Das Schwefelmonopol. Vulkanische Vorzeichen. Der Aetna. Calatascibetta. Castro-Giovanni. Das antike Enna. Bedeutung der Mythen von Demeter und Proserpina. Die Thesmophorien. Der „Nabel von Sicilien". Das Thal der Proserpina. Lufttöne. Nachtreise. Misverständnisse in Leonforte. Städte in Ruinen. San-Felipe d'Argiro. Regalbuto. Aderno. Biancavilla. Paterno. Der Morgen. Meeresnähe. Die Lava. Vulkanischer Charakter. Catania. Porta Ferdinandea. Ankunft.

Seite

Cafè con uovo. Der Conducteur. Sicilianisches Nationalbewußtsein. Particularstolz. Il piano di Catania. Der Fluß Chrisas. Der See von Lentini. Lentini. Carlentini. Der Brunnen. Rückblick. Sagenhafte Fruchtbarkeit. Fata Morgana. Antike Reste. Das Hügelgebiet. Die Agave Americana. Die Mandre. Der Giglio di Mare. Augusta. Il piano di Siracusa. Die Halbinsel Syrakus.

VIII. Syrakus 253

Die Stadtbehörden. Der Servo di Piazza. Il sole d'oro. Schlimme Aussichten. Charakteristik der Maccaroni. Das Mahl. Der Syrakuserfekt. Kunst und Wein. Wohlthätige Wirkung des Weins. Seine poetische Verklärung. Die bildlichen Dionysien. Rundgang durch die Stadt. Der Corso. Nachricht von Graf Platen's Tode. Aussicht über den Hafen. Le Zanzarre. Ein Ritt durch die Trümmer des alten Syrakus. Die verwendbaren Krieger. Der Brunnen der heiligen Lucia. Der Cerestempel. Acradina. Die Latomien des Kapuzinerklosters. Die Heimat der Idyllen und Tyrannen. Die Kirche. Ein negatives Kunstwerk. Vegetationsfülle. Der Laienbruder. Misverständnisse. Die Protestantengräber. Die Latomien Casale. Der Garten. Blumenspiele. Kerkerspuren. Reminiscenzen. Charaktere der Ruinenstätte. Der Garten Landolina. Platen's Grab. Platen und Seume. Platen's literarische Bedeutsamkeit. Die tragische Schuld in seinem Schicksale. Platen und Heine. Das Amphitheater. Die antiken Architekturreste. Tyche. Das Theater. Die antike Inschrift. Die Wasserleitung. Das Nymphäum. Schönheit im Verfall. Neapolis. Die Strada de' sepolcri. Antike Anschauung des Todes. Leichenbestattung und Gräberstraßen.

IX. Das alte und neue Syrakus 283

Die Kanäle der Karthager. Charakter des Terrains. Der Schutt. Wiederaneignung der Natur. Ciceroneneifer. Die Latomia Buffalara. Philoxenos und Dionysius. Das Mahl auf den Trümmern. Seume's Bedeutung in der Literatur. Dichter und Mensch. Eine Erscheinung. Castell Labdalon. Ausgrabungen. Der unterirdische Gang. Die Ringmauer. Mongibellesi. Burg Euryalos.

Seite

Epipolä. Zug der alten Mauern. Der Fluß Anapus. Cap Plemeyrion. Eroberung von Syrakus durch Marcellus. Classische Stellen. Reproduction des alten Syrakus. Fünf Städte. Die beiden Hafen. Topische Eintheilung. Die Gebäude und Monumente. Das antike Leben der Großstadt. Das „Ohr des Dionysius." Das heilige Wasser. Il Paradiso. La Grotta della favella. Akustische Wirkungen. Ciceronenstolz. Eine musikalische Curiosität. Die Sage vom „Ohre". Wahrheit der Volksdichtung. Ihr historischer Werth. Tyrannensagen. Nero und Tiberius. Das Grabmahl des Archimedes. Der Brennspiegel. Das Grab des Timoleon. Eine Gruppe. Ortygia. Casa Santoro. Der Dianentempel. Der Tempel der Pallas. Seine Verwandlung in eine christliche Kathedrale. Die dorischen Säulen. Verlorene Kunstwerke. Das Museum. Die Anticaglien. Aesculap. Jupiter. Die Venus Kallipygos. Parallelen. Sinnliche Wirkung. Die Straßen. Das Theater. Der Marmorhafen. Die Burg des Maniaces. Die Erzwidder. Die Mythe der Arethusa. Hellenische Mythenbildung. Die Quelle Arethusa. Die Nymphen. Das Gabinetto letterario e naturale. Das Papyruspapier. Abendgang. Die Tarantella.

Vierter Abschnitt.

Die Ostküste.

X. Catania 318

Melitta. Die Lästrygonenstadt Lentini. Das Hôtel. Die mysteriöse Wirthin. Sicilianische Gastfreundschaft. Abendscenerie. Der Symäthus. Die bescheidene Mauthbehörde. La Corona. Charakter von Catania. Schwierigkeit der Darstellung. Anfänge. Wissenschaftliche Thätigkeit. Die Universität. Die Accademia Gioenia. Der Aetnaausbruch vom Jahre 1669. Gebrechen beim Wiederaufbau. Charakter des Unfertigen. Via Ferdinandea. Largo dell' Elefante. Das Café della Sicilia. Der Universitätsplatz. Das Gymnasium Siculorum. Die eisernen Straßenbrücken. San-Placido. Die Kathedrale der heiligen Agatha. Das alte Bild in der Sacristei. Verdienst solcher Bilder. Die Benedictinerabtei. Kein Orgelspiel. Eß- statt Meßeifer.

Seite

Die Kirche. Die heilige Agatha. Kirchliche Marterbilder. Verfehlte Tendenz. Der Meridian des Freiherrn von Waltershausen. Die Refectorien und Sacristeien. Der Klostergarten. Aussicht — das Lavameer. Das Wunder der heiligen Agatha. Die Vegetation. Entlegenere Stadttheile. Das Geschrei der Eseltreiber. Italienischer Schönheitssinn. Geschmacklosigkeit und Sensualismus. Die Musik. Das affectirt Pittoreske. Gewinnsucht. Roheit in Behandlung der Thiere. San-Antonio delle bestie. Der Maulthiertreibergesang. Das unterirdische Catania. Parallele. Scavazionen. Das Theater. Alcibiades. Das Odeon. Das römische Amphitheater. Der unterirdische Fluß Amenanus. Die kalten und warmen Bäder. Aesthetische Bedeutung dieser Reste. Die antike Stadtmauer. Der Kerker der heiligen Agatha. Das Museo Biscari. Fürst Biscari. Jupiter. Die Porträtbüsten. Künstlerische Bedeutung der Büste. Kunst und Geschichte. Historisches Interesse der Büste. Die antiken Vasen. Mannichfaltigkeit der Formen. Die Lampen. Die Curiositäten. Die Rhede. La Marina. Die Trattoria della città nuova. Der Vino di Catania. Salatbereitung. Abendgang durch die Via Etnea. Das Ave.

XI. Der Aetna und Taormina 354

Ritt durch die Via Etnea. Die Straße auf den Aetna. Die Landschaft. Trüber Sonnenaufgang. Die bebaute Region. Vegetationsformen. Die Wohnungen. Die Menschen. „Carestia di belle donne." Das Nationalcostüm. Nicolosi. Die dienstwilligen Thiere. Das Albergo. Der Pilote. Das Gewitter. Neuer Aufbruch. Die Monti rossi. Vulkanischer Charakter der Gegend. Panorama. Fernsichten verschiedener Art. Das jonische Meer. Die Ebene. Der Aetna. Das Thal des Todes. Krater und Erdblasen. San-Nicola dell' arena. Il bosco, die Waldregion. Die Eichen. Schiffbauholz. Das Herzogthum Bronto. Das Schutzhaus. Die kahle Region. Aetnaflöhe. Nebelbilder. Naturschönheit und Phantasie. Rückkunft nach Nicolosi. Gesellschaft. Heimritt. Welt- und Lebensgeschichte. Sr. Placido und sein Buch. Schönheit der Ostküste. Historisches Interesse. Küstenabschnitte. Aci reale. Ovid's Acis und Galathea. Die Cyklopenfelsen. Wahrheit der Mythen. Polyphemos, ein Spießbürger. Philisterthum und Schön-

Seite

heit. Palme und Pinie. Giarre. Aufgang zum Aetna. Der Vetturin als Privatpost. Sicilianische Postanstalten. Die Straße. Die Fiumarren. Catalabiano. Naxos. Giardini. La Vittoria. Don Rosario Longo. Weg nach Taormina. Aschenregen. Charakter und Eindruck von Taormina. Sarazenische Architekturreste. Die Kirche. Der Brunnen. Don Ciccio. Lage des antiken Theaters. Antike Darstellung des Dramas. Continuität der Schönheit bei den Griechen. Stufenfolge der Kunstgattungen rücksichtlich des Verhältnisses zum Leben. Drama — Tanz und Mimik — Malerei — Plastik. Die Musik. Naturalismus der scenischen Darstellung. Offene Scene. Maschinerie am römischen Theater. Der Chor. Die Ruinen des Theaters. Die Erzvasen. Großartige Fernsicht. Die Ostküste. Der Aetna. Mola — Cap Spartivento — Reggio in Calabrien. Die Gräberstraße. Gunst des Augenblicks. Dämmerung. Die Aetnaeruption. Der neue Krater. Sicilianische Begriffe von deutscher Art. Ciccio's Hypothesen. Etymologie. Das Abendmahl in der Vittoria. Die Cameriera. Der vino del paëse. Sr. Cavallaro.

XII. Am Faro. Messina. Die Rückfahrt 402

Abschied von Giardini. Küstenparadies. Die Befestigungsthürme und Telegraphen. Sforza. San-Alessio. Capo Grosso und della Scaletta. Azzabaula. Obst im Süden. Meeransicht. Scaletta. Sicilianisches Mauthwesen. Scenerie. Vorzeichen der Stadt. Die Frauen. Erster Eindruck von Messina. Hôtel Vittoria. Die Militärparade. Die Table d'hôte. Stadtillumination. Das Theater Santa-Elisabetta. Der Quai. Stadt und Meerenge. Das griechische Kaffeehaus. Lage und Charakter von Messina. Der Hafen. Nivellisirung der Schönheit. Messinas Vorzeit. Seine specifische Schönheit. Sein Unglück. La Marina. Schiffsleben. Im Hafen. Die Jugend. Zur Charakterschilderung des Sicilianers. Stiefelwichse gratis. Via Ferdinandea. Piazza di Ferdinando. Die Municipalität. La Flora. Der Corso. Piazza di quattro cantoni. Piazza del Duomo. Der Brunnen. Bedeutung der Brunnen in Alterthum und Mittelalter. Brunnen als Motiv künstlerischer Leistungen. Eleganz und Geschmack. Die Kathedrale. Bunter Steinschmuck. Eklekticismus der Formen. Das antike Weihebecken.

Seite

La Cattolica. La Nunziatella de' Catalani. San-Agostino. La Madonna della Scala. Klostergarten von San-Nicola. La Grotta. Naturschönheit am Corso. Parallelen. Die Straße zum Faro. Die Fischerdörfer. Cap Pelorum. Die Volksescorte. Der Leuchtthurm. Aussicht nach der Nordküste. Die liparischen Inseln. Die Abruzzen. Scylla und Charybdis. La Rema. Griechische und römische Poesie. Die Allegorie. Begründung der poetischen Hauptarten. Die Naturdichtung. Homer. Das Sprüchwort. Betrachtungen. Messinas poetische Bedeutung. Die Sage vom Taucher. Poetische Uebergangsformen. Das geistreich Pointirte. Die Ballade. Abermals uso del paëse. Paßbeschwerlichkeiten. Italiens Schicksal. Der Monte de' Capuccini. Südfrüchte. Die Kanonade. Die Palazzata. Das Erdbeben. Der Brunnen. Ruinen von 1848. Die Statue des Don Juan d'Austria. Der Revolutionskampf im Jahre 1848. Am Ziele. Der „Vesuvio". Abreise. Calabrien. Die äolischen Inseln. Stromboli. Der Aberglaube von Vulkanen. Tropea. Pizzo. Erinnerung an Murat. Gefährliche Zufahrt. Die Bucht von Santa Eufemia. Paola. Die Gesellschaft. Der wahnsinnige Vatermörder. Ankunft in Neapel. Abschied.

Erste Abtheilung.

Wanderungen mit dem Centralpunkte Palermo.

Erster Abschnitt.

Palermo.

I.

Zufahrt und erste Eindrücke.

Wenn Goethe behauptet, nur wer auch Sicilien durchwandert, könne das gesammte übrige Italien verstehen, so gründet sich dieser Ausspruch auf die Wahrheit, daß man überhaupt, ohne erst die einzelnen Factoren beisammen zu haben, kein Product erhalten kann. Wer durch eine sehr unstatthafte Synekdoche Italien aus dem diesseit des Faro gelegenen Theile studirt zu haben vermeinte, würde ungefähr denselben Fehlschluß machen, wie wer aus den Augen einer schönen Maske deren wohlproportionirtes griechisches Profil erschließen möchte. Messina liegt von Reggio weiter ab, als die halbstündige Meerenge beträgt; es liegt näher an Afrika, als uns die bestgezeichneten Karten glauben machen. Jener Meeresstrom, der einst das dreispitzige Stück Landes vom Continent abriß, hat auch beider Theile Geschichte und Bildung, ihre Sitten,

ja selbst ihre Sprache zerschnitten, und so verschieden gingen fortan die Richtungen von beiden, daß sogar die den ganzen welschen Continent erschütternde Einheits-Posaune von 1848 an der Meerenge verhallte und jenseits nur schwach oder gar nicht vernommen wurde. Wie man wol schon erlebte, daß in Kriegen der Besitz einer wichtigen Grenzfestung einen ganzen Staat zum Ueberwinder des andern machte, so fand in alter Zeit ein ähnliches Verhältniß, nur in größerm Maßstabe, in Sicilien statt: es handelte sich hier um Sieg und Niederlage zweier Welttheile; denn nur eine höchst beschränkte Geschichtsansicht pflegt die Motive zu den ungeheuern Kämpfen der ersten Punischen Kriege nicht tiefer zu suchen als in dem Bestreben zweier Völker, sich eine volle Kornkammer zu erstreiten. Rom siegte, und mit dem Falle Karthagos war Europas Uebergewicht für immer entschieden; aber Trinakria, der wunderbare Dreizack, von dessen Besitz des Kampfes Endschluß abhing, hatte vor der Hand seine welthistorische Rolle ausgespielt: wie der Römerheld nach Kampf und Schlacht zurück auf sein ererbtes Gütlein kehrt und auf stillem Felde den bescheidenen Pflug regiert, so legte die schöne Insel jetzt die Rüstung nieder, ihre Schlachtfelder wurden die Kornspender der gesitteten Welt, und von den Lippen ihrer Bewohner klangen die zartesten Idyllen, die je ein Menschenherz gerührt. Doch wo Schönheit wohnt, pflegt die Ruhe nicht lange zu weilen, und es war insbesondere jene eben angedeutete doppelt wichtige Bedeutung der Insel, welche, als das altersschwache Rom seine eigenen Töchter nicht mehr schützen konnte, der reizenden Sicilia eine Reihe gleich kühner, mitunter auch gleich lästiger Bewerber zuführte. Griechen, Sarazenen, Normannen, Deutsche, Spa-

nier und Franzosen haben mit- und nacheinander um den glücklichen Besitz gerungen, und es war der Umworbenen traurig Schicksal, daß jeder Freier einmal den Sieg gewann und sie alternirend jedem zur Beute wurde.

Wie es nun kein Ding und keine Macht im Dasein gibt, die, absolut vergänglich, nicht eine Spur ihrer Existenz für alle Ewigkeit zurückließe, so mußte auch jener Wechsel des Besitzes, ein Wechsel, der überdies äußerst schroff und mit grellen Contrasten erfolgte, dem Charakter des Landes eine Reihe von Geprägsmodificationen aufdrücken, die in ihren späten Ausläufern durch alle Zeiten bemerkbar bleiben werden. In der That tauchen im sicilianischen Wesen Elemente hervor, deren genetische Spur zu verfolgen freilich der strengen Wissenschaft überlassen bleiben muß; aber vergebens würde man in statistischen oder ethnographischen Werken sie zu schematisiren versuchen, denn sie gehören dem Leben an und wollen aus dem Leben gefunden werden, und so möchte vielleicht der einfache Rundgang eines Laien durch die Insel selbst, mit offenem Auge und Ohr, im Interesse der Wahrheit gelegener sein, als durchwachte Nächte vor den aufgeschlagenen Werken der Balbi und Galletti. Zu einem solchen gemeinsamen Streifzuge nun (wir wählen absichtlich den leichtern Ausdruck, aus Gründen, die wir, wenn sie nicht bis dahin errathen worden, am Schlusse der Excursion nachtragen werden), zu einem solchen Streifzuge möchten wir einen geneigten Leser einladen; doch, wie eben angedeutet, müßte unser Genosse ein Mann sein, der zu schauen und zu lauschen versteht, der noch überdies eine Lilie vom Schierling, so ähnlich sich beide in der That sehen, zu unterscheiden weiß, und zwar ohne whims und ties, seine Sinne mit gleicher Parteilichkeit über alles gleiten

läßt, der aber gleichwol von unserm gemeinschaftlichen Standpunkte aus jeden Gegenstand nur in dem Maße würdigt, als die durch Natur oder Kunst oder beide zugleich verliehene Weihe der Schönheit aus seiner Erscheinung leuchtet. Findet sich ein solcher, woran zu zweifeln Versündigung am deutschen Vaterlande wäre, so mag er nur seine Phantasie um einige Monate und Meilen zurück- und hinausschrauben, und er kann uns an einem Donnerstage Vormittags am Bord des Polifemo treffen, der Mittags mit dem Schlag der zwölften Stunde aus dem Hafen Neapels nach Sicilien abrauschen soll.

Mit dem Schlag der zwölften Stunde! Schon aber hat die Sonne ihren unparteilichen Standpunkt gerade in der Mitte zwischen dem östlichen Vorgebirge der Campanella und dem westlichen Miseno längst aufgegeben, schon beginnen die fernen Gestade von Bajä sich sanft zu röthen, und noch ragt der dunkle Schlot kalt und gleichgültig in die Lüfte — keine Spur der Rauchsäule, die uns bald in das Land der Verheißung leiten soll. Sei es nun, daß gewisse finstere Mächte, die in der Kajüte bei verschlossenen Thüren geheimnißvoll unter Acten und Papieren walteten, die Abreise verzögerten, sei es, daß, wie man denn in Neapel von jeher auf strenge Vergeltung hielt, hier zu Schiffe wieder eingebracht werden soll, was man auf den neapolitanischen Eisenbahnen, deren Trains regelmäßig um eine Viertelstunde zu früh abfahren, versehen hat — genug, es war so ziemlich Abend geworden, ehe das wiederholte: „cali chi non parte!" ertönte und die letzte, mit officieller Waare befrachtete Barke den Schiffsbord verließ. Der Schlot fing gewaltiger an zu dampfen, die Scalini wurden aufgezogen; es entwickelte sich geschäftigeres Leben und Treiben am Hinterdeck des Schiffs,

und bald gab ein hochgehendes Brausen und Schlagen in den Wellen das Signal zum letzten Abschiedsgruße. Langsamen Zugs bewegte sich das dröhnende Gebäude hinaus in die blauen Wellen, die Tausende von Masten, Stangen und Tauen im Hafen verwirrten und blendeten das Auge mit ihrem stets sich verschiebenden Gegitter, und erst als der rothblinkende Leuchtthurm weit im Hintergrunde lag und höher die Wellen an die Flanken rauschten, war ein freier Rückblick gestattet nach der entschwindenden Stadt, und ein Scheidegruß, der über alle diese Festungsmauern, Doganen- und Quarantänehäuser, Kriegs- und andern Schiffe hinüberflüchten konnte nach der heitern Chiaja, dem himmlischen San-Martino und dem über allen Ausdruck herrlichen Camaldoli. Da lag sie nun, die weißschimmernde, von röthlichen Lichtern überspielte Städtepracht an dunkelgrüne Berge hingelehnt, wie ein reizendes Meerweib, das sich zur behaglichen Siesta des Ufers schönste Stelle gewählt, und recht schmerzhaft fühlte ich's in diesem Augenblick, daß auch das nur ein Bild sei, welches, dem Moment gehörend, mit des Schiffes nächster Wendung in der Seele verbleichen und schwinden und sterben muß, bis es als verglimmender Nebelstern endlich noch in trüber Ferne dämmern wird. Doch Neapel und sein Golf sind nicht die Stätten für trübsinnige Betrachtungen; da schwelgt und jubelt der unmittelbarste Genuß des Lebens, und nirgends spricht das classische Alterthum in mildern Tone zu uns, als hier, wo die Gegenwart der Vorwelt Reste mit Blumen- und Traubenfestons im eigentlichen Sinne überwuchert. Auf Bajäs Tempeltrümmern klingt die Cymbel und wogt die frohe Tarantella; kein Todesgedanke mag auf Virgil's Grabe gedeihen, und selbst die Wehmuth,

die durch Pompejis todte Gassen brütet, verweht leicht im Dufthauch der Rosen, die um ihre Mauern ranken. Neapels Umgegend ist durchaus groß und heiter, und daß sie so Vieles, so unendlich Vieles vergessen lehrt, was hier den Genuß des Augenblicks verbittern könnte, darin eben zeigt sich die Allgewalt seiner üppigen Natur. Rom ist anders, ganz anders; kein verlassenes Plätzchen findet sich dort, das nicht in eine größere Vergangenheit zurückführte, und seine Natur scheint nur so reizend zu sein, um über die Kluft eines unendlichen Schmerzes an der Rosenkette sanft elegischer Wehmuth in die Vorzeit hinüberzuleiten. Roms Umgegend, das lachende Albano, das wohnliche Genzano und Tivolis und Frascatis quellenreiche Gelände verhalten sich gleichwol zu Neapels größerer Schönheit, wie das Talent zum Genie. Schattige Kastanienwälder, frohe Weinberge, aus deren weitverschlungenen Reben manch' Winzerhäuschen lacht, stille, träumerische Seen, hellschimmernde Villen mit lieblichen Gärten und hier und da ein antikes Tempelchen gerade an der rechten Stelle, geben zusammen ein unsäglich anmuthiges Bild. Aber die Reize dieser Natur sind eben zu gewählt; man glaubt hier ein bewußtes Schaffen zu errathen, eine Absicht der Natur, daß eben an dieser Stelle etwas durchaus Fertiges, rein Tadelloses erstehen solle. In freiem Schwunge dagegen hat der Golf von Neapel seine Wellenlinie vom Cap Minerva bis zum hohen Miseno hingehaucht; Neapel ist da und scheint sich über sich selbst zu wundern, wie es so groß, so herrlich an diesen wunderbaren Punkt der Erde kommen mochte; seine Inseln hat es regellos ins Meer hinausgestreut, aber der innere Schönheitsgedanke hat auch ihnen die rechten Stätten gewiesen, und über allem

herrscht, ein unbegriffenes, nur hier geschautes Etwas, der dunkle Vesuv mit Donner und Gluten.

Die Sonne ging schon flammend hinter Ischias und des fernern Bajä Felsen unter, als wir, Capris Eiland zur Linken lassend, aus dem stillen Golf in die weite See hinaussteuerten. Capri, dessen zwischen Schroffheit und weicher Senkung in lieblichem Wechsel sich schlingende Contouren von Neapel aus einen so heitern Eindruck machen, erscheint in der Nähe furchtbar rauh und unwirthsam, ein kahles Felseneiland, an dessen Klippen die Wogen rings mit donnerähnlichem Gepolter branden; hier und da hängen die Reste eines alten Thurms oder eines verlassenen Fischerhauses auf verwittertem Gestein, und nur gegen Westen breitet sich eine Art von kleiner Hochebene aus, worauf das Städtchen Anacapri seine spärlichen Häuser verstreut hat. Der Himmel hatte sich inzwischen in schwere Wolken gehüllt, die See ging hoch, und das erst noch so reizende Bild war nun in ein Gewirr von grauen, unsichern Linien aufgelöst, durch welches die bereits entschwundene Sonne röthlich-unheimliche Töne ergoß, bis endlich ein prachtvoller Regenbogen aus den Nebeln sich erlöste und, seine hohe Rundung wie eine Pforte über den Golf von Neapel wölbend, die im Ungewissen schwebenden Farben noch einmal sammelte und in sicherer Beruhigung abschloß. Cap Minerva lag im Rücken, und eben einen Blick noch in die weite Bucht von Salerno gestattete die Dämmerung, ehe sie, in Nacht verdüsternd, Neapels Festland für diesmal den Blicken wie den Gedanken, die bereits ungeduldig nach dem Süden vorauseilten, entziehen sollte. Dieser Golf von Salerno gehört wol zu den allerschönsten Episoden des großen weltumfangenden Meergedichts.

Die prachtvolle, unendlich weit und kräftig gezogene Küste bietet gerade den rechten Wechsel zwischen wilder, klippiger Schroffheit und sanftem Hügelschwung, der im Schmucke dunkler Carubenwälder das Harte vermittelt; weißblinkende Städte netzen ihre tiefern Mauern in der blauen Welle oder haben auf die höchsten Felsen sich hinaufgeflüchtet; dort Amalfi, das, orientalisch=mystischer Physiognomie, seine Räthsel in die enge Felsschlucht hineingeborgen; fernerhin das offene Minora und Majora mit weiter Rhede; dann jene Reihe trotziger Normannenthürme, die man, alter Märchen und Romanzen sich erinnernd, meint, schon einmal in früher Jugendzeit irgendwo gesehen zu haben; tiefer im Grunde das stattliche Salerno, die lieblichste aller Städte dieses Wunderlandes, und endlich gegen Süden, ehe sich der Blick in den weiten Zügen der Abruzzen verliert, die grüne Ebene von Pästum, deren Tempeltrümmer wol bei heiterm Wetter dem Auge erreichbar sein mögen.

Inzwischen waren in unserm Schiffe Veränderungen vorgegangen, deren Erfolg sich auf so unmittelbare Weise den Sinnen aufdrängte, daß man den Göttern danken mußte, wenn sie „gnädig ihn deckten mit Nacht und mit Grauen". Schon im Golf von Neapel war mein sensitiver Reisegefährte auf bedenkliche Weise ernst und still geworden; nachher, als wir uns um Capris Felsen drehten, hatte jene dicke, purpurrothe Dame, die sich's zur unverbrüchlichen Aufgabe gemacht zu haben schien, auch nicht Eine Wolke vorüberziehen zu lassen, ohne sie in ihrem voluminösen Skizzenbuche aufzuhaschen, plötzlich das Album mit einem unbeschreiblichen Etwas im Gesicht zugeschlagen und die Stifte bei Seite gelegt; ein junges, liebeschwärmendes Ehepaar aus Britannien, das bis=

jetzt, Arm in Arm, mit todverachtender Entschlossenheit am Verdeck auf- und niedergeflogen, stand nunmehr still über Bord gelehnt und starrte in die Wellen, wo doch Nichts, pures, grünes Nichts zu schauen war; und als endlich der schrille Ton eines Glöckchens die ganze bunte Gesellschaft um die wohlbesetzte Tafel der Kajüte sammelte, da zeigte sich deutlich das tückische Walten einer Macht, das Jeder innerlich fühlte und Keiner sich gestehen mochte. Man erinnert sich vielleicht noch des genialen Einfalls von Joseph Haydn, der, als die von ihm geleitete Musikkapelle zur Auflösung kam, eine großartige Symphonie in reichbeleuchtetem Saale derart veranstaltete, daß, wie Licht um Licht im Saale gelöscht wurde, so ein Künstler nach dem andern sein Instrument stille weglegte und schweigend sich entfernte, bis zuletzt nur Einer noch in klagenden Violintönen die Abschiedsweise verhauchen ließ. Daran mußte ich denken, als von unserer anfangs so heitergeselligen table d'hôte jetzt und jetzt ein Gast mit unheilschwangerer Miene sich erhob, und zuletzt nur Einer noch, an der Tafel fernstem Ende, mit echter Heldenmiene seine Triglien und Oliven hinunterwürgte. Die Nacht brach ein und mit ihr ein wahrer bellum omnium contra omnes um die wenigen vorhandenen Lagerstätten; denn, wie überall, fand auch hier kein anderes Recht als das des Stärkern Anerkennung, und die Unterliegenden mußten sich auf Tischen und Stühlen oder droben in der Nähe des wärmenden Kamins bequemen, so gut es eben gehen wollte.

Um 2 Uhr Morgens erwachte ich von kurzem Schlummer und trat wieder aufs Verdeck hinaus. Kühl und herrlich war die Nacht, vom Lande keine Spur, und unabsehbar weit dehnte sich, vom prachtvollsten südlichen Sternenhimmel

überwölbt, die ruhigbewegte Meeresfläche aus; der Vollmond, in den Lüften ein träumerisches Nebellicht webend, ließ das Meer dunkel, nur eine weite, obeliskartige Flimmerstraße zog sich vom Schiffe bis an den fernsten verdämmernden Horizont hin und glitzerte und funkelte in Millionen feuriger Schlängelchen und Ketten, wie sich die sanftspielenden Wellen eben brachen und verschlangen. Von der unendlichen Erhabenheit einer solchen Meeresnacht kann man sich zu Lande, wo uns immer Gegenstände umgeben, die zu kleinlichem Messen und Vergleichen auffodern, durchaus keinen Begriff machen. Ueber den Bord des Schiffs gelehnt und in die Ferne hinausstarrend, haben wir nichts mehr vor uns als Luft, Wasser, Licht — unendliche Massen, die, durch nichts gestört, aus dieser besondern Existenz heraustretend zu ihrer eigenen Abstraction, zum großen Weltelement werden und den Geist in ihre unermeßlichen Füllen mit hinausreißen. In solchem sich selbst verlierenden Anschauen haben die Sinne keinen Maßstab mehr, und das Auge könnte zweifeln, ob es nicht in dem aus dem Kamin herabzitternden Kohlenfunken ein flammend Meteor von riesiger Größe schauen solle. Daraus ließen sich vielleicht manche Wunderdinge erklären, welche Seefahrer aller Zeiten, von den Odysseiden angefangen, auf ihren Zügen gesehen haben wollten.

Die blutroth aufgehende Sonne verkündete einen heißen Tag, und wirklich wurde der Zustand auf dem Schiffe bald unangenehm und unleidlich. Kein Wölkchen trübte den hochblauen Himmel, kein Luftzug bewegte die Rauchsäule über dem Kamin, und so weit das Auge reichte, keine feste Linie zur Rast, bis endlich zur Rechten die Felseninsel Ustica dem Horizont entstieg, dürftige Kost dem spähenden Blicke, womit

er sich gleichwol durch viele, viele Stunden begnügen mußte. Ich finde überhaupt, daß die gedankenanregende Kraft des Meeres sich nur bei Nacht, in Stürmen, oder vom Lande aus kundgibt, während in des Tages vollstem Strahle die Masse des Lichts zu groß, zu bewältigend ist, um nicht auch den Geist in die Grenzen einer gewissen Einförmigkeit zu bannen. An Unterhaltung mit Lectüre oder Schreiben ist in dieser uns umgebenden und blendenden Welt des Glanzes ohnehin nicht zu denken, und nimmt man noch dazu, daß sichtbare Spuren eines allgemeinen körperlichen Uebelbefindens auch die Bande der mittheilenden Geselligkeit sehr locker und dünn machten, so wird man wol begreifen, daß unser Zustand sehr nahe an jenen grenzte, den Jeder von uns schon in gewissen Abendcirkeln und geselligen Zusammenkünften erlebt hat, zumal keine Schar muthwilliger Delphine so gefällig war, uns, wie einst Herrn v. Goethe auf derselben Reise, durch ihre erheiternde Gesellschaft zu zerstreuen. Am meisten fühlte dies oben erwähnte, zeichnende, purpurrothe Dame, welche, nachdem sie Ustica bereits von 17 Seiten der Windrose aufgenommen, genöthigt war, ihre Originale im Innern des Schiffs selbst zu suchen und, da ihr weibliches Zartgefühl nicht erlaubte, sich lebende Modelle zu wählen, mit einem Prospect des Kamins, ferner zweier malerisch gruppirter Hutschachteln und eines Fernrohrs in grotesker Verkürzung ihr Album bereicherte.

Endlich kündigte eine gesteigerte Bewegung in der Reisegesellschaft an, daß etwas Neues, somit Erwünschtes zu sehen sein müsse. Ich stieg die kleine Treppe neben dem Räderkasten hinauf, und siehe da! Siciliens zackige Umrisse lagen schon in voller Entwickelung vor den Blicken, eine ausgedehnte

Kette blaubrauner Berge mit keineswegs weichen, aber gleichwol gefälligen Contouren. Jetzt ging die Fahrt rasch vonstatten; immer breiter entfaltete sich das gewaltige Inselbild im vollen Sonnenglanze; wie eine reichgeschmückte Theaterbühne lag die Ebene von Palermo da mit dem prächtigen Hintergrunde der Berge von Monreale, während zur Rechten der liebliche Monte Pellegrino, zur Linken das milde Vorgebirge von Zafferano als Coulissen die herrliche Scene abschlossen. Schon tauchten auch die Thürme der Hauptstadt aus dem niedern Grunde, und nunmehr erfolgte die Entwickelung der reizenden Details mit solcher Schnelligkeit, daß an ein ruhiges Erfassen nicht mehr zu denken war, zumal die jedem Anlanden vorausgehende unruhige Bewegung am Schiffe kaum mehr einer ungestörten Betrachtung Raum gab. Alles lief, rannte und tummelte sich treppauf, treppab, Koffer und Schachteln wurden hin- und widergeschleppt und zur Ausschiffung bereitgestellt, Matrosen ließen mit eintönigem Gejole die Ankertaue los, Passagiere fluchten und schalten mit den Camerieri, weil sie entweder um mehr als das Dreifache — was man sich gern gefallen ließe — geprellt oder der Meinung waren, man dürfe für ein Souper, das kaum genossen gleich wiedererstattet wurde, doch weiter keine Bezahlung fodern, und die purpurrothe Dame, welche trotz des allgemeinen Tumults noch einen verzweifelten Versuch gemacht hatte, des Monte Pellegrino von der Seeseite aus sich zu bemächtigen, schloß, da ihre zarten Gebilde durch wiederholte Anprallungen der Vorübertummelnden bis zum Unkenntlichen verzerrt worden waren, seufzend ihr Album und verlor sich in dem allgemeinen Gewirr der koffersuchenden Passagiere.

Das Schiff hatte inzwischen — nach einer Fahrt von 22 Stunden — den Hafen erreicht und warf in der Nähe des noch im Bau begriffenen neuen Leuchtthurms Anker. Palermo breitet in einer ziemlich ausgedehnten Linie von der zur Rechten liegenden Dogana längs des weiten Hafens hin seine Häusermasse aus, doch nimmt sich die Stadt, von der Seeseite gesehen, bei weitem nicht so imponirend wie Genua oder Neapel aus, da die amphitheatralische Lage dieser im Zusammenwirken der nahen und entferntern Theile eine vollgerundete Perspective gewährt, indeß Palermo, in weiter Fläche sich auslegend, nur ein scharfes Profil mit vielen Thurmspitzen darstellt. Ganz unaussprechlich herrlich dagegen ist das tiefe Azurblau in den Fluten dieses Golfs, und nie wieder sah ich diese Wunderfarbe in so kraftvollen und doch mildansprechenden Tönen wie hier; selbst der süße sicilianische Himmel und die Magie der „Blauen Grotte" auf Capri üben nicht diese Wirkung, weil sie mit mehr Prätension auftreten. Ueberhaupt müßte die Farbenverschiedenheit und der Farbenwechsel des Wassers, namentlich zu Meere, dem Chromatologen Stoff zu den interessantesten Forschungen geben, denn nicht nur jedes Meer, jede Bucht und jeder Hafen hat seine eigene Localfarbe, welche wieder in tausend Strömungen und Nuancen eine unglaubliche Mannichfaltigkeit entwickeln, noch mehr, zur See gibt es auch im eigentlichsten Sinne Temporalfarben, welche, in ihren Haupttönen so regelmäßig wiederkehrend wie die Stunden des Tags, doch, von Millionen noch unergründeter Ursachen hervorgerufen, mit jeder Minute, jeder Secunde ein immer neues, wenn nicht überraschendes, doch dem aufmerksamen Beobachter interessantes Spiel darbieten.

Ein sehr lebhaftes Gedränge um einen mit Schreibgeräthen

belegten Tisch am Verdeck gab nun zu erkennen, daß die löbliche Sicherheitsbehörde der sicilianischen Hauptstadt sich bereits des Schiffs bemächtigt und mittels Namensaufrufs diejenigen Glieder der Reisegesellschaft zu bezeichnen angefangen habe, welchen, ohne offenbare Gefährdung des trinakrischen Gemeinwohls, die Betretung des heiligen Gestades erlaubt werden könne. Es fehlte dabei nicht an manchen Anregungen allgemeiner Heiterkeit, wenn z. B. der Name eines der wenigen anwesenden Fremden auf gar zu schauderhafte Weise gequetscht und mishandelt wurde, oder wenn, da auch der Absteigeort der Passagiere angegeben werden mußte, die Frage des Inquirenten: „Dove va?" ziemlich regelmäßig mit: „a Palermo, Signore", beantwortet wurde. Aber ein strengeres Gericht harrte unser, die wir, als die einzigen Deutschen in der größtentheils italienischen Gesellschaft, schon dieses Umstandes wegen nicht so geheuer erscheinen mochten, wie löbliche Behörden es lieben. In den untern Schiffsraum berufen, fanden wir dort in halbdunkler Kammer einen Mann in blauer Uniform, der mit furchtbaren Inquisitoraugen uns lange und ernst fixirte, ehe die strengste aller Prüfungen begann. Und mit haarscharfer Fragdialektik wurden wir jetzt bis in die innersten Tiefen unserer Gedankenwelt verfolgt, und schon vermeinten wir mit erleichtertem Gewissen die scalae gemoniae wieder hinansteigen zu dürfen, als die letzte, die wichtigste aller Fragen plötzlich drohte, uns unmittelbar ins Verderben zu stürzen, denn es handelte sich um nichts Geringeres als um den Zweck unserer Reise, und mein Freund war unvorsichtig genug, mit einem: „per piacere", kurzweg die Frage zu erledigen. Reisen zum Vergnügen! es ist selbst für einen Deutschen schwer, diese Phrase ohne einen Anflug

von Ironie auszusprechen, aber der Italiener, der überall in Paradiesen wohnt, kann es durchaus nicht fassen, wie man eine ungezählte Summe von Mühseligkeiten und Entbehrungen auf sich nehmen möge, blos um es an fremder Stätte schlechter zu finden, denn im verlassenen Heimatlande. Der Inquisitor machte uns denn auch bald begreiflich, daß er nicht der Mann sei, sich solche Dinge weißmachen zu lassen, und mein Freund, der Eigenthümer eines bedeutenden Geschäftsetablissements in Wien ist, wußte sich nicht anders zu helfen, als durch das offenherzige Geständniß, daß er, den hohen Standpunkt der industriellen Entwickelung Siciliens würdigend, der Versuchung nicht habe widerstehen können, solchen Flor mit eigenen Augen zu schauen und womöglich zu Nutz und Frommen der eigenen Bestrebungen in dem betreffenden Fache seine Kenntnisse zu erweitern. Ein befriedigtes Lächeln zeigte, daß die Behörde liberal und kosmopolitisch gesinnt genug sei, gegen solche Ausspähung nichts einwenden zu wollen, mich aber belehrte dieselbe geradezu, daß es abgeschmackt wäre, sich Doctor nennen und doch keine Lehrkanzel besitzen zu wollen, und trotz meiner Remonstrationen wurde mir im Fremdenprotokolle (und nachher im „Corriere Siciliano") die Kanzel einer Doctrin ertheilt, die ich so wenig verstehe, wie der Beamte den Namen der deutschen Stadt meines Aufenthalts, den zu schreiben noch nach wiederholtem Vorbuchstabiren ihm nur so kümmerlich gelang, daß er mir endlich verzweifelnd die Feder in die Hand gab und das Ungeheure selbst zu Papier zu bringen ersuchte. Nun noch einen Einwohner Palermos als Bürgen angegeben, der für jeden durch unsere Anwesenheit dem Staat allenfalls erwachsenden Schaden gutstehen könne — und die Treppe

hinan, frei wie die Wolken der Luft, rasch über Bord geklettert und auf schaukelnder Barke dem sichern Boden zu!

Plötzlich aber dringt ein anderer Kahn pfeilgerade auf unsern los, ein kleines, kurzarmiges Männlein in schwarzer Kleidung schwingt sich über Bord und gibt den Barcaroli ein Zeichen, hurtig geht es gegen die Dogana zu, und wir sehen bereits deren speerbewaffnete Satelliten der sichern Beute entgegenjauchzen, als plötzlich der Kahn auf einen neuen Wink des Unbegreiflichen in schärfster Wendung linksum macht und, mit unbeschreiblicher Hast die Dogana fliehend, dem gegenüberliegenden Landungsplatze der Stadt zueilt. Der kleine Mann stand stolz vor uns im Boote, mit einem Blick, in dem mehr als ein „Caesarem vehis!" lag; seine Augen weideten sich an unsern fragenden und bekümmerten Mienen; aber erst, als die kleine Steintreppe erreicht und die Ruderer, nach dem üblichen Gezänk wegen der Bezahlung, abgefertigt waren, sollte sich uns das Räthsel lösen. Der kleine Unbekannte war einer von jenen Epigonen des großen römischen Redners, die dessen Namen ungefähr mit demselben Rechte führen, wie die heutigen Consuln in Rom, welche für Straßenbeleuchtung und Gassenkehrung zu sorgen haben, den Amtstitel der Scipionen und Lentuler. Als autorisiter Cicerone nun bildet er in seinem Gemeinwesen eine Art von diplomatischer Person, welche zu dem dasselbe besuchenden Auslande in den innigsten Beziehungen steht, und diese öffentliche Stellung hatte er zum entschiedenen Vortheile aller Parteien mit Feinheit zu benutzen verstanden. Eine gesunde Politik haßt den Krieg, und so hatte auch unser Cicero die zwischen Reisenden und Doganieri natürlich bestehende Feindseligkeit durch ein Abkommen zu vermitteln gesucht, wel-

ches, indem es die Zollbeamten in dem ihnen nach neapolitanischer Observanz Gebührenden nicht verkürzte, die Passagiere des lästigen Umwegs über die Dogana durch eine nur geringe Erhöhung des gewöhnlichen Tributs enthob. Daraus erklärte sich unsers Diplomaten ganze Schiffstaktik. Ehrlich wie er war, hatte er unsere Barke der Dogana so weit genähert, als nöthig war zur ungefähren Bemessung der Abgabe, dann mochten wir uns immer entfernen und in des Cicerone sicherer Obhut landen, wo es beliebte. Gleichwol wurden wir noch zweimal von einer Horde gieriger Gefällsleute überfallen, die mit einem wüthenden „Date per una bottiglia!" Beschlag auf unsere Koffer legten. Una bottiglia ist das Losungswort der diensthuenden Classe in ganz Süditalien, während man sich doch in Deutschland, dessen Söhne gerade wegen ihres Bacchuscultus von den Welschen so vielen Spott zu erleiden haben, allenthalben bescheiden mit einem „Glase Wein" begnügt. Aber einige kabbalistische Worte unsers Führers thaten auch hier die erwünschte Wirkung.

Durch die Porta felice zogen wir in die Stadt, und hier zum ersten Male trat uns jener Charakter des Seltsamen, Abenteuerlichen, in wunderbaren Formenmischungen die Phantasie mächtig Anregenden vor Augen, der die sicilianische Hauptstadt zur eigenthümlichsten vielleicht in ganz Europa macht. Die Porta felice ist ein Thor, eine Triumphpforte, ein Zugang nach ägyptischer Art, wo zwei mächtige Pylonen den langen Vorweg zum Tempel schließen; sie ist ein Doppelbrunnen, ein Wohngebäude, ein mit Statuen reichgeschmücktes öffentliches Monument mit hoher Terrasse zum Lustwandeln — sie ist alles Das und nichts ganz, und gerade der in ihr prägnant ausgedrückte Schnörkelstyl der

letzten Jahrhunderte war der einzig mögliche für dieses Zwitterwerk der Baukunst. Ilions Thore mußten ausgebrochen werden, um dem heiligen Pferde Eingang zu verschaffen, aber der palermitaner Senat war vorsehender, schon im Bau ließ er sein Thor ungeschlossen, um der kolossalen heiligen Rosalia, welche am 11. Juli durch Palermos Straßen gefahren wird, mit möglichster Courtoisie alles Warten ante portas zu ersparen. — Wir hatten das Thor durchschritten und befanden uns auf einem ziemlich öden Platze, der gleichwohl den Anfang der berühmten Straße del Cassaro oder Toledo bildet, die sich fernan in mystisches Dunkel verlor. Hohe, düstere, unregelmäßige Häuser mit schmalen Fenstern, und weiter denn in Neapel vortretenden Balconen, die Dächer nimmer so flach wie man es vom Festlande gewohnt war, weit vorspringend und unter ihrem schattenden Gebälke lange Enfiladen zum Trocknen ausgehängter Wäsche bergend, rechts ein alterthümlich mächtiges Gebäude mit wenigen, in Spitzbogen gewölbten Fenstern, links eine freie Treppe, welche nach der, längs des Meeres sich hinziehenden Terrasse führt, etwas abseits ein lieblich plätschernder Brunnen und daneben die von seinen Wellen im eigentlichsten Sinne durchströmte Limonadeboutique — so bestimmt sich der erste architektonische Eindruck dem Kommenden, und in der That kann sich beim ersten Betreten einer großen Stadt kaum ein anderer neben diesem geltend machen, denn er wirkt mit Massen, und wenn in allen andern Elementen des städtischen Gesammtbildes unmittelbar nur die lebendige Gegenwart zu unsern Sinnen spricht, so legt dort auch die Vergangenheit, ein ganzes, reiches, geschichtliches Vorleben sein ernstes Wort in den überraschenden Willkommensgruß.

Wir kehrten uns links nach der Via Butera und hatten bald das prachtvolle Hôtel alla Trinacria erreicht. Der irrende Ritter von la Mancha verfiel in den Wahn, jedes Gasthaus in Spanien für ein prunkvolles Edelschloß zu nehmen; weniger aber würde Der irren, welcher umgekehrt in jedem italienischen Adelspalast eine Fremdenherberge suchte, denn wirklich finden wir in allen Städten, welche Brennpunkte des italienischen Lebens im Mittelalter waren, wie Venedig, Pisa, Florenz, Rom, die stolzen Sitze der einst so trotzigen Adelsmacht heutzutage zu comfortablen Albergos oder gar zu maccaroniduftenden Trattorien (wie in Rom) herab- oder vielleicht hinaufgekommen. Aber auch die dermalen noch nicht zu nutzbringenden Zwecken verwendeten Bauwerke des alten Adels zeigen sich allenthalben in einem Zustande der traurigsten Vernachlässigung und Zerfallenheit. Während der Adel anderer Länder seit langem einzusehen angefangen, daß es noththue, dem leeren Gerüst seines Glanzes, soll dasselbe nicht einstürzen und seine Kronen und Wappen im Falle mitzerbrechen, eine solidere Basis zu geben, eine Basis, welche mit der Zeit das Flittergerüst nur mehr wie einen zufälligen Schmuck tragen und endlich ganz entbehren können wird, während in diesen Ländern neben der immer üppiger und prachtvoller aufschießenden Pflanze der geistigen Erkenntniß und erarbeiteten Berechtigung das Zwergkraut des ererbten Privilegiums immer mehr zusammenzuschrumpfen und sich vor sich selber in seiner blasirten Hohlheit zu schämen beginnt — welche Erscheinungen geben uns in Italien Zeugniß von dem Streben seiner adeligen Söhne für die Erhaltung des alten Glanzes ihrer Namen? Oede Städte, leerstehende, verfallende Paläste, Bildersammlungen,

deren Musterstücke zu Rom im Monte di Pietà zu schauen sind, von Unkraut überwucherte Gärten mit wasserleeren Fontainen! Freilich war es die eherne Faust der Geschichte selbst, welche den italienischen Adel zu Boden geschmettert hat; aber abgesehen davon, daß hier eigentlich noch die Frage zu erörtern käme, wer denn zuletzt die Geschichte eines Landes mache? kann immerhin nicht ungerügt bleiben, daß jener Adel die sich darbietende Gelegenheit, was auf einem Felde verloren war, sich auf andrem in schönerer Weise wiederzuerringen, zu keiner Zeit ergreifen mochte. Es zeigt sich hier recht deutlich, welch gefährliches Erbtheil ein berühmter Name dann ist, wenn bei mangelnder Kraft, den überkommenen Ruhm selbsteigen fortzupflanzen, auch Schüchternheit sich einstellt, auf neuen Bahnen und mit neuen Mitteln die alte Glorie zu wahren. Uebrigens scheint, daß es weniger die Familientradition im Einzelnen, als die Ruhmeschronik des schönen Landes im Großen und Ganzen ist, woran seine späten Söhne sich in ihrem obscuren Feierleben erbauen. Italien hat zweimal die Welt beherrscht; es glaubt nun ein Recht zum Ausruhen und Genuß zu haben — genießen will es, und sollte es darüber auch seinen spätern Enkeln die Früchte im voraus wegzehren. Das aber wird geschehen, wenn das Land, in jeder Richtung der fortschreitenden Cultur von allen Staaten Europas überflügelt, nicht einmal in materiellster Beziehung zu jenen Reformen sich bequemt, die den Ertrag des herrlichen Bodens zu seiner Ertragsfähigkeit in ein einigermaßen günstiges Verhältniß zu bringen vermöchten. Das noch zu Zeiten des Herrn Lullin de Chateauvieux oft belobte Bewirthschaftungssystem der Mezzadria, wonach der Grundbesitzer den rohen Ertrag seines

Guts mit dem Pächter zur Hälfte theilt, findet sich in Italien noch vielfältig in Uebung, obschon ziemlich allgemein behauptet wird, daß gerade darin ein wesentliches Vehikel des Stillstandes und der Trägheit liege. Auf Sicilien insbesondere (wo freilich von einem ordentlichen Oekonomiesystem nicht die Rede sein kann) findet das Obengesagte seine vollste Anwendung. Statt nach seinen ihm ganz und gar unbekannten Besitzungen auf halbgebahnten Saumpfaden zu reisen und deren Bewirthschaftung ins Auge zu fassen, zieht es der sicilianische Nobile vor, auf Palermos heiterer Marina und Via di libertà in schimmernder Equipage zu stolziren, oder mit glänzenden Gartenfesten das Auge des Pöbels zu blenden, wobei es freilich manchmal geschehen soll, daß der herzogliche Mittagstisch entbehren muß, woran die vornehmen Gäste des Abends zehren, oder daß eine Equipage zu spät auf den Corso gelangt, weil der nach dem Schmuck der Principessa abgesandte Diener so lange — am Pfandhause verweilt hatte.

Daß unter solchen Umständen auch in der Hauptstadt Siciliens mancher Palazzo mit prangendem Wappen in ein Albergo mit nicht minder stolzem Schilde verwandelt wurde, ist natürlich, und wir hatten an unserer Trinakria ein recht stattliches Exempel vor Augen. Schwirbelig aber wird einem zu Muthe, wenn man das Schild des Hôtels, einen auf drei Beinen sich mit rasender Schnelligkeit um sich selbst drehenden Kopf — das antiken Münzen entlehnte Symbol der Insel — mit Aufmerksamkeit betrachtet, und ich dachte noch über den Sinn dieses Bildes nach — die drei Füße mit dazwischen keimenden Aehren beziehen sich auf die drei Vorgebirge der kornreichen Insel —, und ob sich kein dem jetzigen

Culturleben des Landes angemessſeneres Wahrzeichen finden lassen möchte, als mein Auge auf eine Schildkröte fiel, die im Hofe ganz libero suo arbitrio herumspazierte. Das arme Thier plagte sich mit der Bewältigung einer Weinbeere ab, die, so oft es dieselbe recht lüstern in den spitzwinkligen Rachen gepackt hatte, jedesmal durch den Druck der eigenen Kinnladen wieder weit hinausgeschnellt wurde, sodaß die Geduldige wieder minutenlang fortkrabbeln mußte, ehe sie einen neuen abermals mislingenden Versuch unternehmen konnte. Rührendes Bild! wer nicht schon selbst ähnliches Ungemach erfahren, konnte darüber lachen. Jedenfalls zog mich diese kleine Humoreske mehr an, als eine Copie der Tänzerin von Canova, welche unten in der kleinen Stiegenhalle aufgestellt war. Es ist dies ein Werk eines großen Meisters, das auf mich von jeher einen wenig erbaulichen Eindruck gemacht hat. Wenn in neuester Zeit so vielfacher Tadel gegen Canova's Florentinische Venus und deren schamhaft ängstliche Selbstverhüllung laut wurde, so scheint man mir dem Meister ein Uebel in die Schuhe zu schieben, das eben nur in der Schwäche der menschlichen Natur im Allgemeinen und — der Herren Kritiker insbesondere liegt. Zwei Abwege waren dem Künstler, der sich's zur Aufgabe gestellt, ein Ideal schöner Formbildung zu gestalten, vorzüglich in bedenklicher Nähe; denn konnte er einerseits in reiner Abstraction von allem Gegebenen Gefahr laufen, jenen Charakter der dem Menschen nahegestellten Individualität, wodurch das Kunstwerk sozusagen erst Leben und Persönlichkeit erhält, in die flache Allgemeinheit eines linienrechten Kanons zu verblasen, so lag wieder auf der andern Seite der Misgriff, durch zu große, der sinnlichen Erscheinung gemachte Zugeständnisse mehr phy-

siologisch als ästhetisch zu wirken, nicht allzu fern, oder mit kürzern Worten: der Künstler hatte sich ebenso sehr nach Oben vor leerer Vergeistigung, wie nach Unten vor verführerischer Frivolität zu hüten. In letzterer Beziehung war kein allgemein gültiger Maßstab, keine unwandelbare Grenze aufzufinden, weil das Ueberwiegen des physiologischen oder ästhetischen Reizes bei der Betrachtung schöner Formen von der jeweiligen Bildungsstufe des Beschauers abhängt, und doch soll das Kunstwerk etwas Allgemeingültiges, in sich selbst Abgeschlossenes sein, dessen Werth nicht von dem von heute auf morgen veränderlichen Stande des sittlichen Thermometers abhängt. Weil nun eine Zeit, welche überhaupt im Stande ist, ein wahres Kunstwerk hervorzubringen, jedenfalls — und wäre es auch nur in einer geringsten Zahl von Repräsentanten — eine solche Summe von Bildung aufzuweisen haben muß, als zur echtkünstlerischen, von unreinen Motiven nichtberührten Würdigung dieses Werks erfodert wird, so ist hiermit dem Künstler schon der Anhaltspunkt gegeben, wie mit Berücksichtigung jener Foderung der Allgemeingültigkeit zugleich die angedeutete Grenze nach Unten zu ziehen ist. Anstatt nämlich in falscher Prüderie oder verzärtelnder Bigotterie vor jedem der Masse möglicherweise zu gebenden moralischen Aergernisse zurückzubeben, wird er zuversichtlich seinem eigenen ästhetisch-sittlichen Takte folgen, der ja mit dem Gefühle aller Höchstgebildeten seiner Zeit Hand in Hand gehen muß. So hat Aristophanes seine kecken Spiele dem ganzen Volke hingestellt, unbekümmert darum, ob dieser oder jener Pfahlbürger daraus Stoff zu sündlichen Gedanken mit nach Hause trage, denn er wußte, daß er den ἀρίστοις (im wahren Sinne des

Worts) dennoch genügte — so durfte Apelles aus des Landes schönsten Töchtern, welche von den Vätern selbst in unverhüllter Schönheit ihm vorgestellt wurden, mit Künstlerblicken wählen; und so mochte selbst Shakspeare in ganz anderer, weit getrübterer Zeit seine schleierlosen Nuditäten der strengen, aber kunstverständigen Elisabeth vorführen. Der sittliche und mit Rücksicht auf diesen ein beschränkt humanistischer Standpunkt könnte freilich an solchem ästhetischen Liberalismus scheinbar gegründeten Anstoß nehmen: allein abgesehen davon, daß erst zu untersuchen käme, ob nicht vielleicht selbst die den Massen drohende sittliche Gefahr durch das jedem wahren Schönen inwohnende, versöhnende und reinigende Element wieder aufgewogen wird, ist auch noch im Auge zu behalten, daß jedes Kunstwerk, wie das Genie selbst, gewissermaßen eine Anticipation der Zukunft ist, deren Erscheinen eben nicht den Moment abwartet, wo es am Extensivsten wirken könnte — Propheten werden oft in Epochen geboren, wo ihr Evangelium statt Besserung und Heiligung nur die Sünden der Verketzerung und Kreuzigung erzeugt, aber der Same wirkt fort und das Kunstwerk, das unsterbliche, wird seine ihm gehörige Periode erreichen. — Schwieriger jedoch würde es dem Künstler werden, jene vorhin angedeutete Grenze nach Oben nicht zu überschreiten, böte ihm nicht auch hier das überall anwendbare Beispiel der Alten die sichere Norm. Der Kanon des Polykletes fiel jedenfalls in eine Zeit, wo die Kunst schon dadurch, daß sie eines solchen bedurfte, ein Herabsinken von ihrem Höhepunkte zu erkennen gab, denn das Genie arbeitet nach keinem andern Schema als dem, das in seinem eigenen Innern geboren wird. Wenn wir nun mit Aufmerksamkeit

beobachten, wie die Alten zu Werke gingen, wo es sich um künstlerische Verkörperung der Ideen handelte, so müssen wir vor allem den feinen Takt bewundern, womit sie, die erst später aufwuchernde Allegorie vermeidend, ihren Gestaltungen den Hauch lebensfrischer Individualität einzuathmen wußten. Die abstracten Begriffe von Tugend, Schönheit, Vaterlandsliebe u. s. w. überließen sie der Philosophie, wo sie wie Platon's εἴδωλα schweben und flattern mochten, aber dem Künstler mußten jene, eben wie diese dem praktischen Philosophen, durch einen neuen Schöpfungsact erst reale Existenz gewinnen. So finden wir im Jovisbilde die heitere Würde erhabener Herrschergröße treffend individualisirt, aber so fern ist dieser höchste Gott von reiner Vergeistigung, daß er es nicht verschmäht, um menschlich zu handeln selbst unter den Menschen hinabzusteigen; wir schauen in der walddurftliebenden Artemis das echte Musterbild jungfräulicher Keuschheit, aber auch sie fühlt sich vom Hauche der Menschlichkeit durchweht und sucht in nächtlicher Stunde ihren Endymion auf, und selbst die weise Pallas wirft in echtfemininer Aufwallung die Hirtenpfeife von sich, da das Bild ihrer vom Blasen aufgepausten Wangen die jungfräuliche Eitelkeit verletzte. Wie aber stand es mit Aphroditen, der wahren der Kunst geschenkten Gottesgabe? Wir wollen hoffen, daß die Venus vulgivaga eine spätere Erfindung war, aber selbst schon einem Homer mochte es erlaubt sein, seiner „goldenen" Venus den matten Anhauch irdischer Lüsternheit zu geben und die an der Seite des blühenden Ares Schlummernde sogar in eherne Schlingen zu bannen, um das holde Schauspiel längerem Genusse zu weihen. Das mochte wol der Dichtkunst gestattet sein, doch die Plastik, geringerer Vermittelung

fähig, hatte einem strengeren Gesetz zu folgen. Ein Grundzug weiblicher Schönheit überhaupt, und nicht etwa blos nach christlichen Begriffen, ist jene sanft erröthende und sich in sich selbst flüchtende Schüchternheit, welche, wenn auch vielleicht derselben Quelle entsprungen wie das von Homer benutzte Moment, dem schönen Subject erst jene echtmenschliche Weihe gibt, die in der Natur wol reitzen, im Kunstwerke aber nur erheben und entzücken kann. Dem antiken Künstler genügte es, zur Andeutung dieses Moments seiner Aphrodite jene Haltung des Körpers zu geben, in welche, nach einer alten ästhetischen Beobachtung, das noch unverbildete Weib sich unwillkürlich von selbst versetzt, wenn die letzte Hülle seiner Schönheit fällt. Ging nun der moderne Künstler noch einen Schritt weiter und machte er jenen allerliebenswürdigsten Zug der Entgeistigung durch Beigabe einer äußern Hülle noch hervorstechender, wer kann es ihm, dem Sohne seiner Zeit, der nie befähigt noch berechtigt ist, sich von den ihr charakteristischen Begriffen abzulösen, weiter noch verargen? Mag dem gewöhnlichen Beschauer die halbe Verhüllung der Venus im Palast Pitti verführerisch und sündhaft dünken und er dabei im Stillen mit dem lüsternen Hermes der Odyssee sein:

„Αὐτὰρ ἐγὼν εὕδοιμι παρὰ χρυσέῃ Ἀφροδίτῃ!“

beten, — der gebildete Kunstkenner wird, gleich Zeus und den übrigen Olympiern, mit ambrosischem Lächeln sich des holden Bildes erfreuen. — In ganz anderm Lichte aber erscheint mir — um wieder auf den fast verlornen Ausgangspunkt zurückzukommen — jene Canova'sche Tänzerin. Wie sie den üppigen Leib keck vorwärtsgeschwungen, die Hände, wie trotzig, in die Seite gestemmt und das Haupt lüstern nach

links gewendet, den Beschauer zu, ich weiß nicht welchem Kampf herauszufodern scheint, erinnert sie, jedoch ohne Beimischung des religiösen Elements, an eine ostindische Bajadere, und der Kranz auf ihrem Haupte gleicht sehr jenen, welche zuweilen aus höhern Regionen auf die weltbedeutenden Bretter fliegen.

Ueber unzählige prachtvolle Marmortreppen emporklimmend gelangten wir in das vierte Stockwerk des Palastes, wo eben noch zwei Kammern zu unserer Aufnahme leerstanden, die eine mit der Aussicht über den Meerbusen, die andere, wie der Cameriere versicherte, einen überraschenden Ueberblick der ganzen Stadt sammt Umgegend gewährend. Der „überraschende Ueberblick" bestand indessen in einer Anhäufung sich ins Unendliche fortprofilirender Hohlziegeldächer und Schornsteine, welche hier und da durch einen geschnörkelten Kirchthurm oder ein Gehänge flatternder Wäsche unterbrochen wurde, bis endlich ganz in der Ferne blaue Berge, von der alten Stadt Monreale gekrönt, den Horizont bekränzten. Besser war ich zu Theil gekommen mit meiner Kammer nach dem Meere: unmittelbar unter dem Fenster eine Terrasse mit herrlichen Blumenanpflanzungen, Statuen und Fontainen, weiterhin die langgedehnte prachtvolle Promenade der Marina, darüber rechtshin die villenbesäete Bagaria mit dem Cap Zafferano und den fernen Gebirgen von Cefalù, links der an Schwung der Linien Alles übertreffende Monte Pellegrino, den tiefern Abhang mit Landhäusern besetzt, die sich im rundgeschwungenen Hafenspiegel baden, während in der Fronte Alles umspannend das sanftwogende Meer sich ins Unendliche verliert. Denn das hat der Golf von Palermo dem neapolitanischen voraus, daß er,

nicht wie dieser durch eine Kette von Inseln abgeschlossen, den Blick unbeschränkt ins Weite hinausirren läßt und somit der Phantasie einen grenzenlosen Spielraum gewährt. Die Möve, die fern am Horizonte schwebt, wo Aether und Meer sich vermischen, scheint sie nicht ein Bote der Unendlichkeit zu sein? und die weithin und immer schmäler sich ziehende Rauchsäule des enteilenden Dampfers nimmt unsere Gedanken mit in eine ferne, theils gekannte, theils nur geahnte Welt.

II.

Gesammtbild von Palermo.

Nachdem wir durch die bei der Ankunft in einer großen Stadt nach längerer Reise stets nothwendigen Persons-Rehabilitationen zugleich den Act der Besitzergreifung ausgeübt hatten, drängte es mich hinaus ins Freie, oder vielmehr ins Unfreie, wo im Labyrinth so vieler Gassen und Gäßchen tausend neue Räthsel der Lösung harrten. Palermo! wer hat nicht schon gehört und gelesen von seiner prachtvollen Marina am Seegestade, von der langen Straße Cassaro mit ihren hundert Kirchen, und von all dem sarazenisch-normannisch-fränkischen Bauwesen seiner Dome und Paläste? sollen wir die Dutzende von alten Beschreibungen noch um eine neue vermehren? Aber von großen Städten gibt es eigentlich keine Beschreibungen, jede Schilderung, und wäre es die fleißigste und treueste, bringt einige Züge, welche zufällig diejenigen waren, die ihrem Verfasser am Ausge-

prägtesten in die Augen fielen, und erst aus dem Zusammenwirken Aller und der daraus sich ergebenden Paralysirung der Subjectivität jedes Einzelnen kann ein Bild hervorgehen, welches Dem, der nicht selbst kommen und schauen darf, wenigstens einigermaßen ein Surrogat der unmittelbaren Anschauung zu geben im Stande ist. Versuchen wir also auch unsererseits ein paar Contouren aufzutragen; und sollten sie auch nur dazu dienen, hier einen Schatten abzuschwächen, oder dort einen Lichtpunkt mehr hervorzuheben, so ist erreicht, was wir eben angestrebt. Sagen wir nun, daß Palermo, die mit mehr als 180,000 Einwohnern bevölkerte Hauptstadt Siciliens, sich von dem nördlichen Meerbusen südwestwärts inmitten einer herrlichen, von fernen Bergen amphitheatralisch eingeschlossenen Ebene in der Ausdehnung von ungefähr zwei Miglien erstreckt, daß drei Hauptstraßen, nämlich die Marina, Via del Cassaro und Macqueda gewissermaßen die Grundlinien ihrer topischen Anlage ziehen, von welchen die erste den Hauptsammelplatz der vornehmen Welt, den eleganten Quai am Meeresufer bildet, während die andern beiden in Kreuzform den Mittelpunkt der Stadt durchschneiden, fügen wir noch hinzu, daß die zwischen den rechten Winkeln der letztgenannten Straßen liegenden Stadttheile ein großentheils unentwirrbares Labyrinth von Gassen und Gäßchen bieten, welches nur hier und da durch einen etwas bedeutendern, doch auch unregelmäßigen Platz unterbrochen wird — so haben wir zur Bezeichnung der eigentlichen Physiognomie der Stadt im Grunde noch so wenig gethan, als wenn wir den Charakter eines dramatischen Werks durch ein trockenes Schema seiner Acte und Scenen darstellen wollten. Stürzen wir uns lieber gleich in den lauten Cassaro und

suchen wir in seinem tumultuosen Leben und Treiben wenn nicht „den ruhenden Pol" zu finden, doch einige aus seiner „Erscheinungen Flucht" im Vorübergehen aufzuhaschen und zu bannen. Die Straße Cassaro — Via Toledo heißt sie officiell *) seit der Anwesenheit des Bourbonenhofes am Anfange dieses Jahrhunderts, aber das Volk liebt und behält den alten Namen —, erstreckt sich ziemlich eng und dunkel durch die ganze Länge der Stadt, sodaß man von Porta felice aus die etwas höher gelegene Porta nuova in der Ferne schauen kann; erhabene, doch schmale Trottoirs, die man im Gedränge mit großer Unbequemlichkeit häufig zu verlassen gezwungen ist, ziehen sich an beiden Seiten hin, und die untern Geschosse der größtentheils zwei Stockwerke hohen Häuserreihen nehmen durchaus Läden und Verkaufsgewölbe ein, welche, zum Theil auf süditalienische Weise der ganzen vordern Wandfläche nach offen stehend, einen freien Blick in ihren zwar reichen, doch nicht besonders eleganten Waarenbazar gestatten. Mir fielen zuvörderst die häufigen nach Art von Kaffeehäusern geschmackvoll decorirten Localien auf, welche gleichwol außer dem gewöhnlichsten Mobiliar und einigen Zeitungen Nichts enthielten, was an die in letztern sonst vorfindlichen Lebensgenüsse nur entfernt erinnert hätte. Da wir nun mit unbefangener Miene in eine dieser Boutiquen eintraten, wurde uns bald begreiflich gemacht, daß wir Etwas als ein Recht in Anspruch zu nehmen schienen, dessen Gewährung lediglich der Gefälligkeit anheimgegeben blieb. Es waren nämlich alle jene Anstalten

---

*) Nach dem Vicekönig Garcia Toledo, unter dem sie (1567) angelegt wurde.

nichts Anderes, als eine Art von Privatcasinos, ausschließlich der Zeitungslectüre und dem Spiele gewidmet — eine eigene Erfindung, wie es scheint, der italienischen Sparsamkeit, welche dadurch den kostspieligen Besuch der Café's entbehrlich machen will. Schweift nun der Blick über diese doppelte Reihe von Läden und Gewölben, welche, wie in allen großen Städten, nur wenig Charakteristisches bieten und namentlich an den Toledo in Neapel erinnern, hinaus, so stellen sich gleich in Bauart und Schmuck der Häuser eigenthümlichere Formen und Anschauungen dar. Zwar zeigen die Paläste und Häuser des Cassaro, als des am meisten modernisirten Stadttheils, fast durchgängig den schnörkelreichen und schwunglosen Rococostyl der beiden letzten Jahrhunderte, aber seine nüchterne Allgemeinheit erscheint hier mit Elementen versetzt, die ihm Etwas geben, das, wenn nicht Methode, doch Manier genannt werden kann. Freilich war jene Richtung an sich schon bei ihrem Aufkommen lediglich Manier, aber durch deren allgemeine Verbreitung in einem gewissen Zeitraum über den ganzen Welttheil wäre wol diese Bezeichnung unpassend geworden und kann erst dort wieder angewendet werden, wo durch localen Zusatz das Allgemeine sich neuerdings specialisirte. Wenn es nun eine oft gemachte und leicht erklärbare Wahrnehmung ist, daß die bürgerliche Bauart aller Zeiten — die höhere oder eigentliche Baukunst nimmt dagegen immer eine unabhängigere, weil von Ideen bedingte Stellung ein — ihre wesentlichen Elemente dem Style vorausgegangener Perioden entnimmt (wie wir denn in neapolitanischen Wohnhäusern noch heutzutage den pompejanischen Grundtypus wiederfinden, und selbst in Rom die dort eigenthümlich modificirte italienische Bauweise an die Cäsarenzeit

erinnert, während in Venedig und ganz besonders in Siena selbst die neuesten Gebäude noch das Gepräge des Mittelalterlichen tragen) — so mußte insbesondere in Sicilien, wo das bürgerliche Bauwesen vornehmlich drei charakteristisch ausgebildete Stylperioden zu durchlaufen hatte, die spätere Architektur einen Eklekticismus zur Schau tragen, der in seinen äußersten Consequenzen bis auf die Manierirtheit der Porta felice und den bombastischen Unsinn der Villa Pallagonia führen sollte. Die aus Afrika kommenden Sarazenen fanden zu Agrigentum, Segesta, Selinus, Syracusä u. s. w. noch herrliche Monumente der griechischen Kunst, die, wenn auch aus religiösen Rücksichten von nur geringem unmittelbaren Einfluß, doch nicht ohne indirecte Einwirkung auf den Geist des wahren Künstlers bleiben konnten, und wirklich hatte noch das spätere byzantinische Griechenthum die Anschauungen der sarazenischen Meister so sehr influenzirt, daß auf ehedem byzantinischem Gebiet sogar die Grundform der Moschee einen wesentlich griechischen, an die Basilika erinnernden Charakter annahm. Viel entschiedener noch war die Wirkung, welche das im 11. Jahrhundert in Sicilien in vollster Blüte stehende Sarazenenthum auf die in jenem Zeitraum aus Apulien herübergekommenen Normannen übte. Wir werden später Gelegenheit finden, auf den Baustyl dieser Einwanderer, welchen dieselben schon in bedeutender Ausbildung aus der nördlichen Heimat mitgebracht hatten, zurückzukommen, und bemerken hier nur, daß es nach den neuesten Forschungen zum großen Theile sarazenische Künstler waren, welche die Prachtbauten normännischer Könige führten, wie denn überhaupt Begünstigung und mitunter selbst Bevorzugung des mohammedanischen Elements in der

Politik dieser Herrscher lag. Die hierauf folgenden Jahrhunderte waren theils durch Kämpfe um den Besitz des Landes zu bewegt für das Aufkommen neuer Kunstformen, theils hatten die abwechselnd zu diesem Besitz gelangenden Völker, Deutsche, Franzosen, Spanier, keine ihnen specifisch eigenthümlichen, von dem bereits Vorhandenen wesentlich abweichenden Elemente mitzubringen, und so war es erst dem, nach dem Abschlusse des Mittelalters fast mit Allgegenwart wuchernden Renaissancestyl vorbehalten, eine neue, im eigentlichen Sinne die vierte Periode der sicilianischen Architektur zur Entwickelung zu bringen. Der Renaissancestyl ist aber nichts Anderes, als ein Wiederaufleben antiker Formen in späterer, von ganz andern Tendenzen beseelter Zeit; weil nun eben nur die Formen, und nicht auch der sie beseelende Geist zur Wiedererstehung gelangte, fehlte es diesem Style auch durchgängig an jener regenerirenden Kraft, welche die längst schon dagewesenen Grundformen zu bewältigen im Stande gewesen wäre; seine Hauptstärke bestand im Aeußerlichen und Decorativen, und daraus wird auch erklärlich, wie sich die Künstler jener Periode so häufig und ohne ästhetische Gewissensscrupel damit begnügen konnten, Gebäuden älterer, ganz abweichender Style durch Reformirung lediglich des Innern oder Aeußern, oder auch durch einzelne zum Theil sehr unwesentliche Zusätze einen modernisirten Anstrich zu geben, wie wir dies an unzähligen Kirchen und andern Gebäuden aller Länder finden. — Das Gesagte dürfte zur Erklärung des architektonischen Eindrucks, den die Prachtpaläste des Cassaro machen, Einiges beitragen, aber freilich ist es schwer und fast unmöglich, ohne Beihülfe der zeichnenden Kunst einen nur einigermaßen richtigen Begriff davon in die Ferne zu tragen.

Wirksamer in dieser Beziehung würde vielleicht noch die Erwähnung einiger localer Zugaben sein, wie der weit vorspringenden, mitunter grotesk gestalteten Karniese, der schweren eisernen Balcone, mit an beiden Ecken prangenden, mächtigen Agaventöpfen und überschattet von rohrgeflochtener Matte, und vor allem jener ganz eigenthümlichen hervorragenden Corridore, welche sich, ähnlich den vergitterten Oratorien mancher Klosterkirchen, längs der obersten Stockwerke der meisten Paläste hinziehen. Diese Corridore sind aber nichts Anderes, als ein Zugeständniß, welches sicilianische Frömmigkeit der weiblichen Schwäche gemacht hat. Aus den zahlreichen Nonnenklöstern der Stadt führen nämlich nach jenen Palästen unterirdische Gänge, welche, ursprünglich vielleicht für ganz andere Zwecke bestimmt, später ohne Zweifel nur dazu dienen sollten, den in abgelegenen Straßen schmachtenden frommen Schwestern den erquickenden Anblick der pompösen Festprocessionen zu gewähren. Da man aber das Geistliche selbst nur im Contrast zur verderbten und frivolen Weltlichkeit recht würdigen kann, zogen die frommen Klosterseelen bald auch das weltliche Schauspiel des eleganten Abendcorso in den Kreis ihrer stillen Beobachtung, und so soll denn der aus dem Gewirr der luxuriösen Promenade nach oben flüchtende Blick noch zwischen manchen Gitterstäben dem artigen Köpfchen einer Nonne begegnen, welche, gleich den über dem Fegefeuer schwebenden Engeln, trauernd in den Sündenpfuhl unter sich hinabblickt und die dort Ringenden und Strebenden so gern an sich ziehen möchte.

Inzwischen ist es aber noch nicht Abend; der Cassaro ist belebt und lärmend, doch das sinnbetäubende Tumultuiren und Wagengerassel des neapolitanischen Toledo vermißt

man gerne. Auch hier stehen an allen Straßenecken jene zierlichen, buntbemalten, mit allerhand Laubwerk, künstlichem Geschnitz und dem nie fehlenden Heiligenbilde mit davor glimmenden Lämpchen herausgeschmückten Buden, worin dem stets durftigen Volke um wenige Grani die fortwährend improvisirte Limonade geboten wird — schon der Anblick dieser städtischen, von lebendem Wasser durchplätscherten Lauben erfrischt — auch hier drängen und treiben sich jene Hunderte von Victualienverkäufern, die mit entsetzlichem Geschrei ihre leichte Waare feilbieten, seien es nun die köstlich silberblauen Fische mit geschnäbelter Schnauze, die so lockend auf den breiten Körben schimmern, oder die rothgeschwellten, gigantischen Trauben, neben halbaufklaffenden, rubinfunkelnden Granatäpfeln, oder gar nur die vollen Bouteillen frischen Wassers, die, von zierlichen Gläschen umgeben, auf hölzernem Gestelle klirren und klingeln. Es ist etwas Entsetzliches um so einen neapolitanischen Kleinhändler! Ein Mann, dessen Physiognomie keine Spur eines außergewöhnlichen Gemüthszustandes verräth, lehnt still und bescheiden unter der Thür seines Ladens, seine Arme ruhen in gemächlicher Verschränkung über der Brust und sein Blick ist der eines stiller Würde sich selbst Bewußten — plötzlich geht aber eine schreckliche Veränderung in seinem ganzen Wesen vor: der Mund wird thorweit aufgerissen, die Augen zusammengekniffen, und ehe du noch Zeit hast, über die gräßlich verzerrten Züge und die ins Blaurothe umschlagende Gesichtsfarbe gehörig zu erschrecken, erdröhnt ein Ton, ein Schrei, gegen den das kräftigste Commandowort einer nordischen Soldatenkehle wie Harfengelispel tönt! Secundenlang wird dieser Donnerschall fortgezogen, um dann mit einer raschen Absenkung Alles unglaublich schnell

wieder ins alte Geleis zu bringen. Ja es ist etwas Entsetzliches um einen sicilianischen Victualienhändler! Gleichwol zeigt die Haltung und das Wesen der Sicilianer im Ganzen mehr Gemessenheit und Feinheit, als an ihren Nachbarn am Continent zu finden; vielleicht wirkt noch die vor Alters geschehene Beimischung orientalischen Blutes nach, oder sei es, daß der ritterliche Normannencharakter seine Spur zurückließ, oder daß der doppelte politische Kampf — denn neben dem mit dem Neapolitaner gemeinschaftlichen verfolgt der Sicilianer noch sein besonderes, Jenem widerstrebendes Ziel — dem südlichen Leichtsinn mehr ernste Elemente beigesetzt hat. Der Sicilianer ist artig, bescheiden und, wenigstens in den sogenannten gebildeten Ständen, bei weitem nicht so zudringlich neugierig, wie der Festländer; man wird hier in keiner großen Stadt von einem solchen Heere dienstbietender Parasiten umlagert und bedrängt, wie drüben von Genua bis Reggio, und selbst in der fragfertigen Neugierde des gemeinen Volks liegt ein Zug von kindlicher Unbefangenheit, der bei gesteigerter Vertraulichkeit sogar etwas Rührendes hat; fast möchte man sagen, daß der Geist mittelalterlicher Naivetät und Romantik, der noch immer aus den Trümmern der Araber und Normannen weht und der den eben hier noch in vollster Blüte stehenden Katholicismus fortan beseelt, auch durch die scheinbar zufälligen kleinen Details des äußern Volkslebens seine Hauche athmet. Sicilien war fast das einzige Land in Europa, welches die Stürme der Französischen Revolution nur wenig berührten, und überhaupt haben die Nachklänge einer verrauschenden Zeit häufig ihre letzten Schwingungen auf den den Continent umsäumenden Inseln gefunden, wie denn auf Rügen noch heutzutage späte An-

klänge des alten Herthadienstes vernommen werden, und vielleicht auch das altgläubige Irland, Corsica und selbst die Inseln des alten Hellas in ähnlicher Beziehung aufgeführt werden könnten.

Eine höchst malerische Ansicht fesselte auf dieser Wanderung durch den Cassaro gleich anfangs unsere Schritte. Die lange Palastreihe wird plötzlich mit einer im edlern Style gebauten Kirche mit in luftigen Bogen sich aufschwingender Loggia abgeschlossen — ich glaube Santa-Maria di porto salvo ist ihr Name — und durch die Lücke schaut man auf den kleinen Hafen der Stadt, la Cala *), dessen zahlreiche schlanke Maste mit dem schaukelnden Takelwerk und flatterndem Gewimpel den altersgrauen Häusern dahinter ein belebendes Ansehen geben. Unmittelbar gegenüber, zur Linken der Hauptstraße, eröffnet sich die herrliche Piazza Marina, so reich an pittoresken Denkmälern der Baukunst, daß ein Künstlerauge schwere Wahl hätte, ragte nicht durch Massenhaftigkeit und Alterthum imponirend der großartige Palazzo dei Tribunali vor allen hervor. Dieses Gebäude, seiner Entstehungszeit (1307) nach allerdings noch dem Blütenalter des Spitzbogenstyls angehörend, trägt gleichwol ebenfalls den specifisch palermitanischen Mischcharakter an sich; insbesondere machen sich in den breiten, von verhältnißmäßig nur wenigen Fenstern unterbrochenen Mauerflächen, in den eigenthümlich geformten Brustwehren auf einigen Theilen des Gemäuers und in den in Roth-Schwarz auf orientalische Weise gebildeten Fensterverzierungen sarazenische Elemente geltend, leicht erklärlich, weil der Palast auf Fundamenten und vielleicht

*) Vom arabischen Kalah, eine Grube oder Höhlung.

auch nach Grundformen eines Lustschlosses der alten sarazenischen Fürsten erbaut wurde. — Den heitern, spärlich mit Bäumen bepflanzten Platz in raschen Schritten durchmessend — denn schon will es dämmern und wir haben seit 30 Stunden nichts, im gewissen Sinne weniger als nichts genossen — münden wir mit sorglich spähenden Augen auf der andern Seite wieder in den Cassaro ein. Hier überrascht uns ein prachtvoller Palast in moderner Bauart mit hohen Bronzecandelabern an den Pforten, aber die Aufschrift belehrt, daß es das Finanzministerium, daher gewiß kein Ort ist, von dem Hungerige gespeist werden. Wir wenden uns also links, wo das erste Kaffeehaus der Stadt, Café d'Oreto, seine gastlichen Hallen öffnet; doch unsere auf italienische Sitte gegründete Zuversicht, hier neben den leichten gelati und spumanti auch Proviant schwerern Kalibers zu finden, vernichtet der Caffetiere mit der naiven Aeußerung, für dringendere Bedürfnisse des Magens könne er höchstens mit einem Uovo da bere dienen. Wir wandern mit etwas schlotternden Knien die Straße weiter hinan, bis uns die an einem Balcon prangende kolossale Aufschrift: „Trattoria alla città di Milano“, in die obern Räume eines Hauses lockt, das zwar ziemlich düster und schmuzig aussieht, wo wir aber nichtsdestoweniger mit Maccaroni alla Milanese und einer Fischart, deren Name selbst auf wiederholtes Befragen wie gewöhnlich unverständlich blieb, sowie mit einem höchst eigenthümlichen, rothgelb schimmernden Vino di paëse, der schnell eine betäubende Wirkung zu üben begann, zu leidlichen Preisen ganz anständig bedient wurden.

In jenem lieblichsten aller sinnlichen Zustände, worin sich die Wirkung eines leichten Genusses spirituoser Getränke

auf eine erregbare Phantasie so reizend kundgibt, trat ich wieder ins Freie, und da hier bereits die Dämmerung ihre magischen Schleier zu weben begann, erzeugte sich leicht und spielend jene phantastische Stimmung, mit welcher Palermo, die Stadt der Romantik, recht eigentlich betrachtet werden will. Schon hier im Süden Europas tritt die Dämmerung, oder richtiger die Nacht so rasch und zaglos ein, wie es Thomas Moore „On Africa's shore" preist; jener hinfeiernde Zustand des Halbdunkels, den wir Deutsche so gern mit lieblichen Träumereien im engen Stübchen verbrüten und den der Franzose etwas prosaisch „entre chien et loup" benennt, ist hier ganz unbekannt; die Nacht kommt und sie ist da. Aber eben dieser rasche Uebergang vom sonnenhellen, geräuschbetäubten Leben des Tages in die weihevolle Stille dieser südlichen Sternennächte hat etwas eigenthümlich Bezauberndes an sich; es gibt hier kein Verklingen und Verdämmern der Tagesanschauungen; mit dem vollen Eindruck des geschäftreichen Lebens ausgerüstet treten wir plötzlich in das dunkle Heiligthum des Schweigens und fühlen uns auf mysteriöse Weise gehoben durch den Contrast so verschiedener Empfindungen. Ein auf so sinnfällige Weise alltäglich eintretendes, natürliches Ereigniß mußte denn auch dem Italiener einen sehr willkommenen Anhaltepunkt bei Feststellung seiner Zeiteintheilung bieten, und während wir naturentfremdeten Nordländer in dieser Beziehung uns den Berechnungen unserer Stubengelehrten überlassen müssen, kann der Sicilianer alltäglich sozusagen aus der Zeit selbst, mittels seiner Augen und seines Gefühls, die Probe über die Richtigkeit seiner Zeitmesser herauslesen. Weil in Italien die Nacht überhaupt in Bezug auf die gesammte menschliche

Lebensbethätigung dem Tage nicht so schroff gegenübersteht, wie im Norden, betrachtet der Italiener mit Recht den ganzen wiederkehrenden Zeitturnus von Tag und Nacht als ein Ganzes, das gleichmäßig in 24 Stunden getheilt wird: der Tag beginnt — wie die Welt mit dem Chaos, wie das Menschenleben im Dunkel des Mutterschooses — mit der Nacht, Dämmerungseintritt bezeichnet diese Stunde, und wenn der Tag sein Scepter neigt, ruft das Aveglöcklein vom hohen Campanile die 24. Stunde aus. Doch fängt diese specielle Art der Zeitberechnung nunmehr bereits vor den generalisirenden Einflüssen der europäischen Cultur zu weichen an, und es hat wol hauptsächlich das Misliche, was namentlich für Fremde darin liegt, von 14 zu 14 Tagen, je nach dem Stande der Sonne, die Stunden anders eintheilen zu sollen, das Gebiet der welschen oder alten Chronometrie heutzutage auf Neapel und den Kirchenstaat zurückgedrängt, wo sie aber ebenfalls bereits mit entschiedenem Nachtheil gegen den „orologio francese" anzukämpfen hat. In Rom auf Piazza Colonna hat man einstweilen zum Vergleich gegriffen, und es schauen somit beide Uhren von demselben Palast in gleich herrlicher transparenter Beleuchtung auf die alte Antoninssäule herüber — ein treffendes Bild wahrer, erleuchteter Toleranz.

Im Cassaro wogte es bereits von glänzenden Equipagen, die nach der Marina hinauseilten, wir aber wandten uns rechts und hatten bald die kleine Piazza di quattro cantoni erreicht, den Mittelpunkt der Stadt, wo, wie schon oben erwähnt, die Straßen Cassaro und Macqueda, die Pulsadern von Palermo, im rechten Winkel sich schneiden. Eine solche Anlage mit einem Quattro cantoni-Platze findet man

in so vielen Städten Süditaliens, daß man fast glauben möchte, nicht Zufall oder geometrische Architektenlaune allein habe die Anlage in der Weise bestimmt; vielleicht wirkte, nach der Analogie bei katholischen Kirchen, wo die Kreuzesform den Grundriß normirte, ein religiöses Moment auch hier, bewußt oder unbewußt, mit. Von Palermos Mittelplatze genießt man die Aussicht nach den vier Hauptthoren der Stadt und allen Reiz, welchen das Hereinragen unferner Gebirge in die geräuschvollen Straßen eines so belebten Ortes immer darbietet. Der Platz selbst ist klein und wird eigentlich dadurch erst zum Platze, daß die vier Häuser, welche die Ecken der sich kreuzenden Straßen bilden würden, im Winkel von 45° abgestumpft sind und somit ein achtseitiges Polygon herstellen, dessen vier geschlossene Seiten eben ihre Façaden bilden. Liegt schon in solcher Grundanlage des Platzes etwas Zopfartiges, so steigert sich dieser Ausdruck durch die decorative Ueberkleidung der erwähnten vier Häuser fast bis zum Abenteuerlichen. Jedes hat zu unterst einen lustig sprudelnden Brunnen mit grotesker Ornamentik, darüber steht die Statue einer Heiligen im schlimmsten Geschmacke des Bernini und ganz oben schließt das Standbild eines spanischen Königs das mit wundersamen Schnörkeleien und natürlich auch mit vielen pomphaften Inschriften überwucherte Ganze auf entsprechende Weise ab. Das gesammte Werk mit den dazwischen liegenden Aussichten in die fernern Theile der Stadt und auf die Berghöhen gewährt einen zu originellen Anblick, als daß die strenge Norm der Kunst sich daran legen ließe — es gibt auch in der Aesthetik, wie im Moralischen, eine Billigkeit, deren neben dem strengen Rechte liegenden Maßstab der wahrhaft humane Beurtheiler in gewissen Verhältnissen gerne zur Hand nehmen wird.

Wir durchwandeln nun den südöstlichen Theil der Via Macqueda *), der unter den vier Hauptstraßen das entschiedenste Gepräge der Romantik an sich trägt. Altersschwarze hohe Häuser mit Spitzbogenfenstern und grotesken Balconen, die häufig mit grünem Schlingwerk förmlich überwuchert sind, giebelreiche Erker, hinter deren Vergitterungen manch lieblicher Mädchenkopf die Phantasie zu heiterm Spiel anregt, Kirchen und Klöster von allen Höhen und Formen, vor allem aber jene, Palermo ganz eigenthümlichen, höchst interessanten Brunnen (oder Emissare der das Wasser von den Gebirgen herleitenden Wasserleitung), welche, nachdem sie den reinen Quell über stockhohes, natürlichem Felsen ganz ähnlich gewordenes Steingemäuer herabsprudeln lassen, in ihrem hellgrünen Schmucke von üppig strotzenden Wasserpflanzen, der oft die halbe Seitenfläche eines Hauses überkleidet, alle Reize eines in wilder Waldfreiheit rieselnden Bergquells darbieten — alles Das gibt eine Scene, zu welcher nur noch der pittoreske Hintergrund einer der zahllosen, sich in ungewisse Bildungen verlierenden Nebengassen, worin die mannichfachsten Linien und tausend unsichere Farben sich kreuzen und binden, kommen muß, um zusammenwirkend mit der lärmenden, in tausend verschiedenen Trachten sich drängenden Menschenstaffage die durch den raschen Nachteintritt befruchtete Einbildungskraft in die blühendsten Tage des alten Granada oder Cordova zurückzuversetzen. Scharen von gravitätisch einherschreitenden bleichen Priestern und Alumnen, jetzt in langen, schwarzen Talaren, jetzt in purpurroth schimmernden, dann wieder in dunkelblauen mit zierlich rothem Aus-

*) So genannt nach dem Vicekönig Cardines de Macqueda.

schlag und Knöpfen, bilden einen gemessenen Gegensatz zur leichten Beweglichkeit der bronzefarbigen Lazzaroni, deren ganze Gewandung drei leichte Stücke ausmachen, und zur trompetenden Schreiseligkeit der Fisch-, Obst- und Käseverkäufer; einen komisch-niedlichen Anblick geben die kleinen, als Abbati gekleideten Knaben von acht bis sechzehn Jahren in den Trachten aller möglichen geistlichen Orden und mit tonsurirten Köpfen, ja zuweilen selbst als Cardinäle und Bischöfe costümirt. Unter seinem weitaufklaffenden Laden lehnt der spießbürgerliche Krämer in verkommener Altvätertracht und versammelt um sich so gut ein Kränzchen von erzählenden und lauschenden Gevattern, wie drüben am plätschernden Brunnen eine im Aeußern, namentlich in der Adjustirung des Haarschmucks, sehr vernachlässigte Frauengilde zwischen Bergen aufgethürmter Wäsche und Wällen von schwarzen, antik geformten Krügen die Ereignisse des Tages beplaudert. Der in diesem Gewirr mit Verwunderung sich verlierende einzelne Fremde bleibt an der Ecke eines Seitengäßchens stehen, wo sich unter dreifach überhangenden Baldachinen von ausgehängter, im Abendzug flatternder Wäsche, oder auf den aloebepflanzten, massiv-eisernen Balconen mit bauchiger Brüstung, ode im Schatten von styllosem, unergründlichem grauschwarzem Mauerwerk neue romantische Skizzen entfalten; da zupft ihn etwas am Kleide, und beim Umwenden erkennt er (schon von Neapel her) in jenem kleinen, grauhaarigen Männlein mit pfiffigen Augen den immer dienstfertigen Pandaros, der ihm eben mit jugendlichem Feuer alle Reize einer nahen Armida — „sedeci anni, un petto duro come questo marmo etc. etc.“ beschreiben will, als plötzlich ein fürchterliches Schellengeklingel, mehr einem Fast-

nachtszuge angemessen, als Dem, was es bedeuten soll, die ganze Scene verändert. Es hängt nämlich an der Seite jeder Kirchenthür ein ganzes System von kleinen Glöckchen und Schellen, welche, mittels eines einfachen Zuges in Bewegung gesetzt, von 100 Kirchen zugleich erschallend, durch alle Straßen der Stadt ein so entsetzliches Geklingel und Gebimmel erwirbeln lassen, daß man in der That meint, alle Schlitten der Welt hätten sich aufgemacht, um die ihrem Berufe so fremden, weil fast nie von Schnee berührten Straßen Palermos einmal mit einem höchst eigenen Besuch zu überraschen. Das ist das Vespergeläute; Tausende von Mützen, Hüten und Kappen werden von Tausenden in ihrer Beweglichkeit innehaltenden Köpfen abgezogen, Tausende von Händen falten sich; ein kurzer Moment allgemeiner Stille und Betrachtung — und Alles geht wieder seinen gewohnten, lustigen, lärmenden, lebendurchschwärmenden Gang. Wir haben inzwischen bereits die östliche Porta San-Antonio durchschritten und kehren nun, müde von den wechselnden Eindrücken des Tages, der reich an neuen Anschauungen war, wie nur wenige im Leben, in das Innere der Stadt zurück. Aber wo sich die Macqueda rechter Hand zu einem geräumigen Platze ausbreitet, dessen eine Seite fast ganz der stattliche mit breiter Vortreppe imponirende Palast Delle poste reali di Sicilia einnimmt, da lockt fernherüber ein gewaltiger, freilich auf italienische Weise nur roh geschriebener Anschlagzettel, etwa wie ihn unsere Seiltänzer und Menageriehalter ausstellen. — Es ist das Reale teatro Carolino, im Aeußern ebenso unscheinbar schmuzig, wie von innen großartig und prachtvoll. Nachdem wir uns, mit der localen Einrichtung des italienischen Theaters noch wenig vertraut, in dem La-

byrinth von Eingängen und Vestibülen mit Mühe zurechtgefunden, werden uns, wahrscheinlich in Folge einer neu ausgeheckten Polizeivorsicht, die Stöcke an der Kasse abverlangt. Uebrigens ist das Parterre bereits so überfüllt, daß ein neuer Eindringling sein Leben riskiren würde, aber der Cassier ist gefällig genug, den beiden „signori francesi“, (wofür er uns ohne weiteres Nachfragen erklärt), ein eben noch vacantes Plätzchen in der fünften Logenreihe anzubieten und uns in eigener Person hinaufzubegleiten, um im Falle des Nichtbeliebens unsern Rückzug zu decken. Wir gefallen uns in dieser ätherischen, den freiesten Ueberblick gewährenden Situation, Kissen werden gebracht, um den festen Charakter der hölzernen Logenstühle zu mildern, und so übermustern wir denn das prächtige Schauspiel von Palermos versammelter, reichgeschmückter eleganter Welt, mit fast geblendeten Blicken. Nach Dem, was oben über die flitterhafte Prunkliebe der palermitaner Hautevolée im Vorübergehen bemerkt wurde, läßt sich leicht denken, daß neben dem Corso hauptsächlich das Theater zum Schauplatz ihrer Ostentation dienen muß, und in der That fanden wir in diesen glänzend erleuchteten Logenreihen einen fünffachen Kranz von Damen, welche, größtentheils in weiße Gaze gekleidet und die dunkeln Flechten reich von Edelsteinen durchblitzt, einen brillanten hinreißenden Anblick gaben. Die Frauen Palermos sind wegen ihrer Schönheit gepriesen, aber wie in ganz Italien sieht man auf den Straßen nur kleine Mädchen und ältliche abgelebte Weiber; man muß als durchreisender Fremder eben den rechten Zeitpunkt am rechten Orte treffen, um den Silberblick zu erhaschen. Im Theater bemerkte ich einige ausgezeichnete Profile, welche jedenfalls vor den nea-

politanischen den Vorzug der Regelmäßigkeit, vor den römischen den der Feinheit voraus haben, und als nun in Folge der ganz unbeschreiblichen Hitze, welche in dem überfüllten Hause herrschte, alle die zartbrünetten Wangen sich höher färbten und Hunderte von Fächern um die lieblichsten Schultern und Köpfchen nach allen Richtungen flatterten und wogten, da konnte man sich wol in eine Rafael'sche Glorienrotonde hineinsinnen, wo, wie bei der Sixtinischen Madonna, unzählige holde Engelsbüstchen auf fächelndem, schillerndem Flügelpaar sich drängen — hätten nur die leidigen Chorybanten dort unten in dem übrigens vortrefflichen Orchester nicht gar zu furchtbar losgepaukt und getrommelt und geblasen! denn man gab Verdi's „Nabucco", diejenige Oper, welche zuerst mit gewaltiger Posaune den Ruf dieses Maëstro — das Wort ist hier unübersetzbar — in die Welt geschleudert. Man weiß nicht, ob man den Griff einen bedauernswerthen oder — glücklichen nennen soll, wenn der nach gewaltiger Tonwirkung hinstrebende Componist sich gerade einen Helden erkor, von dem die Sage insbesondere hervorhebt, daß er in Folge einer eigenthümlichen Idiosynkrasie — brüllte wie ein Rind; jedenfalls hat aber Herr Verdi seinen Stoff aufs fruchtbarste zu benutzen verstanden. Die Darsteller sangen so gut, als die besten unter den nicht berühmten welschen Sängern es zu machen pflegen, nur fiel die in einen fürchterlichen Schuppenpanzer gekleidete Primadonna einmal dergestalt aus dem Takte, daß sie genöthigt war vorzutreten und dem Orchester mit heroischem Rufe zuzudonnern: „Aspettate!" Da hier vielleicht die einzige Stelle ist, an welcher ich mit dem modernen Theater in Berührung komme, so wäre wol dies auch der Ort, über

das italienische Schauspielwesen überhaupt, wie es sich in der Gegenwart darstellt, einige charakterisirende Andeutungen zu geben, allein ich habe es mir zur Aufgabe gestellt, im ganzen Verlaufe dieser Skizzen, mit Zurückweisung jeder fremden Autorität, nur eigene Anschauungen und die dadurch geweckte Betrachtung zu bringen; da nun unsere in Bezug auf das italienische Theaterwesen gemachten Erfahrungen theils in Folge der ungünstigen Jahreszeit — die eigentliche Stagione beginnt überall erst mit dem Eintritt des Winters —, theils wegen anderer zufälliger Hindernisse persönlicher Art durchgehends nur von sehr beschränktem Umfange waren, so wird auch hier nur wenig zu erinnern sein, und zwar um so weniger, da die flüchtigen Beobachtungen, welche sich über einen Gegenstand, wie das Theater ist, im Vorübergehen aufhaschen lassen, ohnehin nur solche sein können, welche gewiß auch schon von Andern gefunden und wiedergegeben worden. Eine doppelte Bemerkung indeß hat sich mir bei der Betrachtung des italienischen Schauspielwesens im Ganzen aufgedrängt, eine mehr das Innere, das Wesen des Theaters, die andere nur die äußere ökonomische Seite betreffend, beide aber in gewisser Beziehung zueinander stehend und mit Consequenzen, die sich auf italienische Zustände überhaupt verallgemeinern lassen. Merkwürdig erschien es mir zuvörderst, daß der Italiener, welchem doch der wahre, inwohnende Schönheitssinn noch heutzutage so wenig abgesprochen werden kann, daß derselbe vielmehr allem seinem Thun und Lassen, bis auf die Stellung, womit der Lazzarone sich gähnend am Ufersande reckt, bis auf die Anordnung, womit der Fruttiere seine Trauben und Figolini, der Pizzicaruolo seine Würste und Käse feilbietet, entschieden zugeschrieben werden muß, daß

eben dieser Bewunderer und Nachfolger des Schönen gerade in Beziehungen, wo jener Sinn am Ersten und Bestimmtesten sich geltend machen sollte, denselben auf so hartnäckige, fast möchte man sagen barock-eigensinnige Weise verleugnen kann. Von einer künstlichen Verbildung des angeborenen, reinen ästhetischen Sinnes im Allgemeinen kann hier aus dem Grunde nicht die Rede sein, weil sich eine solche auch in jeder andern, in das Gebiet des Schönen und namentlich der Kunst einschlagenden Hinsicht bethätigen müßte, was aber nicht der Fall ist; denn zeigt auch die neuere Geschichte der bildenden Künste in diesem Lande nur wenig erfreuliche Erscheinungen, so bewährt doch der Italiener noch heutzutage, wo es sich um Beurtheilung eines Gemäldes oder Bildhauerwerks handelt, den richtigsten Sinn und Geschmack. Vielleicht dürfte der Erklärungsgrund vielmehr in dem eigenthümlichen Temperamente des Italieners zu suchen sein, welches, von entschieden leidenschaftlichem Charakter, seine trübenden Einflüsse — denn Leidenschaft kann im Gebiete der Schönheit, welche selbst in ihrem Pathos frei von allem Stoffartigen bleiben muß, immer nur störend einwirken — hauptsächlich auf jene Künste äußern wird, in deren Ausübung die menschliche Persönlichkeit als solche eine Rolle spielt. Diese Künste aber sind: Musik, Tanz- und Schauspielkunst, und wirklich finden wir gerade sie in Italien von jeher, wie es scheint, dem crassesten Ungeschmack zur Beute. Zwar von der mimischen Kunst in den alten Atellanen und fescenninischen Possenspielen berichten die antiken Schriftsteller Wunderdinge, aber gewiß lag auch ihr, wie den beziehungsweise in der That erstaunenswerthen Buffonerien der heutigen welschen Burlesken, nur ein grober Na-

turalismus zu Grunde, und es kann von Kunst im eigentlichen Sinne keine Rede sein. In der Tanzkunst fanden die frivolen Erfindungen der pariser Balletmeister im italienischen Temperament einen günstigen Boden, und was die Musik anbelangt, so haben wol all die Tausende von ohr- und sinnanregenden neuern Opernmelodien nur zu allgemeine Verbreitung gefunden, als daß darüber noch ein Wort zu verlieren wäre. So finden wir, während in den bildenden Künsten die großen durchgemachten Schulen zweier Blütezeitalter vor gänzlichem Geschmacksverfall schützten, und die Poesie ihrer an sich geistigern Natur nach mehr dem Stofflichen entzogen ist, in den genannten drei Künsten ein gemeinschaftliches Moment der Geschmacksverderbniß herrschend, welches sich denn sohin der aufmerksamen Betrachtung als Vorwalten des sinnlichen, stoffartigen Elements kundgibt. Je nach der Natur der drei Schwesterkünste sich verschieden modificirend, tritt dieses Element in jeder auf eigenthümliche Weise auf: im Tanze sind es Empfindungen rein sinnlicher Art, eigentlich Triebe, welche angeregt werden; die Musik spricht zu den sanftern Regungen des sympathetischen Gefühls und will sie jetzt durch einschmeichelnde Melodien in reizende Halbträume lullen, jetzt wieder durch wilde, tobende Klänge in die Tiefen des eigenen Gemüths zurückscheuchen; die Schauspielkunst aber möchte das menschliche Herz nach allen seinen Höhen und Tiefen fassen und zerfasern; im ausgelassensten Scherze kennt sie so wenig Maß und Ziel, wie im weinerlichen Gebahren des nackten Alltagsjammers, oder dem wüthigen Herumtoben aller entfesselten Leidenschaften. Aber so müssen die Tänzer sich drehen und kreiseln und die Beine himmelanstrecken, so müssen die Sänger dudeln und

trillern und im Sterben noch Walzermelodien singen, so müssen die Schauspieler ächzen und toben und mit weinerlichem Pathos oder possenhaften Arlequinaden grimassiren, solange sie ein so entsetzlich sympathetisches Publicum im Parterre vor sich sehen, und so muß hinwieder dieses Publicum rasen, bravi und fuori johlen, mit den Füßen stampfen und Bänke zerschlagen, solange man ihm hinter der Rampe solche effectuose, alle seine Säfte in Gährung bringende Ungeheuerlichkeiten vorführt. Die Wirkung ist gegenseitig, weil beide Theile eigentlich ein und dasselbe Individuum sind, das krank bleiben muß, solange nicht eine höhere Bildungsstufe die Materia peccans ausgetrieben haben wird. Im Zusammenhange damit steht die Beobachtung eines andern Misstandes, welcher, der gleichen Quelle entsprungen, sich noch unmittelbarer und fühlbarer geltend macht als jener, weil er sich mehr auf die äußere Anordnung der scenischen Darstellung, bis auf die materiellsten Mittel herab, bezieht. Es ist überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, wie in Italien, dem Lande, welches in Folge seiner mangelhaften politischen und socialen Institutionen noch so weit hinter den gebildetsten europäischen Nationen zurückgeblieben ist, gleichwol sich in neuerer Zeit das Bedürfniß geltend machte, es in Sachen des äußern Comforts diesen Ländern, deren reichere Söhne die Hauptstädte mit so gewinnbringenden Besuchen frequentiren, möglichst gleichzuthun. Es entstanden prachtvolle Hôtels und alle jene andern Anstalten des Luxus und der Bequemlichkeit, welche die elegante Welt auch im fremden Lande vorfinden muß, soll ihr nicht das Reisen ein für alle mal verleidet werden. Aber auch der Comfort hat, wie jede Lebenserscheinung, seine Entwickelungsgeschichte, in der nichts überstürzt werden darf,

und wo man ihn auf Barbarei und Unsitte pflanzen will, da werden sich gleich schroffe Contraste und schrille Dissonanzen ergeben. So wird man in italienischen Alberghi, die von Gold und Marmor schimmern, wo selbst die unnennbarsten Räume noch mit Statuen und carrarischer Verkleidung prangen, doch nicht selten gerade Das vermissen, was die bequeme Lebensangewöhnung als das Nächste zur Hand haben möchte; man wird einen misstimmenden Klang in der prächtigen Harmonie des Ganzen finden, man wird z. B. in venetianischen Hôtels, welche in altrepublikanischen Prachtpalästen die meisten und neuesten Erfindungen des nordischen Luxus vereinigen, zähneklappernd selbst am hellen Tage die warme Lagerstätte suchen müssen, weil der räucherige Kamin bei dem eben wehenden Luftzuge keine Heizung gestattet und die Fenster dem anpochenden Winde bereitwilligst den Durchzug gewähren. Etwas Analoges zeigt sich schon in der äußern Einrichtung des italienischen Theaters, denn abgesehen von dem größtentheils unscheinbaren, ja kümmerlichen Ansehen der Außenseite des Gebäudes, findet man in der Eintheilung und Anordnung des Innern noch allenthalben den entschiedensten Mangel an modernem Comfort. Die Zugänge und Vorhallen sind meist enge und schmuzig, die Eintheilung des Parterre unzweckmäßig und hemmend, Theaterzettel fehlen gänzlich, und die Sitze, häufig nur in Strohstühlen bestehend, sind roh und ungepolstert, wenn nicht etwa aus der Herbeischaffung eigener Kissen, die natürlich besonders zu bezahlen kommen, ein beiläufiger Erwerbszweig gemacht wird, wie in den meisten Theatern von Neapel. Man mag nun von Schönheit und Kunstgenuß noch so ideell und spiritualistisch denken, es bleibt einmal gewiß, daß der wahre und

reinste Genuß eines schönen Werks immer auch ein gewisses Behagen des physischen Zustandes in dem Beschauer voraussetzt, denn das Wesen von jenem besteht eben in dem gleichmäßig angeregten und harmonischen Spiel aller Kräfte der menschlichen Individualität, welches somit nicht durch das passive Vorwiegen einer einzelnen gestört werden darf. Darum können Michel Angelo's Meisterwerke in der Sixtinischen Kapelle keine wahre Freude gewähren, weil man beim Beschauen Gefahr läuft, sich den Hals zu verrenken; darum kann an den Wunderformen der antiken Plastik sich wol der reiche Lord erlaben, der in seinem Privatmuseum das für ihn allein aufgestellte Kunstwerk mit sybaritischer Behaglichkeit genießt, nicht aber der arme geplagte Tourist, der, bereits durch ein halbes Dutzend von Galerien gehetzt, mit banger Müdigkeit dem weltberühmten Kunstgebilde, das seiner am Ende einer langen Reihe noch zu durchwandernder Säle harrt, schon im voraus entgegenschaudert. Mag man aber diese Foderung einer honetten leiblichen Behaglichkeit vielleicht allzu sensualistisch finden, es gibt noch eine andere, wohlberechtigte sozusagen geistige Bequemlichkeit, die im italienischen Theater noch häufiger, noch empfindlicher verletzt wird. Denn was soll man dazu sagen, wenn, nachdem unser Geist in der Exposition eines tragischen Stücks sich kümmerlich in eine neue Situation und in verwickelte Verhältnisse hineingefunden hat, nun plötzlich ein albernes, stundenlanges Ballet die schwindelnde Phantasie in unmögliche Lagen und Umstände versetzt, dann aber die längst abgebrochene und gleichsam durch allen Pomp aus dem Gedächtnisse vertriebene Geschichte wieder aufgenommen und die mühsam erzielte Restitution endlich durch neue Luftspringereien aufs Neue paralysirt wird? Oder wenn gar in

einer solcher Zusammenstückelung der zweite Act der Oper vor dem ersten gegeben wird, damit die Abonnenten, welche nicht gewillt sind, den ganzen Abend auszudauern, doch in zwei Abenden die ganze Oper zu hören bekommen? Das Nacheinanderspielen von Stücken heterogener Tendenz und Gemüthsstimmung hat überhaupt etwas Verdächtiges an sich, es will mir scheinen, als lägen demselben ungefähr eben die mehr materiellen Motive zu Grunde, aus welchen man etwa auch bei einer Tafel auf den kräftigen Braten ein zuckersüßes Dessert folgen läßt. Wenn wir schon bei den Hellenen etwas Aehnliches finden, so dürfte der Grund wol weniger in künstlerischen Ueberzeugungen zu suchen sein, als in den eigenthümlichen Verhältnissen ihres Theaterwesens, welches bei nicht so häufiger, am wenigsten täglich wiederkehrender Gelegenheit der Production ein Vereinigen verschiedener Formen und Richtungen zur Nothwendigkeit machte, die freilich der minder gebildete Theil des Publicums für eine Tugend hinnehmen mochte. Ganz sicher und unbedingt ist aber das oben erwähnte Ineinanderschachteln von Stücken verschiedenen Inhalts zu tadeln, weil dadurch die Harmonie des Eindrucks, das wichtigste Element der Kunstwirkung, entschieden verkümmert werden muß. Um so auffallender war es mir, in einem Aufsatze Goethe's *) einem ähnlichen unästhetischen Gebahren am modernen Theater — freilich ebenfalls aus mehr äußern Gründen — das Wort geredet zu finden, und ich sehe hierin ein warnendes Beispiel des Abwegs, wohin selbst große und klarschauende Geister, der willkommenen Consequenz einer einmal auf-

*) „Ueber die tragischen Tetralogien der Griechen".

gestellten theoretischen Ansicht zu Liebe, mitunter sich verirren können.

III.

Rundgang durch die Stadt.

Der nächste Morgen war der sonnigsten einer, deren ich gedenke, und es gab ein heiteres Erwachen, als mir durch des bequemen Himmelbettes blendendweißen Umhang das weite Mittelmeer bis an die Gestade von Cefalù hin im Strahl der Frühsonne entgegenglitzerte. Doch war heute an keine Ruhe zu denken; kaum gönnten wir uns Zeit, im Café d'Oreto eine matte Limonade zum Frühstück zu nehmen, denn schon drängte der Cicerone, der heute nebst Anderm eine Rundschau aller bedeutendern Kirchen mit uns vorhatte, unwiderstehlich zum Aufbruche. Wir durchzogen viele Gassen, in welchen sich ein höchst energisches, wimmelndbewegliches Gewerbsleben breit und laut machte. Dabei bemerkte ich, daß in den italienischen Städten die verschiedenen Handthierungen noch heutzutage, wie etwa in frühern Zeiten die abweichenden Religionsparteien, eigene Stadtbezirke und Straßen zugewiesen haben; eine, insofern damit gewisse ökonomische Vortheile verknüpft erscheinen, als halbgelungene dunkle Anticipation eines socialen Gedankens lobenswerthe Einrichtung, welche übrigens, wie noch jetzt aus den Benennungen vieler ihrer Gassen zu ersehen ist, in den Tagen des Mittelalters auch in deutschen Städten bestanden hatte. Mitten im geräuschvollsten Treiben dieses Stadttheils machte uns der Ci-

cerone auf eine schmucklose Steinsäule, mit verrostetem Eisenkreuz am schlichten Capitale, aufmerksam — es war das Erinnerungszeichen der Sicilianischen Vesper, welches wie ich glaube an derselben Stelle errichtet wurde, wo die ersten Opfer bluteten. — Bald darauf traten wir durch eine im Spitzbogenstyle gebaute und mit eisernem Gitter verschränkte Vorhalle in die zwar nicht sehr umfangreiche, aber höchst interessante Kirche la Martorana. Es ist dies eines von den wenigen Bauwerken Palermos, welche, der besten Zeit des Normannenstyls angehörend, nordisches und südliches Wesen in ihrem ganzen Ausdruck so ansprechend vereinigen, wie im normannischen Charakter überhaupt, eine Folge des wechselnden Schauplatzes ihrer Herrschaft, mannichfache nationale Elemente auf wundersame Weise sich vermengt und zugesetzt finden. Anders bauten die Normannen in England, anders in der Normandie, und am wesentlichsten verschieden in Sicilien. Während sich aber diese Abweichungen doch nur auf einzelne, wenn auch die Gesammtwirkung modificirende Beisätze oder Formveränderungen beziehen, wohin z. B. für England das so häufig die Brüstung seiner Kathedralen bildende Zinnenwerk und die prachtvollen Chorfenster gegen Osten, für Frankreich die vieleckige Gestalt der Chornischen zu zählen ist, blieben doch Grundlage und Giebel des normannischen Styls, worunter ich die den Ausdruck und die Erscheinung des Ganzen bedingende Idee und die eigenthümliche Ornamentik verstehe, thatsächlich an den normannischen Bauwerken aller Länder und Zeiten dieselben. Jener Grundcharakter offenbart sich in einem gewissen rüstigen Emporstreben, naturgemäßer Einfachheit und festbegründeter Solidität aller einzelnen Theile sowol, als des Ganzen. Zur

Charakterisirung der Ornamentik brauchen wir beispielsweise nur den eigenthümlichen Zierrath des Zickzack anzuführen, welcher, in ähnlicher Anwendung wie die romanische Halbkreisverzierung, auf fast allen Werken der normannischen Architektur, namentlich in Sicilien vorkommt. Was nun jene ersterwähnte Beimengung eines territorialen Elements anbelangt, so war es natürlich, daß in Sicilien, wo die Normannen bereits an den Werken der Sarazenen eine eigenthümlich entwickelte Kunstrichtung vorfanden, hauptsächlich arabische Einflüsse auf ihren specifischen Baustyl, und zwar in um so größerm Maße wirkten, als, wie schon oben angedeutet wurde, die in langen Kämpfen und Unruhen der Kunst entfremdeten Normannen bei ihren Bauführungen insbesondere sarazenische Künstler verwendeten. Als das wesentlichste dieser von den Arabern aufgenommenen architektonischen Elemente kommt nunmehr, nachdem es durch die scharfsinnigen Untersuchungen des Engländers Henry Gally Knight *) hinlänglich festgestellt ist, daß der in Frankreich und Britannien erst im 13. Jahrhundert die Stelle des Rundbogens vertretende Spitzbogen in Sicilien bereits nach dem Jahre 1072 durchgängig oder doch sehr allgemein im Gebrauch war, eben diese charakteristische Bogenform zu betrachten, welche von nun an in mannichfaltigen Verhältnissen der Höhe und Spannung an den meisten normannischen Bauüberresten, bald in stylmäßiger Durchführung, bald in weniger consequenter Mischung mit dem hier vielleicht jüngern Rundbogen, zu schauen ist.

*) In seinen beiden Abhandlungen: „An architectural tour in Normandy" und „The Normans in Sicily".

Auch die Kirche la Martorana verleugnet weder im Baustyle, noch in Theilen der Ornamentik jene Allgemeinheit des sarazenischen Einflusses. Während das normannische Element hauptsächlich in der obern Hälfte des originellen Thurms zu Tage tritt, gibt sich der sarazenische Zusatz in den Spitzbogen-Wölbungen der Halle und des Innern, und auf noch auffälligere Weise in einigen Ornamenten und in den Inschriften aus kufischen Charakteren kund, die an zwei Säulen des Schiffs zu lesen sind, obschon diese letztern, ganz abgesehen von künstlerischen Tendenzen, wol auch als ein den mohammedanischen Glaubensgenossen ertheiltes Zugeständniß betrachtet werden könnten. Hält man nun diese arabische Inschrift mit den ganz nahe daran auf einem Mosaikbilde stehenden Worten: „Ρογεριος Ρηξ" zusammen, so ergibt sich wieder ein recht augenfälliges Beispiel des ofterwähnten Mischcharakters, der im Entwickelungsgange des sicilianischen Wesens naturgemäß zu Tage tritt, und es dürften diese wenigen Worte, in welchen vielleicht alle Grundelemente des heutigen sicilianischen Dialekts nachweisbar enthalten sind, in gewissem Sinne als sprachhistorische Symbole dieses verdorbenen Idioms zu betrachten sein. Die griechischen Buchstaben auf lateinische Worte angewendet bestätigen es übrigens — und dies bringt uns auf das zweite dem Normannischen beigemengte, fremdnationale Element —, was schon ein Blick in die Kunst- und allgemeine Geschichte jener Zeiten vermuthen läßt, daß auch byzantinische Einflüsse, und zwar am Augenscheinlichsten im ornamentalen Theile des Kirchenbaus jener Jahrhunderte sich geltend machten. Die musivische Kunst ist nach meiner Ueberzeugung eine specifisch spätgriechische, welche bei einem herabgekommenen Volke, dessen inwohnender Schön-

heitssinn gleichwol fortan zu künstlerischem Schaffen trieb, damals entstehen mußte, als mit dem alten Hellenenthum zwar der Geist der antiken Plastik entschwunden, die moderne christliche Kunst aber noch nicht in den Farbenwundern des Pinsels ihre volle Romantik erschlossen hatte. Darum finden wir im musivischen Werke den Uebergang, das verbindende Mittelglied zwischen dem antiken Relief und dem neuern Gemälde, und wie diese Kunst, auch im chronologischen Sinne eine Uebergangsepoche bezeichnend, schon dieser Genesis nach nur in einer Periode des Verfalls entstehen und blühen konnte, so sehen wir auch die besten derartigen, uns aus dem Alterthum erhaltenen Werke lediglich zu decorativen Zwecken, um Höfe und Wohnzimmer zu schmücken, verwendet; ja ich glaube, nicht einmal in die Tempel der Götter, wo ja nur das Höchste der Kunst zur Andacht stimmen sollte, hat man der künstlichen Bildnerei, welche bei allen Vorzügen immer ein gewisses Gefühl kleinlichen Bemühens erregt, den Eingang gestattet, und selbst die berühmte Alexanderschlacht in Neapel, welche Viele den Meisterwerken der griechischen Plastik an die Seite setzen möchten, hatte kein besseres Loos als der barbarische schwarze Hund („cave canem") in Pompeji — beide wurden mit Füßen getreten! — Nach dem Gesagten unterliegt es denn auch keinem Zweifel, daß die musivische Kunst in allen ihren Perioden meistentheils durch griechische Künstler geübt und verbreitet wurde, und wie wir aus der noch heidnischen Epoche sozusagen schriftliche Belege dafür in den auf römischen Mosaikbildern häufig vorkommenden griechischen Ueberschriften, z. B. auf der Villa Borghese und im Lateran haben, so finden wir hinfort auch in der christlichen Aera diese Kunst vorzüglich durch

griechische Bildner in byzantinischen Kirchen geübt. Ein schönes Beispiel hiervon bietet la Martorana, zu deren byzantinischer Grundform die musivische Verzierung, welche fast alle Wände und Pfeiler auf überraschend reiche Weise überkleidet, sehr stattlich läßt. Im ganzen Charakter dieser Bildnereien, insbesondere aber in dem entschieden orientalischen Costüm der Figuren gibt sich fast mehr noch, als in der oben erwähnten kurzen Ueberschrift, das griechische Vaterland ihrer Verfertiger zu erkennen.

Ganz nahe der Kirche Martorana, auf der Piazza pretoriana, fanden wir jenes merkwürdige Denkmal künstlerischen Ungeschmacks, die Fontana pretoriana, welcher schon Goethe so viele Aufmerksamkeit widmete, daß es fast Verwegenheit wäre, nunmehr noch eine Schilderung liefern zu wollen. Schon in der Aufstellung des großartigen Brunnenwerks, welches mit dem es umzirkenden eisernen Gitter fast den ganzen Raum des kleinen Platzes einnimmt, offenbart sich die glänzendste Geschmacklosigkeit, welche aber in der Composition des Ganzen und der Durchführung fast aller Theile vollends ihren Triumph feiert. Zopfartige Architektur und manierirte Sculptur haben sich hier die Hand geboten, um ein absonderliches Mischwerk von Olymp und Menagerie zu erschaffen, in welchem plattnasige, breitgeknetete Aphroditen mit langrüsseligen Elefanten und hochgehörnten Monokerosköpfen um den Vorrang eifern. Was die technische Ausführung anbelangt, so will ich nichts darüber sagen, als daß es unbedingt zu den auffallendsten jener Paradoxen gehört, die man zuweilen in gelehrten Werken antrifft, wenn in einem modernen, übrigens an treffenden Kunsturtheilen reichen Buche von den Statuen gesagt wird: ihr einziger Fehler sei der,

daß sie von zu vortrefflicher Arbeit wären, um auf öffentlicher Straße stehen zu sollen. Auch abgesehen von der Schiefheit der Beurtheilung — welche merkwürdige Aeußerung eines Kunstkenners! Ein Kunstwerk soll zu schön sein für diese öffentliche Ausstellung — gibt es denn aber eine würdigere Stätte, ein heiligeres Museum für die Schaustellung des Höchsten, was menschliche Kraft zu erzeugen vermag, als eben diese „öffentliche Straße"? den Herd und die Pulsader des wahren Volkslebens, wo es, gekräftigt im Anschauen der unvergänglichen Schönheit, auch ins tägliche, wirkende Gebahren veredelnde Motive übertragen könnte. Das ist eben das ästhetische Gebrechen unserer Zeit, daß Kunst und Leben zwei so streng geschiedene Elemente bilden, so streng geschieden, wie der Kastenunterschied zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering. Dem „gemeinen Volk" bleibt als sein ästhetisches Erbtheil das Schöne in der Natur zugewiesen, und Niemand denkt daran, daß eben nur die schöne Kunst es ist, welche den Schlüssel zum Verständnisse auch von jenem bewahrt, daß man die schöne Menschenform aus Fleisch und Bein wol sinnlich begehren, nicht aber geistig genießen kann, ehe man nicht im Wunderwerk aus Stein und Farbe das Mysterium ihrer Reize entsiegelt hat. Die Kunst aber hat sich in Privatgalerien und öffentliche Museen zurückgezogen, wohin kein bekotheter oder eisenbeschlagener Stiefel Zutritt hat, und der oben erwähnte Kunstkritiker ist damit ganz einverstanden, oder höchstens möchte er noch dem „Garten irgend einer fürstlichen Villa" solche Zierde gönnen. In welcher Stimmung würde aber dieser Schriftsteller, die Gassen des alten Athens durchwandelnd, an den Meisterwerken der Phidias, Glykon und Leukippos, ihrem

herrlichsten Schmucke, vorübergegangen sein? wie wäre ihm Rom vorgekommen, die Stadt, auf deren Forum, nach dem bekannten Ausdruck eines Zeitgenossen, neben dem lebenden noch ein marmornes Volk von Statuen sich drängte? Und würde ihm nicht selbst noch das heutige Florenz mit seiner schönen Loggia de' Lanzi, dieser ergreifenden Reminiscenz antiker Kunstöffentlichkeit, zum Grunde des Aergernisses werden?

Unser nächster Gang führte zur Universität, welche, mindestens vom kunstgeschichtlichen Standpunkt aus, wol die bedeutendste der sicilianischen Kunstsammlungen enthält. Einer von jenen ehrwürdigen Custoden, deren halb gelehrtes, halb proletariermäßiges Aussehen in Italien wenigstens den der Landessitte noch wenig kundigen Fremden rücksichtlich des ihrer Dienstleistung entsprechenden Dankes so häufig in peinliche Verlegenheit setzt, führte uns durch einige mit unbedeutenden Bildern der ältern Schule ausgestattete Gemächer, worin sich zugleich die Zeichnungsschule der Akademie befindet, in den Modellsaal, der uns die meisten der von Neapel her bekannten Meisterwerke antiker Sculptur in trefflichen Gypsabgüssen zeigte. So wahr es ist, was Goethe wiederholt bemerkte, daß auch derlei Kunstsurrogate einen sehr reinen, im Allgemeinen zu wenig gewürdigten Genuß bieten können, so bleibt es doch andererseits auch richtig, daß selbst der getreueste, ja wollte man per fictionem die Möglichkeit eines solchen zugeben, auch der bis zur Identität in allen Theilen entsprechende Abdruck eines Kunstwerks niemals die volle Wirkung des Originals zu erreichen vermag. Der Grund ist vielleicht ein rein subjectiver, vielleicht liegt nur in dem Gedanken an ihre fabrikmäßige Erzeugung „das rothe Mäuschen", welches allen diesen schönen Gestalten aus dem Munde

springt, und wie es mir unglaublich scheint, daß die heidnischen Stämme von Ostindien vor den in englischen Manufacturen zu Tausenden verfertigten Götzenbildern aus Porzellan oder Wedgewood mit wahrer Anbetung knien sollten, so stört wol auch nur der Nebenbegriff eines todten, mechanischen Gebahrens einen Genuß, der recht eigentlich auf der Idee der Freiheit und des selbständig von innen heraus Gewordenseins beruht. — Die Gemäldesammlung enthält unter ihren beiläufig 200 Nummern nur wenig Bedeutendes; zwar nannte uns der Custode bei einigen in der That sehr problematischen Bildern die Namen: Correggio, Spagnoletto und andere, fügte aber gleich selbst, ganz wider die Gewohnheit dieser Leute, welchen im Allgemeinen jeder Kunstskepticismus fremd ist, bei fast jedem Namen ein „si vuol", oder „s'è vero", „si dice, ma io nol credo" hinzu — eine Andromeda von Van Dyck indessen dürfte unbedingt für authentisch anzunehmen sein. Ein bei weitem höheres Interesse dagegen erweckt die gleich nebenan befindliche Antikensammlung, welche nebst andern Merkwürdigkeiten ein Werk der schönen Bronzegießerei von erstem Range enthält. Es ist dies der den Hirschen bezwingende Hercules, welcher im Garten eines pompejanischen Hauses, wo er zum Brunnenschmuck gedient hatte, gefunden, durch den König Franz von Neapel, welcher als löbliches Vademecum stets eine kleine Kunstsammlung mit sich führte, nach Palermo gekommen und bei dessen Tode zur Ersparung der Transportkosten von seinem königlichen Nachfolger im Besitze dem Museo Borbonico, wohin es eigentlich gehört, entzogen geblieben sein soll. Sich in Beschreibung der äußerlichen Darstellung eines Kunstwerks einzulassen, ist immer eine fast verlorene Aufgabe; wer das

Werk selbst gesehen, kann die mühselige Nachschilderung ganz entbehren, — in der Vorstellung aller Andern aber wird auch durch die detaillirteste Beschreibung im besten Falle nur ein Bild erweckt, dem ein auf ähnliche Weise angeordnetes, aber höchst stümperhaft ausgeführtes Original ungefähr ebenso gut entsprechen würde; doch versteht sich, daß hier von einer eigentlichen, raisonnirenden Kritik keine Rede ist. Ich will daher nur schlechtweg sagen, daß die erwähnte Bronzegruppe den Hercules darstellt, wie er, den eben erjagten Hirsch mit dem linken Knie gegen den Boden pressend, das mächtige Geweih mit beiden Händen fassend, den Kopf des widerstandlosen, schmerzdurchzuckten Thieres gewaltig nach rückwärts biegt. Der Contrast der stämmigen, mächtigen Kraft des rücksichtslosen Ueberwinders gegen die zierliche, man möchte sagen graziöse Schlankheit des wehmüthig hinendenden Hirsches ist bewältigend, und die ganze Gruppe würde vielleicht denselben, nicht eben ästhetischen Eindruck machen, wie jede übermächtige physische Gewalt, die der halben Ohnmacht gegenüber wirksam auftritt, wenn nicht der Figur des Hercules bei aller nervigen Kraft durch die gewöhnlichen Mittel der griechischen Plastik (als: Umgehung aller physiognomischen Details u. s. w.) jene Vergeistigung, ja Vergöttlichung gegeben wäre, die eben seinen Sieg über den in vollster Naturwahrheit dargestellten Hirsch mehr der entwürdigenden Sphäre der rohen Gewalt zu entheben und ins Geistige zu erhöhen sucht. In Beziehung auf die eben angedeutete Auffassungsweise des Thieres rühmt Adolf Stahr *) den treuen Naturalismus, der sich in dem scheinbaren Mis-

*) „Ein Jahr in Italien", II, 91.

verhältnisse des überstarken Körpers gegen die schmächtigen Beine als unmittelbarer Ausdruck der gegenwärtigen Situation, in welche die vorangegangene rascher Bewegung nachwirke, ausgesprochen findet, und wenn ich die Richtigkeit dieser Bemerkung, welche mit der von mir eben ausgesprochenen im nächsten Zusammenhange steht, vollkommen begreife, so will mir hingegen die weitere bewundernde Beobachtung des geistvollen, nur oft viel zu enthusiastischen Kritikers, welche sich auf den schmerzhaft sein sollenden Blick des bewältigten Hirsches bezieht, durchaus nicht einleuchten. Es waren die Alten in der Behandlung des Auges überhaupt sehr weit hinter der neuern Kunst zurück, was wol aus dem plastischen Charakter des antiken Kunstideals im Allgemeinen leicht zu erklären ist; während sie in der guten Zeit dieses eigentliche Organ der (ihrer ganzen Richtung allerdings fremden) Gemüthsinnigkeit fast ganz vernachlässigten, treffen wir hinwieder in der Periode des Verfalls aus Stein und allerlei Metallen künstlich eingesetzte Augen, welche nur in dem abnehmbaren Kopfschmucken römischer Frauenbüsten aus der Kaiserzeit ein Analogon des Ungeschmacks finden. — Neben dem eben besprochenen Kunstwerke vermag die übrige Anticagliensammlung, deren Mittelpunkt in jeder Hinsicht diese Gruppe bildet, nur ein schwaches Interesse zu erwecken; wir finden hier dieselben Vasen, Schmucksachen und Geräthschaften, wie in allen ähnlichen Sammlungen Italiens, eine auszugsweise Darstellung des neapolitanischen Museums, und wenngleich z. B. die palermitaner Sammlung jeder deutschen Hauptstadt zur unübertroffenen Zierde gereichen würde, die manche Wal- und Ruhmeshalle hinter sich zurückließe, so tritt doch für Den, der eben die Wunder des einzigen Museo Borbonico geschaut,

ihre Bedeutung tief in den Hintergrund. Auffallend war mir auch hier wieder die unendliche Menge von Lampen, Amphoren und irdenen Thränengefäßen, die sich in viel größerer Anzahl vorgefunden haben, als andere häusliche Geräthschaften von gleich praktischem Bedürfniß und festerm Stoff, wie Messer, Nadeln u. dergl. Ich schloß daraus, erstens, daß die römischen Töpfer bessere Arbeit lieferten, als unsere Zeitgenossen, und dann, daß die Alten sehr viel Licht brannten, sehr viel weinten und sehr viel tranken, — was auch die alten Autoren so ziemlich bestätigen.

Im Erdgeschosse der Universität — aber wir haben für heute genug Museumsluft geathmet, und es ist Zeit, daß wir wieder ins Freie zu kommen und ein Stück sicilianischen Himmels zu schauen trachten, der heute wieder so selbstbewußt herniederblaut, als wären die Wolken noch gar nicht erfunden. Doch unser Cicerone will wenig von solchen Freuden wissen; 300 palermitaner Kirchen hat er im Hinterhalte, und damit ist er im Stande, uns alle Lust am tiefblauen Sonnenhimmel, an frischer Meeresluft und hoher schwankender Palmenpracht zu verkümmern. Da müssen wir erst zu S.-Caterina, um ein zweifelhaftes Gemälde von Rubens zu bewundern, dann nach S.-Giuseppe, einer großen, prachtvollen Kirche, im Jesuitenstyle, wo mir namentlich die unendlich kecke Stellung zweier Marmorcherubim auffiel, die kopfunter neben der Thür hinabflattern (mein Reisegefährte bekam darüber eine nochmalige Anwandlung der Seekrankheit), und wo wir auch eine von gräßlichem Modergeruch erfüllte unterirdische Gruft durchwandern mußten, in der es nebst dem Grabe und darübergehängtem Sarge eines hingerichteten Fürsten einige nicht uninteressante Bilder zu schauen gab.

Unter dem Vorwande einer bessern Conservirung hält man die bedeutendern Gemälde in den italienischen Kirchen häufig mit einem grünen Vorhange bedeckt, der aber eigentlich keinen andern Zweck hat, als dem Meßner und Consorten eine Nebenrente abzuwerfen, denn stets findet sich ein gutwilliges Individuum, gewöhnlich ein altes Weib, welches für einige Grani das Wunder zu enthüllen bereit ist. Auch die Casa Professa, das gold- und steinschmuckstrotzende Jesuitenkloster (das schwülstige Epitheton erspart eine Beschreibung) ward uns nicht erlassen; wir fanden hier Bilder von Monrealese, dem bedeutendsten aller sicilianischen Maler, und hinter dem Hauptaltar einige Hautreliefs, die mit echtsicilianischer Glut und jesuitischem Fanatismus die gräuelvolle Ausrottung des Götzendienstes darstellen, zertrümmerte Altäre und Tempel, glühende Höllen, gemarterte, blutende, gemordete Menschen — vorne aber predigte auf ganz niedrigem Stuhl, mehr einem docirenden Professor ähnlich, als einem Priester des feurigen Wortes, ein frommer Geistlicher seinem auf Strohstühlen vor ihm lauschenden Auditorium die Religion der Liebe; eine riesenmäßige Katze aber bückte sich über den Rand des marmornen Weihbeckens und nippte voll Naivetät vom heiligen Bronnen. Hier wäre der Ort, etwas über die Jesuiten im Allgemeinen zu sagen, aber die Katze hat mich aus dem Context gebracht, so mag denn gleich zum Ersatze eine Bemerkung über die Katzen folgen. In allen Büchern und Gedichten, welche von Italien handeln, werden der wunderbaren Schönheit hesperischer Frauen enthusiastische Lobeserhebungen gespendet, nirgends aber fand ich noch der italienischen Katzen auf gleich ehrenvolle Weise erwähnt, und doch brauchen die liebenswürdigen Thiere auch

in diesem Betracht den Vergleich mit dem edeln Frauengeschlechte durchaus nicht zu scheuen. Im Gegentheil, während ich in ganz Süditalien, Palermo, Messina und die südlichen Gegenden des Kirchenstaats etwa abgerechnet, nur ausnahmsweise und höchst selten eine bedeutende Frauengestalt bemerkt hatte, waren mir schon in Rom und Neapel und ganz besonders in Sicilien die wahren Prachtexemplare von Katzen aufgefallen, welche man dort, ausgezeichnet durch hohen, schwungvollen Gliederbau, elegante Tournüre und pittoreske Farbenzeichnung in allen Straßen, Kirchen und Wohnungen einer unbeschränkten Zutrittsfreiheit genießen sieht. Vielleicht ist es die Behäbigkeit dieses freiern Lebens, welche veredelnd auf den Körperbau wirkt — wie ja auch die Hellenen schöne Menschen gewesen sein sollen, weil sie freie waren —, oder die Race nähert sich mehr und mehr ihrer Vollendungsform, der edeln Panther- und Tigergestalt, je näher sie dem heimatlichen Afrika rückt, etwa wie unser Spargel, wenn man anders Herrn von Humboldt glauben darf, sich unter den Tropen zur Urform des majestätischen Drachenbaums entwickelt. Jedenfalls ist es dem Herrn Alexander Dumas sehr zu verübeln, daß er der sicilianischen Katzen nur an einer Stelle seines Reisewerks gedenkt, wo er mit unverhohlener Schadenfreude den grausamen Tod eines solchen edeln Thieres berichtet, und zwar um so härtern Tadel verdient diese Barbarei, da sich ihrer ein Homme de lettres gegen eine Katze schuldig machte, die, wie er selbst erzählt, zu den wissenschaftlich gebildeten gehörte.

Auf der Piazza reale, welche die Stadt gegen Süden abschließt, treten uns vor Allem zwei sehr interessante Bauwerke entgegen. Zur Linken das Spedale grande, ein groß-

artiges Gebäude des 14. Jahrhunderts, mit Spitzbogenfenstern und offenen Galerien nach innen, und gegenüber der merkwürdige, durch eine gewisse bizarre Monstrosität imponirende Palazzo reale, der Sitz der neapolitanischen Regierung und vieler Fledermäuse. Als wir auf den Palast zuschritten, kamen wir an einem leeren Postamente vorüber, um welches die Statuen von allerhand personificirten Tugenden in komischer Feierlichkeit gruppirt standen. „Ecco", erklärte der Cicerone, „la statua del rè Felipe IV e queste figure sono le virtù principali, che segli attribuiscono." Wir blickten verwundert auf das Gebilde, aber ausgemacht blieb es, das Postament stand leer wie ein abgedeckter Tisch. Wie, war dieser König vielleicht, gleich jenem andern in der Sage des Nordens, vor einem hellaufleuchtenden Sonnenstrahl in Nichts zerschmolzen? Minder auffallend wäre es gewesen, den König ohne die Tugenden zu schauen, aber die Tugenden ohne König — das Accidens ohne Substanz —, dieser Anblick von herrenlosen Qualitäten war geeignet, ein geordnetes Denkvermögen aus der Fassung zu bringen. „Il rè", fuhr der Cicerone unser Erstaunen bemerkend mit verschmitztem Lächeln fort, „hanno mangiato nella revoluzione di quarant' otto", und da wir auch nach dieser Erläuterung nur wenig klüger dreinsahen, glaubte er das Möglichste zur Aufklärung des Sachverhalts gethan zu haben, indem er noch beifügte: „ne hanno fatto maccaroni." Ein Volk fällt seinen erzenen König, macht daraus Maccaroni und zehrt ihn auf, ohne zu bedenken, wie schwer ihm solche Kost im Magen liegen müsse! Der Gedanke ist ungeheuerlich, und es bedurfte einer langen Combination von Schlüssen, ehe unserm Verständnisse völlig klar geworden war, wie der ruchlose

Pöbel in den Tagen der Revolution das alte Standbild Philipp's IV. umgerissen, in Trümmer zerschlagen und diese an die provisorische Regierung verkauft hatte, welche daraus Kanonen und Mörser fertigen ließ. Ein entsprechendes Schicksal traf auch eine an das königliche Schloß angebaute alte Citadelle, von der wir nunmehr nur noch den nivellirten Boden sahen.

Der königliche Palast steht auf derselben Stelle, wo früher die Herrscherburg der Sarazenen ragte, und obschon kein Theil des jetzigen Gebäudes in jene Epoche zurückreicht, so finden sich doch, theilweise aus moderner Nachahmung hervorgegangen, maurische Elemente und Reminiscenzen genug im Baustyle des Ganzen und der Ornamentik des Einzelnen. Denn wie allenthalben in Palermo ist auch hier eine Mischung des Eigenthümlichsten sehr verschiedener Zeiten und Nationen zu bemerken: das normannische aus der Zeit des Erbauers, König Roger's, herrscht vor, es ist eine echtnormannische Herrenburg in großartigen Verhältnissen, um welche, wie Arabesken um einen gewaltigen nordischen Panzer, sarazenische Beithaten hier und da ihren Zierath schlingen, während viele höchst entstellende Zusätze im Zopfstyl an jene mächtigen geschniegelten Lockenmassen erinnern, die an den Helden des 17. Jahrhunders so häufig über eiserne Harnische hinabwallten. Der große viereckige Hof dagegen, um welchen sich eine Galerie von dreifach übereinander gewölbten Spitzbogen herumzieht, würde einen unverkümmerten Eindruck zurückgelassen haben, wäre ein solcher bei dem kasernenhaft-soldatesken Lärmen und Treiben, welches auf allen diesen Gängen und Treppen herrschte, überhaupt möglich gewesen. Wir suchten so gut als möglich von diesem Unwesen

zu abstrahiren und eilten nach dem obern Stockwerk, wo uns eine prachtvolle, offene Halle von dem Führer als „Stanza del Ruggiero" gezeigt wurde, eine Aussage, die mir übrigens manchem Zweifel zu unterliegen schien. Einige große Mosaikbilder an den Wänden enthalten, wenn ich nicht irre, Jagdscenen, vermuthlich auf das Leben des kriegs= und waidlustigen Königs Roger bezüglich, und voll Lebensfrische ausgeführte Darstellungen aus der Geschichte des Königs David. Mir fiel dabei auf, daß man für die musivischen Arbeiten jener Zeiten sehr häufig und mit besonderer Vorliebe Gegenstände des Alten Testaments zum Vorwurf wählte; entweder man brachte ausschließlich Legenden der alten Bibel zur Anschauung, wie hier, oder es finden sich in parallelen Reihen neben alttestamentarischen auch Darstellungen aus dem Neuen Bunde, wie im Dome zu Monreale und sehr vielen andern gleichzeitigen Kirchen. Vielleicht fühlten sich die alten Künstler in diesen mehr ans Weltliche streifenden Bildern freier, als bei den eigentlich religiös=dogmatischen Gegenständen des Evangeliums, welche einem Bildnergeiste, der gewiß noch Spuren griechischen Formensinns an sich trug, in ihrer typischen Gebundenheit allzu enge und rauhe Fesseln anlegen mochten. Gelegenheit zur weitern Ausführung und Bestätigung dieser Bemerkung fand ich gleich darauf im Betrachten der königlichen Kapelle, Capella Palatina oder Chiesa di San=Pietro del Palazzo reale genannt, die wir nunmehr betraten. Das aber ist wieder ein Werk, bei dessen erster Betrachtung freilich jede Kunst= und historische Erörterung schweigen sollte; hier ist es Zeit, sich dem reinen, durch keine Reflexion verkümmerten Genusse eines Ganzen, wie aus Einem Gusse Gefertigten zu überlassen. Wir stehen in

einem römisch-byzantinischen Dom im Kleinen, aber ein Farben- und Formenextract aus der ganzen orientalischen Märchen- und Wunderwelt scheint sich in zauberhafter Weise um diese Wände und Pfeiler geschlungen zu haben, es ist der Traum eines phantasievollen Menschen, der in nächtlicher Wanderung antike und moderne Tempel, morgen- und abendländische Gotteshallen durchzogen hat und nun mit unbewußter Schöpferkraft das Reichste und Herrlichste von all dem Geschauten zusammenträgt, ein Gebilde draus zu schaffen, so sinnig, so farbeglühend und schwunghaft zart, wie nur das schönste der Lieder, das je von Firdusi's Saiten klang. Gold, hellstrahlende, farbige Steine, polirter Marmor und bunte Mosaiken schimmern aus allen Theilen und Punkten des magisch-halbdunkeln Raums, antike und neuere Capitäle, mannichfaltig in reichem Blätterschmuck, zieren die schlanken Säulen von Granit und ägyptischem Marmor, welche die Seitenflügel mittels hoher Spitzbogen vom Hauptschiffe sondern, eine freie griechische Kuppel wölbt sich da, wo die dreifache Apsis sich vom Schiffe trennt, über dem etwas erhöhten Choraufgang, und jedes durch diese reiche Gliederung bedingte und gegebene Fleckchen glänzt und funkelt im üppigsten Stein- und Bilderschmucke. Musivische Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament, worunter sich besonders die Geschichte des Sündenfalls durch ungewöhnliche Freiheit der Behandlung auszeichnet, füllen die über den Spitzbogen gegebenen Flächen, deren Eintönigkeit durch dem Bogen entsprechende Fenster unterbrochen wird; ein kolossales Brustbild Christi mit dem aufgeschlagenen Evangelienbuche füllt die Nische der mittlern Apsis, und wo nur irgend Raum sich findet für eine menschliche Figur, da prangen Heilige,

Apostel und Engel in phantasievoller Anordnung und Zeichnung, ja selbst der Fußboden ist mit bunten Steinen auf prachtvolle Weise tesselirt. Und über allen diesen Herrlichkeiten wölbt sich, wie über der schönen Erde der schönere Sternenhimmel, an originellem Prunk Alles überbietend, die goldschimmernde Decke. Aus charakteristischem Halbdunkel niederleuchtend prangt hier jener specifisch maurische Deckenzierath, der, in der Kunstlehre unter dem Namen des Honigzellen-Ornaments bekannt, damit auch am Treffendsten bezeichnet sein dürfte. Wo sich dasselbe in seiner vollsten Entwickelung zeigt, wie in der später zu erwähnenden Cuba, erscheint es gleich einem eigenthümlichen Gewebe sich ineinander verlierender kleiner Nischen, welche durch zackige Ränder und Spitzen unter sich getrennt sind; in der Palatina jedoch bildet es ein Reihensystem von symmetrischen Rosen, zwischen denen lange buckelförmige Zapfen niederhängen, und erinnert in dieser Anordnung sehr an die grotesken, schildartigen Deckenverzierungen der Kathedrale von York. Diese Analogie wäre leicht zu erklären, wenn man bedenkt, daß beide Kirchen von den Normannen gebaut wurden, und da der yorker Dom einer spätern Periode angehört, so dürfte sich, beiläufig gesagt, unschwer nachweisen lassen, daß jenes in England häufig vorkommende Ornament von ursprünglich sarazenischer Erfindung war, was auch das Vorkommen derselben Erscheinung im Dome von Cordova bekräftigt. Daß insbesondere an der Capella Palatina arabische Künstler mitwirkten, unterliegt nun keinem Zweifel mehr; der Bau wurde in einer Zeit geführt (zu Anfang des 12. Jahrhunderts), wo die Kunst der Normannen noch in fremde Schule ging, und sowol der morgenländische Charakter des Total-

eindrucks, wie er oben dargestellt wurde, als auch das Vorkommen von in die Ornamentik verwebten Sprüchen in kufischen Schriftzügen, welche (nach der gelehrten Erläuterung des Abbate Morso) nichts als Lobsprüche auf König Roger, den Erbauer, in echtorientalischen Hyperbeln enthalten, spricht auf überzeugende Weise für die Richtigkeit dieser Annahme. Während hingegen die äußerst merkwürdige, mit Gold und bunten Steinen reich eingelegte Marmorkanzel echtbyzantinische Arbeit zu sein scheint, trägt ein vor derselben hoch aufragender Candelaber, ebenfalls von Marmor, entschieden antikes Gepräge, sodaß sich auch hier fast alle historischen Bestandtheile des sicilianischen Kunststyls in wunderbarer Mischung beisammen finden. Und doch macht das Ganze, dem ich an großartiger Wirkung nichts aus neuerer Zeit an die Seite zu setzen wüßte, als etwa die Allerheiligenkapelle in München, einen einheitlichen, die Kräfte des Geistes in harmonisches Spiel versetzenden Eindruck — es ist eben ein Traum, wir wiederholen es, der ja immer schroffe Gegensätze mildert, und das Widerstreitende zur Einheit des phantastischen Gesammtbildes zurückführt.

Nun hätte es im königlichen Palast noch viel Merkwürdiges zu sehen gegeben, wie z. B. die bereits seit dem 12. Jahrhundert bestehende Mosaikschule, oder die Sternwarte, von der in den Reisehandbüchern gerühmt wird, daß es dieselbe sei, auf welcher Piazzi im Jahre 1801 die Ceres entdeckte (obschon die Planeten, welche in neuester Zeit so zahlreich geworden, wie die Fettaugen auf einer guten Brühe, nunmehr auf keine besondere Distinction mehr Anspruch machen können), oder gar den noch berühmtern Bronzewidder aus der Burg zu Syrakus, dessen Zwillingsbruder in den

Tagen der Revolution um sein ehernes Dasein gekommen sein soll — wir waren aber unvorsichtig genug, uns für diesmal mit der Vertröstung auf einen spätern wiederholten Besuch über alle diese Herrlichkeiten hinwegzusetzen. Es ist dies nämlich ein gewöhnliches Palliativ, womit gewissenhafte, aber ermüdete Touristen sich die unsägliche Mühe des Beschauens erleichtern und sowol ihr eigenes Pflichtgefühl, als auch den unablässigen Diensteifer des Cicerone zu befriedigen suchen. Auch wir verließen in harmloser Beruhigung den Palast und schritten dem Dom der heiligen Rosalia zu, der die Mittelseite eines am Cassaro anliegenden und durch eine Art von Balustrade davon getrennten Platzes einnimmt. Dieser Raum bildet ein regelmäßiges Langeck und gibt mit seinen alterthümlichen Bildsäulen und den umliegenden, durch Giebel, Erker und Spitzbogenfenster ausgezeichneten Wohnhäusern einen stattlichen Anblick. Der im maurisch-normannischen Styl gebaute Dom selbst würde vollkommen in den Eindruck des Ganzen stimmen, wenn nicht wieder ein moderner Zusatz, die von mehren Kuppelchen, wie eine Henne von ihren Gluckchen, umgebene Kuppel, aus der blühendsten Epoche des Zopfstyls, der Gesammtwirkung Eintrag thäte. Und doch dürften selbst diese geschmacklosen Auswüchse nur als Anklänge älterer Formen zu betrachten sein; denn auf orientalischen Kirchen finden sich zuweilen alle Nebenräume der Bedachung mit sehr kleinen Kuppeln bedeckt, eine Form, die nach Schnaase's Vermuthung der spätesten Zeit des byzantinischen Baus angehört und auch an mohammedanischen Bauten wahrgenommen wird. Die dem Platze zugekehrte südöstliche Seite trägt jedoch mehr den normannischen Charakter, wofür namentlich die unter dem Dache angebrachten

grotesken Köpfe, die sicher nordischen Ursprungs, entscheidend sind, während die eigenthümlich gegliederte Verzierung an den südwestlichen Spitzbogenfenstern mehr auf arabische Einflüsse hinweist. Diese Südwestseite entfaltet übrigens die ganze Pracht eines mittelalterlich-phantastereichen Domschmucks; sowol in dem über die Gasse geschwungenen Spitzbogen, als in dem hohen Portale war Gelegenheit gegeben zur Anbringung einer reichen Sculpturornamentik, die denn auch zum Theil mit Geschick und Phantasie benutzt worden. Nunmehr betreten wir aber das Innere und beben zurück vor der kahlen Nüchternheit dieser leeren, übertünchten Wände und Pfeiler! Zwar bittet der Lohnbediente nicht vorschnell zu urtheilen, beim Aermel fassend schleppt er uns zum Chore, wo wir die vortrefflichen Statuen von Gaghini bewundern sollen, der eigens nach Rom gereist war, um sich an antiken Mustern eine tüchtige Dosis Begeisterung zur Anfertigung derselben zu holen; er hebt rühmend die Menge von Lapis lazuli, Achat und Jaspis hervor, die sich allerorten ein- und ausgelegt finden, und führt, da Alles nicht verfangen will, uns endlich gar in die Kapelle der heiligen Rosalia, wo wir Altar und Sarkophag derselben aus purem Silber (letzterer soll 1298 sicilianische Pfund wiegen) — uns denken können, denn gezeigt werden beide nur am Festtag der Heiligen. Insbesondere wurden wir auf einen Altar aufmerksam gemacht, der ganz mit Platten des köstlichsten Lapis lazuli überkleidet war und bei dessen erstaunlichem Anblick ein gekröntes Haupt seine aus demselben Steine geschnittene werthvolle Tabacksdose, auf die er bisher stolzer gewesen als auf das Bewußtsein seiner erfüllten Herrscherpflicht, sammt dem Inhalte von sich geschleudert haben

soll. Das war, beiläufig gesagt, eine Anekdote, die auf ungemein ernste Gedanken bringen konnte. Der großherzige Act des Monarchen schien mir vom moralischen Standpunkt aus nicht unbedingt zu billigen und jedenfalls von gefährlichen Consequenzen. Wie, wenn dasselbe gekrönte Haupt, von ähnlichen Principien ausgehend, eines Tags im Hinblick etwa auf die großartige Verfassung einer fremden Nation, die allerdings den Altar ihres Vaterlandes so reich überkleiden mochte, wie der himmelfarbene Lasurstein den der heiligen Rosalia, die winzige Constitution des eigenen Volks, die wol auch in einem Tabacksdöschen — um wenigstens zu Zeiten eine ätzende Prise zu geben — Raum genug hätte, sans façon in den Staub zu werfen sich gelaunt fühlte? Doch unser dienstwüthiger Cicerone ließ mir keine Zeit, die bedenkliche Conjectur weiter auszuspinnen; unwillig darüber, daß wir die erste Enttäuschung des Eintritts noch immer nicht verwunden hatten, zog er uns an die andere Seite des Doms, und hier in einer durch ein Gitter abgetrennten Nebenkapelle fanden wir denn wirklich, was unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen mußte. Wir standen vor den Gräbern der Hohenstaufen!

Da waren zwei Marmorsarkophage, mit Mosaiken eingelegt; in dem einen, den kniende Sarazenen tragen, ruht jener große Normannenheld, Roger II., Siciliens erster König und auch der Erste, der die lange getrennten Lande dies- und jenseit des Faro wieder unter Einem Scepter vereinigte, der weiseste, glücklichste und gefeiertste Fürst seiner Zeit, groß als Krieger, dem die Macht des westlichen und byzantinischen Kaiserthums, ja der Päpste selbst nicht zu stehen vermochte, doch größer noch als Herrscher und weiser Gesetzgeber —; der

andere birgt die Asche von Constantia, Roger's edler, mild=gesinnter Tochter, die gleichwol, normännisches Blut mit deutschem einend, so viel Unheil über ihr Heimatland gebracht. Denn sie führte Heinrich VI. in die Insel, Barbarossa's grausamen Sohn, der so furchtbar wüthete gegen Tancred's erlauchtes Heldenhaus und dessen treue Partisane, daß endlich die Hitze der Wuth selbst zu Messina ihn aufs Krankenlager warf und zuletzt in den mächtigen, rothen Porphyrsarg stieß, der hier in der kleinen Kapelle steht. Ihm zur Seite aber, in ganz ähnlichem Sarkophage, schlummert sein besserer Sohn, Friedrich II., der größte der Hohenstaufen und wenn nicht der größte, doch sicher der liebenswürdigste Herrscher aller Zeiten. Sowie bei der tausendfachen Relativität aller irdischen Dinge auch jedes derselben einer tausendfach verschiedenen Beurtheilung unterliegt, aus deren Ineinanderklingen sofort die wahre Harmonie herauszufinden eigentliche Aufgabe des Forschers ist, so kommt nach meiner Ansicht auch namentlich bei großen historischen Erscheinungen sogar der geographische Standpunkt, aus welchem sie ins Auge gefaßt werden, sehr zu beachten. Damit will nicht etwa nur gesagt sein, daß sich die Beurtheilung historischer Charaktere je nach der Nationalität des Darstellers modificire, denn das ist etwas Altes und versteht sich von selbst — ich behaupte vielmehr, daß der physische Aufenthalt des Geschichtschreibers im eigentlichsten Sinne des Wortes, ganz abgesehen von dessen politischer und nationaler Gesinnung, aus hundert verschiedenen Ursachen mitwirkend erscheint bei seiner Art und Weise der Auffassung und Darstellung. Karl's des Großen Riesenerscheinung z. B. würde sich uns in ganz anderm Lichte zeigen, je nachdem ihn derselbe Historiker von Paris aus, oder von

Rom, oder gar von den Niederungen der Ostsee schildern wollte, und vielleicht hat ihm auch Gibbon nur deshalb so arg mitgespielt, weil er eben in London, dem Mittelpunkte des alten Sachsenlandes schrieb. Wenn nun ein Charakter, von all diesen verschiedenen Seiten betrachtet, in gleich großem und reinem Lichte erscheint, wenn die Harmonie nicht erst gesucht werden muß, sondern sich mit wohlthuendem Anklang gleichsam von selbst bietet, dann hat man es mit einem wahrhaft großen Mann zu thun und der sicherste Prüfstein seines Werthes ist gefunden. Bei Friedrich II. ist dies im hohen Maße der Fall. Jenem ruhmwürdigen Geschlecht entsprossen, dem Deutschland schon damals seine schönsten Erinnerungen verdankte, blieb sein innerster Charakter deutsch, und sein hoher Geist hatte es als die Aufgabe seines Lebens erkannt, die vom großen Ahnherrn überkommene Größe des deutschen Namens zu wahren und zu mehren. Aber die süßen Erinnerungen glücklich durchlebter Jugendtage und alle zartern Empfindungen eines dem Schönen in jeder Gestalt zugänglichen Gemüths zogen und fesselten ihn immer wieder an sein reizendes Hesperien, und während Deutschland ihn als gewaltigen Herrscher, mächtigen Kriegshelden und weisen Gesetzgeber bewundern lernte, war es in Italien vorzüglich die liebenswürdige Seite des Menschen und Gesellschafters, die geistbezaubernde des Dichters, Philosophen und Kunstkenners, die ihm alle Herzen gewann — dies- und jenseit der Alpen aber tönen beide Stimmen gleich in hoher Anerkennung dieser doppelten Ruhmesgröße. Palermo war der Liebling seiner Seele, hier verlebte er, ausruhend von den Mühen des Kriegs und der Regierung, seine seligsten Stunden in jenem prachtvollen Palast, zu dessen Schmuck alle

Welttheile und Zonen steuern mußten; hier sah man ihn, umgeben von glänzendem, goldschimmerndem Gefolge, in aller Pracht des Orients, durch die Fluren ziehen und in Wäldern der edlen Falkenjagd sich erfreuen, oder er weilte in den märchenhaften Gärten seiner Paläste, wo alle Blumen und Vögel des Orients und Occidents in wundersamer Mischung durcheinanderdufteten und schimmerten und sangen; da wandelt er unter Palmen und Sykomoren, auf deren schwanken Aesten sich Papagaien nnd schimmernde Paradiesvögel wiegen, oder er ruht im abgelegenen Myrtenthale, unter Lorber- und Granatensträuchern, wo die Bülbül aus Gebüschen klagt, in der Mitte jener Sänger und Denker, die er, Italiens beste Geister, als hohe Akademie des Schönen und der Weisheit um sich versammelt hat. Hier werden die Bücher des Aristoteles durchforscht und aus der Ursprache übersetzt; hier der welterläuternde Almagest des Ptolemäus dem Verständnisse der Zeitgenossen eröffnet, hier erreicht auch, in melodischen Gesängen sich entfaltend, die sicilianische Landessprache eine Stufe der Ausbildung, die sie später, nach dem Zeugnisse des Dante, zur Mutter der italienischen Poesie machte. Aber diese ästhetische Seite des großen Charakterbildes war zugleich seine tragische; denn eben in jenem sehnsuchtsvollen Zuge auch dieses Hohenstaufen nach dem schönen Lande des Südens lag auch der dunkle Schatten, der sich über alle seine hohen Entwürfe breitete und sie zuletzt zum Scheitern brachte. Nie lebhafter, als hier am Sarge des edlen Friedrich, des deutschen Mannes, der doch so viele hundert Meilen von den Marken des heimischen Landes seine Ruhestätte hat, war mir das eigentliche Verständniß von Deutschlands uraltem, gleichwie unausrottbarem Unheil ge-

kommen, das ja zuletzt eben nur darin zu suchen, daß sein Schwerpunkt immer und immer wieder außer die eigenen Grenzen gefallen und der reich organisirte Körper dadurch nie aus seiner unsichern Schwebe herauszukommen vermag. — Neben den Normannen und Deutschen ruhen auch noch spanische Herrscher; ja selbst in den Sarg des Kaisers Friedrich hat man einen Peter von Aragonien noch beiquartiert — eine Oekonomie, die man in gewissem Anbetracht loben könnte, wäre nicht der große Hohenstaufe dadurch in gar zu unwürdige Gesellschaft gerathen.

Die Mittagsstunde schlug bereits, und da wir für den Nachmittag einen weitern Ausflug vorhatten, beschworen wir den Cicerone, uns nach dem Hôtel zurückzuführen, aber es ward uns rund heraus erklärt, daß daran gar nicht zu denken sei, ehe wir nicht die Kapelle des heiligen Filippo Neri und die Kirchen der Heiligen Zita und Domenico, wie auch San-Cataldo und wo möglich auch San-Giovanni degli Eremiti und Maria dello Spàsimo aufs genaueste besichtigt hätten. Man mußte sich zu einer Capitulation verstehen, in Folge deren wir sohin über die zierliche Piazza Bologni weg, wo ein ehernes Standbild Karl's V. von höchst ausgehungertem Ansehen (von dem die Handbücher behaupten, daß es „vortrefflich gearbeitet" sei) mit einer dagegen wieder übersatten Inscription prangt, die Via Macqueda einschlugen, welche man in diesem nördlichen Flügel lieber Via nuova nennt, wie denn die spanischen Benennungen in Sicilien überhaupt nicht zu den süßen Erinnerungen gehören, die man mit Vorliebe noch in späten Tagen hegt. Hier steht wieder Kloster an Kloster und Kirche an Kirche, mit größtentheils verzopften und verschnörkelten Façaden; hier hat

aber auch die Pfennigliteratur ihren offenen Markt aufgeschlagen; auf langen Tafeln findet sich das bunteste Ragout von gedruckten und gestochenen Quisquilien ausgebreitet: neben Curtius' „Alexander" oder einem Tractate von Eusebius modert vergilbten Ansehens ein Montesquieu oder Marmontel; die Legende der heiligen Rosalia muß sich mit einer Abhandlung über die Kartoffelkrankheit zurechtfinden und an der Seite des celeberrimo brigante e crudelissimo birbante Luigi Lana hängt — in effigie nämlich — Sr. königl. Majestät Geheimer Rath, der eben ausgetretene, um das Landeswohl vielfach verdiente Minister der Finanzen. Ueber breite Steintreppen stiegen wir nach einem mit einer interessanten Säule geziertem Platz voll regen Lebens hinab, um den herum sich wieder ein dädalisches Labyrinth von Gassen und Gäßchen verstrickt; hier haben die Eisen- und Kupferwaarenhändler ihre Boutiquen aufgeschlagen, weiterhin legt ein überreich besetzter Gemüsemarkt seine grünen Schätze aus, unter denen sich besonders Kürbisse von allen Formen und Größen, und die in Sicilien so beliebte gurkenähnliche Frucht von riesigem Umfang und süßlichem Geschmack, Zucca genannt, hervorthun; hier duften auch die blutbesprengten Fleischhauerbuden in hölzernen sehr unsaubern Hallen, und zwischen allem und überall laden wieder als versöhnende Lichtpunkte und erfrischende Oasen jene hochbeladenen Fruchtständchen zu süßem Genuß ein, auf denen monströse, nektargeschwellte Trauben, rubinglühende Granaten, mattviolette Feigen und die stachligbunten in unabsehbaren Massen angehäuften Figolini aus grünem Laube geschmackvoll sich brüsten. Dann folgen elegantere Gassen, wenn auch oft nur so schmal, daß kaum zwei Personen nebeneinander gehen können:

Laden mit Goldgeschmeide und allerhand seltenen Stoffen breiten einen reichen Bazar aus, aber wir haben nicht Zeit Dies oder Jenes näher ins Auge zu fassen — rastlos folgen wir dem nunmehr schweigenden Führer, der uns eine Treppe hoch in eine kleine irgend einer frommen Congregation gehörige Hauskirche schleppt; aber weder das mit orientalischen Shawls und sonst höchst bunt und phantastisch gezierte Innere dieses Heiligthums, noch das mit den Bildnissen aller Vorsteher behängte Atrium können uns ein besonderes Interesse abgewinnen, daher eilen wir wieder die Treppe hinab und in die gleich nebenan befindliche Kirche der heiligen Zita, wo uns eine büßende Magdalena von Monrealese entschleiert wird. Nachdem wir aber auch noch die Kirche der Congregazione dell' Oratorio, oder del Convento d' Olivella genannt, sammt der mit zwei kostbaren Jaspissäulen geschmückten Kapelle des heiligen Filippo Neri obligat bewundert hatten, war unsere Kraft zu Ende; wir erklärten eher zu sterben, als noch eine Merkwürdigkeit in Augenschein nehmen wollen, und ich weiß in der That nicht, wie wir bei so furchtbarer Erschöpfung und einer Hitze von vielleicht 35° Réaumur nach Hause gekommen wären, hätte unser Gang nicht durch Gassen geführt, in welchen ein fortwährender Baldachin von zum Trocknen ausgehängter Wäsche kühlenden Schatten und von Zeit zu Zeit auch eine erfrischende Tropfendouche herniedersandte.

Zweiter Abschnitt.

Palermos Umgegend.

IV.

La conca d' oro und Monreale.

An der Schwelle des Hôtels erwartete uns bereits Signor Ragusa, der überdienstfertige Hauswirth, um in einer wohlgesetzten französischen Allocution Bericht zu erstatten über die Verfügungen, die für den Rest des Tages zu unserm Besten getroffen waren. Don Salvatore Ragusa (ein geborener Genuese) ist der sprachgewandteste Mann, der mir in meinem Leben vorgekommen, und seine stupende Zungenvolubilität erstreckt sich auf fast alle Idiome des gebildeten Europa (deutsch natürlich ausgenommen), die er mit Leichtigkeit und Sorglosigkeit handhabt und von einem in das andere übergeht, wie man etwa in einem Buche hin- und wiederblättert und spielend seine Zeilen durchfliegt. Da ihm wol selbst einleuchten mochte, daß es eine Unmöglichkeit war, mit dem überflutenden Strome seiner Rede, in welchem die zu besich-

tigenden Wunder von Palermo schwammen und sich drängten wie die in Gondeln einer venetianischen Regatta, gleichen Schritt zu halten, so überreichte er uns zum Schluß eine gedruckte Karte, deren eine Seite die Promenade der Marina sammt der prächtigen Trinakria, die Rückseite aber — ebenfalls in mehren Sprachen — einen summarischen Ueberblick der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in Stadt und Umgebung darbot. Kaum ward uns Zeit gegönnt, in dem halb unterirdischen, aber daher angenehm kühlen Speisesaale ein leichtes Frühstück zu nehmen — mysteriöse Fische durften natürlich auch hierbei nicht fehlen —, als schon wieder der kurzarmige Lohnbediente eintrat und meldete, die Carrosse nach Monreale stehe bereit. Wir nahmen in einem höchst comfortablen Wagen Platz und rollten den Cassaro hinauf durch Porta nuova und über die kleine mit Alleen und Sitzen geschmückte Promenade vor derselben dem hochgelegenen Monreale zu. Aber fast noch innerhalb des Bereichs der Vorstädte — wenn man nämlich einige elende Baracken, welche sich gemeiniglich um die italienischen Städte ausbreiten, so nennen darf — ward angehalten, der Cicerone drehte sich auf seinem Kutschbock um und rief in den Wagen: „Ecco l' antico castello de' Sarraceni, rinomatissimo sotto il nome: «la Cuba!»" Wir blickten auf und sahen — eine schmutzige Kaserne. Aber Signor Gregorio öffnete mit pfiffigem Lächeln den Wagenschlag und hieß uns folgen. Durch einen vernachlässigten Eingang, aus welchem uns jenes solchen Orten eigenthümliche, so harmonisch klingende Getöse entgegenscholl, wurden wir in einen Hof geführt, wo sich in einem nischenähnlichen Recesse eine Art von Wölbung zeigte, die mit dem oben geschilderten Honigzellenornamente glänzend verziert war. Das also bildete

dem einzigen Ueberrest von jenem gewaltigen Maurenschlosse, über dessen architektonische Pracht und schwelgerische Ueppigkeit der meilenweit umliegenden Gärten, in welchen luftige Pavillons, seeartige Fischteiche, und unter Palmenwäldern schweifend die seltenen Thiere aller Zonen zu schauen waren, Siciliens alte Chronisten nicht Worte genug finden können! Noch bis auf die letzten Jahre war wenigstens die ursprüngliche Form des Hauptgebäudes mit seinen arabischen Verzierungen deutlich zu erkennen gewesen; aber die jetzige Regierung hat für gut befunden, aus der Residenz der maurischen Fürsten einen Menschen- und Pferdestall zu machen.

In einem eigenthümlichen Zickzack zwischen ummauerten Gärten kreuzend, deren versteckte Herrlichkeit nur hier und da durch eine überhangende Palme oder hochaufstrebende Cypresse bemerkbar ward, erreichten wir bald das Kloster der Kapuziner, wo sich jene berühmten Katakomben befinden, die unter den Sehenswürdigkeiten Palermos gewöhnlich in erster Reihe aufgezählt werden. Unser Wagen hielt im Schatten eines mächtigen Kastanienbaums, und da mein Freund, nach einigen dem Führer entschlüpften Aeußerungen, die Behaglichkeit einer kleinen Siesta dem in den Klosterhallen zu gewärtigenden Genusse vorzog, folgte ich allein dem Signor Gregorio nach der Eingangshalle, wo auf bloßes Kopfnicken der Pater Guardian erschien und über eine Treppe von ungefähr 30 Stufen nach einer Art von Kellerthür voranschritt, die sich sofort dröhnend aufthat. Ein wahrhaft mephitischer Verwesungsgeruch, der uns sogleich entgegenqualmte, war nur der harmlose Vorläufer eines nunmehr sich erschließenden Schauspiels, so gräßlich, so schauderhaft grotesk, wie nur die ausgelassenste Phantasie in Fieberhitze sich's erträu-

men könnte. Wer immer von Katakomben hört, denkt sich darunter durch hohes Alterthum geheiligte unterirdische Gänge, wo in geheimnißvollen Nischen schwere Sarkophage stehen, oder allenfalls blanke Skelette, in langer Folge an den Wänden gereiht, mehr Verwunderung als Grausen erregen, wie aus Schilderungen der Katakomben von Rom, Paris und andern Städten der Begriff sich gebildet. Wer aber dachte jemals daran, einen monströsen Kirchhof, worin Tausende von Leichnamen jeden Geschlechts, Alters und Standes, von den fernsten Jahrhunderten her bis auf die jüngsten Monate, alle Stadien des Verwesungs= oder richtiger Verstaubungsprocesses zur Schau tragen, mit eigenen Augen bloß= und offengelegt zu finden? Das Kapuzinerkloster bei Palermo bietet diesen ungeheuerlichen Anblick. In einem unterirdischen Gewölbe, das aus vier weitläufigen, ein Quadrat bildenden Gängen mit von oben einfallendem matten Tageslichte besteht, sieht man die Todten Palermos aller Zeiten, gekleidet und theilweise geputzt, wie es ihre Zeit= und Lebensverhältnisse mit sich brachten, in einer schauderhaften Versammlung vereinigt. In drei= bis vierfachen Reihen übereinander stehen die Männer an den Wänden, die Frauen und Kinder dagegen liegen, nur durch Glastafeln sichtbar, ebenfalls in mehrfacher Uebereinanderstellung in hölzernen Kasten näher dem Boden. Man wandelt auf Tod, man berührt und athmet ihn; wohin das Auge flieht, nichts als gräßlich verzerrte Todtenfratzen, halbzerfressene Schädel, einsinkende Gestalten, braune, hautumzogene Knochenhände, und alles Das noch hundertfach schauriger gemacht durch die bunten Kleiderlappen und Putzflitter, welche um diese stockdürren Glieder und pergamentartigen Larven in barocker Mannich=

faltigkeit schlottern. Aus wurmzernagten Kapuzinerkutten grinsen schwarze Gesichter mit leeren Augen, lederähnlich umspannten Knochenwangen und über den krampfhaft verbissenen Mund noch zausig hinabzottelndem Barte; leere Harnische wölben sich um verfallenes Gebein, das nur noch mit Draht kümmerlich zusammengehalten ist, und die halb zahnlosen Kinnladen strecken sich wie knirschend unter den aufgeschlagenen Visiren vor; weiterhin brüsten sich wieder Gestalten in Perücken und allem nur erdenkbaren lächerlichen und bizarren Kopfschmuck; Der scheint zu lachen, Jener zu frieren, Dieser wieder mit weit vorgereckter schwarzer Zunge in gräßlichem Schmerze aufzustöhnen — überall die furchtbar sich gleichende Physiognomie des Todtseins in tausendfach wechselnder Gestaltung. Dann wieder die der nähern und nächsten Zeit angehörenden Todten, die, noch nicht zur Mumie geworden, in ihren entstellten Zügen nur eine um so grauenvollere Verwandtschaft mit dem Leben zeigen: hier langgestreckte Krieger in prächtigen Gallauniformen, wie man sie draußen noch zu Hunderten umhergehen sieht, dort Herren in schwarzen Fracks mit auf der Brust gekreuzten gelben Händen, die gerade in diesem suffisanten Salonschmuck den allerscheußlichsten Anblick gewähren. Und zuletzt gar die Frauen! reich geschmückt, wie zum glänzendsten Hoffeste, liegen sie in ihren schmalen, farbigen Truhen mit lächerlich-gräßlicher Prätension; Fratzengesichter, die alle Häßlichkeiten des verzerrendsten Todeskampfes an sich tragen, lugen aus Spitzen und Seide und reichem Blumenschmuck hervor, Sammet und Goldstoff bauscht um eingesunkene eckige Glieder, und den zierlich silbergestickten, weißen Atlasschuh füllt nur zum dritten Theil ein brauner Knochenfuß. Hier und da hängen auch frische Blumen in

Sträußen und Gewinden um die modernden Reste, und der Zettel, den jede Leiche zwischen den Fingern hält, worauf Name, Geburts- und Sterbetag angegeben, belehrt uns, daß hier ein Mädchen, erst vor wenigen Monaten in der Blüte des Lebens verschieden, späte Liebesgabe von treuen Hinterlassenen empfing — aber die Blumen sind welk und fahl, dem Hauch des Todes, der da weht, kann Nichts, was blühen soll und duften, widerstehen. Denn es ist eine fürchterliche Atmosphäre, die in diesen Grüften brütet, und man glaubt den Moderduft zu schauen, wie er sich als graulicher Staub um alle diese verkommenen, wurmstichigen Erscheinungen webt. Oft ist es auch als regte sich's hier und da in einem dunkeln Winkel, als nähme eine oder die andere dieser klapperdürren Puppen etwa eine bequemere Stellung an, aber es war doch nur der Luftstrich, der im Vorbeigehen die Kleiderfetzen oder eine zerzauste Haarlocke bewegte, oder eine geheimnißvoll lauernde Katze war zwischen einem der Popanze weggehuscht, daß es klapperte und dröhnte.

Nachdem mich der Pater Guardian eine Zeit lang schweigend durch die Gänge geführt und mit triumphirenden Blicken mich gleichsam im Stillen den Totaleffect dieses über allen Wortausdruck entsetzlichen Schauspiels genießen lassen, machte er dienstbeflissen noch auf einige Details und besonders hervorstechende Individualitäten der Todten-Assemblée aufmerksam. Ein seit undenklichen Jahren da kauernder Kapuzinermönch zeichnete sich besonders durch gutconservirte Hautumspannung und festen Gliederbau aus, der Guardian riß vorne die Kutte auseinander und wollend oder nicht mußte ich an den eingesunkenen Brustkasten klopfen, was eine schauerliche Resonanz gab. Nahe dabei lagen die Nationalgarden, welche im

Kampfe des Jahres 1848 geblieben waren, in elegante Uniformen gekleidet und die Spuren ihres gewaltsamen Todes noch deutlich an sich tragend. Prinzen, Marchesi, hohe Würdenträger der Kirche und Feldmarschälle konnten wol kein besonderes Interesse in Anspruch nehmen, denn sie grinsten ebenso schlimm wie die Andern, und ihre gestickten und bordirten Kleider, die traurig nickenden Federn waren schon gar zu moderig und verschossen. Aber Eine, Alles überragende Notabilität durfte nicht übersehen werden: das war ein König von Tunis, der einst, durch Sturm an die Küste von Palermo verschlagen und daselbst erkrankt, im Kapuzinerkloster Aufnahme und Pflege gefunden hatte. Das Ereigniß war natürlich gerade in religiöser Beziehung zu wichtig gewesen, um nicht das ganze Interesse der heiligen Kirche in Anspruch zu nehmen, die sich's sofort angelegen sein ließ, mit allen Mitteln der Bekehrung auf das Gemüth des kranken Heiden zu wirken. Das fromme Werk war gelungen: noch auf dem Todtenbette empfing der maurische Fürst die Taufe, wobei das Oberhaupt der Deutschen selbst, Kaiser Ferdinand II., nicht unter seiner Würde fand, durch Procuration Pathe zu stehen. Aber was auch die arme Seele dieses Heiden durch solch unerhörte Schicksalswendung gewonnen haben mochte — seine irdischen Ueberreste fuhren sicher schlimm dabei, denn während sie im heimischen Tunis ohne Zweifel ein prachtvolles Mausoleum mit daraufruhender, turbanumwundener Marmorkrone gefunden hätten, sieht man hier nichts weiter, als auf elendem morschem Bretlein einen rußigen Schädel mit goldpapierner Krone und einen kärglichen Rest mit Draht und Flittern zusammengeflickter Knochen mit darunterhängender Inschrift:

„Naccui, in Tunisi re, venuto a sorte
in Palermo, abbracciai la santa fede.
La fede e il viver bene salva (?) mi in morte.
Don Filippo d' Austria, re di Tunizzi,
mori a Palermo 20 Settembre 1622."

Gerne hätte ich durch den Pater Guardian einige nähere Erläuterungen über diese, Palermo wie mir scheint ganz eigenthümliche Art der Todtenbestattung und die dabei übliche Manipulation eingezogen, aber da ich Mund und Nase, um die verpestete Luft wenigstens nur filtrirt zu genießen, aufs engste blockirt halten mußte und übrigens des guten Mönchs sicilianischer Dialekt an sich schon sehr schwer verständlich war, so gab es nur eine gebrochene, vielen Misverständnissen unterworfene Conversation. So viel glaube ich entnommen zu haben, daß diese Katakomben der vorzüglichste, wenn nicht der einzige Begräbnißplatz der Hauptstadt sind und daß der Regel nach alle Verstorbenen auf solche Weise bestattet werden; nur gewisse hochadelige Familien machen insofern eine Ausnahme, daß ihre Leichen in hölzernen, oben gewölbten Kisten, die man denn bunt bemalt und mit Wappen geziert in großer Anzahl zu Füßen der andern Todten umherstehen sieht, verschlossen und von den Angehörigen, welche die Schlüssel führen, beobhutet bleiben. Nach der gewöhnlichen Uebung werden die neuankommenden Leichen entkleidet, in ein dunkles Gewölbe gebracht und dort, mit eingeschnürten Gliedern auf einem eisernen Rost ausgespannt, durch sechs Monate einem raschen, aber natürlich unvollkommenen Verwesungsproceß ausgesetzt, der durch ein, unter dem Roste wegrieselndes Wasser noch beschleunigt werden soll. In dem dadurch erzeugten halbmumienhaften Zustande wird der Körper wieder abgenommen, angekleidet, und zwar in den meisten Fällen nur in eine schlichte

Kapuzinerkutte, und den Tausenden seiner Vorgänger angereiht, wo er stehen und harren soll bis an das Ende der Dinge, und wo nur die feierlichen Besuche seiner Angehörigen, die an großen Festtagen ihn mit neuen Kleidern und Blumen herausputzen, seine ewige Ruhe stören.

Eine so bizarre und, wie mir scheint, in keiner andern Stadt des gebildeten Europa vorkommende Gepflogenheit fodert den Geist umsomehr auf, nach Erklärungsgründen zu forschen, als es sich hier um eine Sitte handelt, die eines der wichtigsten Momente zur Beurtheilung des Culturzustandes eines Landes oder Volkes bildet. Wie der unheimliche Todtencultus der alten Aegypter mit ihren Todtenmahlen, Todtengerichten und in unterirdischen Grüften beigesetzten Mumien einen Schluß auf ihr ganzes düsteres Religions- und Staatswesen gestattet, so wirft auch die heitere Weise der Leichenverbrennung bei Griechen und Römern, der freundliche Farbenschmuck, der noch heute von den Wänden der römischen Columbarien lacht, ein helles Streiflicht auf die fröhliche Mythologie und den frischen Schönheitssinn dieser gebildeten Völker, und so finden wir auch andererseits in unserer schauerlich modernen Weise, die Todten, ohne viel Hand an sie zu legen, sobald als möglich in ihre finstern Gräber zu beseitigen, ein nordisch-christliches Element, dem schauert vor dem Todten und das sich gern mit romantischen Sagen von aus den Gräbern Rückkehrenden und die stille Mitternacht beunruhigenden Gespenstern trägt. Wie aber kam nur der Sicilianer auf die eben beschriebene — in Hinsicht auf persönliche Sicherheit freilich unserer barbarischen Art des Begrabens weit vorzuziehende — in moralischem und ästhetischem Sinne gleich verwerfliche Unsitte? Es gibt im Culturleben

der Völker Erscheinungen, die sich am richtigsten aus dem Gefühle erklären, das sie in einem rein menschlich gestimmten Gemüthe zurücklassen, weil eben ein solches am fähigsten ist, das Gebahren des menschlichen Geistes auch in seine, dem Verstande schwer faßlichen Extravaganzen zu verfolgen. Der erste Eindruck nun, den die Katakomben von Palermo auf den unvorbereitet Eintretenden üben, ist allerdings der des Entsetzens, aber das ist ohne Zweifel nicht die durch die specifische Eigenthümlichkeit der Erscheinung bedingte Wirkung, und sicher dürfte man nur einigemal die Katakomben besuchen, um nach Ueberwindung des anfänglichen Abscheus eine ähnliche Anschauung zu gewinnen, wie der uns geleitende Kapuzinermönch, der mit humoristischem Lächeln auf diese oder jene braune Mumienfratze in altväterisch-vergilbtem Flitterstaat aufmerksam machte und gelegentlich ein ironisches Witzwort fallen ließ. Ja, es liegt eine Art von Humor, eine gewisse drollige Bizarrerie in dieser papiernen Königskrone auf morschem Schädel, diesen ungeheuerlichen Contrasten von aschgrauer Verwesung und modisch-prunkendem Putzkram, in all dem unendlichen Lappen- und Flitterwerk und drahtgeflicktem Gebeine! Es wird Einem fast zu Muthe, als sähe man hinter die Coulissen eines Puppentheaters, wo ja auch der Teufel mit seinem ganzen Apparat des Gräßlichen in eine und dieselbe Schachtel mit dem Hanswurst und den Afterconterfeien der gesellschaftlichen Stände kunterbunt zusammengepackt wird. Mit diesem eigenthümlichen Eindruck wird aber auf einen ursprünglichen Zug im Charakter des Süditalieners hingewiesen, der einen wesentlichen Bestandtheil desselben macht; es ist dieß das originell b u r l e s k e Element, welches sich in Scherz und Ernst in allen

nur gedenkbaren Geistesbethätigungen des aufgeweckten Volkes kundgibt. Aber dieser ausgeprägte Charakter hat noch seine viel tiefern Seiten, und es ist namentlich die religiöse Richtung, welche bei dem, von aller Welt abgeschlossenen Sicilianer noch heutigen Tags bis zur höchsten Bigotterie gesteigert bleibt. Wenn wir in den Katakomben auch Spuren dieses Elements treffen, wenn wir z. B. in dem Aufputz und eigenthümlichen Cultus der Leichen an hohen Fest- und Gedächtnißtagen nur Ausflüsse eines crassen Aberglaubens entdecken, — ja, wenn wir zuletzt den dieser ganzen Bestattungsweise zu Grunde liegenden Gedanken nur als Consequenz der tiefbigotten Anschauungsweise betrachten können, der zufolge der irdische Körper gegenüber der unsterblichen Seele ein reines Nichts, ein dem Zufall preisgegebenes Spielwerk darstellt — so darf es uns gleichwol nicht befremden, diese beiden scheinbar so heterogenen Richtungen hier zu einer gemeinschaftlich erzeugten Erscheinung zusammenwirken zu sehen. Denn eben da, wo es den größten Zwang erleiden soll, macht sich das freie, keckaufstrebende Wesen jenes Elements in heftigster Reaction geltend, eben am religiösen Gebiete feiert das Burleske im italienischen Volkswesen seine gewöhnlichsten Feste. Man braucht, um diese Wahrnehmung begreiflich zu finden, kein Freigeist im verpönten Sinne des Worts zu sein: wer die ästhetische Theorie des Erhabenen in ihren Grundzügen versteht, wird sich ein solches Resultat an den Fingern herzählen können. Der Beispiele gibt es in der italienischen Heiligenlegende und dem gesammten Kirchenwesen so vielfache, daß es kaum nöthig sein dürfte, Einzelnes aufzuzählen; es wird genügen an die allbekannte Lebensgeschichte des heiligen Filippo Neri zu erinnern, an die drolligen

Mishandlungen, welche sich die besondern Schutzheiligen oft gefallen lassen müssen, wenn sie nicht gleich dem Willen und Gebete ihrer Verehrer entsprechen, an die höchst drastischen Exhibitionen auf römischen Kirchenkanzeln, wo ein Priester, als Teufel vermummt, dem wahren Prediger des Worts opponirt und die heilige Religion aufs Lästerlichste heruntermacht, oder an die zahlreichen plastischen und gemalten Darstellungen in Kirchenbildwerken, welche (wie wir Aehnliches auch in deutschen Kathedralen finden) verwegene Ironien auf Mönchs- und Klosterwesen und dergleichen enthalten. In Palermo nun, wo vielleicht die Bande der Kirchendisciplin noch straffer angezogen waren, als im Neapolitanischen und dem Kirchenstaat, mochte sich jener Zug mit um so größerer Behaglichkeit auf einem Gebiete breit machen, das, wie bemerkt, von der Bigotterie selbst ihm freigegeben war. So wenigstens suche ich mir eine Erscheinung zu erklären, welcher, vielleicht nur, weil sie eben in Palermo, der Stadt des Abenteuerlich-Sonderbaren auftritt, bis jetzt eine so geringe Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Diese Auffassung allein dürfte vielleicht auch im Stande sein, das hier gar zu arg verletzte Schönheitsgefühl um ein Geringes wieder zu versöhnen, sicherer gewiß, als die in der moderigen Eingangshalle prangenden Sonette, welche, „was sich nicht singen und sagen läßt", dennoch in schwülstigen Reimen besingen.

Wie lachte mich der blaue Himmel an, als ich aus dieser entsetzlichen Nacht des Staubes wieder ins Freie trat, wie sog ich die Luft in vollen Zügen, wie schwelgte mein Auge an der weiten duftigen Landschaft! Aber auch welch ein Himmel, welche Luft, welch eine Landschaft war das. Unser Cicerone hatte uns unmittelbar zur Zisa geführt, dem alten Mauren-

schlosse, von dessen Dachzinnen sich eine wunderbar herrliche Aussicht nach allen Seiten erschließt. Wir eilten die enge Steintreppe hinauf und standen über die Balustrade gelehnt — da lag sie vor den entzückten Blicken, all die unfaßbare Herrlichkeit durch Natur und Menschenhand ins schönste Thal der Welt gebreitet. Von drei Seiten fallen hohe Berge, hier jäh und schroff, dort in amphitheatralisch weicher Senkung gegen die weite Thalbucht ab, so schön gezogen, so wellenhaft geschwungen, daß der Mangel an bekleidendem Pflanzenschmuck nur zu dienen scheint, um ihre feinen Linien noch klarer gegen den Horizont abzuschneiden. Da, wo dieser mächtige Gebirgskranz sich öffnet, in der breiten Lücke, zur Linken vom isolirt stehenden Monte Pellegrino begrenzt, rechts von der tief ins Meer hinausspringenden Spitze Mongerbino, an deren Abdachung sich die Landschaft Bagaria mit ihren zahllosen Villen und Parks hinschmiegt, da entfaltet sich Palermo mit seiner ganzen Pracht von röthlich schimmernden Häusermassen, seinen tausend Kuppeln, Zinnen und Thürmen und dem wie ein Arm sehnsüchtig vom Pellegrino herübergestreckten Molo mit daraufragendem Leuchtthurm, der den schönsten Hafen der Erde, wimmelnd von buntbeflaggten und mit unzähligen Masten sich kreuzenden Schiffen, umschließt, während darüber hinaus das azurne Meer, hier und da von einzelnen Seglern belebt, wie oft am blauen Himmel als dunklere Punkte hochschwebende Vögel sich zeichnen, Sinn und Auge in unermessene lichthelle Fernen trägt. Und nun die offene, mit allen Gaben einer südlichen Natur prunkende Ebene zwischen diesen Bergen und Fluten, von Palermo bis zu dem auf hohem Bergesrand im Hintergrunde thronenden Monreale, vom nördlichen Capo di Gallo bis Abate und die

Villen des Vorgebirges Zafferano hinab! Das ist ein Meer von sich drängenden und durchschlingenden Gärten, eine wunderreiche Pflanzenwelt, deren Details zwar im großen Ganzen verschwinden, die aber durch mächtig sich wölbende Platanen, durch Gruppen dunkler Cypressen und leicht im Lufthauch gewiegte Palmen, ihr eigenthümliches Gepräge erhält. Zwischen diese lachenden Orangen-, Citronen- und Granatwaldungen nun sind die unabsehbaren, weißschimmernden Lustschlösser und Villen hingesäet, wie auf orientalischen Friedhöfen die heitern Marmorsteine aus dunkelm Gebüsche locken, oder sie ziehen ihre Säulenportale am Saum der aloebepflanzten Straße hin zwischen grotesken Cactusvergitterungen und hellgrünen, rebenumschlungenen Feigenbäumen. Man findet diese einzige Stadt auf alten Bildern als schöne Jungfrau dargestellt, die in goldener Muschel ruht, und wenn noch heutzutage das köstliche Thalbett mit dem zierlichen Bergesrande, darin Palermo sich gelagert, nur die „Conca d' oro" genannt wird, so ist dieser poetische Name mehr noch als durch den goldgelben Schimmer der kahlen Berge, der gleichwol mit dem grünen Farbenschmelz der Ebene und dem Azur des Meeres einen wunderbaren Einklang bildet — mehr noch durch den Reichthum des lebenstrotzenden Bildes gerechtfertigt, durch die unermessene Fülle der buntesten Vegetation, die in Frucht und Blüte schwelgerisch um dieß Gelände wuchert.'

Die Zisa ist das einzige altsarazenische Bauwerk, welches sich in Europa (außerhalb Spaniens) vollkommen gut erhalten hat, und nimmt daher das Interesse des Kunsthistorikers in vorzüglichem Grade in Anspruch. Sie besteht in einem regelmäßigen Würfel von massivem Aussehen, mit vier-

eckigen, erkerartigen Vorlagen an beiden Seiten und einer etwas schwerfälligen Brustwehr von horizontal gelegten Bruchsteinen am platten Dache. Der Fenster, insgesammt mit Spitzbogen überwölbt, sind nur wenige, aber eine Reihe ebenfalls spitzbogenförmiger Mauervertiefungen bringt etwas Abwechselung in das massenhafte Aeußere, dessen orientalischer Charakter durch einen ins Röthliche spielenden Farbenanstrich noch vervollkommnet wird. Der Eindruck des Starren, einer strengen Nothwendigkeit, welcher durch eine so gestaltete Außenseite der arabischen Bauwerke überhaupt hervorgebracht wird, weist nur auf eins der beiden dualistischen Elemente hin, welche die Grundzüge der gesammten orientalischen Architektur bilden, während das zweite, die unstät bewegte Flüchtigkeit einer überreichen Phantasie, größtentheils im prachtvollen Innern der Gebäude, oder höchstens nebenbei in zufälligem Schmuck des Aeußern vertreten erscheint. Wie im Staats- und Sittenleben der Mohammedaner fehlt auch hier die rechte Mitte zwischen zwei Gegensätzen: weit entfernt von der harmonischen Ausgleichung und Abgrenzung alles Einzelnen durch das nicht zu überschreitende Maß der Schönheit, das wir am griechischen Tempel lieben, und von der Durchdringung eines reich organisirten Ganzen durch eine Alles gestaltende Idee, die wir am germanischen Dome bewundern, bleibt im arabischen Bauwerk dem betrachtenden Geiste immer ein schroffer Gegensatz abzuschließen, eine Kluft auszufüllen übrig, welche, der Phantasie unbedingten Spielraum gebend, Sehnsucht und Ahnung erweckt, gleich einem orientalischen Wundermärchen. Auch die Zisa bewahrt — ungeachtet der mannichfachen Veränderungen, welche ein Jahrtausend ihres Bestehens mitsichbringen mochte — noch die deutlichsten Spuren dieses ohne

7*

Zweifel ursprünglich streng eingehaltenen Typus. Zwar sind die obern Theile des Gebäudes (bis auf eine größere Halle mit Resten von Ornamentik) öde und verfallen, und einige dunkle verließartige Räume wurden von unserer Custodin sehr gewagt für Gefängnisse, „drin die poveri christiani gefangen lagen", erklärt — aber eine weite gewölbte Halle, die sich im Erdgeschosse nach dem längs der Vorderseite hinlaufenden Corridor frei öffnet, setzt den Eintretenden wie mit Einem Schlage in eine Welt orientalischer Herrlichkeit. Man kennt diese Halle bereits aus den Märchen der Scheherasade, und in Cervantes' arabesken Geschichten hat man schon einmal und öfters ihre erfrischende Kühle genossen; aber damals war nicht Zeit, ihren Wunderschmuck mit Muße zu beschauen: die Reize einer jungen Fatime, die, über des Brunnens Marmorrand sich beugend, ihr lieblich Haar dem Spiel der Wellen preisgab, oder Almansor's tiefer Leidenszug, wie er dort, als Gärtner dienend, den Blumenschmuck des Raumes ordnete, hatten all unsere Aufmerksamkeit gefesselt — heute aber können wir uns mit Bedacht umsehen: es ist eben nur die hinterlassene Scene eines längst abgespielten Dramas. Da flimmert von der dreifach genischten Wölbung wieder jener prunkvolle Honigzellenschmuck, der, wie eine lichtdurchstrahlte Tropfsteinhöhle, goldene Lichter wirft und kreuzt; an den Wänden prangen Mosaiken voll Gold- und Farbenreichthums und unterbrochen von Säulen mit zierlich gemeißelten Capitälern; der Fußboden selbst war kunstvoll mit Figuren und bunten Mustern ausgelegt. Aber die schönste Zierde des Ganzen bildet doch die prachtvolle, hohe Fontaine, welche den spiegelklaren Quell in mehrfacher Abstufung in ein achteckiges Marmorbecken und von da auf den

Boden rieseln läßt, wo eine Menge kleiner, offener Rinnen sich unter den Tritten des Besuchers verzweigt und murmelnde Kühlung durch die Halle spendet. Der Brunnen selbst ist mit zartem Frauenhaar und anderm Schlingwerk reich übersäet, und wie dieses sich um und durch seine zierlichen Formen windet, so ranken zwischen den bunten Mosaikgebilden der Wände allenthalben Inschriften in den ornamentesken kufischen Charakteren voll reicher Abwechselung hindurch. Dieser so bestimmte erste Eindruck der Halle der Zisa hat ein derart entschieden orientalisches Gepräge, daß die Frage nach dem Ursprunge dieser reichen Decorirung vorerst gar nicht aufkommen kann; bei genauerer Betrachtung des Einzelnen jedoch entdecken wir allerdings Elemente, die offenbar spätern, westlichen Ursprungs sind, und wenn wir in den kunstreichen, Thier- und Blätterformen enthaltenden Säulencapitälern, sowie in den Mosaiken, welche Jäger und Pfauen darstellen — lauter der orientalischen Kunstweise widersprechende Bildungen — normannische Zusätze erkennen (womit auch die Chroniken von Sicilien übereinstimmen), so weisen andererseits einige Inschriften in spanischer Sprache, die ich an den Wänden des Corridors bemerkt — sie bestehen größtentheils aus Lobsprüchen des adeligen Geschlechts der Sandoval —, sogar auf noch viel später unter den Aragonesen geschehene Veränderungen. Aber zum Glück geht die Kunstkritik bei wirklich schönen Gegenständen häufig langsamern Schrittes, als die begeisterte Anschauung, und diese, welche in der lieblichen Halle der Zisa bereits früher angelangt war, findet daran immerhin ein harmonisches Ganzes von ungetheilter Wirkung.

Als ich mich wendete, um die Halle zu verlassen, be-

merkte ich an einen Pfeiler gelehnt eine mächtige Frauengestalt, die in einen mühsam gehaltenen aufgeschlagenen Folianten etwas einzuzeichnen schien; ich betrachtete sie genauer — und siehe da, es war die stets zeichnende Dame vom Polifemo, welche sich im Schweiße ihres Angesichts abquälte, einen der musivischen Pfauen zu Papier zu bringen. Die Arme war seit vorgestern offenbar etwas magerer geworden und sah angegriffen aus, aber ihr Kunsteifer war der alte, unverminderte — wir grüßten flüchtig und stürzten in den Wagen. Es herrschte eine enorme Hitze, wir Beide waren todesmüde und unsere Seelen voll Furcht, nicht etwa vor den oft geschilderten sicilianischen Briganti, sondern vor — Merkwürdigkeiten, die uns vollends zu ruiniren drohten. Denn wir kannten unsern Cicerone und wußten auch das ganze Herbe unserer Pflicht als gewissenhafte Reisende; und hier war es ein verfallenes burgähnliches Gebäude, dort eine stattliche Villa im Rococogeschmacke, dann wieder ein grottenartiger Eingang in die Tiefe, vor dem unsere Herzen bebten — es ruhte sich ja so bequem im befiederten Wagen! „Von jenem unregelmäßigen Bauwerke dort in schlecht gothischem Geschmacke", sagte ich, „befürchte ich das Allerschlimmste!" und noch wollte sich mein Gefährte durch allerlei Sophistereien über den Glauben an wirkliche Gefahr hinwegtäuschen, als schon die Carosse hielt und Signor Gregorio mit stummer Entschlossenheit vom Bocke sprang. Es war die Villa des Fürsten von Butera und das schönste Blumenparadies, das je einem Auge gelacht, nahm uns bald in seinen duftenden Gängen auf.

Von der Pracht dieser südlichen Pflanzenwelt, welche hier zum ersten Mal in ihrer ganzen unübersehbaren Fülle mir entgegenschillerte und glühte, ist es schwer sich nur einen an-

nähernden Begriff zu bilden. Man denke sich die reichste, bunt eleganteste unserer nordischen Blumenausstellungen, aber in der reizendsten Unordnung der Details, die gleichwol eine Regel für die Massen bindet, vielleicht alle bunten Frühlingskinder, die vom Newastrande bis an den Tropengürtel blühen, im unentwirrbaren Gedränge sich rankend und schlingend und mit dem phantastischen Tausenderlei ihrer Formen und Farben das Auge verwirrend, zwischendurch kiesbestreute Schlängelwege, welche hier und da zu plätschernden Quellen oder Teichen mit Gold- und Silberfischen führen, und über all dieses feenhafte Treiben und Strotzen ragend die träumerisch-sinnenden Bäume des Südens: die helle Platane mit silberartiger Rinde, die in düstere Formen sich theilende, pyramidale Cypresse und die hochragende Palme, reiche Fruchtbüschel um den geschuppten Stamm ergießend — zwischen denen wieder, wie Vasallen um den Fürsten, das tiefere Gefolge der Feigen-, Citronen- und Orangenbüsche und die dunkeln Lorbeer-, Myrten- und Taxussträucher mit hundert andern seltsamen ungenannten Strauchbildungen ihre magischen Schatten weben, durch deren Kühlung die Düfte aller Zonen in süßer Wollust sich vermählen. Auf künstlicher Anhöhe steht ein Pavillon, der einen interessanten Ueberblick dieses Blumenlabyrinths gewährt; aber es locken noch andere Plätze; man wandelt durch eine kühlerquickende Felsengrotte nach der abgelegenen Stelle, wo aus feuchtem Grunde die hohe Papyrusstaude emporschießt und ihre Blütenfächer treibt; oder unter wiegendem Bambusrohr, im Dufte der classischen Lotosblumen und Asfodelen träumt sich die Phantasie an die Ufer des heiligen Ganges. Betreten wir nunmehr das Innere der Villa selbst, so scheinen wir lediglich eine sinnige

Fortsetzung des Gartenparadieses zu schauen, denn auch in diesen zierlichen Hallen, glasüberwölbten Terrassen und Veranden duftet und lacht wieder ein unendlich lieblicher Blumenflor im Geplätscher marmorner Fontainen; aber während dort die Natur selbst es war, welche die Sinne bewältigte, und die Kunst nur versteckt ihre Regel zog, führt im Gegentheil hier im Hause die Kunst das Scepter, und nur als gelegentlicher Schmuck tritt Blume und Quell in die schöne Gesammtheit. Aber schön kann dieses Ganze nur in sehr bedingter Weise genannt werden, insofern es nämlich die höchste Eleganz zur Schau trägt und Eleganz nichts Anderes ist, als das Schöne in seinem Bezug auf die äußere Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. In dieser beschränkten Erscheinung muß sich das Schöne freilich zu bedeutenden Zugeständnissen herbeilassen, es muß sich vor allem mit zwei sehr anspruchsvollen Rivalinnen, die da heißen: Sitte und Bequemlichkeit, abzufinden wissen, und oft sogar eine noch entwürdigendere Knechtigung von Seiten der frivolen Mode erleiden. Dadurch büßt es denn auch häufig eine jener Eigenschaften ein, die ihm, insofern es als Kunstschönes auftritt, wesentlich sind: die Symmetrie nämlich, oder richtiger gesagt: mit dem gestörten Ebenmaß der Theile geht das Schöne im Ganzen zu Grunde und kann nur noch in den aufgelösten Bestandtheilen ein problematisches Dasein fristen. Die Griechen kannten keine Eleganz, denn ihnen stand die Schönheit viel zu hoch, um sich Concessionen abdingen zu lassen; bei den praktischen Römern dagegen tritt das Schöne fast durchgängig nur als Elegantes und häufig sogar in seiner Entartung bis zum Luxuriösen auf. Die Betrachtung der uns erhaltenen römischen Bauwerke insbe-

sondere, von der imposanten Villa Hadrian's in Tivoli und den Thermen des Caracalla an, bis auf die kleinen Gebäude von Pompeji und die Ruinen von Bajä haben mich in dieser Ansicht bestärkt: bei der großartigsten Anlage des Ganzen findet sich zwar nirgends eine durchgeführte Symmetrie oder consequente Anordnung der Bestandtheile, aber die reichste Ornamentik, Statuen von der Hand großer Künstler, treffliche Mosaiken, Fresken und Säulen vom feinsten bunten Marmor machten die innern Räume zu einer Welt von prachtvoller Eleganz, deren kümmerliche Reste uns noch heutzutage mit Staunen erfüllen. Einen ähnlichen Eindruck übt das Innere der Villa Butera mit seinen überreichen Salons und köstlichen Boudoirs, seinen Alabasterstatuetten, Spiegeln und hunderterlei zierlichen Nippsachen, und die Bequemlichkeit insbesondere findet sich auf eine für Sicilien außerordentliche Weise durch mehre kolossale — russische Oefen vertreten. Ich gehöre nicht zu jenen gemüthlichen Reisenden, welche in der Fremde immer sehr unstatthafte Parallelen zu Gunsten ihrer heimischen Bequemlichkeit ziehen — aber ich gestehe es, diese stattlichen Oefen, die liebenswürdigen deutschen Landsleute mit behäbig rundlichem Ansehen, schier die beste Frucht unsers rauhen Hyperboreerlandes — ich hätte sie umarmen mögen! Italien hat seine Kamine, aber der romanische Kamin verhält sich zu unserm germanischen Ofen wie eine welsche Courtisane zur deutschen Hausfrau — der Kamin gibt geringe Wärme und prahlt mit seiner offenen Flamme, seine Richtung steht mehr nach außen, und während sein luxuriöses Mantlepiece nur für Spiegel und allerlei unnützen Zierath gebildet zu sein scheint, gönnt er zwar Vielen zugleich Raum an seinem Herde, macht ihnen aber häufig nichts Anderes vor als — blauen Dunst.

Das Mysterium der nordischen Oefen auf Villa Butera wurde übrigens enthüllt, als ich erfuhr, daß die Fürstin eine geborene Russin, und daß die Kaiserin von Rußland, welche bereits einen Sommer hier zugebracht, demnächst abermals für längere Zeit diese reizende Villa bewohnen sollte. In einem Zimmer sahen wir auch den vom russischem Hofe entrichteten Miethzins: eine prachtvolle Vase von sibirischem Malachit, welche mir Anastasius Grün's schönes Gedicht: „Das Räthsel des Zaren", lebhaft ins Gedächtniß rief; ein anderes Cabinet zierte die Marmorbüste eines russischen Fräuleins von entzückender Schönheit.

An der Pforte trat uns der Gärtner mit zwei üppigen Blumensträußen entgegen, dem gewöhnlichen Abschiedsgruße beim Besuche sicilianischer Villen, aber noch willkommener war in der austrocknenden Hitze ein Trunk frischen Wassers, den der Pförtner, ein Schweizer, mit deutscher Ansprache darbot. Diesmal lohnte es kaum der Mühe in den Wagen zu steigen, denn schon das nächste Haus, die ebenfalls vielgerühmte Villa des Duca di Serradifalco, mußte wieder besichtigt werden. Hier wäre freilich der Besitzer selbst interessanter gewesen als sein Haus, aber der Duca war leider abwesend, und zwar aus den triftigsten Gründen von der Welt. Butera, Cattolica, Paterno und Serradifalco sind die bedeutendsten Namen der sicilianischen Aristokratie; aber der Glanz des Hauses Butera scheint größer denn heutzutage im vorigen Jahrhundert gewesen zu sein, wo sein Repräsentant zugleich als einer der populärsten Männer des Landes gepriesen wurde; die Cattolicas jedoch konnten sich dessen niemals rühmen, und gewiß war auch ihre Popularität dadurch nicht größer geworden, daß ihnen einmal nach einem dem König

gegebenen prächtigen Feste dieser dankbare Herr eine achtzigjährige Frist zur Bezahlung ihrer vielfältigen Schulden zugestanden hatte; die geprellten Gläubiger mochten in dem Gedanken, daß sich ihr Fürst auf jenem Feste amüsirt haben mußte, sattsame Beruhigung finden. Der letzte Fürst von Paterno hingegen war so beliebt, daß er in den Aufständen der zwanziger Jahre in gewissem Sinne als Führer der Volkspartei betrachtet wurde; er war es, der zu Schiffe jenen Vertrag mit General Pepe abschloß, demzufolge die Truppen still und ohne Trommelschlag in die Stadt rücken sollten, was nachher, als ein Tambour unter der Porta felice dennoch die Trommel rührte, und ein Mann aus dem Volke diese mit einem Messerstich durchbohrte, beinahe Veranlassung eines blutigen Tumults geworden wäre. In hellerm Lichte, als alle die Genannten, strahlt der Name des Duca di Serradifalco, der als Geschichtforscher und kunstverständiger Darsteller der Alterthümer Siciliens eine höchst ehrenvolle Stelle in der Literaturgeschichte dieses Landes einnimmt und bis zum Jahre 1848 für alle Palermo besuchenden gebildeten Fremden Das war, was einst Landolina den Reisenden in Syrakus, und was noch jetzt Gemellaro den Aetnabesteigern ist. Allein in Folge seiner Betheiligung an der letzten Revolution sah sich der Fürst sofort, gleich so Vielen, gezwungen, seine Heimat zu verlassen, und soll nunmehr in Paris leben.

Der Garten der Villa Serradifalco enthält einen ähnlichen Reichthum an Blumen und Sträuchern, wie der von Butera, aber sie treten hier in minder gedrängter Masse auf, und dem grünen Blätterschmuck ist ein weiterer Spielraum der Entwickelung gewährt. Ueberhaupt, wie dort das Princip ungehemmter Naturfülle, so scheint hier das einer

reichern Abwechselung vertreten, die selbst so weit geht, daß sich auf engem Raume Ernstes neben Heiterm, ja Trauriges neben Burleskem gepaart findet. Wir sahen die Nachahmung einer alter Klosterruine mit hängenden Trauerweiden umpflanzt, und ganz nahe dabei einen Teich mit Wasserkünsten und unversehens überrieselnder Sprühedouche; durch ein Labyrinth von künstlich verschlungenen Hecken kamen wir zu Einsiedeleien, wo durch einen Tritt auf die Schwelle plötzlich die Thüre sich aufthat, und eine gespenstige Anachoretengestalt mit komischem Wachsfigurenernste entgegentrat oder, von einem alten Folianten aufblickend, mit der eckigen Hand salbungsvoll den Segen ertheilte — unfern davon stand in stiller Trauer das Grabmonument von des Fürsten seliger Gemahlin. Am meisten aber interessirte mich die lebensgroße Statue einer Bacchantin, die, wenn ich nicht irre, von Tenerani, dem Schüler Canova's, gemeißelt, in einem geschlossenen Pavillon gezeigt wurde. Der weiche, rundgesättigte Schwung dieser üppigen Gliederfülle, die im kühnen Tanze geworfen, gleichwol das Maß der Grazie nicht überschritt, erschien fast zu reizend, das freudetrunkene Antlitz fast zu lieblich schön für eine bacchische Mänade, an denen man selbst in antiken Darstellungen gewohnt ist, das Reizende vom Wildbewegten, ja Ausgelassenen überboten zu sehen; aber als tanzendes schönes Weib schlechthin betrachtet, ist es, wenngleich hart an die Grenze des Erlaubten streifend, unbedingt ein Werk von bezaubernder Wirkung.

Endlich war auch hier die Buona mano — so nennt man in Süditalien unser unverblümtes Trinkgeld — dem Portiere und uns die Aussicht auf kurze Ruhe gegeben, denn Signor Gregorio gelobte es mit heiligem Versprechen, daß

wir nunmehr unmittelbar nach Monreale hinauf lossteuern würden. Wir fuhren durch angenehmes Wiesen- und Weideland, an vielen Stellen mit knorrigen Oel- oder Carubenbäumen bepflanzt und umsäumt mit Hecken von kolossalen Aloen, deren Blütenstängel, gleich ungeheuern Candelabern, oft bis 20 Fuß in die Höhe stiegen, während die mächtige Blätterkrone ihre Riesenschwerter drohend dem kühnen Eindringling entgegenstreckt. Weiterhin wird der Aufsteig jäher, das Thal verengt sich, und bald zieht sich die Straße so steil den Berg hinan, daß sie nur mehr in oft wiederholter Zickzackwendung eine bequeme Auffahrt gewährte. Die röthlich schimmernden Kalkfelsen würden hier ein dürres Aussehen geben, wären sie nicht fast allenthalben im eigentlichen Sinne des Wortes überwuchert von Cactuspflanzungen, die, übersäet mit Tausenden ihrer eigenthümlichen Früchte, der hochgelben oder purpurfarbenen indianischen Feigen, hier zu eigentlichen Waldungen mit fußdicken Blätterstämmen herangedeihen. Im Abenddüster gesehen, oder vom Monde beleuchtet müssen diese grotesken Gestaltungen von seltsamer Wirkung sein; wie sich die unzähligen breiten, eins aus dem andern getriebenen stacheligen Blätter, die gedrungenen, eckigen Gliederungen ineinander verschlingen und kreuzen, — hier kämpfenden Gnomen vergleichbar, dort phantastischen Krystall- und Korallenbildungen, oder Schlangen und Crustaceen, die im Meereswirrsal durcheinanderwimmeln — ich mußte dabei der Fleurs animées gedenken, die auch, wie ich mich zu erinnern glaube, diesen Stoff nicht unbenutzt ließen. Die Straße selbst gehört übrigens zu den ausgezeichnetsten des Landes; sie ist mit steinernen Ruheplätzen, Aussichtspunkten und sumtuosen Brunnen, die weder an reicher Sculpturarbeit, noch an schlech-

tem Geschmacke der Fontana pretoriana nachstehen, verschwenderisch ausgestattet, und wird in einer schwülstigen Aufschrift als Stiftung eines praktischgesinnten Erzbischofs von Monreale, des Monsignore Testa, bezeichnet, der damit sicher ein wahrhaft gutes Werk gethan. Schon Goethe hat diesen Weg beschrieben, aber in derselben etwas nonchalanten Art, womit er in seiner italienischen Reise fast Alles, was nicht unmittelbar in Kunst oder Mineralogie einschlägt, abzufertigen pflegt. Es will mir überhaupt scheinen, daß Goethe's Reiseberichte von den italienischen Dingen häufig nur sehr unbestimmte, bisweilen auch nicht ganz richtige Begriffe bringen, und namentlich leidet der kurze Sicilien gewidmete Theil zu sehr an anekdotenhaftem, mitunter wenig charakterisirendem Beisatz. Mit Grund kann sich Adolf Stahr kaum von seinem Staunen erholen, daß der vielsehende Goethe weder des großartigen Doms von Monreale, noch der übrigen höchst interessanten Kirchen von Palermo nur mit einem Worte gedenkt, und wenn ich dagegen bemerke, daß der praktische Mann insbesondere dem Straßenunrathe der Hauptstadt ein ganz vorzügliches Augenmerk widmete, so könnte man wol sagen, das von Goethe selbst citirte sicilianische Sprüchwort: „Mist thut mehr Wunder als die Heiligen", bewahrheite sich in seiner eigenen Darstellung. Diese Einseitigkeit ist vielleicht am richtigsten aus dem gewaltigen Einfluß, den der bedeutende römische Künstlerkreis unmittelbar vorher auf Goethe geübt hatte, zu erklären, ein Einfluß, der, wie am deutlichsten aus seinen Aeußerungen über die Tempelruinen von Pästum zu ersehen, freilich den christlichen Kunstprincipien mitunter bis zur Ungerechtigkeit abhold war.

Monreale zeigt das wahre Musterbild einer sicilianischen

Landstadt: an den Abhang eines Felsenberges gelehnt, schiebt es seine schweren Dächer von braunrothen Hohlziegeln in unentwirrbarem Gemisch durcheinander; in engen, winkeligen Gassen geben die halb ruinosen Häuser mit ihren unzähligen Erkern, Vorsprüngen, Arcaden und aloebepflanzten Terrassen ein abenteuerliches Bild, und in den offenen Hallen der Erdgeschosse, auf dem elenden Straßenpflaster und an allen Wänden und Flächen macht sich der gründlichste Schmutz in behaglicher Breite geltend. Plaudernd sitzen zerlumpte Leute jeden Alters und Geschlechts von ausgehungertem Ansehen vor den Thüren, die mit Kürbissen oder Figolini in pyramidalen Festons überhängt sind; die Weiber, theilweise spinnend und insgesammt durch unheimlich=medusenhaften Haarschmuck ausgezeichnet, thun wenig, Männer und Greise nichts und die Kinder weniger als nichts; Buben und Mädchen trotten der vorüberrasselnden Kutsche nach und lärmen um die Wette mit den klaffenden Hunden und dem Glockengebimmel der 29 Kirchen und unzähligen Klöster, welche das religiöse Element dieser nur 8000 Einwohner umfassenden Stadt vertreten. Wir lenkten gleich nach dem Hauptplatze und hielten am Seiteneingang der Kathedrale, deren volle Herrlichkeit sich nunmehr vor unsern überraschten Blicken aufthat. — Wie ich oben die Ansicht ausgesprochen, daß die musivische Kunst eine Vermittelungsstufe zwischen antiker Sculptur und christlicher Malerei bildete, so stellt sich die lateinische Basilika als reine Uebergangsform zwischen dem altgriechischen Tempel und dem germanischen Dome dar, und zwar um so entschiedener tritt sie in diesem Charakter auf, je mehr sie noch die horizontale Richtung der Ruhe mit der verticalen des bewegten Aufwärtsstrebens in ein und demselben Werke

zu verbinden sucht, wie das in entschiedener Weise am Dome zu Monreale der Fall ist. Gleichgültig kann es uns sein, ob sich die alte Basilikenform nach der gewöhnlichen, jedoch in neuester Zeit bestrittenen Ansicht aus den gleichnamigen antiken Gerichts- und Versammlungshallen herschreibt, oder ob sie, wie Kreuser will, einer consequent durchgeführten Symbolik Ursprung und Entwickelung verdankt; sicher aber weist sowol Gestalt als Name auf griechische Entstehung hin, der zufolge die Basilika nichts Anderes bedeuten sollte, als den zu einem Hause des Königs (βασιλεύς) der Könige umgewandelten griechischen Tempel. Auf sinnlich-eindringliche Weise findet sich dieser Gedanke angedeutet in dem kolossalen Christusbilde, das in den Basiliken die mittlere Apsis des Chors zu schmücken pflegt, um so dem Auge selbst die Erinnerung an den König, der hier herrscht, auf nicht zu übersehende Weise entgegenzutragen. Sollte aber die hellenische Tempelform eine solche wesentliche Umänderung erleiden, sollte die Cella, welche bisjetzt eigentlich nicht dem Zutritt der Andächtigen geöffnet war, nunmehr auch die gläubige Gemeinde in ihre Mauern aufnehmend, der Länge und Breite nach sich erweitern und daher auch Eingänge an den beiden Seiten erhalten, die wieder dem architektonischen Bedürfniß gemäß mit besondern Portalen auszuzeichnen waren, mußte das Sanctuarium, wo der geweihte Altar seine Stelle hatte, nunmehr von dem übrigen Innenraum der Cella in einer gewissen heiligen Absonderung gehalten werden, so war damit die Grundform der christlichen Basilika, wie sie sich in den drei langen Schiffen, den beiden Kreuzflügeln mit Seitenportalen und dem zurückliegenden Chore darstellt, schon von selbst gegeben, und auch die herrliche Entwickelung des spätern

germanischen Doms war damit gleichsam prädestinirt. Denn die Basilika ist eigentlich nichts Anderes als das bloße Schema, welches erst mit dem Geiste der christlichen Kunstidee erfüllt werden sollte, um zum germanischen Dome zu werden, ihre Formen mußten erweitert, durch die christliche Mystik bereichert und vergeistigt, und in der Sehnsucht nach dem Unendlichen himmelwärts erhöht werden, ehe das christliche Kunstideal in Werken gleich den Münstern von Köln und Strasburg seine reinste Verkörperung feiern konnte.

Der Dom von Monreale, in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts durch König Wilhelm II. erbaut, zeigt die reine Grundform der Basilika, aber sowol in den hochragenden beiden Thürmen wie in den hohen Verhältnissen der Schiffe und dem durchgängig waltenden Spitzbogenstyle gibt sich bereits eine entschiedene Annäherung an die deutsche Kunstweise zu erkennen, leicht erklärbar, weil eben die Normannen seine Erbauer waren. Das Aeußere ist einfach und nur an den östlichen Apsiden mit Bogen und kleinen Säulen geziert von der in Italien überhaupt so beliebten schwarzweißgewürfelten Steinzusammenfügung; das westliche Hauptportal, zu welchem eine in neuerer Zeit angebaute Halle führt, trägt in seiner reichen, auch mit Mosaik eingelegten Ornamentik theils griechischen, theils normannischen Charakter. Von hoher Bedeutung sind die schweren, erzgegossenen Thürflügel selbst, welche in kleinen Feldern biblische Darstellungen von vortrefflicher Plastik und zwischendurch arabische Zierathmuster enthalten; über Entstehung und Alter belehrt folgende am untern Rande sich hinziehende Inschrift: „Anno Domini 1186 Indictione III. Bonannus, civis Pisanus me fecit.“ Solche kunstvolle Thüren von Erz liebte die Kirche des Mit-

telalters, und noch heutzutage findet man sowol dies- als jenseit der Alpen sehr ausgezeichnete Arbeiten dieser Art; für Italien insbesondere waren die Thüren an kirchlichen Gebäuden zu Florenz, Pisa, Amalfi, Salerno, Ravello u. s. w. berühmt. Der Grund dieser besondern Vorliebe lag vielleicht ebensowol in unbewußten Reminiscenzen des classischen Alterthums — denn aus sehr vielen Stellen der antiken Schriftsteller ist zu ersehen, daß auch die griechischen Tempel und Paläste häufig mit ehernen Reliefs geschmückte Thüren hatten *) —, als in der besondern symbolischen Bedeutsamkeit, welche in den heiligen Schriften und in der gesammten christlichen Liturgik den Thüren überhaupt beigelegt wird. Treten wir aber nun durch diese erhabene Pforte erst ins Innere des Heiligthums, so fühlen wir uns wieder einmal von jener gewaltigen Wirkung erschüttert, die jedes harmonische Ganze, und mag der Charakter, den es trägt, noch so sehr außer unserer gewöhnlichen Begriffssphäre liegen, auf den beschauenden Geist üben muß. Drei, durch antike Säulen mit hufeisenförmigen Spitzbogen getrennte Langschiffe, das mittlere nach byzantinischer Weise die Seitenschiffe überragend, bilden mit den beiden Querflügeln und mit dem erhöhten Chorraum die Form eines lateinischen Kreuzes, und der geräumige Chor sowol, in welchem der prachtvolle Hauptaltar seine Stelle hat, als die über die Kreuzflügel hinausreichen-

*) So befanden sich nach Virgil an den Thüren des Apollotempels zu Cumä dädalische Reliefs von solcher Schönheit, daß Aeneas im Staunen darüber seine ganze diplomatische Mission nach dem Tartarus beinahe vergißt, worüber ihn denn die gestrenge Sibylle etwas präceptorisch-verweisend anläßt. (Virgil, Aen. VI, 20 fg.)

den Seitenschiffe sind durch nischenförmige Apsiden ziemlich abgeschlossen. Die Decke der Kirche ist von flachem Holzwerk, bis zur Stelle, wo sich der Chor vom Mittelschiffe sondert, denn hier bezeichnet ein kühn geschwungener Triumphbogen den Uebergang zur Wölbung, die über dem ganzen Chorraum sich erhebt, um sofort in den runden Linien der Chornische und Apsiden dem Blicke einen befriedigenden Zielpunkt zu gewähren. So weit ging die Aufgabe der Architektur, und es lag nun an den übrigen Künsten, ihre reiche Bilderfülle über die so gegliederte Räumlichkeit mit weiser Vertheilung auszugießen. Zwar die Sculptur war im Ganzen noch wenig ausgebildet und mochte vielleicht auch, als die einst wahre Apotheose des griechischen Heidenthums, in christlichen Kirchen noch mit geheimem Mistrauen betrachtet werden; gleichwol finden sich auch hier einige vortrefflich gemeiselte Säulencapitäle mit allerhand künstlichem Blätterwerk und Gegenständen der Heiligen Schrift, ja, während auf einem König Wilhelm zu sehen, wie er den Baumeister der Kirche der heiligen Jungfrau vorstellt, blicken gar auf andern allerliebste griechische Nymphchen sehr profan durch den heiligen Raum. Aber den höchsten, bei weitem interessantesten Schmuck des ganzen Gebäudes bilden seine ausgezeichneten Wandmosaiken, das Allerbedeutendste in dieser Art, was überhaupt aus dem Mittelalter auf uns gekommen ist. Vor allem fesselt das kolossale Bild des als König der Heerschaaren thronenden Christus, umgeben von den Aposteln und Gegenständen der Apokalypse, in der großen Altarnische den Blick, ihm zur Seite füllen die Köpfe der Heiligen Petrus und Paulus von gleich großer Dimension, aber minder schroffer Bildung, die Nischen der beiden Seitenapsiden. An

diese Hauptdarstellungen nun schließt sich eine Fülle von Mosaikbildereien, welche, in langen Reihen alle Flächen der drei Schiffe, der Kreuzflügel, des Chors und der Fensterbogen überhüllend, die ganze Geschichte des Alten und Neuen Testaments und unzählige Abbildungen von Heiligen und Märtyrern zur Anschauung bringen. Der schimmernde Goldgrund, von dem sich alle diese mannichfaltig gruppirten und bewegten Gestalten abheben, die von vergoldetem Schnitzwerk strahlende Decke, sowie die weißen Marmorplatten, welche, reich mit sarazenischen Mosaikmustern eingelegt, häufig die tiefern Theile der Wände überkleiden, vollenden den glanzvollen Eindruck des Gesammtbildes. Was die Richtigkeit der Zeichnung anbelangt, so erscheint auch hier, vom Christusbilde angefangen, durch die Apostel bis zu den mehr weltlichen Gegenständen des Alten Testaments, ein successives Vorwärtsschreiten zum Bessern, auch hier findet man das relativ am heiligsten Gehaltene in den eckigsten Zügen auf unschöne Weise dargestellt, das Heilige im umgekehrten Verhältniß zum Schönen stehend. Vielleicht findet sich später Gelegenheit, auf diesen Charakterzug der altchristlichen Bildnerei, welchen sie übrigens mit jeder andern religiös befangenen Kunstperiode gemein hat, zurückzukommen; vorderhand sei nur noch die Bemerkung beigefügt, daß wir auf den Bildern jener mittelalterlichen Kunst neben dem Heiligsten häufig auch noch das ganz Gemeine und Verabscheuenswerthe, wie Darstellungen von bösen Geistern und Missethätern, in so absichtlich verkümmerter Zeichnung finden — etwa wie sich die französische Sprache des „Tu" nur im Gebete gegen Gott und als Anrede bei Schmähungen zu bedienen pflegt.

Der Führer machte insbesondere auf die beiden aus Por-

phyr und Marmor gebauten und musivisch verzierten Throne: „pro rege" und „pro episcopo", aufmerksam, welche im Chore einander gegenüberstehen, er zeigte uns die Bildnisse des Stifters, welche über denselben, hier, wie er der heiligen Jungfrau die Kirche weiht, dort, wie Christus ihm segnend die Hand auflegt, in schönen Mosaiken zu schauen, er führte uns endlich zu den Sarkophagen der Normannenfürsten: Roger's von Apulien, Wilhelm's I. des Bösen, Wilhelm's II. des Guten und einiger anderer, aber weder dies noch eine höchst überladene Seitenkapelle, worin ein paar kunstreiche Reliefs aus späterer Zeit vorgewiesen wurden, konnten meine Aufmerksamkeit in besonderm Grade in Anspruch nehmen — ich fürchtete mich vor dem schon oft erfahrenen Leide, einen schönen Totaleindruck durch nachfolgende Detailbetrachtung abgeschwächt zu finden. Darum lieber hinaus ins Freie, auf des Domes luftige Giebel hinauf, die ragenden Thürme erstiegen, wo eine Schau ganz anderer Art zwar jenen großen Eindruck für den Augenblick zurückdrängen, nimmer aber seine Integrität zerstören kann! Von den Steingalerien dieses Thurms schweift der Blick wieder über ein großartiges Naturbild hinab: es ist dasselbe Panorama, das schon auf der Höhe der Zisa uns entzückte, aber durch einen hochliegenden Gebirgsvordergrund erscheint hier die Hauptansicht in reizende Ferne gerückt, und dieser Vordergrnnd selbst, die ganze wildromantische Lage von Monreale enthüllend, bietet eine Landschaft, wie sie eben nur in Sicilien vorkommen kann. Am Abhange einer tiefen Bergschlucht zieht sich die thurmreiche Stadt in verwegener Abstufung hin, unten ragen noch einige elend aussehende Häuser zerstreut aus Olivenhainen und Weinpflanzungen, zwischen denen der halbvertrocknete Oretofluß

sein weißes Gerölle schlängelt, und drüben erheben sich die sonderbar zackigen Berge, nur hier und da beschattet von einzelnen Johannisbrotbäumen, im übrigen kahler gelblicher Felsengrund, oder mit röthlichem Farrnkraut und Convolvulus schillernd überwuchert. Gegenüber von Monreale lehnt sich der große Ort Parco sehr pittoresk an den Felsenhang, und ein uraltes Schloß mit grauverwittertem Mauern, das Castell San-Benedetto — angeblich aus den Tagen der Sarazenen stammend — überragt diesseits die Stadt mit drohender Miene und vollendet den etwas starren Charakter dieser ganzen Ansicht. Man hat hier auch einen guten Ueberblick des Doms selbst in seiner architektonischen Gliederung nebst dem anliegenden Benedictinerkloster, und der Führer versäumte nicht jene Theile zu bezeichnen, welche durch den fürchterlichen Brand im Jahre 1811 am meisten gelitten hatten, bei welcher Gelegenheit sich König Ludwig von Baiern um die rühmenswerthe Wiederherstellung im ursprünglichen Baustyle bedeutende Verdienste erworben haben soll. Im Hinabsteigen warfen wir auch einen Blick in den berühmten Klosterhof, welcher, an schöner Gesammtwirkung dem Campo Santo von Pisa ebenbürtig, an kunstvoller Ausführung des Einzelnen, wenigstens was die Sculpturverzierung anbelangt, denselben weit übertrifft *). Auch hier umgeben luftige Arcadenhallen mit Spitzbogen das mit Rosen- und Taxushecken bepflanzte Quadrat des mittlern Raums, aber die gedoppel-

*) Eine Nachbildung dieses Klostergangs entzückte einst das Publicum der Großen Oper in Paris bei den ersten Aufführungen von „Robert le diable" in der Decoration der bekannten Kirchhofsscene.

ten Säulen, welche je zwei aus Einem Stück gemeiselte Marmorcapitäle tragen, entfalten eine solche Fülle der geschmackvollsten, reich mit Gold versetzten musivischen Muster; die Sculpturarbeit der Capitäle selbst, Gegenstände der Heiligen Schrift darstellend, zeigt eine solche Mannichfaltigkeit der Motive, eine so tief in das zu bildende Object sich versenkende Gemüthsinnigkeit, ja mitunter selbst Züge von so humoristischer Schalkhaftigkeit, daß kaum etwas Aehnliches aus dieser frühen Kunstepoche existiren dürfte. Leider hat auch hier militärischer Vandalismus sein Zerstörungswerk geübt: spanische Dragoner haben die schlanken Säulchen zum Anbinden ihrer Rosse benutzt und dadurch manches schöne Mosaikmuster zerbrochen. Was Roheit begonnen, vollendet die Gewinnsucht: als wir wieder auf den freien Platz vor der Kirche traten, umgab uns sofort eine bettelhafte Schar von Männern und Kindern, die aus den Mosaiken gebrochene Stückchen bunter Steine und Goldplättchen zum Verkaufe boten — öffentlich geschieht dieser Unfug, und die Behörden sagen kein Wort dazu, allerdings vielleicht nur aus dem humanen Grunde, um ein paar arme Teufel vom Hungertode zu retten. — Wir betrachteten noch den schönen Brunnen von maurischen Formen, der die Mitte des Platzes einnimmt, und begaben uns in den Benedictinerconvent, um mit eigenen Augen die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dort nichts zu schauen ist als ein ungeheures Bild von Monrealese auf der luftigen Doppeltreppe, das man sehen muß, um wenigstens dem Andenken des Künstlers in seiner Vaterstadt eine Huldigung gebracht zu haben. Zwei Männer insbesondere nehmen in der Geschichte der sicilianischen Malerei eine hervorragende Stellung ein; beide aber wurden durch ein tragisches

Geschick aus der Mitte ihrer Laufbahn gerissen: Polidoro da Caravaggio, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Messina eine eigene Schule gegründet hatte, wurde von seinem ruchlosen Schüler Tonno ermordet, und Pietro Novelli, sonst nur il Monrealese oder der Rafaël Siciliens genannt, seiner kühnen Zeichnung und des tiefern Ausdrucks der Figuren wegen gerühmt, fiel ungefähr 100 Jahre später während eines Volksaufstandes, da er als Ingenieur den Stadthauptmann Branciforte zu Pferde über die Wälle begleitete. — Durch ein Fenster der Treppe sahen wir nach dem blumenreichen Klostergarten hinab, wo sich eben einige fromme Väter zwar nicht in stiller Ascetik oder betrachtender Pflanzenkunde, wol aber — in der edeln Reitkunst übten. Denn zu reiten muß der Geistliche in Italien verstehen, vom Papst angefangen, der freilich heutzutage nur noch sein herrliches weißes Maulthier besteigt, bis zum behäbigen Barfüßermönch herab, der in Neapels Straßen strohhutumschattet auf seinem gemüthlichen Langohr zwischen zwei hochbeladenen Gemüsekörben dahintrabt. Die landschaftliche Scenerie verdankt dieser Vorliebe der italienischen Geistlichkeit für gutdressirte Lastthiere manche interessante Staffage.

Gewöhnlich wird von Monreale aus auch die nahe im Gebirge gelegene Abtei San-Martino besucht, wo man nebst einigen schönen Bildwerken in Marmor und Alabaster auch den Giftbecher des Sokrates und Luther's Werke mit autographischen Notizen zu sehen bekommen soll, aber der Tag war schon zu vorgerückt und des Schönen für heute bereits zu viel genossen, um noch diesen zeitraubenden Ausflug zu unternehmen. Wir traten daher den Rückweg an und bewunderten noch, so müde wir an Sinn und Geist uns fühl-

ten, im allmäligen Hinabfahren nach der goldenen Ebene die ferne Pracht von Palermo und den hoch dahinter sich erhebenden Meeresspiegel, über den die verdämmernde Abendglut violett=goldene Lichterspiele goß. In der Stadt selbst war der schwüle Tag dem heiterschwärmenden Nachtleben gewichen, vor den Thoren auf der kleinen, mit Lauben und Ruhesitzen versehenen Promenade des Olivuzzo tummelten sich diejenigen Volksclassen, deren bescheidenere Ansprüche an Comfort nur einen Corso zu Fuß möglich machen, in harmlosem Geplauder durcheinander: Handwerker, Preti von allen Farben, Studenten und Soldaten schritten hier gravitätisch theils und würdevoll, theils schäkernd und kosend zwischen verschleierten Bürgermädchen und glutäugigen Grisetten auf und nieder. Aber drinnen im Cassaro rasselten noch die zahlreichen Equipagen des eleganten Corso, wir suchten dem Getümmel zu entkommen und flüchteten in eins der winzigen Cafés, wo ein räthselhaftes Gemisch von kaltem Zeug unter dem prätentiösen Titel: „Butiro d' Anis e poncio dentro", die schwierige Arbeit unsers Abkühlens übernehmen mußte.

V.

Monte Pellegrino, la Favorita, la Bagaria, die Selinunten.

Wer Königsberg besucht, erkundigt sich vor allem nach dem Hause Kant's, in Nürnberg fragt man zuerst nach den besten Pfefferkuchen — und bei dem Namen Palermo fällt Jedem gleich die heilige Rosalia und ihr weltberühmtes Fest

ein. Ihr war denn auch unser erster Morgenausflug gewidmet. Durch Porta San-Giorgio hinausfahrend ließen wir die ansehnliche Hafencitadelle Castellamare zur Rechten liegen und kamen zwischen Gärten und einzelnen Fischerwohnungen, die sich längs des Hafens hinziehen, zu einem freien Weideplatze, wo bereits die von unserm Cicerone bestellten Somarelli (oder Giuggi *), wie sie im Neapolitanischen — von dem lateinischen „jugum" — heißen), geduldig unser harrten. Der Monte Pellegrino erhebt sich hier isolirt und steil, wie eine Felseninsel, halb vom Meere umgeben, und halb von der fruchtbarsten Ebene, nur auf der Seite gegen Palermo zu fällt er in den tiefern Partien gelind nach dem Meere ab, und Landhäuser mit dunkelgrünen Gärten bekleiden diesen Theil seines Fußes, darunter die edelgebaute Villa Belmonte, einem königlichen Prinzen gehörig, besonders lieblich ins Auge tritt. Da, wo zwei mächtige Bergvorsprünge eine schluchtartige Tiefung bilden, wurde auf kunstreichem Unterbau die Straße hinaufgeführt, welche mit ihren hochgewölbten Bogen ganz das Ansehen eines römischen Aquäducts gewährt. So oft sich auch ihre Wendung im Zickzack wiederholt, um die Jähe des Abfalls zu mindern, hatten unsere guten Thiere doch Mühe genug, das platte Steinpflaster hinanzuklimmen, und Mensch und Thier führten ein abwechselndes Wettspiel von Fall und Wiedererstehen auf. Die nächste Umgegend war übrigens die unerfreulichste von der Welt, denn der ganze Bergkegel scheint eigentlich nichts Anderes zu sein als das nackte Steingerippe eines Vorgebirges, von dem Regen, Stürme und Meeresflut im Laufe der Zeiten jedes

*) Nicht „Tschurtschen", wie Wolfgang Menzel schreibt.

Fleckchen Erde weggespült haben; tuffsteinartige, äußerst poröse Kalksteintrümmer liegen allenthalben zu Tage, zwischen denen ein niedriges Geniste von versengtem Gras und Disteln, das sich wuchernd durch alle Spalten drängt und aus den runden Löchern im Steine hervorschießt, sein Unwesen treibt und unzähligen Eidechsen zur Heimat dient. Bis zur Hälfte des Wegs, wo bei einer verlassenen Kapelle Rast gemacht wurde, finden sich noch einzelne Caruben- oder Feigenbäume; dann aber hört Alles auf, was sich nur halbschuhhoch über die Erde erheben möchte; selbst der stachelige Cactus verschwindet, und wer nicht durch einen Rückblick auf die Stadt in der Tiefe mit ihrem köstlichen Fruchtthale die Illusion stören wollte, könnte sich in eine arabische Wüste versetzt glauben. Noch eine Wendung um die vorspringende Felswand, und das Bild der neuen Thebaide ist vollendet, denn hier sehen wir das einsame Kloster der heiligen Rosalia malerisch in den Felsen sich verbergen.

Die berühmte Rosalienkapelle am Monte Pellegrino ist oft und zu vortrefflich geschildert worden, daß nicht der Versuch einer neuen Beschreibung zu den Dingen gehören sollte die „besser in der Feder blieben". Es wird übrigens wenig schriftstellerische Darstellungen geben, deren Eindruck so vollkommen dem der wirklichen Erscheinung entspräche, als dies mit Goethe's Skizze der Rosalienkapelle der Fall ist, was umsomehr Bewunderung verdient, als dieselbe offenbar unter dem Einflusse einer eigenthümlich aufgeregten subjectiven Stimmung, die bei dem ruhigen Beobachter eben nicht häufig vorkommt, niedergeschrieben wurde. Aber gerade dieses Vorwalten eines rein menschlichen Elements, welches diesmal unter der Einwirkung nicht gewöhnlicher Zeit- und Ortsum-

stände fast bis zum Grade der Schwärmerei an den Tag tritt, macht jene Darstellung zu einer der interessantesten Episoden der ganzen italienischen Reise; man fühlt sich in gewissem Sinne befriedigt, den Titanen von seiner kalten Aetherhöhe herabgestiegen und unter uns im wärmern Thale wandeln zu sehen. Freilich ist die ganze Oertlichkeit durch Natur und Kunst gebildet für ein thätiges Spiel der Phantasie, eines jener geweihten Asyle, in deren Auffindung und Benutzung die katholische Kirche von jeher so viel Geschick bewiesen hat. Wir traten durch eine ummauerte Eingangshalle in den eigentlichen Vorhof, der, nur halb von überhängenden Felsen bedeckt, freien Aufblick nach dem tiefblauen Firmamente gewährt und dadurch sonnig-heiter erscheint gegen die eigentliche Kapelle (oder den Chor der Kirche, wie Goethe es auffaßt), wo nur eine schmale Oeffnung über der vom Vorhofe trennenden Mauer ein geheimnißvolles Halbdunkel aufkommen läßt. Da eben Sonntag war, fanden wir eine ziemlich zahlreiche Gemeinde vor dem Hauptaltare, wo ein Priester Messe las, versammelt, und dadurch wurde freilich dem magischen Eindruck des Orts Abbruch gethan; der Cicerone aber nahm keinen Anstand, die Merkwürdigkeiten der Kapelle mit ziemlich lauter Stimme zu erklären, was bei der fast durchgängig herrschenden Aeußerlichkeit im italienischen Gottesdienstwesen keine sonderliche Störung machte. In derselben stillen Felsengrotte hatte die heilige Rosalia, Tochter eines normannischen Edeln, den nahen Banden eines ihrer religiösen Schwärmerei widrigen Ehebundes mit König Roger von Sicilien entfliehend, lange Jahre mit Gebet und frommer Betrachtung zugebracht, und hier hatte man nach einem halben Jahrtausend ihren wunderbar erhaltenen Leichnam zum

Frommen der Vaterstadt wiedergefunden. Denn als am Anfange des 17. Jahrhunderts eine furchtbare Pest in Palermo wüthete, da sah einer ihrer Bürger im Traume eine weiße Taube, die, von Ort zu Ort hüpfend, ihn den Monte Pellegrino hinauf und endlich an eine Stelle im Felsen führte, wo sich in lichter Verklärung die Grotte der Heiligen vor seinen Blicken erschloß. Natürlich war es am andern Morgen des Mannes erste Sorge, die im Traume gesehene Stelle des Berges zu suchen, und hier entdeckte er denn zu seinem Staunen die bisjetzt nie bemerkte Felsenhöhle, worin der wunderbar schöne jungfräuliche Leichnam der Heiligen, wie in verzücktem Nachsinnen auf den rechten Elnbogen gestützt und das Haupt mit Rosen bekränzt, in einer Nische gefunden wurde. Bald war ganz Palermo auf dem Wege, das schöne Wunder zu schauen, und mit dem rauschendsten Gepränge, begleitet von allen Autoritäten des Landes, wurden die Reliquien im Triumphe nach der Stadt gebracht, wo erst der Wunder größtes sich zeigte, indem in der Aufregung des allgemeinen Jubels die furchtbare Pest aus den Mauern entwich. So hat die wohlthätige Heilige, anstatt ihrer Heimat ein Königsgeschlecht zu schenken, eine grimmige Pest von derselben abgewendet — und die dankbaren Palermitaner feiern noch zur Stunde ihren Gedächtnißtag mit einem Aufwande von Mitteln, der fast im ganzen Umkreise der christlichen Kirche unerhört ist. Auf thurmhohem, alle Häuser überragendem Prunkwagen, besetzt mit unzähligen lebensgroßen Figuren, unter Tausenden von flackernden Wachslichtern und gezogen von 50 weißen Stieren, werden dann die heiligen Ueberreste durch die Straßen der Stadt geführt, und es läßt sich keine noch so ausschweifende Nuance religiösen

Festpompes denken, die nicht bei dieser Gelegenheit bis zum Uebermaße in die Erscheinung träte. Der reizende Körper der Rosalia mußte nun zwar seine Stätte in der Grotte verlassen, aber bis zur Zeit des Königs Karl III. sah man dessen wundervoll gearbeitetes Marmorabbild von Gaghini's Meisterhand (nach Förster von Gregorio Tedeschi) an seiner Stelle, bis derselbe geistliche Sinn, welcher in neuester Zeit dem schönen Weibe von la Porta in der Peterskirche zu Rom ein Blechgewand angezogen hat, auch der heiligen Rosalia eine ehrbare goldene Hülle gab, die von der Pracht der Glieder nur eben so viel sehen läßt, als Damen ohne Erröthen zu zeigen erlaubt ist. Das war denn freilich splendider gehandelt, als an der Venus von Sanct-Peter, und eine pompöse Inschrift unterläßt auch nicht, dem oben genannten König gebührendes Lob dafür zu spenden, daß er die Kosten eines so überaus theuern Gewandes nicht gescheut. In der That gibt das Bild der Heiligen, wie es halb unterirdisch bei ungewissem Lampenlicht durch goldenes Gitter dämmert, noch immer einen bezaubernden Anblick, man glaubt den Leichnam einer holden fürstlichen Jungfrau zu sehen, aber ohne die den Leichen eigenthümliche Starrheit und Kälte der Züge, und auch in den wie ruhend hingegossenen Gliedern spricht sich eine Weichheit des Lebens aus, die selbst durch das schwere Goldgewand nicht gedrückt oder gehemmt erscheint. Neben dem Altar wird die Nische gezeigt, wo man die Reliquien gefunden, und gegenüber das Mausoleum der Heiligen, aus Stein gehauen mit entsprechender Reliefdarstellung; auch vergißt der Führer nicht, die Aufmerksamkeit auf den Brunnen zu lenken, woraus sie getrunken, sowie auf die prachtvollen Säulen aus sicilianischem Marmor, deren eine

in ihrem Geäder deutlich die Umrisse der ruhenden Rosalia erkennen läßt — wir betrachteten aber alle diese Herrlichkeiten mit um so geringerer Erbauung, als indeß die feierliche Weise des Meßgesangs in einen lustigen Walzer übergegangen war, der von der Orgel herab uns das Geleit nach dem Ausgange gab.

Von der Stein- und Distelwüste, die wir jetzt durchschreiten mußten, um auf die Spitze des Berges zu gelangen, konnte man erst dieses ganze, in seiner nächsten Nähe trostlose Berggebiet überschauen. Wir standen auf dem alten Mons Ercta, wo einst Hamilkar Barkas ein befestigtes Lager errichtet und sich lange Zeit gegen die Macht der Griechen behauptet hat; in der That läßt sich auch kaum ein militärisch günstiger gelegener Punkt denken, als dieser Land und See weithin beherrschende, von fast allen Seiten isolirt und schroff sich erhebende Felsenberg, den damals ohne Zweifel auch noch eine üppigere Vegetation zum wohnlichern, vielleicht auch quellenreichern Aufenthalt machte. Mühsam drangen wir auf halbgebahnten Wegen zur hochgelegenen Stelle vor, wo in luftiger, kioskartiger Kapelle einst die Bildsäule der Rosalia gestanden hatte; jetzt sieht man die kolossalen Trümmer vom Blitz zerschmettert halb in den Erdboden versunken. Aber welche Aussicht eröffnet sich wieder zwischen diesen Säulen hindurch über Land und See! Das weite blaue Mittelmeer im Sonnenglanze spielend, bis an den unendlich fernen Horizont gedehnt, wo die Insel Ustica ihre felsigen Umrisse dunkel zeichnet, rechts die Nordküste von Sicilien mit der blühenden Landschaft Bagaria, dem weitgeschwungenen Golf von Cefalù, und mehr landeinwärts dem hochragenden Mongibello, links und im Hin-

tergrunde Berg an Berg sich vertiefend, hier im schroffzackigen Contourenabriß, dort weich gerundet ineinanderflutend gleich den Wellen eines zweiten, tieferblauen Meeres — wie auf hoher Insel steht man inmitten all der ringsumwogenden Herrlichkeit, und zweifelt, ob man hier in die Tiefe der See, oder dort in die azurnen Bergesgründe sich selbst mit seinem sehnenden Herzen versenken möchte! Im Hinabritt thaten sich noch neue Einzelheiten des großen Bildes der gesonderten Betrachtung auf. Palermo wurde wieder sichtbar und der fruchtschwellende Thalgrund zwischen Pellegrino und dem jenseitigen Monte Grifone erschloß sein Gartenparadies, während nordwestwärts ein neues Stück des Meeres, in dem die kleinen Fraueninseln (Isole delle Femmine) vereinzelt schwammen, aus den Bergcoulissen hervortrat — Alles so klar, so sonnigstrahlend, daß unser Auge fast geblendet wurde von dem Uebermaß des Lichts. Die Straße gehört übrigens zu den allereinsamsten, und Signor Gregorio mochte wol fürchten, uns durch die Oede des Wegs gelangweilt zu sehen, denn neben unsern Thieren einhertrabend, suchte er durch allerlei sehr pikante Erzählungen, größtentheils auf die geheime Familienchronik des bourbonischen Herrscherhauses, oder auf palermitanische Sittenverhältnisse im Allgemeinen sich beziehend, uns die Zeit zu verkürzen. Es geschehen in diesem wunderbaren Lande noch immer Dinge, die man heutzutage höchstens nur noch in Romanen für möglich und zulässig halten möchte. So sollen die Priester des Rosalienklosters auf Monte Pellegrino noch zur Stunde das Recht besitzen, eheliche Verbindungen aus eigener Autorität mit dem kirchlichen Segen zu heiligen, oder vielmehr an die geweihte Stätte des Altars der Heiligen knüpft sich die ganz besondere Weihekraft, welche Gesetz und

Willen der Vormünder zu vertreten im Stande ist. Daß bei dem sinnlich regsamen Naturell des nur dem Impulse des Augenblicks lebenden Sicilianers ein solches Asyl für misliebig gehemmte Leidenschaft nicht unbenutzt bleiben kann, ist einerseits so sicher, als sich andererseits die bedenklichsten Folgen für Familienglück und eheliches Leben aus dieser idyllischen Institution ergeben müssen. Man will unter anderm auch die übermäßige Beschränkung der persönlichen Freiheit, worunter die unverheiratheten Frauen in Sicilien mehr noch als im übrigen Italien schmachten, theilweise dieser Ursache zuschreiben und somit als weitere Folge die sittenlose Art, auf welche sich der verheirathete Theil des Geschlechts für die früherhin erfahrene Beschränkung reichlich zu entschädigen sucht. Warum also die heilige Rosalia, selbst Verächterin des Ehebundes, sich zum Schutze so polizeiwidriger Kuppelei hergeben muß, ist schwer einzusehen, es müßte denn sein, um sich den Dank einiger Dichter zu verdienen, die vielleicht in der angeführten Unsitte Motive zu abenteuerlichen Verwickelungen finden, wie wir dies bereits in einem modernen Drama*), dessen Schauplatz eben der Monte Pellegrino zu sein scheint, gesehen haben. Uebrigens wurde mir nie einleuchtender, als bei dieser Gelegenheit der scharfe Contrast zwischen dem Maße politischer und dem der bürgerlichen Freiheit, dessen sich die italienische Nation zu erfreuen, oder vielmehr zu beklagen hat, und zugleich die Kurzsichtigkeit Derer, die da meinen, mit dem Zugeständnisse der größtmöglichen *bürgerlichen* Freiheit sei schon der hinreichende Spielraum für die Entwickelung eines Volks, die Garantie sei-

*) „Ein Trauerspiel in Sicilien", von Friedrich Hebbel.

nes künftigen Gedeihens gegeben. Bürgerliche Freiheit ohne politische, ist nichts Anderes als die kurze Muße, welche der Knabe dem bereits erhaschten Käfer gewährt, vor seinen Augen allenfalls noch eine zeitlang herumzukriechen und zu spielen, bis es ihm, wenn das Thierlein etwa seine Flügel spannen möchte, gefallen wird, die Hand darauf niederschmettern zu lassen — es ist eine Freiheit, die von einer Willkür, dem Zufall einer Laune abhängt, eine Festungsfreiheit, die eben darum gar keine ist. In Süditalien, dem Lande, dessen politische Freiheit sich bekanntermaßen auf Null reducirt, war ich oft erstaunt zu sehen, welch eine maßlose Ungebundenheit in fast allen Beziehungen des gewerblichen und socialen Lebens, in Sitte und Unsitte herrscht. Man glaubt in einem Lande zu sein, das gesetzlos und nomadenhaft sich selbst überlassen ist, wenn man erfährt, wie hier grauenhafte Morde begangen werden und der Mörder nach ganz kurzer Zeit wieder frei und ungestört unter seinen Mitbürgern wandelt; wenn das Kind sich aus dem Hause seiner Aeltern flüchten und heirathen darf, wie und wen ihm beliebt; wenn es hinwieder den Aeltern freisteht, ihre Kinder so oder anders oder auch gar nicht zu erziehen; wenn man von der ganz ungehemmten Verletzung aller ehelichen Pflichten hört, deren Sühnung hier lediglich dem Privatwillen überlassen bleibt; oder von der beispiellos demoralisirenden Indulgenz, womit der auf durchaus unzureichende Gehalte angewiesene Staatsbeamte gleichsam von Oben herab zur Bestechlichkeit und dem allergröbsten Amtsmisbrauche hingeleitet wird; wenn man endlich auf allen Straßen und Plätzen den größten Mangel jeder polizeilichen Ueberwachung bemerkt, wodurch Scenen und Vorkommnisse veranlaßt werden, die man in civilisirten Staa-

ten längst für Unmöglichkeiten gehalten hätte, und die das Goethe'sche: „Erlaubt ist, was gefällt", hier in sehr übelm Sinne zur Wahrheit machen. Man wende nicht ein, daß dies lauter Ausartungen und Misbräuche seien, die mit dem Wesen der bürgerlichen Freiheit sehr wenig gemein hätten — allerdings liegen sie nicht in ihrem Begriffe, aber sie erscheinen gleichwol überall dort als deren nothwendige Folgen, wo sich jene nicht auf politische Freiheit gründet, denn aus fauler Wurzel können nur kranke Früchte kommen, und wo von vornherein ein unmoralisches Princip zu Grunde liegt, da mögen wol hier und da schöne Formen gedeihen, aber der Inhalt, der Geist, der durch das Ganze weht, wird seine Quelle nicht verleugnen. Auch dieses Italien hat seine Gesetzbücher, gute Gesetze, mitunter wol bessere als mancher freiere Staat des Nordens — aber das Volk und vielleicht auch die Behörde kennt sie nicht und fühlt kein Bedürfniß danach. Mit Recht sagt Montesquieu, es frage sich in jedem Lande nicht danach, was für Gesetze bestehen, sondern wie sie ausgeführt werden. In Italien denkt der Mauthbeamte an der Landesgrenze nicht daran, daß er da aufgestellt ist, um eine vaterländische Industrie zu schützen, von der er freilich noch kein Lebenszeichen gesehen: er weiß nur, daß er von dem eintretenden Fremden einen Tribut zu erheben hat, um zu ergänzen, was die Regierung an seinem Lebensunterhalt gebrechen läßt; den Soldaten auf gefährlichem Posten kümmert es wenig, ob ein Staat, von dem er eigentlich nichts Anderes erfahren, als daß er ihn aus ihm unbekanntem Rechtsgrunde auf bestimmte Zeit unter die militärische Zuchtruthe gestellt, durch sein Ausharren gerettet wird oder nicht; er weiß nur, daß ein Schuß tödtet, oder mindestens wehe thut: Jener bettelt, Dieser läuft davon — und Beide thun es ungestraft.

Wir hatten inzwischen wieder die Ebene der Conca d' oro erreicht, und hier zum ersten Male machte sich die Kraft der südlichen Sonne, verstärkt durch den herrschenden Scirocco in einer Weise geltend, die selbst mir, der ich doch die Reise nach dem Süden zum Theil auch deshalb unternommen hatte, um mich einmal recht gründlich durchwärmen zu können, beinahe des Guten zu viel dünkte. Mein Reisegefährte war laut- und bewegungslos, wie ein an den Ufersand geschleuderter Seefisch, er drohte zu zerschmelzen, gleich dem Kautschuksturmbande meiner Kappe, das sich bereits in eine breiartige Masse verwandelt hatte. Unsere Straße war nämlich durchweg der vollen Sonnenglut ausgesetzt, denn wir durchfuhren die Gärten des königlichen Lustschlosses Favorita, welche fast die ganze Thalbucht im Nordwesten von Palermo, zwischen Monte Pellegrino, dem gegenüberliegenden Gebirge und dem Meere einnehmen und, durch die von den kahlen Bergen allerseits reflectirten Sonnenstrahlen gleichsam durchkocht, größtentheils mit den wärmeliebenden Cactuspflanzungen bebaut sind. Diese werden von dem Könige in Pacht gegeben, und da eben Alles rings mit der Ernte geschäftig war, machte Signor Gregorio den Vorschlag, ein paar von den in unübersehlichen Massen angehäuften Früchten als Mittel gegen den quälenden Durst zu versuchen, worauf wir mit Begierde eingingen und uns einem der sonngebräunten halbnackten Männer näherten, die mit Vorsicht und Gewandtheit die stachlige Frucht von den grotesken Blattverzweigungen lösten. Diese Cactusart (Cactus Opuntia, Nopal), welche sich über ganz Sicilien und dort am reichsten verbreitet findet, wo ein dürrer Steinboden zu den niedrigsten Erwartungen berechtigt, ist dem dürftigen

Sicilianer mit ihrer fleisch- und saftvollen Frucht, der sogenannten indianischen oder Cactusfeige (Figolino), Dasselbe, was dem deutschen Landmann die Kartoffel bietet, ja noch mehr, denn unbezahlt kann sie auf allen Straßen gepflückt werden, wie man bei uns die Waldesbeeren liest, und ihr saftreicher Kern mag im Nothfalle auch die Stelle des Getränks ersetzen. Um wenige Grani ließ man uns einige der schönsten Stücke aus den mächtigen Körben, wo sie, theils purpurroth glühend, theils von hochgelb gesättigter Farbe zu Tausenden aufgehäuft lagen, wählen, ein rascher Kreuzschnitt mit dem Messer des Verkäufers trennt die holzige Schale von der eigentlichen Frucht, — denn wehe dem unkundigen Fremdling, der es wagt, die Hülle selbst lüften zu wollen: ein Heer von nicht geahnten Stacheln zerfleischt wie mit unsichtbaren Geißeln seine Hände, und so wird der kernreiche, saftstrotzende Inhalt auf der Spitze des Messers zum Genusse dargereicht; daß sich aber die Verkäufer dabei hölzerner Handschuhe bedienen, wie Graf Platen erzählt, konnte ich nirgends bemerken. Der Geschmack dieser Frucht entspricht übrigens dem anmuthenden Aeußern wenig; wir fanden ihn wässerigmatt und von geiler Süße, ähnlich dem der ungarischen Wassermelonen.

Die Gärten der königlichen Favorita zeigen bei vieler Abwechselung viele Einförmigkeit, denn jedes der mannichfaltigen Reviere, in welche das Ganze getheilt ist, dehnt sich über so weite Strecken, daß es ermüdend wird sie zu durchwandern, und ein unerfreulicher französischer Zopfgeschmack herrscht, soweit diese großartige Natur unter die kleinliche Richtschnur sich beugen ließ, im decorativen Theile des Parkes vor. Nach den Cactusgefilden kamen wir durch einen steifen Ziergarten, mit schnurgeraden Cypressen- und Orangenalleen, und

endlich in eine Art von Auregion, wo ein sandiger, lockere Boden die Nähe des Meeres verkündete. Breite Teiche, durch zahlreiche Kanäle verbunden, lagen hier in der stillsten Einsamkeit der Weiden- und Pappelau, kein Vogel rührte sich im Laube, kein Lüftchen bewegte die Blätter und Wässer, nur hier und da sprang muthwillig ein silbernes Fischlein aus dem glatten Spiegel, oder eine Möve haschte im Vorüberstreifen und führte durch die Luft ihre triefende, zappelnde Beute. Ueber allem aber brütete wolkenlos und unbeweglich, gleich dem Krystallhimmel des Empedokles, die schwere, drückende Sciroccoluft, und mühsam keuchten unsere halbverschmachtenden Rosse vorwärts, bis endlich zwischen den beiderseitigen Bergen wieder ein Stück des jenseit des Pellegrino liegenden Meeres sichtbar wurde, auf dessen sonnigblauer Fläche einzelne lichte Segel schimmerten wie weiße Rosenblätter, die Kinder übers Wasser gestreut. „Hier aber", erläuterte der Cicerone", befindet sich die königliche Fischerei, und in jenem buntbemalten Kahne dort kann man häufig den König selbst, die Angelruthe in der Hand, durch diese Kanäle und Weiher schiffen sehen." Der edle Bourbonide, entronnen seiner drückenden Regierungslast und dem finstern Palaste zu Neapel, dessen Fenster noch bis zur Stunde vermauert sind, hier in dieser stillen Landschaft auf leichtem Kahne patriarchalisch das Fischerhandwerk übend — diese Idylle harrt noch ihres Theokrit. Neben dem Reinmenschlichen, Harmlosnatürlichen verschmäht aber die neapolitanische Majestät auch das Chinesische nicht, wie wir bald zu bemerken Gelegenheit hatten. Denn die Favorita ist ein Lustschloß in echtchinesischem Style. Schon die nächste Gartenanlage mit ihren phantastisch castrirten Buxbaum- und Cy-

preſſengruppen, barocken Schnörkelbrunnen und ornamental angelegten Blumenbeeten erinnert, daß man es hier mit einem Nacheiferer Ihrer himmliſchen und goldfüßigen Majeſtäten zu thun habe, doch das Schloß ſelbſt, ein zeltartiger, pagodenhafter Pavillon, luftig, bunt und launiſch geſchweift, müßte ſelbſt auf den erpichteſten Stabilitätsfreund befriedigenden Eindruck machen. Weniger war dies mit uns der Fall, beſonders da wir im Innern des Gebäudes ſogar die nöthige Conſequenz vermißten; denn neben den chineſiſchen befinden ſich hier auch Zimmer im perſiſchen und türkiſchen Geſchmack, und eines zeigt gar die vollkommene Anordnung der Wohnungen von Pompeji mit allerliebſten Wandmalereien, doch nimmt ſich der antike Styl inmitten dieſes orientaliſchen Flitterwerks aus wie eine friſche Roſe am verwelkten Buſen einer aufgeputzten Coquette. Das Gleichniß erweckt hier geſchichtliche Reminiſcenzen — ſtammt dieſer morgenländiſche Prunk vielleicht aus den Tagen her, da in eben dieſem Pavillon einſt Lord Nelſon, in den Armen einer Lady Hamilton ſeines alten Ruhmes wie ſeiner londoner Geliebten Emma Lyonna vergeſſend, verrätheriſche Plane gegen Neapel ſchmiedete? Eine düſtere, bitter-wehmüthige Erinnerung iſt das! Weil wir im Leben ſelbſt keinem großen Charakter begegnen, flüchten wir unſere Klage in die Blätter der Geſchichte: nach langem Suchen glauben wir den rechten Mann gefunden zu haben, dem wir ungetheilt unſere reinſte Begeiſterung widmen dürfen; aber man ſchlage nur ein paar Blätter weiter nach, oder werfe zu fernerer Erbauung einen Blick in die Familiengeſchichte ſeines Helden, und der Flecken wird bald gefunden ſein, der, wie ein Ritz den raſchgekühlten Glastropfen, uns das ganze klare Bild bricht und zerſtäubt. Als Nelſon

sterbend die Worte sprach: „I have done my duty, I praise God for it“ — da müssen ihm zum Glück die Tage von Sicilien und Neapel im Schlachtendonner entfallen sein.

Wir kamen zeitig genug in Palermo an, um noch an der Mittagstafel, die freilich in unserm Hôtel erst gegen fünf Uhr aufgetragen wurde, gebührend theilzunehmen. Diese dem philisterhaften Deutschen so unbequeme Sitte des Spätspeisens gründet sich auf die natürliche Lebensweise des Südländers, der den Tag nicht, gleich uns unermüdlichen Hyperboreern, durch eine dazwischengeschobene Mahlzeit in zwei gleiche und gleicher Arbeitslast gewidmete Hälften theilt, sondern nur einen spät beginnenden und früh endenden Arbeitstag kennt, dem aber, halb dem sonnigen Tage und halb der Nacht, der eigentlichen süßen Feierstunde des Südens, angehörig, ein regelmäßiger Anhang von tüchtiger Erholungsfrist nachfolgt. Denn nach der späten Mahlzeit wird die Alles bewältigende Siesta gehalten, darauf winken die Freuden des geräuschvollen Corso, und wenn die Nacht ihre Flöre breitet, dann lüften sich hinwieder die Schleier des Theatervorhanges und — andere Schleier, und die wahre Erholung von des Tages Mühen geht erst an. Zwar gilt diese Zeitordnung zunächst und im durchgreifenden Sinne nur von den wohlhabenden Volksclassen, doch darf man nicht glauben, daß der arme Sicilianer an ihrer heitern Seite gar keinen Antheil nimmt, wie man etwa Aehnliches bei uns im Norden trifft; im Gegentheil: der ärmste Lazzarone glaubt sich zu jedem erdenklichen Vergnügen so gut berechtigt, wie sein Mitbürger, der reiche Principe, und weiß sich's nach seiner Art zu bereiten, wann und wie die Umstände dazu Gelegenheit bieten. Die Siesta ist wohlfeil und daher allgemein;

der Corso hat freilich seine Standesgrenze, unterhalb welcher er nur wenig Proselyten macht, aber diese ist ziemlich tief gezogen, und man will versichern, daß manche blutarme Familie oft wochenlang darbt, um nur an einem gewissen Festtage auch einmal in Carrozza auf der Marina paradiren zu können. Wenn es das Klima selbst ist, welches in den an Extremen reichern südlichen Ländern eine solche Tageseintheilung an die Hand gibt, so ist kein vernünftiger Grund einzusehen, warum dieselbe nunmehr auch von den höhern Standesclassen unserer Länder adoptirt wird — es ist eben Sache der Mode, und eine der charakteristischen Eigenschaften dieser wunderlichen Göttin liegt ja darin, daß sie niemals nach bewußten Motiven handelt. Aus den angeführten Verhältnissen könnten eher unsere Mittel- und ärmern Classen eine Lehre ziehen: sie, welche in gedankenlosem Hinvegetiren gewohnt sind, das ganze Leben nur als Mittel aufzufassen, sich einen „anständigen Lebensunterhalt" zu verschaffen, könnten von jedem Lazzarone am Strande von Palermo lernen, daß das Leben auch sein eigener Preis ist: der ärmste Facchino weiß es, daß er nicht geboren wurde, Lasten vom Hafen nach der Stadt zu tragen, und daß er, unter der schweren Bürde keuchend, nur die negative, Hinderniß beseitigende Aufgabe seines Daseins, die sociale Misverhältnisse ihm freilich allzu drückend gemacht, in Erfüllung bringt, während er von der viel wichtigern positiven Seite in seiner intellectuellen Beschränktheit allerdings nur dunkle, in materiellem Gelüst befangene Ahnungen haben kann. — Die Wirthstafel der Trinakria war, obschon sich an derselben die Elite der in Palermo anwesenden Fremden einzufinden pflegt, nur schwach besetzt, wie überhaupt in diesem Jahre durch ganz Sicilien

über Mangel an Reisenden geklagt wurde, was um so mehr befremdete, als die Witterung heuer in ganz Europa ungemein zusagend, die allgemeinen Verhältnisse nicht ungünstig und die inzwischen bekannt gewordene Eruption des Aetna, nach den Erfahrungen früherer Jahre, zu Erwartungen außerordentlichen Zulaufs berechtigend erschien. Wir fanden einige Deutsche und Franzosen und mehre Italiener, aber die Conversation blieb matt und abgebrochen, und da auch das kellerartige Halbdunkel des Speiselocals eben nicht heiter stimmte, war der Eindruck des Ganzen kein erfreulicher. Die Speisen waren gut gekocht, litten aber, wie wir auch an den folgenden Tagen bemerken konnten, an einer Monotonie, die an Ovid's „Libri tristium" erinnerte; nebst der beliebten, süßlichen Zucca — einer veredelten Kürbisart — spielten wieder Seefische die Hauptrolle: Tonni, Merluzzi, die fleischigen Triglie und jene regenwurmähnlichen, aber im Geschmack nicht üblen Calamaj, die bei diesen Tafeln noch unentbehrlicher sind als das (wundersam gestaltete) tägliche Brot, oder der steinharte, rothem Marmor nicht unähnliche Käse.

Mit dem Dessert war die Dämmerung eingetreten und somit die Zeit, wo die Herrlichkeit des Corso sich in vollem Glanze entfalten sollte. Wir nahmen eine Kutsche und fuhren in Begleitung zweier sehr liebenswürdiger Franzosen, wovon aber der eine nicht mehr von der deutschen Sprache wußte als die oft mit Triumph vorgebrachten Worte: „Is gut so", während der andere einen dem entsprechenden Wortschatz im Italienischen entwickelte, den Cassaro hinauf nach der Strada di libertà, wie wir etwas polizeiwidrig die nunmehr wieder rückgetaufte Via Macqueda nannten. Die Corsofahrt bot, mindestens für die oberflächliche Betrachtung,

wenig Charakteristisches dar, denn die Mode ist kosmopolitisch, und in ganz Europa fährt die sogenannte elegante Welt in denselben Wagen, steckt in denselben Kleidern und geberdet sich auf dieselbe flache, gemüthlos abgeschliffene Weise. Die allbeherrschende Sitte gleicht in dieser Beziehung dem allumfassenden Meere, dessen höhere Schichten und Oberfläche mit geringen Modificationen überall dieselben sind: wer aber seine tausendfachen Wunder, den unendlichen Reichthum seiner Bildungsformen schauen wollte, der müßte in die Tiefe steigen, wo in korallenbewaldeten Thälern räthselhafte Gestaltungen sich drängen, und wo zwischen Molchen und Kraken auch die bescheidene Perle wohnt. Gleichwol fehlte es auch diesem eleganten Paradespiele nicht an Nuancen, die dem schärfern Blicke locale Einflüsse verriethen. Aus mancher reichgeschmückten Equipage funkelten Augen, deren Strahlen nur an der Sonne Siciliens entzündet sein konnten, die Toilette war zwar reich an Schmuck und Flitterwerk, aber häufig von etwas vernachlässigtem Geschmacke, während die leichtsinnige, suffisante Haltung der reitenden Paladine mitunter wol daran erinnerte, daß man sich in der Vaterstadt der Cagliostro und abenteuernden Glücksritter befand. Die bedeckten Wagen standen nach rückwärts, um Kühlung und freie Aussicht zu gönnen, der ganzen Breite nach geöffnet, und bei den Phaëtons fiel es mir auf, daß die darin bequem hingegossenen Damen häufig weißseidene Schnüre in den Händen hielten, womit sie die Kutscher, an deren Armen diese befestigt waren, ungefähr so wie diese selbst ihre Pferde lenkten. In der Mitte der Via Macqueda mußte plötzlich die ganze doppelte Reihe der Wagen und Reiter stillhalten, und es entstand ein fürchterliches Gedränge,

welches um so beunruhigender wurde, da plötzlich rechts und links, ja sogar aus den obern Stockwerken der Häuser viele Schüsse knallten, die kaum einen Zweifel übrig ließen, daß nunmehr der entsetzlichste Aufruhr zum Ausbruch komme. Bald aber wuchs das Gedränge noch drei mal ärger an; von unwiderstehlicher Gewalt wurden die Wagen seitswärts geschoben, und ein Lichtmeer ergoß sich plötzlich über die kopfwimmelnde Straße. Ein kolossales, abenteuerlich geputztes Holzbild der Madonna, zu ihren Füßen die lebensgroße Puppe des knienden heiligen Franz von Assisi, wurde sichtbar, hochragend auf mächtigem, von unzähligen Kerzen flimmerndem Gerüst, ein Heer zerlumpter Kerle keuchte unter dem Gewichte dieses thurmhohen Gebäudes, und ringsum drängte, stieß und überstürzte sich ein Schwarm der allerbarockſten Gestalten, die mein Auge jemals sah. Geistliche in Kutten aller Farben und Schnitte, vermummte Männer barfuß und in braunen Talaren, unter welchen hier und da ein Bettlerkittel oder die nackte Haut hervorschmutzte, weihrauchschwenkende, zigeunerhafte Buben, allerhand auf unerklärliche Weise adjustirte Menschenfiguren, verschiedenen religiösen Brüderschaften angehörig, mit Kreuzen, Fahnen und anderm Kirchengeräth, das „die Kreuz und die Quer durcheinanderfackelte", Soldaten und Wachen, die in der löblichen Absicht, Ordnung zu machen, die Confusion auf einen außer aller Berechnung liegenden Gipfel zu steigern wußten — alles dieses grause Gewirr zog nicht etwa feierlichen Schrittes, sondern stürmte im eigentlichen Sinne, wie athemlos durch die singende, johlende, fluchende Menge. Glocken und Klingel bimmelten und wirbelten von allen Enden; Menschengeheul, Pferdegewieher und Trommelwirbel strudelten ineinander,

und zwischendurch krachten, blitzten und pufften unzählige Schwärmer und Raketen mitten aus dem Volksgedränge, auf und von den Dächern der Häuser herab. So feiert dieses Volk seinen Gott und seine Heiligen; aber, sagen die Palermitaner, es sei kein Gedanke mehr gegen früher, und selbst, was das Fest der heiligen Rosalia anbelange, so seien die goldenen Tage längst vorüber, wo hinter dem Siegeswagen der Heiligen kein Fenster in der Straße unzerbrochen blieb und stündlich einige zerquetschte Menschen aus dem Cassaro weggetragen werden mußten. Ja, auch das Beste kann nicht ewig bestehen! Die Procession mindestens, die ich übrigens trotz der Kritik unsers Franzosen: „Is gut so", keineswegs für das Beste erklären möchte, war so schnell vorüber, wie gekommen, und wir athmeten frisch auf, als wir, dem entsetzlichen Tumult entronnen, vor Porta Macqueda die balsamische Abendluft heiterer Gartenanlagen genießen durften. Hier aber hat der Corso ein Ende, die Wagen lenken um und rasseln wieder der Porta felice zu und nach den Alleen der Marina. Meine Begleiter kehrten ins Hôtel zurück, mich aber lockte der kühle Abend hinaus an das Meeresufer, wo ich ein Rendezvous vorhatte mit einem lieben Freunde aus der Heimat, der um diese Zeit anlangen mußte, mit dem trauten stillen Vollmonde. Es schmerzte mich die lange Reihe brillanter Gasflammen, die den ganzen herrlichen Quai hinab flimmerten, ich hätte mir die Zeit zurückwünschen mögen, wo hier, wenn die Carrossen das Stadtthor passirt hatten, augenblicklich alle Fackeln und Lichter ausgelöscht werden mußten, um dem Getriebe eines lüsternen Intriguenspiels den letzten Zaum zu nehmen. Langsam wandelte ich die schöne Promenade längs des still brandenden

Meeres hinab, die Wellen hauchten bereits jenen eigenthümlichen Naturduft, der, ohne lieblich zu sein, doch so erfrischend und so kraftanregend jeden Morgen und Abend in die Brust sich athmet, und wie ein Stern um den andern heller aus dem unbewegten Himmel trat, so schwanden die Menschen auf der Straße, und einsam nur rollte noch hier und da eine Kutsche dem nahen Thore zu. Die Nacht war gekommen, und öde lag der Strand, nur zuweilen huschte aus dem Schatten der Platanenallee ein geheimnißvolles Flüstern hervor, oder ein Fischer warf mit eintönigem Gesang seine Angel in die Fluten, oder stieß den plätschernden Kahn vom Lande, um bei Fackellicht draußen im tiefern Grunde zu fischen. Ich setzte mich auf eine der vielen Steinbänke und lauschte ins unendliche, finstere Meer hinaus, das jetzt eben war und sanft, als könnte es nimmer zürnen, und mit elegisch schläferndem Gemurmel sich am Fels zu meinen Füßen brach: vor mir der weite Horizont, halb schwarze Flut, halb sternenbesäetes tiefes Himmelblau, zur Linken die in ihrer dämmernden Ungewißheit selbst noch reizenden Umrisse des dunkeln Pellegrino, rechts ein nebelhaftes Vorgebirge, im Meere verloren, im Rücken aber die nun wie in Traum versunkene Stadt, in scharfer Nähe ihre tausend Thürme, Kuppeln und Zinnen am Firmamente schneidend, während die laue Nacht ihren Dufthauch voll seliger Schwermuth vom funkensprühenden Himmel herniederwehte — es war einer jener, auf flüchtigen Reisen so seltenen feierlichen Augenblicke, wo der Geist Muße findet, von der ewig wechselnden Scenerie der Außendinge wieder einmal in sein eigenes Selbst zurückzutreten und die Parallele zu ziehen zwischen seinem sonstigen Gehaben im Alltagsgeleise und dem neuen Leben, das sich ihm nunmehr

seit Tagen oder Wochen erschlossen hat. Ein veränderliches Geschöpf ist der Mensch, das sich mit entsetzlichem Realismus anklammert ans Gegenwärtige! Kaum der lieben Heimat auf Meilenferne entronnen, sieht er Schleier zwischen sich und die altgewohnten Dinge sinken, welche, dichter und dichter sich webend, bald zu undurchdringlichen Wänden zu werden scheinen, Verbindungen und Kreise, die ihm auf die Ewigkeit hin die für ihn einzig möglichen dünkten, treten in verschwimmende Ferne, und mit jeder Meile löst Faden um Faden sich los, womit er an die Scholle gebunden war. Darin offenbart sich eben jenes befreiende Element, welches das Reisen so wohlthätig für die Geistesbildung macht: es liegt darin, daß jede Reise in gewissem Sinne ein Bruch mit der Vergangenheit ist, die sonst den gewohnheitsseligen Menschen zu überholen und zu überrosten drohte; wie bei der echten Kunstanschauung liegt es darin, daß in Gebieten, wohin sonst nur die spielende Phantasie mit halbverfehlten Bildern schüchtern sich wagen konnte, nunmehr der Gedanke selbst fest auftretend seine Sonde werfen, daß sich aus dem Gewirr und Gezänk der Erscheinungen, die nicht mehr in nebelhafter Ferne verblassen, sondern fest begrenzt nun auch ihre verbindenden Fäden, die Motive ihres Daseins, erkennen lassen, die Idee selbst, die im Getriebe des Straßenpöbels von Palermo so gut wohnt wie im Apollo vom Belvedere, loslösen und in unverkümmerter Reinheit zur Gestalt werden kann. Aber die Freiheit läßt sich auch hier wie überall nicht so ganz wohlfeil erkaufen, als es scheinen möchte, und immer wird die Wahrheit mit Schmerzen geboren. Wer hat sich nicht schon in frühen Jugendtagen ein Bild der gewaltigen Stadt Roma entworfen, wie

sie auf ihre Hügel am Ufer der Tiber sich lehnt, mit Pantheon und Colosseum und all den Bauwerken und Trümmern aller Zeiten prangend — ein Lieblingsbild gewiß, das mit den Jahren sich consolidirte und weitermalte und um welches tausend große Erinnerungen eine Aureole der Verklärung gegossen hatten? Nun zieht er durch Porta del popolo wirklich ein in die altbekannte Stadt, und siehe — Ein Augenblick hat das Werk, woran Jahrzehnde, die besten seines Lebens, bauten, über den Haufen geworfen! Das ist dasselbe Rom, nach demselben Plane gebaut, den er so oft schon studirt, dort Sanct-Peter mit dem Vatican, den er bereits als Kind in der Panoramabude schaute, dasselbe schwarze Pantheon, das röthliche Colosseum, welches er schon in so unzähligen Abbildungen, vom Pfennigmagazin angefangen bis in die fürstliche Gemäldegalerie, ja sogar in plastischer Realität aus Kork oder Pappe geformt bewundert hatte, die Straße Borgognina, in der er, seit im funfzehnten Lebensjahre Hoffmann's Erzählungen gelesen wurden, sich gleichsam ein ideelles Monatszimmer gehalten — und doch wie anders, wie so von Grund aus verändert stellt sich nun alles der unmittelbaren Anschauung dar! Jetzt erhebt sich ein Kämpfen zwischen den Resten seines zertrümmerten Bildes und den Erscheinungen der Wirklichkeit, aber schon nach wenigen Tagen hat die allbezwingende Macht der Gegenwart den Sieg errungen, und wenn erst die eherne Gewohnheit ihren Kitt in die unsichern Fugen gegossen und die schwankenden Verbindungen gefestigt hat, dann ist die alte Vorstellung für immer beseitigt, und bald kostet es Mühe, nur noch den Schattenriß davon in die Erinnerung zurückzurufen. Das ist aber der Erbfehler der menschlichen Sympathie überhaupt, daß sie nur

am Einzelnen haftet und, solange dieses theure Bild die ganze Seele erfüllt, dasselbe für sich allein herausreißen möchte aus dem großen Verbande des Ganzen, während die echte Liebe sein müßte wie der Mond, der, hoch im reinen Aether wandelnd, seine milden Strahlen über Großes und Winziges, Schönes und Häßliches gleich ergießt und Die morgen besucht, deren nachtendes Gefild er heute muß im Dunkeln lassen. Glorreich stiegst du jetzt aus dem Meere herauf, schöner Vollmond! Ein leises Wonneschauern ging durch die schweigende Nacht, und am unermeßlichen Wellenspiegel bis zu meinen Füßen herüber glitzerte bald die bewegliche Strahlenbahn, die wie mit goldenen, sich ewig ineinander schlingenden und verschwimmenden Ketten mich nach des Horizonts verdämmernder Ewigkeit zu locken schien.

Süß klingt die Sprache der Heimat im fremden Lande, schon die alten Griechen bezeugen es, und wir sollten's am andern Morgen selbst erfahren, als uns durch die halbgeöffnete Thüre mit freundlichem Laut diese heimischen Töne begrüßten: „Habe Se nit eppa Stiefle zu'n Putze? De Hausknecht is do, un tat se gern hole!"

O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach' in einem fremden Lande!

rief ich mit Pylades halb im Traume und rieb mir schläfrig die Augen; aber nein, es wurde selige Gewißheit! Der stiefelputzende Hausknecht hier im Lande der Cyklopen war wirklich ein ehrlicher Schwabe, ein echter Vollblut-Germane. Das war eine zarte Aufmerksamkeit unsers Schicksals, daß es während dieser Reise uns überhaupt so viele liebe Landsleute, alle mit ähnlichen Würden bekleidet, entgegenführte; wir fanden in den großen Hôtels überall fast das gesammte

Personal aus gemischten Nationalitäten bestehend, aber Alle, die zu commandiren hatten, vom Padrone an bis zum Cameriere und Piccolo hinab waren entweder Welsche, Franzosen oder gar Engländer, nur das, freilich bedeutende Amt des Hausknechts, hatte sich allenthalben der Deutsche vorbehalten; er, der lieber gehorcht, als durch Befehlen seinen Freiheitssinn entwürdigt, dessen Conservativismus gern mit Dem zu thun hat, was, seit Jahrhunderten Dasselbe geblieben, aller Reformen spottet, der sich mit Dem zu befassen liebt, was man mit Füßen tritt. Meine patriotische Freude wurde aber noch gesteigert, als ich, das Gespräch verfolgend, in unserm göttlichen Stiefelwichser einen Mann entdeckte, dem die deutsche Literatur nicht fremd war, ja, der sein eigenes Aufklärung beförderndes Handwerk nach streng wissenschaftlichen Principien betrieb. Seinem speculativen Geiste theilte sich die ganze Welt der Außendinge in Stiefel und Nicht-Stiefel, und nur auf meine Frage, wohin er denn die allerneueste deutsche Lyrik rechne, deren Tendenzen ich ihm mit wenigen Worten auseinandersetzte, wußte er nicht gleich Bescheid, in welche jener beiden Kategorien dieses lederne, innen hohle, zwar die Farbe der Finsterniß-tragende, aber dafür schöngewichste Zeug eigentlich zu beziehen komme. Es ist wahr, die scientifisch-geputzten Stiefel glänzten nicht so hell wie andere ordinäre Fußbekleidungen, aber das blieb sich im Grunde gleich, als Deutschem mußte mir schon die Rettung eines Princips erfreulich sein. Mit also erhobenem Gemüthe eilte ich die vier unendlichen Treppen hinab, den Signor Gregorio aufzusuchen, dem heute die misliche Aufgabe werden sollte, uns nach der Villa des Fürsten von Pallagonia zu geleiten.

Es ist oft unser Unglück noch in reifern Lebensjahren,

daß gewisse abnorme Eindrücke der frühen Jugendzeit, jeder Regelung durch eine ordentliche Gedankendisciplin entbehrend, uns in der Folge auf Excentricitäten führen, deren wir im ganzen Leben nimmer ledig werden. Auf dieser selben Reise war mir bereits ein merkwürdiger Beleg hierzu vorgekommen. Ein im Uebrigen ganz verständiger Passagier hatte, schon da wir dem Hafen von Civita-Vecchia noch ziemlich ferne schifften, die lebhafteste Sehnsucht geäußert, einen gewissen Räuberhäuptling, der dort gefangen sitzen sollte und von dessen Großthaten er ohne Zweifel vor Jahren viel gelesen haben mochte, von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und kaum waren der grauen Citadelle gegenüber die Anker geworfen, als unser Baron H..., wie sturmbeflügelt und mit Außerachtlassung der polizeilichen Sicherheitsmaßregeln, nach dem Lande eilte, um dort während unsers sechsstündigen Aufenthalts im Schweiße seines Angesichts eine Thätigkeit zu entwickeln, die eines großen Zieles würdig gewesen wäre. Ihm war kein Thurm zu hoch, kein Graben zu tief, daß er ihn nicht überwunden hätte, weder vor der Aussicht, von den französischen Schildwachen arretirt oder gar niedergestreckt, noch vor der sicherern Gefahr, von der Sonnenglut geröstet zu werden, bebte er zurück, Trepp auf, Trepp ab, Felsen hinan, schwindelnde Steige hinunter ging es, in athemloser Hetze, und alle Sprachen des gebildeten Europa wurden aufgeboten, um den mannichfaltig Begegnenden in und um die Citadelle den Gegenstand seiner Bekümmerniß, den „celeberrimo brigante Gasperoni" begreiflich zu machen. Vergebens läuteten alle Glocken zu einer interessanten Procession, welche die römische Stadt durchzog, vergebens führte in einer Nebengasse Arlequino seine nationalen Lazzi vor, und selbst das elegante

Café Orlandi mit seinen kühlen Erfrischungen that umsonst die gastlichen Thüren auf — für H... gab es heute nur Einen Gegenstand von Wichtigkeit, ja überhaupt nur Ein Ding auf der Welt, und spät am Abend erst kam er halbverhungert, schweißtriefend und todtmatt ins Kaffeehaus gewankt, um, in einen Stuhl sinkend, mit schwerer Zunge die Worte zu hauchen: „Es ist vorbei — fort ist er — vor drei Jahren haben sie ihn freigelassen!“ — Und so sehe auch ich mich jetzt in der Gefahr, strengem Tadel zu unterliegen durch das offene Geständniß, daß ich seit langer Zeit einen geheimen Wunsch nach Besichtigung des Pallagonia'schen Landsitzes fühlte; denn ich habe in verschiedenen Büchern gelesen, daß dies Mangel an Geschmack verrathe, oder mindestens auf bedeutende Gebrechen in der ästhetischen Bildung schließen lasse, wogegen im Grunde auch kaum etwas einzuwenden ist. Und dennoch trieb ich meine Reisegefährten eifrig an, Villa Pallagonia zu besuchen, und sie gaben endlich nach. Schon im knabenhaften Alter, als ich durch die lebendige Goethe'sche Darstellung die erste Kunde davon erhielt, hatten die Pallagonia'schen Wunderlichkeiten mein lebhaftes Interesse in Anspruch genommen, worüber Niemand witzeln möge, ehe sich durch eine nachfolgende Betrachtung vielleicht darthun wird, daß selbst diese absonderlichen Erscheinungen unter einen Gesichtspunkt gebracht werden können, der, wenn auch nicht ihr Bestehen, doch das Besprechen ihres Daseins rechtfertigen mag. Die Aufgabe, uns dahin zu geleiten, wurde aber oben eine misliche genannt, weil der Cicerone selbst diesmal noch mehr Schwierigkeiten machte, als sonst dieser Leute Gewohnheit ist, versichernd, der Principe di Pallagonia wäre ein Mann, der zwar heute Fremde mit der größten

Achtung empfange und stolz darauf sei, ihnen seine närrische Residenz zu präsentiren, morgen aber wieder, je nach Laune, sich verclausire, wie in einem Nonnenkloster, und alle besuchen Wollenden zum Teufel wünsche — mit solcher Consequenz wird der Ruhm des Hauses gewahrt! Dessenungeachtet könne man sein Glück immerhin versuchen, denn sein, des Signor Gregorio, Bruder sei der Intendant des Casino, und man dürfe sohin jedenfalls auf einige Protection rechnen.

Die Landschaft Bagaria, südöstlich von der Stadt auf einer breiten, mit dem Vorgebirge Zafferano endenden Landzunge gelegen, welche den Golf von Palermo von dem von Cefalu scheidet, ist das wahre Sanssouci der sicilianischen Hauptstadt; hier haben die Großen ihre schönsten, gleichsam zwei Meere beherrschenden Villen, und wer überhaupt reich genug ist, sich dem Qualm der Hauptstadt auf längere Zeit entwinden zu können, der bringt hier die sonnigsten Jahresmonate im Schatten kühler Lorbeer- und Orangenhaine zu. Unsere Straße lief fortan längs des Meeres zwischen einzelnen Fischerwohnungen hin, die mit ihren schilfgedeckten Hütten und Umzäunungen von Aloen oder gigantesken Cactusverzweigungen ein wahrhaft eklogisches Bild gaben, während die im Wasser schaukelnden Kähne, über deren Rand halbnackte Kinder die hohe, angelbehängte Canna schwanken ließen, in ihrer schöngeschweiften Form und bunten Bemalung, vorn mit dem kammartigen Anlegehaken, lebhaft an jene antiken Schiffe erinnerten, die man in den classischen Darstellungen der römischen Naumachien so häufig gesehen hat. Jene Canna, ein frischgrünes, wol 20 und mehr Fuß hoch gedeihendes Schilfrohr, mit oben wehendem Blätterbüschel, bedeckt in weitgestreckten Auen diesen ganzen Küstenstrich, und ich konnte be-

merken, daß es seinen armen Bewohnern zum allermannichfaltigsten häuslichen Gebrauche dienen muß. Verwitterte Trümmer zweifelhaften Ursprungs wurden hier und da vom Meere bespült, und kaum besser in ihrem Baustande sahen die kümmerlichen Dörfer aus, welche, zum Theil von bedeutender Ausdehnung, die Straße mitunter besäumten. Endlich zog diese sich einen mäßigen Abhang hinauf, und wir hatten die Bagaria erreicht, eine prachtvolle Gegend, wo Garten an Garten sich drängte und ansehnliche Paläste mit langen Avenuen so zahlreich sich präsentirten, als stiegen sie, wie Aloe und Cypressen, naturwüchsig aus dem Boden. Doch lag eine eigenthümlich pedantische, verkommene Pracht in allen diesen Villen, deren Baustyl, größtentheils der Mitte des vorigen Jahrhunderts angehörend, mit sämmtlichen Geschmacklosigkeiten dieser Epoche florirte: da gab es unwesentliche Theile und Anhängsel, die aufs unmäßigste bedacht waren, wie sonderbar abgesetzte Vortreppen, stark ausgeladene Karnieße und Fenstergitter und drachenköpfige Dachrinnen; Säulen, die nichts zu tragen, und Figuren, die, sähen sie nicht gar zu einfältig aus, darüber nachzudenken schienen, was sie denn eigentlich hier zu thun haben, und ein ganzes Chaos jener unmotivirten krummen Linien und Schnörkel, die so sehr den Kupferstichornamenten auf Titelblättern aus den letzten Jahrhunderten gleichen. Doch war noch Methode in diesem Ungeschmack; jede Norm und Regel hat aber ein Ende, sobald man sich nun wirklich im Weichbild der weltberühmten Pallagonia'schen Residenz befindet. Nach längerm Pochen that sich ein mächtiges Portal auf, und kaum hatten wir dieses durchfahren, als uns zwei gewaltige, burlesk uniformirte Kolosse von der Rückseite herab mit abenteuerlichen

Waffen bedräuten. Das Casino selbst liegt, wie alle in dieser Landschaft, inmitten eines weitläufigen, auf altfranzösische Art geschniegelten Ziergartens; ein freier, durch Mauern und Wirthschaftsbauten gebildeter Vorhof umgibt es von allen Seiten, und die schnurgerade Avenue verbindet das Gartenportal mit dem Innern des Hofes. Wir fuhren erst durch eine stattliche, aber leider auf widerwärtige Weise verschnittene Cypressenallee, dann zwischen zwei Mauern hin, deren Randverzierungen bereits den Typus der entschiedensten Absurdität ausgesprochen trugen. Man rühmt es von den antiken Vasen, daß, wenn sich eine noch so große Menge derselben beisammen finde, doch nie nur zwei derselben an vollendet schöner Form und Zeichnung sich ähnlich seien. Dasselbe gilt in umgekehrtem Sinne von den lächerlichen Gefäßen, die den Rand jener Mauern verunglimpfen: keins gleicht dem andern, aber an ausgemachter Häßlichkeit und Unform streiten alle um den Preis. Die untern und Zwischenflächen füllen allerhand Medaillons mit den groteskesten Bildnereien. Bald sind es menschliche Fratzengesichter mit langen Schnäbeln und andern thierischen Attributen, dann wieder Thierlarven mit halbmenschlichem widerlichem Ausdruck, oder auch Objecte der unbelebten Welt müssen sich gebrauchen lassen, um in den unerhörtesten Verbindungen integrirende Theile von miraculosen Geschöpfen zu werden. Den Culminationspunkt erreicht diese, man kann nicht sagen phantastische, sondern geistwühlende Schwärmerei an der halbrunden Mauer, welche zu beiden Seiten den Vorhof schließt, denn hier entwickeln sich, aufs dichteste gedrängt, in kleinen Statuetten ganze Figuren, deren Gesammtassemblée in scheußlichem Gewirr das abenteuerlichste Durcheinander aller möglichen und un-

möglichen Menschen- und Thierformen, der lächerlichsten Trachten aller Zeiten und Nationen und aller nur erdenklichen Handthierungen und Standesmerkmale darbietet. Zwischenhin und darunter laufen wieder vielerlei schiefgezogene Linien und jähabgebrochene Zierathen, und wo nur der leiseste Ansatz einer sich entwickeln wollenden Consequenz auftritt, da wird plötzlich, wie mit fieberhafter Angst, abgerissen und der Wahnsinn muß den steinernen Redesatz, der mit einer Spur von Sinn begonnen schien, kauderwelsch zu Ende führen.

Da alle diese Bildnereien aus einem lockern, röthlichen Sandstein gemeiselt sind, der besonders in den etwas schärfern Partien durch Zeit und übles Wetter sehr gelitten hat, so haben diese Gestalten überdies ein verstümmeltes und nebulos verschwommenes Ansehen, welches das Gespenstische ihres widerlichen Eindrucks nur noch erhöht. Unser Franzose, der diesmal sogar sein deutsches „Is gut so" vergessen hatte, verfiel darüber in ein fürchterliches Niesen, welches er, über den Rand eines Brunnens gelehnt, in den Tiefen der Erde schauerlich wiederhallen ließ — es war als ob der Geist des Wahnsinns, der hier auf Jahrhunderte hin im Stein gefangen sitzt, mit gräßlichem Aufschrei sich einmal Luft machen wollte. Das Innere des Schlosses zeigte in verschwenderischer Decoration allen Luxus eines herabgekommenen Edelsitzes, aber in dem barocken Sinn oder Widersinn ausgestattet, wie Vorhof und Außenseite, entrollt es gleichsam ein abschreckendes Musterbild der letzten Consequenzen, wohin ein von Hause aus falscher Geschmack sich verirren kann: es ist die Apotheose des Rococostyls, die eben in einem — Tollhause gefeiert werden mußte. Alle Säle sind aufs reichste verziert, und keiner gleicht dem andern, goldene Schnörkel,

Wappen, Spiegel, Sammetmeubles mit weitgeschweiften Füßen und Etagèren mit allerlei Nippsachen, die zu geschmacklos sind, um selbst durch die wiederauflebende Mode gerettet zu werden, finden sich in allen. Gleich den Eingangssaal schmücken Wappen und Bildnisse mit bombastischen lateinischen Lobschriften auf Glieder dieses ehrwürdigen Geschlechts; dann folgt wieder ein Zimmer, dessen (im doppelten Sinne) schlüpfrige Estrichbekleidung aus lauter Spiegeln zusammengesetzt ist, ein anderes mit an den Wänden gereihten Marmorbüsten der Familie und den Plafond mit getrübten Krystallen und Spiegelgläsern eingelegt, endlich ein Closet, dessen schnörkelige Wände über und über mit winzigen Porzellanfigürchen überwimmelt waren. Sich in eine noch detaillirtere Beschreibung der Pallagonia'schen Wunderlichkeiten einzulassen, wäre schon deshalb vom Ueberfluß, weil dieselben aus Goethe's schematisirender Darstellung ohnehin bekannt genug sind; auch muß ein großer Theil der sonst im Innern des Schlosses aufgestellten Zerrbilder bereits dem Zahne der Zeit erlegen oder weggeschafft sein, denn viele der von Goethe namentlich hervorgehobenen Stücke suchte ich vergebens, und da wir uns aus besonderm Interesse die Schloßkapelle aufsperren ließen, fanden wir an derselben nichts weiter als ein gewöhnliches kahlgetünchtes Dorfkirchlein mit geschmacklosen Heiligenbildern.

Der Narrheiten begegnen wir in Leben und Geschichte so unzählige, daß es für Den, der nicht gewillt ist, Folianten zu schreiben, fast eine gefährliche und jedenfalls in gewissem Sinne müßige Aufgabe scheint, sich in eine kritische Besprechung ihrer verschiedenartigen Ursachen einzulassen. Bei näherer Betrachtung dürfte sich indeß herausstellen, daß den meisten, ja im Grunde allen diesen abnormen Geistesbethä-

tigungen insofern nur mit Unrecht jene herabwürdigende Bezeichnung beigelegt wird, als sich bei ihnen fast durchweg noch immer ein Handeln nach Beweggründen erkennen läßt. Gewiß wird Niemand den das Meer peitschenden Xerxes weise nennen; aber ihn deshalb geradezu für einen Narren zu erklären, würde ich dennoch Anstand nehmen, weil er von einer gewaltigen, wenn auch thörichten Leidenschaft angetrieben, nach dem Mittel, sich Luft zu machen, griff, welches seinem blinden Affect als das nächstliegende sich darstellte. Wenn Heilige und Büßer Jahrzehnde auf hohen Säulen oder in eisernen Stachelbetten zubringen, so mag der Aufgeklärte wol darüber lächeln, aber er wird zugeben, daß solchen Unternehmungen ein Irrthum zu Grunde liegt, und wo eine Erscheinung durch Irrthum bedingt, da ist Gedanke, mithin ein Handeln nach Motiven. Selbst der reisende Brite, den einen Narren zu nennen Beobacher aller Bildungsstufen sich geneigt fühlen, trinkt mit logischer Berechtigung seinen Thee im Knopfe der St.-Peterskuppel, nicht umsonst kritzelt er mit Lebensgefahr seinen Namen auf die Nasen hochragender Statuenkolosse und kleidet sich nicht ohne triftigen Grund in einem Geschmacke, den eine triviale Kritik am scheinbar treffendsten mit „pudelnärrisch“ bezeichnen möchte. Denn er weiß es ja, daß alle diese Thaten und Manieren nur ebenso viele Symbole sind, die seiner eigenen großen Nation Selbstgenügsamkeit und Weltverachtung zur Darstellung bringen, und daß ihm bewußt oder unbewußt wirklich dieses geheime Motiv bei seinen Excentricitäten vorschwebe, leuchtet am deutlichsten ein, wenn man bemerkt, wie ja derselbe John Bull in der eigenen Heimat ein ganz anderer, viel gescheidterer Mann ist, als er sich dem geringschätzten Auslande gegenüber gezeigt. Und

so überall und immer; sogar der wahnsinnige König Lear und seine Schwester Ophelia wissen, warum sie sich mit Stroh und Unkraut schmücken — Wahnwitz, Raserei, Irrthum und Thorheit an allen Enden, aber der genauern Forschung ist Alles vom Gedanken inficirt und die echte, absurde Narrheit so selten wie ein weißer Rabe, sodaß man in Wahrheit sagen kann, die Welt ist nicht so dumm als sie aussieht.*) Bei Kindern und in vereinzelten Fällen kommen wol die weißen Sperlinge kleiner, singulärer Absurditäten vor, aber den Raben selbst, das eigentliche Naturwunder mit unverschnittenem Gefieder habe ich bisjetzt nur auf Villa Pallagonia gefunden. Denn hier ist Alles unmotivirt und ohne Zusammenhang, und man weiß vom Urheber dieser Absonderlichkeiten, der übrigens weder wahnsinnig noch geistesbeschränkt war, daß er nicht etwa aus falscher Ostentation, um vor der Welt im zweideutigen Lichte einer genialen Querkopfnatur zu glänzen, sondern aus reinem Verlangen nach dem Grund- und Bodenlosen, um es für sich selbst zu genießen, aus einem nicht horror sondern amor vacui die vernunft- und verstandlose Schöpfung ins Leben rief. Wir finden daher auf Villa Pallagonia eine höchst eigenthümliche, vielleicht nur dieses Eine Mal vorhandene Bethätigung des Weltlebens, eine Lücke, sozusagen, im geistigen Universum, die sich nicht mit den Schlafhaubenfetzen geschmacksrichterlicher Anathemas ausfüllen läßt, die reine destillirte Narrheit, die Absurdität an sich, ja man möchte sagen, den unerhörten Fall, daß ein Ideal wirk-

*) Wenn Friedrich v. Schlegel zum Wesen der freien Komik auch ein absichtliches Handeln ohne Grund oder gegen alle Gründe verlangt, so liegt schon in dem Qualitativ „absichtlich" der Berührungspunkt mit der oben ausgesprochenen Ansicht.

lich ins Leben getreten und zwar nicht Fleisch, doch Sandstein geworden ist — kurz eine Erscheinung, die werth unserer vollen Beachtung und schon in letztgenannter Beziehung der des Aesthetikers um so würdiger ist, als ihre Daseinsmomente hauptsächlich in der Sphäre der Kunst sich bethätigen.

Daß nach dem unheimlichen Genusse dieser Mirakel ein Zug aus dem vollen Becher der reinen Natur doppelt munden mußte, ist leicht zu begreifen, und mit Begierde thaten wir ihn auf der heitern Villa Valguarnera, deren Garten wir nunmehr durchwandelten. Der üppige Blumenschmuck breitete sich hier im vollen Sonnenglanze aus, dort im gedeihlichen Schatten zarter Bäume des Südens, durch deren scharfgeschnittene, zackige Blätter Früchte und Blüten in lieblicher Mischung sich drängten. Besonders fiel mir der herrliche Pfefferbaum auf (pepe falso, schinus molle), dessen biegsame Zweige nach Art der Thränenweide niederwallen, während die aus zartgefiederten Blättern hervorglänzenden graziösen Beerentrauben von carmoisinrother Farbe den erfreulichsten Anblick geben. Einen mäßigen, künstlich aus Felsen construirten Hügel hinan wurden wir zwischen Gehegen von Oppuntien zur „Veduta" geführt, wo in der That sich die interessanteste Fernsicht eröffnete: einerseits nach der Stadt, deren Profil mit dem schönen Hintergrunde des Pellegrino sich doppelt reizend ausnahm, nach vorne zu die orangenbewaldete Bagaria, in ein felsiges Vorgebirge sich verlierend, und ostwärts der weitgeschwungene Golf von Cefalu, mit Dörfern und Städten an der Küste, worunter in blauer Ferne die Domthürme der alten Cephalonia selbst deutlich zu erkennen sind. Doch war die Beleuchtung der Landschaft in dieser schwülen Mittagsstunde keine günstige, und da sich inzwischen auch

der Himmel mit bleifarbigen Sciroccowolken bedeckt hatte, die schwer auf der Atmosphäre zu lasten schienen, so blieben wir nur eben lange genug auf dem sonndurchglühten Felsen, um ein flüchtiges Bild der Umgegend mit uns zu nehmen.

In Palermo angekommen fanden wir großen Lärmen und Spectakel am Quai, denn es war heute kein geringerer Tag, als das Namensfest des Kronprinzen, Herzogs von Calabrien, welches die wohlweisen Behörden der Hauptstadt in solemner Weise zu begehen sich gedrungen fühlten. Vom weitbeherrschenden Fenster meines Zimmers konnte ich beobachten, wie aus der Porta felice eine endlose Reihe festlich geschmückter Krieger sich herausspann, um auf der Marina ihre (ziemlich windschiefen) Fronten zu entwickeln und unter (ziemlich mistönig) klingendem Spiele allerhand heroische Schwenkungen und Positionen zu produciren. Das gab denn ein prächtiges Schauspiel, wie Niemand begreifen wird, der da weiß, daß die neapolitanische Regierung nicht in einer gründlich geschulten Taktik und militärischen Routine das Princip der von ihr erstrebten kriegerischen Ausbildung findet, sondern in möglichst greller und bunter Zusammenstellung der Monturfarben. Der neapolitanische Krieger liebt vor allem den Frieden, und darum ist es zu loben, daß er auch in seiner äußern Erscheinung das Symbol des Friedens, die Farben des Regenbogens, zur Schau trägt. Blau, roth, grün — und wie sie insgesammt heißen, die sonnigen Kinder des Lichts und der rauhen Materie von allen Nuancen und Mischungen, fehlen da nicht, und Alles ist in die zierlichste Form gegossen und geschnitten; Jegliches sitzt knapp am Leibe, und Gold und silberne Tressen, hellpolirte Knöpfe, Latze und Litzen, scharf durchschneidende Paspoils, lackirte Riemchen und tänzelnde

Kettlein und Fransen überputzen den Flitterstaat ins coquett Abenteuerliche. Besonders originell nahmen sich die Tambourmajors aus in thurmhohen Pelzmützen, woran verschiedenartige unfaßliche Anhängsel herumbaumelten, und einem Gesammtaufzuge, der aus magyarischer Knappheit und orientalisch-pomphaftem Luxus zusammengesetzt war. Sogar die geschniegelten schwarzen Maulthiere, welche die zierlich im Sonnenstrahl blitzenden Kanönchen trugen, waren mit rothen Quasten und Dergleichen behangen, aber der General Filangieri selbst, welcher vom prachtvollen Schimmel herab all dieses bunte Völklein von lebendigen Prismen zu dirigiren hatte, imponirte durch stattliche Kleidung nicht minder wie durch den effectvollen Umfang seines Leibes. Anfangs traute ich meinen Augen nicht, denn ich glaubte, alle diese lieben Leutchen schon einmal im Leben gesehen, ja von frühester Jugend an auf sehr vertrautem Fuße mit ihnen gestanden zu haben, was doch unmöglich war, da ich weder den östreichischen Feldzug nach Sicilien im Jahre 1820 mitgemacht, noch die Sicilianer jemals mein Vaterland erobert hatten; aber der Anblick eines Gardemajors, der wie aus Holz geschnitzt auf seinem steifen Pferde saß, brachte plötzlich das Gedächtniß auf die rechte Spur: mir fielen die niedlichen länglich-viereckigen Schachteln wieder ein, die, vom fernen Pegnitzstrande gekommen, uns einst als Kinder so viele Freude machten, darin trefflich geschnitzelt und befirnißt die stattlichsten Truppen aus Zirbelholz lagen, Alles wohl in Baumwolle gepackt, und dabei die röthliche Scheere mit scharfen Dornen, worauf die schwierigsten Evolutionen so sicher und noch präciser ausgeführt wurden, als sie hier dem Rufe des Generals Filangieri gelangen. Ja, diese militärische Revue war das lebendig

gewordene nürnberger Spielzeug, ganz wie im Hoffmann'schen Märchen, und ernster wurde die Sache nur, als sie nun gar zu Ehren des hohen Thronfolgers dergestalt zu kanoniren und musketiren anfingen, daß wir während des ganzen Mittagsessens keinen Bissen in Ruhe verzehren konnten. Was aber die Haltung des (auch von mir) als tumultuos verschrienen Publicums anbelangt, so ist zur Ehrenrettung der sicilianischen Hauptstädter zu bemerken, daß der Andrang zu diesem Volksfeste bescheiden und ihr Jubel ein höchst gemäßigter war.

Abends folgten wir noch der Einladung unsers Landsmannes, des gefälligen Bankiers Fischer und besuchten das Casino der Stadt, welches seiner bedeutenden Anlage nach bestimmt gewesen war, einen Centralpunkt der literarischen und geselligen Interessen Palermos zu bilden, nunmehr aber nur wenig besucht wird und deutliche Spuren des Verfalls an sich trägt. Das erste Stockwerk eines Palastes, zu dem eine prächtige, mit Blumenvasen gezierte Marmortreppe führt, ist für die Zwecke des Casino aufs eleganteste eingerichtet, aber, wie man uns sagte, ist seit den Tagen der letzten Revolution Geselligkeit und Lust aus diesen glänzenden Räumen gewichen, der schöne Tanzsaal steht leer, und verödet sind die Spielzimmer, nur eine Lesehalle fristet sich, da es eben der einzige Ort zu sein scheint, wo ausländische Zeitungen aufliegen, vielleicht lediglich durch die Theilnahme der besuchenden Fremden, kümmerlich fort. Wir fanden die „Times", „Gallignani's Messenger", „Journal des Débats" und „Revue des deux Mondes", aber unsere ehrsame, im ganzen übrigen Italien vielgelesene Augsburgerin mußte vor der Seeluft zurückgeschreckt sein, wir waren ihrer in Sicilien bisher noch nicht ansichtig geworden.

Die drückende Sciroccohitze während dieser Tage gestattete nur mäßige Bewegung im Freien, und selbst der Kunstbetrachtung in den kühlern Sälen und Kirchen waren mitunter harte Opfer an Schweiß und Mühe auferlegt; dessenungeachtet und obschon es sich hier mehr um ein wissenschaftliches, denn um ein eigentlich künstlerisches Interesse handelte, nahm doch die Beschauung der selinuntischen Metopen, sowie der übrigen plastischen Gegenstände, welche im Erdgeschosse des Universitätsgebäudes aufgestellt sind, meine lebendigste Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Blütezeit der großgriechischen Stadt Selinus, welche, in der 50. Olympiade durch Auswanderer von Hybla Megara gegründet, 242 Jahre darauf von Hannibal, dem grausamen Sohne Giskon's zerstört wurde, fällt in eine Epoche, wo das griechische Kunstgefühl zwar bereits so weit erstarkt war, um in einzelnen Zügen seinen künftigen Beruf als Ordner aller Lebenselemente eines großen herrlichen Volks vorandeuten zu können, noch nicht aber alle widerstrebenden Gewalten, die nothwendigen Ergebnisse einer wenig vorgerückten Bildung, zu überwinden vermochte. Das bedeutendste dieser hemmenden Momente war von jeher die religiöse Befangenheit gewesen, denn wenn es auch wahr ist, daß der Ursprung der Kunst selbst eben nur in dem religiösen Bewußtsein zu suchen, so läßt sich doch andererseits mit derselben Sicherheit behaupten, daß die Mutter sich von Alters her, sobald das Kind mündig zu werden drohte, sehr stiefmütterlich gegen dasselbe betragen hat, ein Verhältniß, das zum Nachtheile Beider so lange bestehen wird, als nicht die religiöse Erkenntniß selbst auf einem Entwickelungspunkte angelangt ist, der sie in den geistigen Mächten aller Sphären keine Nebenbuhler mehr, sondern

Potenzen gewahren läßt, die mit ihr nach demselben großen Ziele zu ringen haben. Zwar ganz aufgeben mag sie niemals die Kunst, denn sie kennt ja deren hohe Gaben und weiß nach Umständen daraus reichlichen Gewinn zu ziehen, aber das Kind hat eine kritische Anlage in sich, die der Mutter, solange sie sich nicht selbst fehlerfrei weiß, gefährlich werden könnte; darum wird die Erziehung nur einseitig betrieben, und eben jene Anlagen, die seine Größe am entscheidendsten begründen würden, bleiben unentwickelt oder in falscher Richtung gehegt. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn allezeit in Geschichtsepochen und bei Völkern, wo das religiöse Bewußtsein zwar nicht am klarsten entfaltet, aber am tiefsten zu Gemüthe gedrungen ist, das jeweilige Kunstgebilde vom Ideale der Schönheit sich um so weiter entfernt und wenn unter solchen Umständen gerade jene Künste, die das Ideal zur reinsten und unmittelbarsten Erscheinung bringen, in tiefster Erniedrigung sich zeigen, während die mehr auf symbolische Art wirkenden bereits ihre Triumphe zu feiern beginnen. Architektur und Musik hat das Priesterthum immer — obgleich vielleicht aus seinem Gesichtspunkte mit Unrecht — für ungefährliche Künste gehalten, daher finden wir sie im Dienste des religiösen Cultus vergleichungsweise bereits auf einer bedeutenden Stufe freier Entwickelung angelangt, als die übrigen Schwesterkünste noch im Keime schlummernd oder befangen im hieratischen Style lagen. Uns hier lediglich auf Das beschränkend, was eigentlich den Anlaß zu vorstehender Betrachtung gegeben, wollen wir dieselbe weder mit Rücksicht auf die musikalische Kunst weiter verfolgen, noch überhaupt die christliche Aera, welche freilich in ihrem byzantinischen Kunstideal den kräftigsten Beleg der aufgestellten Ansicht bie-

ten würde, vor der Hand näher berühren, denn wir haben es hier nur mit griechischer Kunst, griechischem Alterthum zu thun, und die Anwendung des Gesagten auf die Reste des alten Selinus kann vielleicht von Einfluß auf das Verständniß dieser interessanten Kunstdenkmäler sein.

Erst in neuerer Zeit hat man unter den Ruinen der schönen dorischen Tempel, welche die jetzt öde und kahle Stelle des noch von Virgil wegen seiner Palmen gepriesenen alten Selinus kennbar machen, einige Reliefdarstellungen von uralterthümlichem Charakter gefunden, die das kunstwissenschaftliche Interesse vor allem deshalb in Anspruch nehmen, weil sich in ihnen am deutlichsten herausstellt, wie die hellenische Plastik selbst zu einer Zeit, wo die Architektur bereits in höchster Entfaltung die Herbe des Dorismus überwunden hatte und (wenigstens im Mutterlande) sich jonischer Lieblichkeit zu nähern begann, noch in den Fesseln einer religiösen Befangenheit schmachtete, welche die freie Entwickelung ihrer Gestalten hemmte und gleichsam die Schablone zeichnete, die für alle ihre Linien typisch bleiben sollte. Das ist der natürliche Verlauf im Bildungszuge der Kunst, wie sie unter der Vormundschaft des Göttercultus herangedeiht, aber auch hier, wie überall, hält die Natur nicht so strict die unzerrissene und knotenlose Linie ein, auf welcher Pedanterie und Schulweisheit sie verfolgen zu müssen glaubt. Es gibt Anticipationen der Zukunft, wir haben es bereits oben ausgesprochen, welche den regelmäßigen Gang zu unterbrechen scheinen, aber im Grunde ihm nur die wahre Richtung weisen; und vor allem ist es die Macht des Genies, des echten prophetischen Götterboten, von welcher der Priesterschaft für das Fortbestehen ihrer künstlerischen Typen die höchste Gefahr

drohte. Oft freilich muß die geniale Kraft im Kampfe mit der Gemeinheit und den Fröhnern des Bestehenden zu Grunde gehen — oft aber hebt sie sich triumphirend himmelan, und dann datirt eine neue Epoche der Geschichte von ihrem Siege. So Phidias in der griechischen Kunst: er hat die alten Typen zerschlagen und die Götter, indem er sie menschlicher bildete, um so göttlicher dargestellt, sodaß fortan, wie wir die Weltgeschichte in eine vor- und nachchristliche Aera theilen, auch die hellenische Kunsthistorie nur in zwei große Hauptepochen zerfällt, deren Markstein eben durch den großen Bildner des olympischen Zeus bezeichnet wird. Von den Kunstgegenständen vor Phidias hatte man noch vor einigen Jahrzehnden mehr nur aus den dürftigen Nachrichten weniger antiker Schriftsteller, denn aus eigener Anschauung oberflächliche Begriffe, bis mit dem Auffinden der äginetischen und selinuntischen Sculpturwerke auch hier, wo die wissenschaftliche Reflexion weiter reicht als im weltgeschichtlichen Gebiete, die genügende Sicherheit gewonnen war.

Von der künstlerischen Roheit der ältesten selinuntischen Reliefs bis zur vergleichungsweise technischen Vollendung der Aegineten, welche dem Zeitalter des Phidias schon ziemlich nahe stehen, gibt sich ein successives Fortschreiten der hellenischen Plastik zu erkennen, dessen Entwickelungsstufen, so weit sie sich in noch vorhandenen Kunstgebilden offenbaren, so einzutheilen sein möchten, daß durch die von verschiedenen Tempeln herrührenden drei Arten der selinuntischen Metopen ebenso viele, in ziemlich gleichen Abständen voneinander liegende Perioden bezeichnet werden, während zwischen den letzten Selinunten und den Aegineten noch eine bedeutende Lücke klafft, die nur auf etwas unsichere Weise durch einzelne Werke

von zweifelhaftem Ursprunge ausgefüllt wird. Die ältesten jener Reliefs nun, welche nach der Ansicht der Archäologen in die Zeit des ersten Aufblühens der Stadt Selinus, mithin vielleicht noch in die 50. Olympiade fallen, zeigen in rohen Metopenbildern den Herakles, wie er die bewältigten Kerkopen nach Art einer Jagdbeute an seinem Spieße auf der Schulter trägt, und den Perseus, der im Angesicht der Athene die gräßliche Medusa schlachtet. Beide Darstellungen, sowie die übrigen gleich anzuführenden, sind bereits so oft geschildert und der künstlerischen Kritik unterzogen worden *), daß es Eulen nach Athen tragen hieße, dem vortrefflich Gesagten noch ein Wort beizufügen, das nichts Neues brächte; nur über den ästhetischen Eindruck im Allgemeinen mögen wenige aus eigener Anschauung geschöpfte Worte folgen. Die Darstellungen auf diesen Gebilden erscheinen so roh und kindisch, möchte man sagen, daß von dem Erkennen eines bestimmten Ideals noch keine Rede sein kann, die menschlichen Figuren sind mehr noch symbolische Andeutungen von solchen, denn wirkliche Gestalten, und den Fratzenbildern ähnlich, womit Kinder ihre Schulbücher zu beflecksen pflegen. Diese naive Kunst hat sich's so leicht als möglich gemacht mit ihrer Zeichnung: während die Gestalten durchaus en face gehalten sind, weil die Schärfe des Profils dem unbeholfenen Meisel Schwierigkeiten geboten hätte, erscheinen die Füße sämmtlich von der Seite gesehen, einer hinter dem andern schreitend, denn der nach Deutlichkeit strebende Bildner wußte die charakteristische Form des Fußes nur auf diese Weise vollkommen begreiflich zu machen. Wenn diese Unbeholfenheit

*) Von Thiersch, Klenze, O. Müller, Schnaase, Kugler, Stahr und Andern.

der Versinnlichung sowie die regelmäßig gelockte Bildung der Haare auf ägyptische Denkmale, mithin auf die Uranfänge aller Kunst überhaupt zurückweist, so erinnert dagegen der feierlich geglättete Faltenwurf am Gewande der Athene, sowie der stereotyp lächelnde Ausdruck aller Physiognomien entschieden an die äginetische Weise. Ein drittes Relief, eine Biga mit zwei begleitenden Reitern vorstellend, dürfte den Uebergang von dieser Epoche zur nächstfolgenden verbildlichen können, denn hier zeigen sich bereits Fronteansichten von Menschen und Pferden in gelungener Verkürzung, und die Conception selbst verräth mehr künstlerischen Gestaltungssinn. Mit dem Eintreten dieser zweiten Periode aber, welche durch zwei, siegreiche Kämpfe der Amazonen darstellende Metopen repräsentirt ist, beginnt schon dramatisches Leben die Gebilde zu durchseelen; während dort noch die Götter- und Heroengestalt gleichsam in apathischer Hoheit und feierlicher Unbewegtheit auftrat und selbst so handelte, finden wir hier Schlacht und Kampf im regsten Gewirr und alle Figuren voll leidenschaftlicher Activität. Die Griechen liebten die Vorführung solcher Amazonenkämpfe auch in ihrer besten Zeit, und noch auf späten Römersarkophagen begegnen wir denselben häufig genug — vielleicht suchte der hellenische Formensinn, dem nicht der geheimste schöne Zug im Naturleben verschlossen bleiben durfte, gerade durch die Verkörperung dieser wechselreichen Entwickelung weiblicher Formenfülle Das wieder nachzutragen, was ihm die, sofern sie sich auf das Frauengeschlecht bezieht, weniger bewegte Scenenwelt der alten Mythe nicht zu bieten vermochte, und so eine Art von künstlerischer Gerechtigkeit an dem unterdrückten Geschlechte zu üben. Freilich war dieser Gedanke in jener frühen Zeit noch keinesfalls

zum Bewußtsein des Künstlers durchgedrungen, den vielmehr bei der Wahl seines Stoffs mehr die Curiosität des Gegenstandes angezogen haben mag; darauf wenigstens scheint mir der fast bis zum Grotesken gesteigerte Nachdruck zu deuten, womit in diesen Bildereien die das Geschlecht charakterisirenden Körpertheile besonders hervorgehoben sind, obschon sich diese Naivetät der Kunst andererseits auch aus jener oben berührten Unbeholfenheit des Darstellungsvermögens, die kein Mittel verschmäht, um nur recht verständlich zu werden, genügend erklären läßt. Der Fortschritt zum Schönen ist übrigens unverkennbar, wir sehen die Menschengestalt bereits in ihre Rechte eingetreten und kein conventionelles Motiv hemmt mehr die Freiheit der Gewandung und des Haarschmucks. Von den Reliefs eines dritten Tempels, welche auch als die der dritten Periode aufgeführt werden können und in vier Abtheilungen eine kämpfende Pallas, ferner die dem Zeus sich entschleiernde Here, dann den Herakles mit der Amazone, endlich die Strafe des Aktäon zeigen, verdient besonders dieses letztere wegen trefflicher Wahrheit der Darstellung hervorgehoben zu werden, neben welcher bereits eine künstlerische Anordnung der Gruppe ersichtlich wird, und sohin auch die Idee der Schönheit selbst den freien Natursinn zu regeln beginnt. Aber auf noch ganz andere und viel augenfälligere Weise tritt der technische Fortschritt der Ausführung hervor; denn während alle diese Reliefs aus einem porösen, der Schärfe und Beständigkeit der Linien wenig zuträglichen Tuffstein gearbeitet sind, hat der Künstler der dritten Periode, in welchem das Bedürfniß einer physiognomischen Bildung schon lebendiger war, wohl begriffen, daß dieses rohe Material seinem Streben nach Schärfe des geistigen Ausdrucks nicht

mehr genügen könne, und wenngleich sein artistischer Geschmack dadurch sich zu einem Misgriff verleiten ließ, ist doch das Ringen des Geistes nach Bewältigung des äußern Stoffs selbst dem Principe nach schon ein Schritt zum Bessern. Nicht anders nämlich wußte jene frühe Kunst die Ungefügigkeit ihres gewöhnlichen Materials zu umgehen, als daß sie diejenigen Theile der menschlichen Gestalt, welche das geistige Gepräge besonders zum Ausdruck bringen, wie Gesicht, Hände und Füße, aus edlerm Stoffe gebildet, dem rohern Ganzen einfügte, und so ein zusammengesetztes Bildwerk nach Art der alten Akrolithen formte, welches in den spätern Zeiten gänzlicher Geschmacklosigkeit eine vielfach gekünstelte Palingenesie erlebte. So finden wir in den zuletzt genannten Bildwerken die erwähnten Theile, insbesondere an den weiblichen Figuren, wo es vorzüglich auf feine Individualisirung abgesehen war, aus weißem Marmor eingesetzt, was freilich im Ganzen nicht den besten Eindruck macht. Daß übrigens alle bisjetzt aufgeführten Ueberreste der ältesten griechischen Kunst nur in sehr verstümmeltem Zustande erhalten sind (wie von sämmtlichen Amazonengestalten der Theil vom Gürtel abwärts allein zu sehen ist), wird Derjenige leicht begreifen, dem archäologische Studien gelehrt haben, nicht sowol über die Masse der abhanden gekommenen und verdorbenen Kunstwerke, als über die Erhaltung des Wenigen, was aus so mannichfaltigen Zeit- und Schicksalsläufen noch auf uns gekommen, sich zu verwundern.

Neben den selinuntischen Reliquien finden sich in den beiden Sälen dieses Erdgeschosses noch manche werthvolle Denkmale griechischer Kunst, die aber theils jenen zur Seite an Bedeutung verlieren, theils bei der Beschränktheit des Raums

nicht in entsprechender Aufstellung sich zu zeigen vermögen. Zwischen zwei kunstvoll gearbeiteten Candelabern, welche der spätern Zeit von Selinus angehören, sieht man die Statue des sitzenden Zeus von großartiger Conception, welche aus den Ruinen des antiken Solus (Soluntum, jetzt Castello di Solanto) hierhergebracht worden, und nahebei einen zweiten, stehenden Zeus in kolossalen Dimensionen, aus dem alten Tyndaris (jetzt Tindaro), sowie überhaupt mehre der spätern Römerzeit angehörende Bildwerke, darunter einen schönen Faun aus Pompeji, einige der so häufig vorkommenden Kaiserbilder u. s. w. Ein Stück seltener Art dagegen und sicher einen der ältesten Reste großgriechischer Kunst besitzt das Museum an dem Frontispice eines kleinen Fortunatempels, welches, ebenfalls aus dem trümmerreichen Selinus hierhergebracht, in seiner noch deutlich sichtbaren Bemalung mit blauer und rother Farbe zur neuen Bestätigung für in letzter Zeit oft erörterte Ansichten über griechisches Kunstwesen wurde. Mir dünkt die Polychromie an hellenischen Bauwerken und Bildsäulen, obschon die neuere Kunstgeschichte sie auf eine Stufe höherer Bedeutung erheben möchte, lediglich ein merkwürdiger Beleg für die Wahrnehmung, wie schwer selbst diejenige Bethätigung des menschlichen Geistes, die so recht eigentlich auf dem Begriffe der Freiheit beruht, sich von den lange getragenen Fesseln der Tradition loszuringen vermag. Ihrem ersten Ursprunge nach der Entstehungsperiode aller Kunst überhaupt angehörend, in welcher es auf Erstrebung einer rohen Naturwahrheit allein abgesehen war, erinnert die Polychromie in ihrer nähern Ableitung an den sinnlichen Luxus der orientalischen, durch alle Mittel wirkenden Bildnerei, und während die Sculptur durch die ganze Blütezeit

des Phidias bis auf Praxiteles herab diese genetische Spur an sich trug, scheint dieselbe in der Architektur noch viel spätere Tage erlebt zu haben, was leicht aus der geringern Selbständigkeit dieser Kunst zu erklären ist, die, von localen und sonstigen räumlichen Verhältnissen vielfach abhängend, bei mannichfaltig sich ergebenden Flächen mehr Spielraum und Bedürfniß nach decorativer Abwechselung bietet. Dessenungeachtet dürfte auch hier die an der Polychromie gerühmte Verschmelzung der Künste der Reinheit des Styls schwerlich förderlich sein, und wenn man in neuerer Zeit in Paris und München ihre Wunder neuerdings ins Leben zu rufen versucht hat, so möchte ein solches Streben wol der veränderten Richtung des modernen Ideals, nicht aber einer im Uebrigen auf antiker Basis ruhenden Kunstanschauung zu Gute zu halten sein.

VI.

Segeste. La Flora.

Wir hatten bisher auf unsern Wanderungen in und um die Hauptstadt Siciliens viel des Schönen in mancherlei Künsten geschaut, aber der größte Theil unserer Wahrnehmungen bezog sich auf eine Zeit, da das reine Kunstideal im Drange barbarischer und sofort schwärmerischer Geschichtsepochen bereits verloren gegangen, und was etwa noch Schönes geleistet wurde, minder um seiner selbst willen, wie das wahre Kunstwerk soll, als in unbedingter Hingebung an äußerliche, namentlich religiöse Zwecke zur Erscheinung kam. Und doch

waren wir ja im alten Sikelien, einem Hauptsitze der groß-griechischen Kunst, für deren prachtvolle, unzählige Tempel und andere Bauten die antiken Schriftsteller bei jeder Gelegenheit Zeugnisse der Bewunderung ablegen, und aus dessen Schoose der einzige Verres mehr Kunstwerke hinwegschleppen konnte, als heutzutage wol alle Museen Europas zusammen besitzen mögen! Aus diesem Beispiele erhellt zugleich am deutlichsten, welch unsicherm Loose gerade jene Gattungen von Kunstwerken, die bei der geringsten Bürgschaft ihres unversehrten äußerlichen Bestehens, die Habgier kunstsinniger sowol als barbarischer Plünderer vor allen reizten, fortan preisgegeben waren, wenn ein Einzelner es unternehmen konnte, ganze Städte und Provinzen ihrer köstlichsten Schätze dieser Art zu berauben. Rücksichtlich der architektonischen Werke sollte man zwar, wenigstens in dieser letzten Beziehung, günstigere Bedingungen der Fortdauer vermuthen, aber es müßte, um auch hier jede allzu sanguinische Hoffnung im vorhinein aufzuheben, genügen, an das einzige Beispiel des römischen Senators Brancaleone zu erinnern, der im 13. Jahrhundert unzählige und darunter die bedeutendsten altrömischen Theater, Thürme, Tempel u. s. w. aus eigener Machtvollkommenheit zerstören ließ. Wenn Einzelne, die gebildeten Nationen angehörten, solches wagen durften, was blieb den barbarischen Horden der Vandalen, Sarazenen, Normannen und wie sie alle sonst noch heißen, die wildesten unter den 33 verschiedenen Völkerstämmen, deren Spielball das herrliche Eiland im Laufe der Jahrhunderte nachgewiesenermaßen geworden war — was blieb ihnen noch Verderblicheres, weiter Eingreifendes an den sicilianischen Kunstwerken zu freveln übrig, welches größere Feld der Vernichtung war noch den zerstö-

renden Gewalten von Ungewitter und Erdbeben, die Sicilien häufig besuchten, und der langsam nagenden Zeit selbst übrig gelassen? Der ununterbrochene Gang der Zerstörung und des successiven Verfalls ist aber wie jede Erscheinung in der Zeit, die ihrem natürlichen Verlaufe überlassen bleibt (auch jene durch menschliche Gewalt erlittene Unbilden rechnen wir vom höhern Standpunkte dahin) nicht an so stricte Gesetze und scharf gezogene Grenzlinien gebunden, daß nicht auch hier jene incommensurablen Sprünge und scheinbaren Inconsequenzen sich ergeben sollten, die man, wenn sie von selbstbewußter Persönlichkeit ausgehen, Launen zu benennen, sonst aber sehr unphilosophisch dem Zufall anheim zu schreiben pflegt.

So finden wir in Sicilien Monumente aus Epochen erhalten, über welche das Rad der Zeit am allerlängsten und gewaltsamsten hinweggerollt war, während aus viel spätern Tagen, die vielleicht noch massen- und scheinbar dauerhaftere Werke lieferten, wenig oder nichts auf uns gekommen ist. Wir besitzen die kostbaren Reliquien von Selinus, den Tempel von Segeste und die Ruinen von Agrigent und Syrakus, indessen nur dürftige Ueberreste die Herrschaft der gewaltig bauenden Römer bekunden, und zwei bis drei kümmerlich erhaltene Bauwerke allein an die Periode der kunstgeneigten sarazenischen Emirs erinnern. Ja, wo ganze Städte mit allen ihren Citadellen, Mauern und Palästen fast spurlos vom Erdboden verschwunden sind, da steht wol noch ein einzelner Tempel hervorragend in unberührter Keuschheit da, wie etwa ein grausamer Feind nur Einen Krieger vom Gemetzel rettet, daß er Kunde bringe den Entfernten vom Verderben aller Uebrigen. Anlaß zu ähnlichen Betrachtungen

war mir schon in Pästum gegeben, aber jetzt auf sicilianischem Boden, wo wir zum altberühmten Tempel von Segeste wallfahrteten, traten dieselben, begünstigt durch Muße und einen eigenthümlichen Naturcharakter der Scenerie, mit vollster Intensität vor die Seele. Indem wir von Palermos Küste uns entfernen, verlassen wir auch gleichsam das romantische Mittelalter und steigen tiefer und tiefer hinab ins classische Alterthum, das uns lange und vielfach beschäftigen wird, bis wir endlich wieder in Messinas handelsbelebten Straßen mit schnellem Ruck in die Jetztzeit zurückkehren werden — wie die Helden der alten Epopöe langsam nur und mit zagenden Schritten das Reich der Unterwelt durchmaßen, doch in rascher Auffahrt endlich ans heitere Licht des Tages wiederkehrten.

Es war bereits dunkle doch reine sternenhelle Nacht, als wir in Gesellschaft unsers jungen Franzosen sowie eines Führers, dessen Mitnahme von Signor Ragusa als unerläßlich dargestellt worden war, und wohl mit Victualien versehen den lustigen Cassaro hinauf und durch Porta nuova hinaus in die würzige Gartenebene rollten. Noch in Monreale, das unser Wagengerassel bereits aus dem ersten Schlafe weckte, war die Hitze so groß, daß wir erquickende Limonade aus dem Kaffeehause am Domplatze in die Kutsche bringen ließen. Hinter dieser Stadt verengte sich der fortwährend ansteigende Weg immer mehr, gewaltige Berge thürmten zu beiden Seiten ihre Wälle auf, und rechts ward endlich in tiefen Schattenzügen ein Abgrund sichtbar, der in langer Strecke unser Begleiter blieb. Die fernern Gebirge nach dieser Richtung zu lagen schon in hellerm, hier die Umrisse in genauer Sonderung andeutendem, dort in breitern Flächen den Charakter des Massenhaften förderndem Zwitterlichte, denn bereits stand der

Vollmond hoch am Firmamente und beleuchtete bald auch jene ferne dunkle Ebene, die zwischen coulissenartigen Bergen gleichsam an den Horizont hinanschwellend in ihrer trüben Färbung und den wagerechten Linien sich als das hier weit entlegene Meer zu erkennen gab. Die einsame Stille und romantische Wildheit dieser nächtlichen Fahrt hatte ihren eigenen unnennbaren Reiz; wie mit jeder Minute die Bergumrisse in ihrer schattenhaften Unbestimmtheit schroffere Charaktere annahmen, so schienen wir gleichsam tiefer und tiefer in die Wildniß einzudringen, wo der Geist des Schweigens wie in seinem Kerker brütete; furchtbar zerrissene Schlünde und zackig geborstene Felsenwände, die unsere nordischgewohnte Phantasie sich kaum ohne brausende Waldströme und sturmgepeitschte, knarrende Tannenwälder denken mochte, übten in ihrer gruftähnlichen Nachtruhe einen nur um so gewaltigern Eindruck, die ganze Landschaft lag wie gebannt unter dem optischen Glase eines Panoramas, und wenn unser Wagen einmal stillestand und zufällig die hundert Glöckchen und Schellen am Pferdegeschirr verstummten, dann hätte man wol meinen können, den fernen Wellenschlag des Meeres zu vernehmen, einem ängstlich harrenden Herzen gleich, das in lautloser Bangigkeit seinem eigenen Pochens lauscht. Wenn unter diesen mindestens in ihrer Neuheit sehr anregenden Eindrücken unsere Vorstellungen noch nicht den Mahnungen des Schlummers erlegen waren, was Wunder, wenn unser Gespräch sich der tausend abenteuerlichen Sagen erinnerte, die von Raubanfällen und Banditenwesen erzählend, das wenig gekannte Sicilien im Auslande so verrufen machten? Wer überhaupt nach Italien reist, nimmt sich ein paar tüchtige Pistolen mit (denn, sagt er, Vorsicht schadet nie); zwischen Itri und

Terracina ward in der Diligence noch nie ein Sterbenswort gesprochen, das sich nicht auf Räuber und Messerstiche bezogen hätte, und nie ein anderes Lied gehört, als das etwa von einem Briten zwischen den Zähnen gemurmelte: „Seht ihr auf steilen Höhen u. s. w."; und die ganze, übrigens höchst muthige Reisegesellschaft hat sich aus Reisehandbüchern und Rathschlägen von Touristen ihr eventuelles Benehmen für den Fall eines Attentats schon so bis ins kleinste vorgesetzt, daß, wenn nun das Schreckliche wirklich geschieht, der ganze Hergang mit seinem sich in den Staub Niederwerfen und einstudirten Rollenwesen mehr einem solemnen Festacte, wie etwa beim Besuche eines Potentaten, als einer Scene gleicht, wo es sich um Tod und Leben der Betheiligten handelt. Uns war auf den bisherigen Kreuz- und Querzügen in Italien noch nie etwas begegnet, das nur entfernt an Rinaldini und Gasperoni erinnert hätte, und einige Landsleute, denen wir in Neapel unsere Noth klagten, versicherten offenherzig, es thäte ihnen leid, aber unter so bewandten Umständen könnten sie unsere Wanderung für gar keine eigentliche italienische Reise ansehen, ja ein Herr — der später wirklich in den Pontinischen Sümpfen bis aufs Hemd ausgeplündert wurde und diesen Tag zu den glücklichsten seines Lebens rechnet — erklärte geradezu, bei so schnöde verfehltem Reisezweck müßten wir nach unserer Rückkehr wenigstens gleich daran denken, irgendein Räubermärchen zu erfinden, um nur der Schmach des Nichtangefallenwordenseins zu entgehen. Was Wunder, rufen wir nochmals, wenn wir nach solchen Insinuationen schon auf unserer Seereise nach Palermo die bequeme Fahrt mit dem Dampfboote verwünscht und die seligen Tage zurückersehnt hatten, wo man

zwar zu dieser jetzt zwanzigstündigen Tour acht volle Tage brauchte, dafür aber beinahe mit Sicherheit darauf rechnen konnte, einem Piraten aus den Barbaresken zu begegnen, dessen bloße Ansicht schon eine ganze Welt von Romantik in Aussicht stellte? Was Wunder, wenn wir auch auf jenem nächtlichen Zuge durch die Gebirgsthäler von Sicilien mit wahrem Banditen-Heißhunger nach jedem verdächtigen Busche lugten, und voreilig über unsere Ehrenrettung jauchzten, so oft sich Etwas zeigte, das einem spitzen Hute, oder Etwas hören ließ, das einem Signalpfiffe ähnlich war! Doch das Glück läßt sich nicht ertrotzen; wol begegneten uns zwischen Monreale und dem Dorfe Borghetto einige von weitem viel versprechende Kerle, aber wie sie näher kamen, waren es ordinäre Ziegenhirten, die sich in ihren weißen herabhängenden Zipfelmützen überdies höchst philisterhaft ausnahmen; was wir in freudiger Hast für lange Flinten genommen, waren nichts als mächtige Stecken zum Treiben des Viehes, und statt eines hocherquicklichen: „Faccia a terra!" hatten sie die Effronterie, uns ein dumm-gemüthliches: „Buon viaggio!" in den Wagen zu rufen. Man suchte sich zu trösten, indem man dem Gespräche eine doppelt schauerliche Färbung gab und darüber allmälig in Schlaf und mit Mord und Todschlag aller Art gewürzte Träume versank — — da rumpelt plötzlich ein furchtbarer Ruck uns Alle zugleich aus dem Schlafe, der Wagen steht still und ein gräßlich bebartetes Männerhaupt, zur Hälfte in schwarzer Kapuze versteckt, beugt sich tief über den Schlag herein, indeß eine nervige Faust mir Etwas vor die Nase hält, das im Mondenlicht wie von polirtem Metalle blitzt — jetzt denken wir, ist es Zeit den Hahn zu spannen, aber der Kutscher wendet sich

um und brummt schläfrig herab: „Ma cosa vuole? È il reverendo Padre Don Ambrosio, mendicando di buon cuore pei poveri del Comune.“ Naive Sitte des Landes, sich der briganteskeu Form zur Uebung guter Werke zu bedienen! Und du noch naiverer Kapuziner! wir bitten auch dir die zugemuthete Unbild ab — aber auch ihr habt uns im Grunde schmählich betrogen!

Der bei vorgerückter Nacht auf Reisen gewöhnlich sich einstellende unklare Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen erlaubte nur noch unsichere Beobachtungen über die Beschaffenheit der durchwanderten Gegend; wir fanden in der Nähe der Stadt Alcamo ein mehr in die Fläche sich breitendes Weinland, das aber gegen Calatafimi zu wieder einen wilden Charakter annahm. In dieser auf hohem Gebirgsabhange sehr malerisch gelegenen Stadt mußten wir den Wagen verlassen, denn hier beugt die Fahrstraße von der Richtung nach Segeste ab, um sich links nach Trapani zu wenden. In einer schwarzberußten Spelunke, die ein heraustretender unheimlicher Geselle für das „primo caffè della città“ erklärte, wurde ein unbegreiflich dunkelwolkiges Gebräu servirt, dem unsere Gaumen keineswegs gewachsen waren. Wir fragten daher schleunig nach der Entfernung des allberühmten Tempels, und da die Angaben diesmal nur zwischen $1\frac{1}{2}$ und 10 Miglien differirten — der Italiener ist rücksichtlich solcher Auskünfte, aus industriösen Gründen, immer sehr unergründlich — so wurde beschlossen, sogleich die Wanderung zu Fuße anzutreten, was nach dem furchtbaren Stoßen und Rütteln der letzten Fahrstrecke eine Art von Erholung zu werden versprach. Zwar hatten wir von Palermo aus, wie schon erwähnt, den Signor Agnelli, einen vielbewanderten

Führer mitgenommen, aber man versicherte in Calatafimi mit evangelienhafter Bestimmtheit, daß das lange nicht genüge, und da man hunderterlei Gründe für die Ansicht aufzustellen wußte, fügten wir uns denn seufzend dem „uso del paëse" und nahmen noch zwei handfeste Bursche mit, die das Gepäck tragen sollten.

So zog die kleine Karavane rüstig den schmalen Felsenpfad nach dem Thale hinab, das wie ein schweigendes Räthsel tief im Schatten sich verlor. Träumerisch lagen die Berge und auf allen Büschen und Sträuchern, die bald dem rauhen Wege zum weichen Saume dienten, bald wieder auf überhängenden Felsen dunkelzackig vom leuchtenden Himmel sich abhoben, flimmerten die diamantenen Thautropfen als Millionen Spiegel für Tausende von Sternen; es war, als hätte jeder Strauch, jeder Halm Thränen vergossen über Nachtwonnen, die der arme Sterbliche nur zu ahnen vermag in der geheimnißvollen Stille dieser Dämmerstunde. So hellglänzend und strahlenreich hatte ich nie die Sterngebilde des Firmaments gesehen; wie ihr bebendes Funkeln am tiefazurnen Grunde sprühte, schienen sie klingend zu vibriren und in leiser Musik sich auszuhauchen —

— — — how the floor of heaven
Is thick inlaid with patterns of bright gold;
There's not the smallest orb, which thou behold'st,
But in his motion like an angel sings,
Still quiring to the young-ey'd cherubins.

Es war eine Nacht, wie sie von Shakspeare in der allerschönsten seiner lyrischen Stellen („Merchant of Venice", Act. V.) geschildert wird:

— — in such a night,
Stood Dido with a willow in her hand
Upon the wild sea-banks, and wav'd her love
To come again to Carthage — — — etc.

eine Nacht, die nur feiernd genossen, oder im heiligen Worte der Poesie wiedergegeben werden kann, eine echte Weihnacht und in den von Zeit zu Zeit uns begegnenden Landleuten, die mit ernstem Gruße vorüberzogen, glaubten wir die frommen Hirten zu sehen, die nach der Stadt da oben am Berge wanderten, zu fragen, ob der Heiland geboren. Nach einem Gange von zwei bis drei Miglien hatten wir die Tiefe des Thals erreicht, und hier galt es sich durch thauiges Gestrüpp und wildverwachsenes Schlingkraut eine Bahn zu brechen, wobei die sägeartigen Schwertblätter der Riesenaloe und der Oppuntie stachelige Panzer mitunter gefährlich für Kleid und Körper wurden. Als wir am Rande des kleinen Flusses San-Bartolomeo (im Alterthume Simois genannt), anlangten, der zwischen überhängenden Myrten und Carubenzweigen in geheimnißvollem Schatten hinrauschte, machte die Drei-Einfältigkeit unserer Führer die Entdeckung, daß wir vom rechten Wege abgekommen und die seichte Stelle zum Uebersetzen verfehlt hätten; wir mußten daher eine zeitlang zweifelnd herumirren und bange „ripae ulterioris amore", bis endlich die Furt aufgefunden, und wir nassen Fußes hinübergebracht waren. Der Tag fing indeß zu grauen an, ein leiser Hauch ging kühlend durch die Landschaft

— — the sweet wind did gently kiss the trees
And they did make no noise — — — — —

und deutlicher begannen die hier mehr gerundeten Bergfor-

mationen im Dämmerlicht hervorzutreten. Indem wir da, wo das Thal sich hornartig nach Rechts wendet, allmälig wieder den Abhang an der linken Seite hinanklommen, traten wir in die eigentliche Wildniß ein, aus deren ödestem Grunde der schöne Tempel aufragt. Ueber lockeres Steingerölle müht sich hier der Fuß, und keine andere Vegetation, soweit die nahen Felsenhügel nach allen Seiten und hinab ins Thal den Ausblick gestatten, als niederes Gestrüpp, röthliche Farrnkräuter und halbwelkes Gras deckt den zerrissenen Trümmerboden. Der Tempel selbst, ein röthlich verwittertes Bauwerk, wurde endlich auf vorspringender Erhöhung am Rande einer tiefen Schlucht sichtbar, aber in so unbeschreiblich lautloser Dämmerstille lag die ganze Gegend, daß man bei augenblicklichem Stillstehen zu erschrecken meinte vor dieser ahnungsvollen Grabesruhe, bis endlich hier und da, wie von träumerischem Flügelschlag, sich's im Gestrüppe regte, oder der langgezogene schrille Ton irgend eines ungekannten Vogels in abgemessener Wiederkehr die Luft durchgellte. Vor einem halbverfallenen Bauernhause machten wir Halt, und da es zur Besichtigung des Tempels noch zu früh am Morgen war, beschlossen wir einstweilen die hinter dem Hause liegende Anhöhe zu ersteigen und von den dort befindlichen Ruinen des antiken Theaters die Sonne sich erheben zu sehen.

Was ist es, das mit so heiterm Gruß uns anweht, sobald nur eine Spur des alten Griechenthums, und wäre es in den traurig verwitternden Trümmern seiner entschwundenen Größe, vereinsamt uns entgegentritt? Wir kennen sie ja Alle, denn man hat sie uns so oft genannt, die Schattenseiten dieser unvergeßlichen Culturepoche mit ihrer monströsen Göt-

terlehre, ihrer wenig entwickelten Geltung des Individuums, ihrer Unterdrückung des Weibes, dem barbarischen Helotenwesen und wie sie alle sonst heißen mögen die Flecken, welche eine mehr auf das Einzelne gerichtete moderne Auffassung an dem Gesammtkunstwerke des hellenischen Daseins — denn einem Kunstwerke müssen wir's vergleichen — entdeckt zu haben glaubt. Aber eben diese Gesammtauffassung ist es, welche einerseits der Heiterkeit des griechischen Volkscharakters, wozu Natur und physische Anlage ihn bestimmt hatte, die letzte abschließende Reife gab, und andererseits uns selbst in der Betrachtung dieser ungestörten Totalität mit so hoher Befriedigung erfüllt. Denn für den Griechen ergaben sich aus jener allgemeinen Anschauungsweise sociale Institutionen, welche, indem sie seine äußere Existenz minder abhängig von den Eventualitäten des Zufalls machten, dem Geiste selbst jene Sicherheit des Gedankens verliehen, auf deren Base allein die wahre Heiterkeit der Seele wurzeln mag; trafen ihn aber dennoch des Schicksals härtere Schläge, so wußte er, gewohnt, sein eigenes Selbst nur als kleinen Theil des großen Ganzen zu betrachten, ein Uebel mit leichtem Muthe zu ertragen, das ihm in dieser objectiven Auffassung nur als wenig bedeutend erscheinen konnte. Wir Andern fühlen uns aber beruhigt und erheitert im Hinblick auf das schöne Griechenthum, weil wir darin gleichsam ein Bild des erreichten Abschlusses menschlicher Bildung sehen, die Darstellung eines Lebenszustandes, worin wir eine Hauptaufgabe der Menschheit gelöst und selbst die brennende sociale Frage der Gegenwart beantwortet zu finden glauben. Daß dabei von Voraussetzungen ausgegangen wurde, die nach unserer modernen Bildung nicht mehr berechtigt sind, wird in der ästhe-

tischen Begeisterung, die jedes Kunstwerk erregt, freilich übersehen, aber dem enthusiastischen Vorwärtsstreben genügt es, wenigstens eine erreichte Möglichkeit geschaut zu haben, wie man ja auch an dem Menschen, der einmal eine gute That gethan, bei noch so verfehlter Richtung für alle Folge nicht verzweifeln darf.

Jene Harmonie im griechischen Leben und Bewußtsein, das Zusammenhängende aller Culturmomente geht aber so weit, daß kaum Eine Erscheinung vorkommen wird, die etwa in ihrem Dasein isolirt, nicht aus dem Bildungsgange des Ganzen wie von selbst sich ergäbe, ja aus der architektonischen Consequenz aller Details beinahe a priori sich construiren ließe. Zwar hat man griechische Religion und Moral als voneinander unabhängig darzustellen gesucht, aber dem war nicht so, denn Götterlehre und Staat, und Staat und Sittenlehre hängen hier so innig zusammen, daß es häufig schwer ist, die Grenzen der Gebiete in ihrer Schärfe zu verfolgen. Für den Griechen war Nichts sittlich, was er nicht zugleich als politisch im edelsten Sinne des Worts erkannt hätte, und wie sich allenthalben an das Locale die herrlichsten nationalen Erinnerungen anknüpften, so ließ sich die Spur von diesen zurückverfolgen bis auf das alte hohe Geschlecht der Götter, welche die Ahnherren ihrer Könige und mittel- oder unmittelbar die Gründer ihrer Städte gewesen waren. Wie einen Flor von schönen Rosen sah man also aus der Wunderpflanze der griechischen Mythik die reiche Fülle ihrer Städte keimen, und in ganz Hellas vielleicht gab es keinen Flecken, um dessen fernen Anfang nicht die Sage, wie Blumen den Ursprung einer Quelle kränzen, ihren holden Farbenschmuck gewunden hätte.

Die reiche Charakteristik der griechischen Götter und Heroen findet sich denn auch in der Mannichfaltigkeit dieser genetischen Sagen vervielfacht wiedergegeben, und läge der Stoff in gleich reiner Objectivirung vor Augen, ein scharfer Blick könnte vielleicht im moralischen Charakter der einzelnen Oertlichkeiten je nach der Mythe ihres Ursprungs dieselbe Fülle individuell geprägter Züge wiedererkennen, die an den erhaltenen Monumenten der antiken Plastik uns mit so hoher Achtung vor der Feinheit der griechischen Beobachtung erfüllen. Mit uns Modernen steht es anders, wir hausen wie die Sperlinge, die jedes Nest bewohnen, ohne sich viel zu kümmern wer's gebaut, und entbehren damit eines weitern Factors, welcher bindend und erhebend dem Bürgersinne eines freien Gemeindewesens den letzten Stempel der Weihe aufdrücken könnte.

Auch die alte Stadt Segesta (so nennt sie Cicero, doch ihr eigentlicher griechischer Name war Aegesthe, Αἰγγηστη) knüpft ihren ersten Ursprung an die Mythe. Nachdem nämlich Hesione, die Tochter des troischen Königs Laomedon, welche einem schrecklichen von Poseidon's Rachsucht geschickten Seeungeheuer zum Opfer werden sollte, durch des Alkiden Hülfe gerettet worden, war das Loos zur Durchführung dieses schrecklichen Sühnacts auf Aegestha, des edlen Hippotas Tochter, gefallen. Da setzte der gebeugte Vater sein Kind in einen offenen Kahn und gab es der Willkür der Meeresfluten preis, die mitleidsvoll die zagende Schifferin nach der Westküste von Sicilien brachten und dort die sichere Landung gewährten, wo der Flußgott Krinisos ein abgelegenes Reich beherrschte. Für seine freundliche Aufnahme beschenkte ihn Aegestha mit zwei edlen Sprossen, Aeolos und Akestes, wovon der eine auf des Stromboli rauchendem Gipfel

seine Herrschaft der Winde gründete, indeß Akestes da, wo seine Mutter gelandet, die bald mächtig aufblühende Stadt Drepanum erbaute. Hier knüpft Virgil an die Sage der alten griechischen Mythographen, indem er erzählt, daß Aeneas nach begangener Todtenfeier für seinen hier bestatteten Vater Anchises durch irdische sowol als übernatürliche Einflüsterungen bewogen wurde, eine Stadt zu bauen, die mit dem invaliden und reisemüden Theile seiner Genossenschaft (quidquid invalidum metuensque pericli est) bevölkert und nach dem Gastfreunde Acesta genannt werden sollte.

— — — — Urbem designat aratro;
Sortiturque domos; hoc Ilium et haec loca Trojam
Esse jubet.

Die fernern Schicksale dieses Neu-Troja während der unglücklichen vielhundertjährigen Periode, in welcher die kleinern Staaten Siciliens theils einander selbst im blutigen innern Kriege zerfleischten, theils mächtige auswärtige Bundesgenossen zu Hülfe rufend, endlich deren Raublust als willkommene Beute erlagen, sind die gleichen, die wir auf jedem Blatte der sicilianischen Staatengeschichte wiederfinden: Sieg und Niederlage, Zerstörung und Wiederaufbau folgten in verhängnißvollem Wechsel aufeinander, und neben den grausamen Karthagern war es hauptsächlich Agathokles, der blutdürstige Tyrann von Syrakus, welcher die unglückliche Stadt bis auf den Grund zerstörte und sogar ihren Namen tilgte, indem sie sofort Dikäopolis, die Stadt der Sühnung, heißen sollte. Noch in den spätern Zeiten der Römer mochten die Spuren dieses traurigen Falles nicht überwunden sein, denn nachdem sie die Oftgeprüfte mit leichter Mühe bezwungen hatten, verwandelte jener schonungslose Spott, der dem harten römischen

Sieger gegenüber dem Ueberwundenen eigen war, die frühere Benennung in ein spielendes: Egestas, d. i. Dürftigkeit. Wie viel die Sarazenen, welche im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung Sicilien überschwemmten, noch zu zerstören übrig gefunden hatten, bleibt ungewiß; sicher aber vollendeten sie ihr Werk mit Gründlichkeit, denn außer dem Tempel und den geringen Trümmern eines Theaters findet sich kaum eine Spur mehr von der einst so mächtigen Stadt, und so todeseinsam ist die ganze Umgegend, so aller Kennzeichen von menschlicher Pflege entbehrend, daß die Phantasie Mühe hat, ein geräuschvolles Städteleben in diese abgelegene Thaleswüste zu versetzen.

Als wir die von Unkraut und Steingerölle überwucherte Anhöhe erstiegen hatten, färbte bereits das Morgenroth in brennenden Tinten den östlichen Himmel. Ein mit vielfach ineinander sich verlierenden Bergen umschlossenes Thal lag zu unsern Füßen, und da uns von der Hütte aus ein neuer hier einheimischer Führer mitgegeben worden, so wollten wir uns von diesem die verschiedenen Bergesgipfel, von denen einige classische Namen trugen, erklären lassen, welchem Anliegen der Bursche so bereitwillig nachkam, daß er uns ohne weiteres nach dem Aetna oder Monte Gibello mit dem Finger deutete. Nachher erfuhren wir, daß es ganz unmöglich sei, von dieser Stelle den Aetna zu sehen, und daß der uns bezeichnete Berg, welcher in der That wie eine hohe Esse in fast senkrechten Linien himmelan steigt, den Namen Monte Pumuce führt. Die Aussicht auf die schön geschwungenen und stellenweise in kühnem Abriß sich kürzenden Bergeslinien ist erfreulicher als der Blick in die tiefe Windung des Thals, welches größtentheils unbebaut, nur selten zwischen Buschwerk

das einsame Dach einer Hütte zeigt; doch ragt die alte Burg von Alcamo stattlich genug auf ihrer Felsenhöhe, und wo im fernen Westen das hohe Vorgebirge von Lilybaeum — jetzt Capo di Boco — seinen Fuß in den Meeresspiegel senkt, da tritt hervor eben genug von dem tiefblauen Elemente, um der Sehnsucht, für welche ja die scharfe Contour, wo Meer und Himmel sich trennen, stets zur wahren Lebenslinie wird, neue Flügel zu leihen. Weiter südlich hebt sich ein sanftgerundeter theilweise bewaldeter Berg hoch über seine Umgebung empor — das ist der Monte San-Giuliano, der alte Eryx, auf dessen Gipfel in den Tagen des Alterthums der Aphrodite berühmtestes Heiligthum verehrt wurde. Eryx, der von der Göttin selbst geborene Sohn des Butes, derselbe, den Herakles auf seiner trinakrischen Rundreise im Cestuskampfe besiegte, hatte einen prachtvollen Tempel gebaut, und Aeneas ihn zu Ehren seines Vaters Anchises mit neuen kostbaren Weihgeschenken verherrlicht. Hier feierte der Gottesdienst jener heitern griechischen Mythologie, deren Kern und Gebot war, das Dasein, wie es ungetheilt in Geist und Körper sich entfaltete, durchzuleben bis in seine letzten Jahre, in ununterbrochenem Festjubel ihre süßesten Mysterien. An sanftem Abhange des schönsten Berges, unter dem mildesten Himmel der Welt stand der hohe Tempel mit seinen weißschimmernden Marmorsäulen, dunkle Myrten umsäumten die blumenbesäeten Fluren umher oder verschlangen sich zu geheimnißvollen Lauben, durch welche nur ein flüchtiger Ausblick auf die schwellende Meeresbläue oder hinab über die in seligem Anbau lachenden Thäler gestattet war. Alljährlich wurden hier (nach Athenäus) die berühmten Feste des Fortzugs und der Wiederkehr begangen (καταγώγια και ἀναγώγια), wenn die

sanften Vögel der Venus, wie der fromme Glaube wähnte, fort nach Libyen flogen, um die erycinische Göttin selbst nach neun Tagen auf ihren Lieblingssitz zu bringen. Wenn dann die lustige Cymbel ertönte, und zu weichem phrygischen Flötenklang die wildern Hörner und Tympanen Begeisterung erweckten, wenn die Tempel mit Rosenkränzen umwunden standen und von hundert Altären und aus Millionen Blumenkelchen die entzückendsten Wohlgerüche strömten, dann kannte die Lust keine Grenzen mehr: man sah die ersehnten Taubenschwärme, geführt von einem fremden, wunderbaren Vogel, dessen Gefieder an Glanz und Farbenpracht Alles überstrahlte, durch die Lüfte schwirren, und jetzt war in der That die Göttin der Liebe selber angelangt, eine Hekatombe der Freunde ward in den lauen Stunden der Sommernacht begangen, in der keine Bitte ungewährt, kein tiefgeheimes Räthsel ungelöst bleiben durfte. Denn 1000 Hierodulen (wie Strabo erzählt) fanden sich hier zum Dienste der Göttin bereit, und sie waren aus den schönsten Mädchen im Lande gewählt, wie sie entweder freiwillig dem heitern Berufe sich ergaben, oder als Weihgeschenke von reichern Bürgern, die durch ein Gelübde den Erfolg eines Unternehmens sich versichert hatten, dem Tempel gewidmet worden waren. Noch in den spätern Zeiten der Römerherrschaft, als die antike Naivetät der griechischen Sitte bereits längst einer reflectirenden Genußsucht erlegen war, fand man keineswegs etwas Anstößiges daran, daß selbst die angesehensten Staatsmänner die erycinischen Aphrodisien besuchten, und namentlich kann die Stelle im Diodor, worin derselbe berichtet, wie die Consuln, Prätoren und übrigen Befehlshaber es nicht unter ihrer Würde fanden, „der Göttin zu Gefallen",

sich mit den Frauen zu vergnügen, für ein Muster hellenischer Feinheit der Darstellung gelten. *) Solch ein sinnlich reizender Cultus konnte nur so lange dauern, als nicht eine neu erstehende Religion des Geistes Veranlassung ward, daß hinfort die Philosophie in Materialismus und Spiritualismus zerfiel, eine Spaltung, die der antiken Anschauungsweise in ihrer ungestörten Harmonie aller Lebenselemente gänzlich fremd war. Dadurch, daß nun das spiritualistische System in Opposition gegen die Materie trat, wurde diese wirklich entgeistigt, und was früher in der That naive Lebensäußerung, frische Ursprünglichkeit eines heitern Göttercultus gewesen war, entartete jetzt in rohe Ausschweifung und trug am wesentlichsten mit bei zur Untergrabung von religiösen Institutionen, die nur so lange keusch und heilig gewesen waren, als die öffentliche Meinung sie für keusch und heilig erklärt hatte. — In ähnliche Betrachtungen war ich versunken, als plötzlich die Gipfel der Berge zu glühen begannen, ein kühler Schauer bebte durch die Luft, und auf purpurnem Grunde stieg der goldene Sonnenball majestätisch empor — seine Strahlen beleuchteten auch den fernen Eryx, aber nur eine Wüste fanden sie dort, eine nackte Berghaide, wo einige elende Steintrümmer unter Disteln zu Staub vermodern.

Trümmer hatten wir aber auch in unserer nächsten Umgebung

---

*) Οἱ μὲν γὰρ καταντῶντες εἰς τὴν νῆσον ὕπατοι καὶ στρατηγοὶ καὶ πάντες οἱ μετά τινος ἐξουσίας ἐπιδημοῦντες, ἐπειδὰν εἰς τὸν Ἔρυκα παραβάλωσι, μεγαλοπρέπεσι θυσίαις καὶ τιμαῖς κοσμοῦσι τὸ τέμενος, καὶ τὸ σκυθρωπὸν τῆς ἐξουσίας ἀποθέμενοι μεταβάλλουσιν εἰς παιδιὰς καὶ γυναικῶν ὁμιλίας μετὰ πολλῆς ἱλαρότητος, μόνως οὕτω νομίζοντες κεχαρισμένην τῇ θεῷ ποιήσειν τὴν ἑαυτῶν παρουσίαν. (Diod. Sic. IV. 83.)

in Masse, denn von dem antiken Theater sieht man wenig mehr erhalten als einige Sitzreihen, während der Raum für Orchestra und Scena nur noch aus einer leichten Andeutung zu entnehmen ist; wilder Lavendel, Weißdorn, allerlei buntfarbiger Klee und niedere Hyacinthen schmarotzerten um das Steinwerk, als wollten sie mit tausend winzigen Armen ihm die Form entstreifen, um der Natur zurückzugeben, was von ihr gekommen. Das Theater war zwar keines von den größern, aber seine Lage am Abhange eines mäßigen Berges sehr günstig gewesen, denn wie so häufig hatten die Baukünstler auch hier mit weiser Oekonomie nicht sowol Stufen und Wände gebaut, als die erfoderliche Tiefung in den sanftansteigenden Felsengrund hineingehöhlt. Um von hier zu dem Tempel zu gelangen, mußten wir wieder die Höhe hinabklimmen und eine Thalbucht durchschneiden, denn der Tempel steht auf isolirt vorragendem Hügel, am Rande einer nicht sehr schroffen, aber tiefen Schlucht, durch welche der in der Sage Krinisos benannte, von den Troern aber mit Skamander bezeichnete Gebirgsbach seine halbvertrockneten Fluten wälzt. Inmitten einer solchen unbebauten Oede, wo weit und breit kaum die leiseste Spur von menschlichem Gebaren zu entdecken, wo nur der Windhauch oder eines Geiers schriller Einzelruf das allgemeine tiefe Schweigen stört, plötzlich auf ein Werk zu stoßen, das zu den edelsten gezählt werden darf, die jemals Menschenkunst geschaffen, mag frappiren und erfreuen; der Eindruck wird aber bewältigend werden, wenn man nun vollends die Jahrhunderte erwägt, die in langer Reihe an ihm vorübergezogen, und die ungeheuern Schicksale, die im Laufe derselben bald mit Erdbeben seine Fundamente erschütterten, bald mit Bürgerblut die hohen

Säulen bespritzten, oder vom Rauch verbrannter und zusammensinkender Städte das dröhnende Gebälke schwärzten. Der Tempel war niemals fertig geworden, und diesem Umstande ist vielleicht zum Theil auch seine Erhaltung zu danken, denn da an der letzten Zerstörung von Segeste durch die Sarazenen (von denen uns Paulus Diakonus berichtet) religiöser Fanatismus einen vorzüglichen Antheil haben mochte, so ist wol zu begreifen, daß ein Bauwerk, das noch keinem Gottesdienste geweiht gewesen war, die Vernichtungslust weniger reizen konnte, als ein bereits durch Abgötterei beflecktes. Durch diese zuerst wol von dem Engländer Richard Payne Knight*) gemachte Wahrnehmung dürfte denn auch die müßige Streitfrage, ob dieser Tempel nach Thucydides der Aphrodite, oder nach Cicero der Artemis, oder nach Vitruv der Demeter, oder nach Andern dem Aesculap oder Aeneas geheiligt gewesen, beinahe gänzlich entfallen.

Auf vier hohen Stufen, deren oberste, theilweise wie zum Versuche durchgeschnitten, wahrscheinlich zugleich den Säulen zur Basis dienen sollte, erhebt sich ein mächtiger Peristyl von dorischen Säulen, sechs an jeder Fronte, vierzehn an den Langseiten, die ein stark ausgeladenes Gebälk mit sehr wohlerhaltenen Giebeln tragen. Weder von einer Celle des Tempels ist die geringste Spur vorhanden, noch von der Bedachung, und aus dem Umstaude, daß der Fußboden im Innern der Säulenhalle, nur theilweise geebnet und mit Platten belegt, an manchen Stellen noch den das Niveau übersteigenden Felsengrund zeigt, läßt sich wol mit Grund schließen, daß beides noch gar nicht vorhanden war, als der Bau unter-

*) In Goethe's „Philipp Hackert".

brochen wurde.“ Die gedrungene Kraft der Säulenstämme, die ohne Entasis mit bedeutender Verjüngung sich erheben, ihre nahe Stellung (von wenig mehr als einem Durchmesser Entfernung, wodurch sich der Tempel als ein Pyknostylon zu erkennen gibt) und die motivirte Einfachheit des Capitals sowol als des charaktervollen Gebälks zeigen den dorischen Urstyl in seiner reinsten Entfaltung, wie er in den westlichen griechischen Colonien noch zu einer Zeit gefunden wurde, als im Mutterlande, und noch mehr im prunkliebenden Asien bereits der mildere Jonismus seinen phantasievollen Formenreichthum entwickelte. Jene Kunst war einfach, wie die Natur selbst; auch in der Wahl ihrer äußern Mittel zeigte sich kein langes Reflectiren und Vorbereiten, sie bediente sich desjenigen Materials, welches das nächstverwendbare zur Erreichung ihrer Absichten war: aus porösem, zuweilen mit Muschelkalk versetztem Travertin sind ihre Tempel gebaut, der freilich keine spiegelglatte Fläche gestattete wie der später verwendete Marmor, aber doch die Formen im Großen treu bewahrte, und die Zerstörungs- und Raublust weniger lockend, in sich selbst eine größere Gewähr des Fortbestehens trug. Zeit und Witterung hat diesen Gebäuden ein röthlich-gelbes, fast ins Bronzefarbige spielendes Ansehen gegeben, das bei heller, günstiger Beleuchtung mitunter ganz gute Effecte macht, wie man sie wol auf Claude Lorrain'schen Ideallandschaften findet. Wie die Schöpfung aus dem Chaos ersteht, und da überall die Materie der Form vorangehen muß, in aller Existenz erst aus dem rohen Stoff der Geist sich entwickelt, so führte die eherne Nothwendigkeit, deren Gebote auch der unbelebte Klotz gehorcht, auf einer Stufe, wo bereits die erste Spur einer Geistesdämmerung sich regte, zur Kunstfertigkeit, die

mithin der Mensch mit dem Thiere gemein hat; aber der einmal wache Geist, wir haben es bereits früher bemerkt, kennt keine Schranken mehr, solange nicht die gewaltsamsten äußern Hindernisse sich ihm entgegenstellen, und der Schritt von Kunstfertigkeit zur Kunst ist ein ebenso organisch nothwendiger, wie der vom lallenden Ausdrucke der frohen und widrigen Affecte eines Kindes zur gedankenreichen Sprache des gebildeten Mannes. Als der Mensch sich vor Regen und Ungewitter schützen mußte, hat er die Hütte gebaut aus Baumästen und Laubwerk, als im Schmelz der Frühlingsblume, als in seines eigenen Körpers ordnungsvollem Gliederbau ihn zum ersten Male der Wunderstrahl der Schönheit rührte, da war auch die Kunst geboren, denn mit nimmer ruhender Sehnsucht trieb es jetzt den Menschen an, der zweckmäßig geschaffenen Welt auch die Wiedertaufe der Schönheit zu geben. Unbeholfen freilich waren die ersten Schritte, denn noch haftete der Geist, erst halb aus den Banden der Materie befreit, am rohen Bedürfniß; vielleicht gab ein bunter Farbenanstrich dem Innern der Hütte den ersten Schmuck, oder man umwand die Thürpfosten mit Kränzen von Immergrün, die etwa in der Folge aus Holz roh nachgeschnitzt wurden, oder die vorstehenden Dielenköpfe der Bedachung erhielten eine zierlichere Profilirung, die weiterhin fruchtbar in der Entwickelung des Gebälks wurde. Die Architektur ist die älteste der Künste, denn wenn die Kunst überhaupt nichts Anderes ist als das sehnsuchtsvolle Bestreben, die rauhe Nothwendigkeit der Natur durch die Macht des freien Gedankens zu brechen, so mußte auch dort, wo diese Nothwendigkeit am ersten fühlbar wurde, im gemeinen Bedürfniß, der erste Sieg des künstlerischen Geistes erkämpft werden. Wirk-

lich finden wir die Architektur auch bei allen Völkern, von Peru bis Indien, als die zuerst und oft einzig ausgeübte Kunst, und wo noch andere bildende Künste mit ihr in Verbindung stehen, erscheinen sie häufig in einem vernunftwidrigen Verhältnisse der Unterordnung und wie durch jene allein hervorgerufen und ihr dienend. Dessenungeachtet erreicht die Architektur aus denselben Gründen, welche sie zur ältesten Kunst machen, niemals die hohe Bedeutung der Plastik und Malerei, ihrer Schwestern, denn auch auf der höchsten Stufe ihrer Entwickelung bleibt sie mehr oder weniger an das unfreie Bedürfniß gebunden, und gerade in dem Moment, wo sie in relativ höchster Selbständigkeit ihre ganze Schönheit entschleiern will, machen die Schwesterkünste am entschiedensten ihr Uebergewicht geltend und behaupten das Scepter für alle Zeiten. Dieser Moment tritt mit dem Zeitpunkte ein, wo, nachdem das gemeine Bedürfniß bereits einem religiösen, aber gleichwol noch äußern, gewichen ist, die schöne Baukunst im antiken Tempel ihren höchsten Triumph feiert. Derselbe hatte nicht wie der christliche Dom den äußerlichen Zweck, eine gläubige Gemeinde in sich aufzunehmen, und nicht wie dieser war seine ganze Construction dem Charakter der Gottheit, der er dienen sollte, und ihrer Offenbarung bis in die letzten Details entsprechend, sondern im Gegentheil so allgemein und frei von localen und ritualen Beziehungen, daß es heutzutage ohne äußere Nachricht völlig unmöglich wäre, rücksichtlich der vorhandenen Tempelruinen zu bestimmen, welchem speciellen Gotte sie geheiligt waren. Der dorische Tempel, wie er fest und herrlich vor unsern Augen sich erhebt, sicher ruhend auf der Basis seiner vier mächtigen Stufen, dann in der gestemmten Kraft seiner stark verjüngten,

aber mit zierlichen Cannelüren belebten Säulen, deren Haupt schmucklos ist, wie die Gedanken eines unverbildeten Menschenhaupts, ausdauernde Kühnheit mit selbstbewußter Leichtigkeit verbindend, das Gebälke weit ausgreifend mit einer Sicherheit und Consistenz, wie sie auf solchen Stützen möglich und gefodert ist, endlich das kraftvolle Ganze durch den dreiseitigen Giebel, der in das Vielfache die Idee der Einheit bringt, harmonisch abgeschlossen — so in sich selbst beruhend und indem er in der ästhetischen Befriedigung des Beschauers durchaus nicht die Frage nach dem Warum? und Wozu? aufkommen läßt — ein wahres Kriterium des echten Kunstwerks — gibt uns das Bild der höchsten künstlerischen Freiheit, die auf diesem Gebiete überhaupt möglich war: wie aus sich selbst heraus durch ein immanentes Gebot des Entstehens ist das schöne Product geworden, zwar mit einer Art von organischer Nothwendigkeit, mit einer logischen Consequenz alles Einzelnen, die jede Willkür im vornherein auszuschließen scheint; aber es ist dieselbe Nothwendigkeit, die wir auch im Bildungsverfahren der ganzen Natur bemerken, und die, weil sie so allgemein und gleichsam spielend mit derselben Leichtigkeit Felsenberge thürmt und Blätter auf die Bäume streut, uns in dem scheinbar Gezwungenen eine selbstbewußte freie Schöpferkraft verräth. Aber als nun die dorische Architektur durch die freie Begeisterung des attischen Kunstgefühls gehoben, auf diesem Gipfelpunkte angelangt, von welchem aus keine Steigerung mehr zu denken war, als das Parthenon, der Tempel des Theseus zu Athen und der des Zeus zu Olympia in ihrer unübertroffenen Vollendung Alles, was Menschenkunst bis dahin geleistet, weit zu überflügeln schienen, da, fast in demselben Moment, erhob sich wie aus dem schönen Meere die

schönere Anadyomene, die griechische Plastik in ihrem höchsten Style aus der Flut der allgemeinen künstlerischen Begeisterung: Phidias erstand, den Tempeln ihre göttlichen Innwohner zu schaffen, und mit ihm erst war eigentlich die wahre Kunst gegeben, die, weil sie vom äußern Bedürfniß gänzlich losgerungen, nur sich selber lebt, endlich im vollen Maße diese höchste Aufgabe der Geisteskraft verwirklicht.

Die aufmerksame Betrachtung der Anzeichen, welche der Tempel von Segeste rücksichtlich des erreichten Stadiums seiner Vollendung bietet, hatte eine interessante Beobachtung rücksichtlich der Weise und Ordnung, wie diese alten Baukünstler ihr Werk zu Tage förderten, in mir veranlaßt. Es ist nämlich aus den Schriften der Alten bekannt, daß ihre Architektur zwar sehr bestimmte Regeln und Gesetze hatte, welche bei Entwerfung der Grundzüge des Ganzen durchaus nicht überschritten werden durften, aber Vitruv geht zu weit, wenn er die gesammte freie Kunst in einem leblosen Systeme von trockenen Satzungen der abstracten Theorie festbannen möchte. Vielmehr finden wir an allen Ueberresten griechischer Baudenkmale auf der breiten Grundlage des allerdings feststehenden künstlerischen Princips mit einer Freiheit weiter gewirkt, welche den mannichfaltigsten Motiven Spielraum gewährend, dadurch, daß sie ein Kunstwerk auf geschmackvolle Weise den äußern Bedingungen seiner Inslebentretung anzupassen weiß, eine Summe von Schönheiten erzielt, die, eben weil sie in die Harmonie des Ganzen und seiner Umgebung auf kaum bemerkbare Weise einklingen, der ästhetischen Kraft des Kunstwerks erst den rechten Abschluß geben. Die schönsten der uns erhaltenen griechischen Baudenkmale zeigen demgemäß Abweichungen in den Grundformen nicht weniger, als in den Details,

welche sich in keiner todten Regel begreifen lassen, und die gleichwol, bei aller Freiheit, an der Stelle und in dem Zusammenhange wo sie vorkommen, wie durch ein unerläßliches Gebot postulirt zu sein scheinen. Ist nun anzunehmen, daß die bildnerische Phantasie kühn genug war, um ihr gesammtes Werk mit den umgebenden Bedingungen seiner äußern Existenz dergestalt gleichsam in einer intuitiven Inspiration zu anticipiren, daß sogar alle der Geschmackswillkür überlassenen Einzelheiten schon in den vorgängig gefertigten Entwurf des Ganzen aufgenommen werden konnten? Von dem praktischen, mehr auf die Erscheinung gerichteten hellenischen Sinne, der gern sicher ging, stand das nicht zu erwarten, und in der That, sowie die antiken Baukünstler, welche über die bei Ausübung ihrer Kunst zu beobachtenden Grundsätze schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen haben, dieselben erst a posteriori aus den schon vollendeten Werken abgeleitet hatten, so tragen auch die noch vorhandenen Gebilde selbst, namentlich jene so häufig vorkommenden unfertig gebliebenen, die deutlichsten Kennzeichen an sich, daß der Künstler erst im Entstehen sein Werk erprobte, und gleichsam durch gustirende Einschmiegung der Details ihm jene Weihe der Vollendung gab, die es, wie organisch geworden aus dem Boden, darauf es wurzelte, erscheinen ließ. Betrachten wir zur Erläuterung dessen die Art und Weise, wie der Tempel von Segeste entstehen sollte und zum Theil wirklich erstand, ein wenig genauer. Scheint es nicht der Natur der Sache angemessen, daß der Baumeister erst den Boden gehörig nivellirte, dann auf tiefgegrabenen Fundamenten die starkmaurige Cella — gleichsam den Kern und das Wesen des Tempels — aufbaute, und sofort die inzwischen von des Steinmetzen Hand fertig gemeiselten

Säulen als luftigen Peristyl um das Heiligthum reihte, um endlich auf des Gebälks mächtiger Unterlage mit dem langfirstigen Giebel das Ganze abzuschließen? Ganz anders der griechische Architekt, der sich einer Art von Hysteronproteron, einer kunstökonomischen Inversion bediente, um seinem Gebilde jene Rundung zu geben, die nach den Bedingungen der localen Aufgabe die größtmögliche Wirkung erreichen mußte. Vielleicht ist es erlaubt, diese Verfahrungsweise in einem aus einer ganz verschiedenen Kunst entlehnten Beispiele anschaulicher zu machen. Es gibt, besonders in der romantischen Poesie, eine Art von Gedichten, deren Wirkung so sehr auf eine in den Schluß des Ganzen concentrirte Pointe berechnet ist, daß der Dichter von Anfang her und gleichsam ohne Seitenblicke nach diesem Ziele loszuringen sich genöthigt sieht. Seine technische Routine wird ihm hier den Vortheil an die Hand geben, die letzte Strophe der Entstehung nach zur ersten zu machen, denn sie ist die Cynosur, von der das Maß aller übrigen abhängt, und auf Grundlage des in ihrer Vollendung gewonnenen Ruhepunkts erreicht der Dichter erst die zum Weiterschaffen unerläßliche Stille der Phantasie. Ganz auf ähnliche Weise ist der Erbauer des dorischen Tempels zu Werke gegangen. Das Letzte, das Entscheidende, was den Charakter des Ganzen bestimmt, gewissermaßen die Pointe seines Steingedichts — die luftige Säulenhalle hat er keck hingestellt, ehe beinahe an die übrigen Theile nur gedacht wurde, denn mit jener mußte der Wurf geschehen, von dem alles Andere abhing und worauf der Künstler mit Befriedigung weiterbauen und das minder Bedeutende in dem nunmehr gleichsam mit Augen geschauten Geiste des Totalwerks nachtragen konnte. Deshalb also wurde so wesentlich von dem oben angegebenen

Verlaufe des Baus abgegangen: der Peristyl stand frei und fertig, ehe noch ein Stein zur Cella gelegt, ja ehe noch der Felsenboden, der sie tragen mußte, geebnet worden. Die Säulen wurden frischweg aus dem Steinbruche genommen, bevor noch der Steinmetz Zeit hatte, die bereits angedeutete Cannelirung auszuführen, und diese sowol als einige roh gelassene Einzelheiten in Capital und Gebälk sollten erst im Zusammenschlusse des Ganzen, gleichsam nach dem künstlerischen Absehen des Werkmeisters, zur Vollendung gebracht werden. So glich wol die Baugeschichte des großartigen Denkmals dem Entwickelungsgange einer gewaltigen Epopöe: in medias res zieht der Dichter uns hinein und große Schicksale kreuzen sich und fördern hier oder hemmen den raschen Fortgang, bis vielleicht das Ganze, ein gewaltiger Torso, zuletzt unausgeführt in die spätesten Jahrhunderte hineinragt.

Ein kaltes Frühstück, auf dem Trümmerboden im Innern des Tempels eingenommen, möchte uns nach dem weiten Marsche trefflich gemundet haben, wäre nicht, die classische Erinnerung zu vollenden, durch eine Art von gefräßigen Harpyien jeder Genuß im vornherein verleidet worden, reichliche Scharen nämlich von schwarzen Käfern überwimmelten gierig unsere spärlichen Victualien und machten sogar Miene, einen Trunk von dem süßlichen vino del paëse zu versuchen. Sie mochten sich freilich als die einzigen Ansiedler und Herren der Gegend betrachten, denn eine Heerde von Schafen, die jenseits am Abhange über der Schlucht weidete, war ja nur zu Gaste hergekommen und sonst im weiten Umkreise keine Spur eines lebenden Wesens zu finden. Während unser Reisegefährte eine flüchtige Skizze des Tempels in sein Gedenkbuch aufnahm, lagerte ich mich in das halbwelke Gras

am Rande des Abgrundes und hing der Betrachtung über die mannichfachen Geschicke dieses classischen Bodens nach. Aber in welche Zeitepoche auch der Gedanke sich versenken mochte, überall waren es die traurigsten Erinnerungen, die ihm das Haften verleideten. Nachdem in Alterthum und mittlerer Zeit die gewaltigsten menschlichen Leidenschaften, die auf das Schicksal von Ländern bestimmend einwirken, hier ein fortgesetztes Wechselspiel von Gedeihen und Zerstören in solcher Regelmäßigkeit zur Erscheinung gebracht, daß man gerade in dem Moment, wo eine gewisse Stufe des Aufschwungs erreicht war, mit Sicherheit auf den nahen Verfall rechnen konnte, mußte dieses Land endlich nach ausgetobtem Vulkane gleichsam der Leidenschaftlosigkeit selbst zum Opfer werden, und durch den gefährlichsten Feind aller physischen und geistigen Cultur, durch völlige Indolenz dauernd zu Grunde gehen. Noch am Schlusse des letzten Jahrhunderts war diese ganze Gegend trefflich bebaut und bewirthschaftet, heutzutage bietet sie den Anblick der vollkommensten Verödung, und doch weiß die Geschichte von keiner Kriegsverheerung oder sonstigen Calamität, die in diese Zwischenzeit gefallen wäre. Die Frage wird somit als ein Gewissenspunkt für die Machthaber des Landes schwer in die bereits tiefgefüllte Schale der Wage sinken, worauf Werth und Unwerth dieser Regierung abgemessen werden muß.

Der Rückweg führte uns durch reizende Gegenden, denen nur in der Nähe des Städtchens die hier und da vorkommende Staffage, bestehend in megärenartigen alten Weibern, die Wäsche zum Trocknen ausbreiteten, einigen Abbruch that. Calatafimi trat in scharfen Linien, die durch allerlei sonderbare Erker, Zinnen und Thürmchen einen eigenthüm-

lichen Lauf zu nehmen genöthigt waren, von der brennenden Himmelsbläue hervor, und so hoch lag es vor uns auf seiner Gebirgslehne, daß wir Mühe hatten, den sehr steilen, mit sohlendurchbohrenden Spitzsteinen gepflasterten Fahrweg hinanzuklimmen. Oben in der Hauptgasse fanden wir unsere schon bespannte Kalesche von einer Menschenmasse umringt, welche sich an dem Anblick des armseligen Fuhrwerks mit einem Staunen erlabte, das nicht größer sein konnte, hätten sie den leibhaftigen Flammenwagen des Propheten Elias mit Augen geschaut. Der abgestoßene Lacküberzug des alten Kastens wurde betastet und kopfbeschüttelt, das Riemzeug untersucht und sehr wunderbar befunden, und durch die Pferde schien Manchem die Ueberzeugung aufzugehen, daß denn doch manche Dinge, die man in seinem aufgeklärten Sinne für fabulose Chimären gehalten, noch in der Welt wirklich existiren, wenn man auch freilich das Miraculose nicht alle Tage zu sehen bekomme. Natürlich wurden diese Gefühle allgemeiner Aufregung durch unser persönliches Erscheinen noch bedeutend gesteigert, und als wir gar, da eben Zeit der Weinlese war, nach einigen Trauben verlangten, erreichte die Bewegung den höchsten Gipfel; man wußte nunmehr, daß wir im Wesentlichen doch irdische Geschöpfe waren, die aßen und tranken, wie sie selber, und die öffentliche Neugierde machte einer ebenso allgemeinen Begierde, unsere Anwesenheit auszubeuten, Platz. Ein vielstimmiger Chorus erhob sich, um in Strophe und Antistrophe geleistete Dienste nachzuweisen und den dafür gebührenden Lohn zu verlangen: Der hatte des Nachts unsere Pferde aus-, ein Anderer sie wieder angeschirrt, Dieser hatte uns mit Kaffee, Jener mit Trauben bedient, ein Dritter war bereit gewesen, uns die Merkwürdigkeiten des Orts zu

zeigen, ein Vierter hatte die Bettler wie Mücken abgewehrt, und noch ein Anderer wieder Diesen mit seinem ungeschlachten Lärmen zur Ruhe gebracht, Zwei hatten wenigstens dabei gestanden, als wir den Handel um die Trauben abgeschlossen, und ein sich durch alle Andern Durchdrängender stützte seinen Anspruch darauf, daß, weil er eigentlich der Einzige sei, der uns mit zudringlichem Betteln verschone, er um so gewisser auf die Großmuth der „Excellenzen" rechnen zu dürfen glaube. Dies war ein Bursche mit geschwärztem Angesicht und einem Costüm, dessen Genesis schwerer zu finden gewesen wäre als die Quellen des Nils: unzählige Lappen von allen Stoffen, Formen und Farben schlotterten und flatterten um seinen Körper, und so unmöglich erschien es, das zusammenhaltende Princip auszufinden, daß man bei jedem Lufthauche fürchten mußte, diese Gewandung möchte das Schicksal von der jener morgenländischen Odalisken theilen, die, ganz in leichtes Papier gehüllt, ein fließendes Wasser durchschreiten mußten, um am jenseitigen Ufer vor den Augen ihres Sultans wieder aufzutauchen. Die Entstehung des Arlequino war uns hier auf recht sinnfällige Weise an die Hand gegeben, einer Theatermaske, in welcher der Italiener seine eigene graziöse Schelmerei, die sich gerade im zusammengeflickten Lumpenkleide am charakteristischsten bewegt, mit verwegenem Humor zur Darstellung bringt. Wir hatten Mühe, uns von diesem „Allerleirauh" (aus dem deutschen Volksmärchen) loszuringen, und erhielten noch, trotz des schnellen Fahrens, ein Ehrengeleite von einigen zerhaderten Satelliten bis hinaus, „wo die letzten Häuser stehen".

Jetzt erst ging uns die Schönheit des Wegs auf, den wir gestern Nacht zurückgelegt hatten. Zwar folgen noch immer

unbebaute Strecken auf fruchtbare Gründe, aber im Ganzen ist der Anblick des Landes ein heiterer und voll Abwechselung. Grüne Weiden ziehen sich die Bergabhänge hinunter, und wo der rauhe Fels zu Tage tritt, da beleben wenigstens ziemlich reich verstreute Oelbäume mit ihrer milden Färbung das todte Grau des Kalksteins, und wenn im tiefern Gelände sich eine Ebene bietet, dann hat, von riesigen Aloen umzäunt, der Weinstock sein heiteres Reich entfaltet, und saftgeschwellte Beeren strotzen so üppig hervor, daß nicht Laub genug ist, sie den lüsternen Blicken zu verbergen. Darum werden sie aber auch so recht durch und durch gereift vom nie gehemmten Feuerkuß der Sonne, und kein Wort beschreibt die nektarsüße Kraft dieser sicilianischen Trauben. Nicht wie im übrigen Italien wird hier die Rebe an laubenähnlichen Arkaden hinaufgezogen und als malerische Festons von Baum zu Baum geschlungen: nach deutscher Sitte hegt der sicilianische Landmann den Wein an niedern Stöcken, ein Verfahren, das wol ein ausgedehnteres Bodengebiet benöthigt, aber vielleicht dadurch, daß der Gehalt der Pflanze mehr concentrirt bleibt, und auch die Frucht, der zeugenden Erde näher, unmittelbarer ihre nährende Wirkung empfängt, bessere Resultate erzielt. Bei Alcamo scheint diese Bodencultur die höchste Blüte zu erreichen, vielleicht auch weil hier das Meer am nächsten ist, das ja überall belebend und den Fleiß der Menschen anregend zu wirken pflegt. Diese Stadt, ursprünglich von dem sarazenischen Fürsten Adalcamo oder Ibrahim Albi auf einem Berge längs des Meeres gebaut, wurde erst durch Friedrich II. an ihre gegenwärtige Stelle versetzt, aber auch jetzt noch ist ihre Lage höchst günstig und beherrscht weithin die Gegend. Hier wurde im 12. Jahrhundert ein

Mann geboren, den man in gewissem Sinne den Vater der italienischen Poesie nennen könnte: Ciullo d'Alcamo (auch Ciullo del Camo genannt, oder Vincenzio di Alcamo), der älteste Dichter in sicilianischer Rede, welche durch ihn zur Schriftsprache für ganz Italien erhoben wurde, um nach zwei Jahrhunderten den geläuterten Ausdruck des Dante zur Folge zu haben. Die Stadt selbst, obwol von sehr alterthümlichem Ansehen, kam mir übrigens etwas heller und reinlicher vor als ihre Schwestern von gleicher Bedeutung, und eine sehr alte Kirche, an der wir im Fluge vorüberjagten, schien einige nicht uninteressante Einzelheiten zu bieten.

Der Rückblick auf das hochgelegene Alcamo schloß sich zu einem Panorama ab, das Herz und Auge länger fesseln konnte, als die nimmer müde Rapidität eines sicilianischen Dreigespanns jemals gestatten mag. Hinter der reizend am Rücken des Berges gruppirten Stadt wogten die Berge in mannichfaltig abgestuften Farbentönen ineinander, und mitten innen war noch der Tempel von Segeste an den einfach geraden Linien seiner Säulen zu erkennen, wie ein zierliches Schiff selbstbewußt und ruhig auf bewegten Wellen schwebt. Weiter gegen Norden schwang die Meeresküste ihren halbrunden Bogen um den Golf von Castellamare, dessen befestigter Hafen den Fuß der blauen Berge gegen die Meereswellen zu dämmen schien, und wie eine Wand aus hellem Lasurstein ragte das nordwestliche Vorgebirge von Sicilien hochweg über die tiefern Gestade. Unsere nächste Umgegend jedoch verflachte sich bald wieder in breitere Fluren, worin Kornfelder mit Weingärten und Oelpflanzungen wechselten. Hier und da stand auf hohem würfelkantigem Sockel von Steinen ein gewaltiges Kreuz von Holz, dergleichen

man häufig in südlichen Gebirgsländern trifft, sei es, daß hier die Gläubigen zu öffentlicher Andacht sich versammeln, oder daß an solchen Stellen vor Zeiten ein Unglücklicher unter Mörderhänden blutete. Jetzt aber war die Weinlese im vollen Zuge, und so niedrig im Preise stand die süße Ernte, obschon die Traubenfäule auch hier arge Verwüstungen angerichtet, daß unser Kutscher oder der ihn begleitende Knabe nach Gefallen abspringen und von den schwerbeladenen Stöcken ohne Entgelt pflücken konnten, was sie gelüstete. Sala di Partenico, ein wegen der großen königlichen Weinkeller, die sich hier befinden, berühmter Ort, liegt mitten in diesem fruchtbaren Gefilde. Nachdem in Valguarnera die Pferde gewechselt worden, bekamen wir bald mitten auf der Straße Gelegenheit, uns die Gegend recht mit Muße zu besehen, denn es zerbrach etwas am Wagen, dessen Wiederherstellung so viel Zeit erfoderte, daß uns darüber die rasche Dämmerung einholte. Recht wild wurde nun die Gegend wieder: links schäumte in tiefem Abgrunde ein Wildbach über Felsenblöcke, zur Rechten stiegen von der Straße steilan hohe Gebirgswände, und um das elende Dorf Borghetto herum hörte alle Vegetation auf. Ein quervorliegender Bergrücken, der nichts Anderes zeigte, als auf steinigem Boden eine einsame Kapelle, mußte im weiten Umkreise umfahren werden; bald wurden die Lichter von Monreale sichtbar, und, dieses hoch über uns zur Linken lassend, bogen wir erst tief unten in die wohlbekannte Straße von Palermo ein, die uns nach kurzer Fahrt unter dem allerherrlichsten Sternenhimmel, aber so mit Staub bedeckt, daß wir beinahe sein Gewicht zu fühlen begannen, bald nach der Vesperstunde in die Thore der Hauptstadt brachte. Nach palermitanischer Sitte machten wir

gleich am Café d'Oreto Halt und erfrischten uns ohne abzusteigen an dem kühlenden Gelato di Lazzaroli und Cedrato.

In den dritten Tag bereits hatte der Scirocco seine lästige Herrschaft behauptet, und da in Palermo versichert wird, daß dieselbe nur ausnahmsweise die Dauer von 60 Stunden überschreitet, war wol ein baldiges Ende der Plage zu hoffen, wozu denn auch bereits am Firmamente eigenthümliche Vorzeichen sich bemerkbar machten. Das häufige Erscheinen dieses misliebigen Gastes bildet eine der bedenklichsten Plagen des im Uebrigen von der Natur so gesegneten Landes und wirkt zugleich nachtheilig und erschlaffend auf den Charakter des zur Trägheit ohnehin geneigten Volkes. Wenn in den unendlichen Wüsten Afrikas die Sonne aus dem Scheitelpunkte niederglüht, sodaß die dem ewig dürren Boden nächsten Luftschichten infolge der schlechten Wärmeleitung des Sandkieses bis zu 50° R. sich erhitzen, dann entsteht ein leises Strömen dieser tiefern Lufttheilchen nach oben, welches bald so viel Intensität gewinnt, daß bereits, ehe noch eine eigentliche Bewegung der Luft fühlbar wird, die feinen glühenden Stäubchen sich zu heben beginnen und die Atmosphäre verdüstern; aber mit dem einmal gestörten Gleichgewicht ist der Keim zu den heftigsten Bewegungen gegeben; Strömung wirkt auf Strömung, und neben der bereits erwähnten Richtung nach oben treten noch andere, horizontale Fluctuationen ein, hauptsächlich an den Säumen der Wüste durch Ausgleichungsbestrebungen zwischen ihrer brennenden und der umgebenden kühlern Atmosphäre erzeugt. Dann weht jener furchtbare, Menschen und Thieren verderbliche Wind, den die Afrikaner nur Samoom oder Samiel (d. i. der Giftige oder Tödtliche) nennen, während ihn die Aegypter besonders nach der Dauer seiner fünf-

zigtägigen Herrschaft mit Chamsin (d. i. fünfzig) oder Sum bezeichnen. Auf seiner Wanderung über das Mittelländische Meer wird zwar die tödtliche Kraft dieses Gluthauchs gebrochen, aber empfindlich genug bekommt das zunächstgelegene Sicilien den ersten Gruß zu fühlen. Bleifarbig ist der Himmel überzogen, unruhig und hohl geht das Meer, und die schwerlastende Luft wird durch die beständige Bewegung lauer Winde nur um so drückender gemacht. Dasselbe widerwärtige, mitunter in falschen sonderbaren Lichtern spielende Colorit, das sich nunmehr über die schöne südliche Vegetation gebreitet hat, scheint gleichsam auch den Geist des Menschen, seinen Gemüthston überdämmern zu wollen: der Kopf wird schwer und träge, die Kniegelenke wollen ihre Spannkraft verlieren und eine allgemeine, an Seekrankheit erinnernde Unlust bemächtigt sich der ganzen Stimmung. Selbst Thiere fühlen den ermattenden Einfluß, aber am allermeisten leiden die unschuldigen — Gemüse, denen der Scirocco oft tödtlich werden soll. Wie nun der Araber in der Wüste beim Nahen des gefährlichen Feindes sich eilig zu Boden wirft, so legt auch der den Scirocco verspürende Sicilianer sich nieder auf sein Bett oder den weichen Divan, Handel und Wandel stockt, der Kaufmann kümmert sich nimmer um seine Schiffe, der Arzt besucht den Patienten, der Professor seinen Hörsaal nicht, und eine allgemeine mehrtägige Siesta verödet die sonst so laut bewegten Straßen gleich einer bösen Seuche. Und doch scheint für den weichlichen, einem beschaulichen Nichtsthun so gern sich hingebenden Sohn Hesperiens selbst dieser eigenthümliche Zustand eines erzwungenen Müßigganges bei weitem weniger Unbehagliches zu haben, als für einen an rüstige Arbeit gewohnten Nordländer, ja, der berühmte Director der

palermitaner Sternwarte, Dr. Cacciatore, wußte sogar von einem gelehrten Manne zu erzählen, der die Apathie des Sciroccozustandes zur Quelle einer eigenen Art von Wollust zu machen lernte. In seinem festverriegelten Zimmer pflegte dieser raffinirte Forscher, noch leichter costümirt als Adam nach dem Sündenfalle, während der ganzen Sciroccozeit auf weichem Teppich und dem Haupte untergelegtem Kissen ausgestreckt zu liegen, links mußte eine Bowle Punsch stehen und zur Rechten ein Wassergefäß mit zwei Schwämmen, die von Zeit zu Zeit sanft über alle Glieder gestrichen wurden, und indem so der ganze Körper fortwährend zugleich im Innern mäßig erwärmt und von außen lieblich gekühlt blieb, soll dieser vollendete Sybarit von Empfindungen beseligt gewesen sein, neben welchen alle Wonnen, die der Günstlinge Mohammed's in den Armen der Houris warten, nichts weiter sind als langweilige Schnurrpfeifereien. Drei Tage lang dauert dieser Zustand allgemeiner Erschlaffung, und wenn nun endlich die immer drückender gewordene Luft dem Gewicht ihrer eigenen Dünste nicht mehr gewachsen ist, und die in der Atmosphäre sich sammelnde Elektricität nach Entladung ringt, dann umwölkt sich der Himmel dichter und nimmt eine unheimliche Schieferfarbe an, einzelne zuckende Lichter gleiten über die verdunkelte Landschaft, und bald strömt ein gewaltiger Regen unter Donner und Blitz herunter, und Alles athmet auf, denn der böse Scirocco ist vorüber.

Nach diesem befreienden Gewitter machten wir einen Gang über die Marina, den Corso von Palermo, welcher bei jeder Tageszeit zu erfrischender Promenade einladet. Längs des Meeresufers entfaltet sich eine prachtvolle Reihe von Palästen, sämmtlich auf einer Art von Bastion gebaut, die aber nur zum

kleinsten Theile einem öffentlichen Spaziergange gewidmet wurde, indeß wol drei Viertheile mehrfach übereinander sich erhebende Terrassen bilden, die, mit den anstoßenden Palästen communicirend, für deren reiche Bewohner um so köstlichere Erholungsplätze geben, als ihre Plateformen mit Wasserbecken und den edelsten südlichen Gewächsen geschmückt sind. Am Fuße dieser Terrassen erstreckt sich der ganzen Länge der Marina nach eine stattliche Platanenallee, reich geziert mit Statuen und einem Pavillon in der Mitte, aus dessen Säulenhalle Abends häufig die Klänge einer Musikbande den Corso beleben. Zwischen der Allee und dem Meere läuft noch die breite Fahrstraße hin, und durch eine Reihe von Gascandelabern von dieser geschieden, ein eleganter Trottoirweg für Fußgänger, dessen Balustrade, in gleichen Zwischenräumen zu halbrunden Ruheplätzen mit steinernen Bänken sich ausweitend, unmittelbar auf den Klippen des Meeres basirt, und daher beständig von vielen Fischern besetzt ist, die ihre Netze und Angel über den Steinrand hinunterhängen lassen. In dieser Anordnung hat die Marina zwar nicht die Großartigkeit der Chiaja von Neapel, aber man genießt auf ihr den Vortheil eines ungehemmten Ausblicks über Meer und Berge, während die Chiaja durch die Gärten der Villa reale vom Anblick des Golfs und dadurch selbst ihre Carrossen von den Fußgängern getrennt sind.

Am Ende der Promenade liegt ein zierlich gebautes kleines Haus, welches sich in der Nähe als Theater zu erkennen gab; wir aber wandten uns landeinwärts nach dem königlichen Garten, der unter der pompösen Benennung La Flora weit berühmt ist, aber weder der Verbreitung noch der Bedeutung dieses Namens zu entsprechen scheint. Der An=

lage nach ziemlich weitläufig, doch im altmodischen französischen Geschmacke, bilden seine Hauptzierden mehre sinnig verschränkte Schattenalleen, in denen sich's im heißen Sommer kühl wandeln mag: der Blumen gibt es zwar viele und schöne, aber es ist kein Vergleich anzustellen mit der Pracht der Gärten von Butera und Serradifalco, und die Anordnung in steifgeschniegelten Beeten thut der erfrischenden Wirkung ihrer natürlichen Anmuth Eintrag. Als wir in einen etwas abseits gelegenen dichtern Hain traten, sahen wir uns plötzlich von einigen höchst abenteuerlich gebildeten Monumenten aus Holz oder schlechtem Thon umgeben, und verwundert aufblickend nach der Bedeutung dieses sonderbaren Friedhofs inmitten eines öffentlichen Lustorts, fanden wir in schlechtgepinselten griechischen Lettern verschiedene Namen berühmter Männer, deren Vaterland Sicilien war, wie Archimedes, Theokrit, Stesichorus, Diodor u. A., auf den Vorderseiten angeschrieben — eine eigene Art von Walhalla, die mindestens vom Standpunkte der Kostspieligkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die interessanteste Partie des Gartens bildet die Umgebung eines großen Teichs; leider aber behauptet auch hier der Ungeschmack seine Rechte: denn vier verkrüppelte Steinfiguren, die sich für ebenso viele Cardinaltugenden ausgeben, grinsen an den Ecken des Teichs und scheinen nur bestimmt, dem armen Sterblichen sein bischen Freude an der Tugend noch vollends zu verleiden. Wir entfernten uns mit Vergnügen von diesen torquirten Gestalten, als eine über die Einfriedigungsmauer herüber winkende schlanke Palme nach dem botanischen Garten lockte, der gleich nebenan seine reichere Flora entfaltet. Ein palastähnliches Atrium, in reichem Style mit korinthischem Säulenschmuck gebaut, bildet den

Zugang: hier stehen in luftiger Halle die Statuen der berühmtesten Botaniker aller Zeiten, und in Gemächern zur Rechten und Linken liegen die botanischen Schätze in wohlgeordneten Herbarien aufgespeichert. Es weht ein freier, man möchte sagen griechischer Hauch durch diese ganze Anordnung, sodaß kein Gedanke an Pedanterie und Schulweisheit aufkommen kann; man glaubt gleichsam den Geist des großen Peripatetikers durch die Halle wandeln zu sehen. Der Garten selbst, in der sonderbaren Form eines spitzen Winkels angelegt, ist überreich an seltenen Pflanzen, die aber leider der Bezeichnung entbehren und daher den begleitenden Unterricht eines Fachmanns erfodern. Doch wird auch das Auge des Laien von der strotzenden Fülle dieser ungekannten Vegetationsformen sich gereizt und befriedigt finden, und vielleicht ist wenigstens im Gesammtüberblick der ästhetische Eindruck um so größer, je weniger sich doctrinelle Begriffe und Reflexionen an das Einzelne hängen. Goethe selbst, der in diesen Laubgängen mit Vorliebe gewandelt zu haben scheint, hatte hier seiner Neigung, im naturwissenschaftlichen Gebiete zu schematisiren und reflectiren, vergessend, Ideen von allgemeinerm Inhalt sich hingegeben, die ihn in wissenschaftlicher Hinsicht auf seine beliebten Träumereien über eine fictive Urpflanze führten, als poetischen Gewinn aber das schöne Fragment seiner Tragödie „Nausikaa" zur Frucht hatten. Und in der That könnte man sich hier in die Gärten des Alkinoos versetzt wähnen, mit den zierlich gehegten Beeten, die

παντοῖαι πεφύασιν, ἐπηετανὸν γανόωσαι.

Die Gewächse aller südlichen Länder, vom unscheinbaren Farrnkraut bis zur himmelanstrebenden Palme und Cypresse, treiben

hier und blühen, selbst den in europäischen Gärten sonst nie gesehenen Kaffeebaum hat man zu pflanzen gesucht, wiewol mit geringem Erfolge; dagegen die seltensten Wasserpflanzen auf eigenen sinnreich dazu eingerichteten Bassins gehegt und in einem anstoßenden, geräumigen Glashause auch jene Gewächse gezogen werden, denen selbst das sicilianische Winterklima noch zu rauh ist; nahebei bemerkte ich eine Art Baumschule von Palmen, wo sie von der winzigen Zwerg- bis zur majestätischen Sago- und Dattelpalme von allen Größen zu sehen waren.

Der Tag unserer Abreise nach Syrakus war nun erschienen, und, wie gewöhnlich unter solchen Umständen, gab es auch jetzt für uns noch so Vieles zu bestellen und in Ordnung zu bringen, daß nur noch eine ganz kleine Nachlese in den Merkwürdigkeiten Palermos gehalten werden konnte. Die kleine Kirche Santa-Maria di Porto salvo (auch della Catena genannt, weil an ihr die Kette befestigt war, welche den Hafen schloß) und ihre, von drei schön gegliederten, elliptischen Bogen mit gezinnten Thürmchen überwölbte Loggia, die luftig auf mehren Stufen sich erhebt, hatten schon früher meine Aufmerksamkeit gefesselt, aber im Innern fand ich sie kahl und so geschmacklos decorirt wie die meisten ihrer Schwestern. Diese Kirche liegt an einer Stelle, wo der Cassaro die sogenannte Cala berührt, einen kleinen Hafen, der vom Ende des größern nach den innern Theilen der Stadt sich erstreckt und stets von Segelschiffen und Fahrzeugen aller Art wimmelt, die zusammen mit den ringsumliegenden Waarenhäusern und Niederlagen und dem lebhaften Verkehre auf den drei Quais ein Bild des bewegtesten mercantilischen Lebens gewähren. Die Cala ist übrigens nur der kleine Ueber-

rest einer sehr bedeutenden Hafenanlage, die in den ältesten Zeiten Palermo zu einem viel sicherern Landungsplatze machte, als dies heutzutage der Fall ist, wo nicht selten Schiffe im Hafen selbst verunglücken. Bis in die Nähe der jetzigen Kathedrale reichte dieser frühere Hafen, der durch eine mittendurch greifende Halbinsel in zwei Hälften getheilt wurde, von deren mehr westwärts gelegener die Cala ein Ueberbleibsel bildet. Auf der Halbinsel selbst befand sich der größere Theil der alten Stadt, während auf den gegenüberliegenden Hafenseiten bedeutende Vorstädte sich ausdehnten, und zwar die nordwestliche in der Gegend des heutigen Meercastells, südöstlich aber die größere, mit einem sarazenischen Worte Chalesa genannt. Aus dieser gleichsam vom Meere umschlossenen Lage ist auch der alte griechische Name der Stadt Panormus zu erklären, der nichts anders bedeutet als eine rings vom Hafen umgebene Stadt (κατὰ πᾶν ὅρμος). — Von den Gestaden der Cala verfügten wir uns auf die Piazza San-Domenico, wo eine gewaltig hohe Mariensäule in die Lüfte ragt. Die gleichnamige Kirche ist ungeheuer groß und so prunkvoll überladen mit Verzierungen, wie die Gebäude des Dominicanerordens überhaupt zu sein pflegen; ihre mächtige Orgel wird in Palermo viel gerühmt, zum Glück aber fanden wir (außer dem Grabmale des Schriftstellers Rossi) nichts Merkwürdiges vor — ich sage zum Glück, da eine Horde uns verfolgender Bettler ohnehin keiner ruhigen Betrachtung Raum gegeben hätte. Interessanter ist die nicht fern davon gelegene Chiesa San-Agostino, weil sie aus dem Ende des 13. Jahrhunderts herrührt, mithin im besten normannischen Style gebaut ist. Die abwechselnde Lage buntfarbiger Steine an der spitzbogigen

Façade erinnert an die Kathedralen von Pisa, Siena und Genua.

Schon oben haben wir Don Salvatore Ragusa, unsern gefälligen Gastwirth, als einen Mann von ganz ungewöhnlicher Sprachfertigkeit zu rühmen Gelegenheit gehabt, nunmehr, als wir mit bereits geschnürtem Bündel unsere Rechnung verlangten, lernten wir seine außerordentliche Gewandtheit auch noch in anderer Beziehung gebührend erkennen. Wären die Gastwirthe von Rom, Neapel und Turin sämmtlich Danaer, man würde ihre Geschenke nicht zu fürchten brauchen — aber Don Salvatore Ragusa führte die Vergeltungstheorie bis zu einem Extrem durch, welches unsere festesten Begriffe von gastwirthlichem Vortheil schwindeln machte! Sei es nun, daß Don Salvatore durch ein zu weit getriebenes Rechtlichkeitsgefühl zu solchem Verfahren sich bestimmen ließ, oder daß damit lediglich unserm Charakter ein Compliment zu machen beabsichtigt war (denn wohl wissend, der Mann von selbständiger Gesinnung lasse sich nicht gern beschenken, hatte uns Don Salvatore nichts, nicht den Anblick der Veduten, womit das Stiegenhaus geschmückt war, nicht das Wasser, welches unsern Durst löschte, ohne Entgelt zugedacht) — genug, die Thatsache steht fest, daß die uns gebrachte Rechnung jede davon vorgefaßte Meinung so weit überstieg, daß wir wol sagen konnten, der Shakspeare'sche Vers:

„Let what is dear in Sicily, be cheap"

sei hier im umgekehrten Sinne zur Anwendung gekommen. Was war zu thun? Die Zeit drängte und einiger Zank mit dem Intendante della casa führte zu keinem Ziele, es blieb nichts übrig, als in düsterer Resignation die wohlbekannten Speisen der Table d'hôte zu verzehren, gleich den

Helden des Leonidas beim letzten Mahle, und diesen ähnlich zu denken: das nächste Mal, o Gastwirth, speisen wir zusammen am Kocytus. Unser Gepäck war inzwischen längst auf die Diligence gebracht worden und Alles zur Abreise fertig, wir selbst hatten schon nach italienischer Sitte eine volle Stunde über die bestimmte Abfahrtszeit in dem Bureau des Corriere, einer elenden Spelunke voller Bettler mit angeblich vor Hunger sterbenden Kindern, gewartet, als plötzlich ein gewaltiger Lärmen vor der Thür entstand — es waren nicht die sehnlich erwarteten Rosse, wol aber Don Salvatore Ragusa in eigener Person, der keuchend, athemlos und nur halb angekleidet auf uns losgestürzt kam, um sich wegen eines unerhörten und unbegreiflichen Misverständnisses, das bei Abfassung unsers Conto vorgefallen, zur Rettung seiner Ehre und der seines Hauses geziemend zu entschuldigen. Don Salvatore bediente sich diesmal mit Takt der französischen Sprache, und soviel aus seiner mit einer Zungenvolubilität, die an das Niederrasseln von Hagelkörnern durch blecherne Rinnen gemahnte, vorgebrachten, wohlgesetzten Rede zu entnehmen war, ging der Kern dieses Selbstplaidoyer dahin, daß, „indem die unglückliche Stadt Palermo nicht nur alle Luxusartikel und Requisiten des feinern Comfort, sondern selbst die alltäglichsten Bedürfnisse des Lebens, bis auf die Eier, Hühner und Gemüse herab, aus dem fernen Neapel zu beziehen genöthigt sei, man sich zwar keineswegs wundern dürfe, hier einen Gasthof zu finden, dem die dringendste Pflicht der Selbsterhaltung gebiete, etwas höhere Preise zu stellen als dies vielleicht in dem gesegneten Neapel zulässig sei, daß aber, nachdem gleichwol in der Art des uns vorgesetzten Frühstücks Verstöße unterlaufen wären, welche die

weltberühmte Trinakria sammt deren sich dem Dienste der p. t. Reisenden aufopferndem Eigenthümer auf ewige Zeiten zu compromittiren im Stande seien, er nicht umhin könne, unter Rückstellung eines Betrags von acht Carlini unsere Nachsicht und Entschuldigung des Geschehenen zu erflehen". Nachdem wir gegen den ersten Theil seiner Rede einige Einwürfe erhoben hatten, wollte sich Don Salvatore eben mit neuem Schwunge in die Exposition einer statistischen Darstellung über die Nahrungsverhältnisse der Insel stürzen, als der Ruf: „a carrozza, Signori!" hörbar wurde; wir tummelten uns in den Wagen und in zwei Secunden verhallten Don Salvatore's letzte Protestationen im Pferdegetrappel und Rädergerassel. Palermo lag hinter uns in finsterer Nacht.

Zweite Abtheilung.

Wanderungen mit dem Centralpunkte Aetna.

Zweite Abtheilung.

Wanderungen mit dem Centralpunkte Meran.

Dritter Abschnitt.

Das innere Land und Syrakus.

VII.

Das Innere von Sicilien.

Wir hatten die Richtung quer durch das Innere von Sicilien vorgezogen, weil unsere kargbemessene Zeit leider nicht gestattete, die interessantere Tour über Girgenti einzuschlagen; auch schienen diese weniger gekannten Gegenden manchen Genuß in landschaftlicher und vielleicht auch abenteuerlicher Beziehung zu versprechen. Zwar wurden wir in letzterer Hinsicht durch die Wirklichkeit zum Theil sehr enttäuscht, doch blieb es immerhin von Bedeutung, ein gewöhnlich nur an den Küsten besuchtes Land auch im Kerne seines Innern kennen zu lernen und die Wahrnehmung zu machen, wie man noch heutzutage eins der schönsten Länder des gebildeten Europa von einem Rande bis zum andern durchwandern könne, ohne auf einer Reise von nahe 180 Miglien mehr Anzeichen von Cultur und Civilisation zu treffen, als etwa

in den Gebirgsthälern des fernen Kaukasus oder Atlas. Wüste Strecken, welche auf Meilenweite keine Spur einer menschlichen Behausung zeigen, felsige Schluchten mit den ausgetrockneten Betten reißender Gebirgsbäche, kahle Berge von gelblich grauem, verwittertem Ansehen und nur höchst selten ein schmuzig elendes Dorf, das, mehr als zur Hälfte in unbewohnbaren Ruinen liegend, kaum diesen Namen verdient — so ungefähr stellt sich die Eigenthümlichkeit der von uns nunmehr durchzogenen Gegenden im Allgemeinen heraus, und nur sehr ausnahmsweise fanden wir eine Stelle, die entweder in Folge eines zufälligen Zusammentreffens günstiger Naturbedingungen, oder weil eben ein vereinzeltes menschliches Bestreben sich geltend zu machen Anlaß fand, wenigstens in ästhetischer Hinsicht ein einigermaßen befriedigendes Bild geben mochte. An den gewöhnlichsten Reisecomfort ist bei solcher Landesbeschaffenheit natürlich nicht zu denken; auf der ganzen Straße zwischen Palermo und Catania gibt es nicht Ein Gasthaus, und wir waren genöthigt gewesen, uns bei der Abfahrt auf drei Tagereisen mit Lebensmitteln zu versehen, um nicht mitten in der Kornkammer des alten Roms, etwa in der Nähe des honigsüßen Hybla oder Enna dem bittern Hungertode erliegen zu müssen. Daß übrigens diese Straße unter solchen Umständen ziemlich sicher zu befahren, ist leicht zu denken, denn in unbewohnter, nur von den wenig begüterten Eingeborenen durchreister Gegend, wohin sich selten eine mit englischen Sovereigns oder französischen Louis gefüllte Börse verirrt, gehört das Räuberhandwerk nicht zu den lohnenden, und überdies hat General Filangieri, der jetzige Landescommandant, ein so energisches Repressivsystem durchgeführt, daß damit diesem Theile

der Reiseromantik beinahe der Todesstoß gegeben wurde. Denn indem alle Gemeinden für die in ihrem Bezirke vorfallenden Räubereien verantwortlich gemacht werden — eine übrigens schon in den Gesetzen des Königs Friedrich's II. begründete Einrichtung — fühlten sich diese vor allem veranlaßt, durch Aufstellung einer eigenen, aus ihrer Mitte nach einem bestimmten Turnus zu wählenden Sicherheitswache (guardia civica) für ein verläßliches Geleite der Passagiere wenigstens rücksichtlich jener Straßen zu sorgen, die bisher zu den verrufensten gehörten. Wir sahen zuweilen diese berittenen Landes-Carabiniere unsern Wagen umschwärmen; in ihrer grobländlichen Tracht mit dem wohlbekannten spitzen Hute, zwei tüchtige Pistolen im Gürtel und das lange Feuerrohr an der Seite, waren sie indeß eben nicht geeignet, Dem, der mit den polizeilichen Verhältnissen dieses Landes näher vertraut ist, ganz besondere Beruhigung einzuflößen.

Unsere Diligence war für vier Personen bestimmt, doch erfoderte der „uso del paëse", dieser elastische Schubsack, in dem jede gewagte Behauptung Raum findet, das Sicherheitsventil für alle auf Prellung der Fremden ausgehende Industrie, daß noch ein fünfter am obern Sitze Platz finde, und in einer so überaus herrlichen Nacht wie diese, wo das Schlafen gleichsam Vergehen schien, mochte man sich immerhin eine derlei Störung der nächtlichen Bequemlichkeit gefallen lassen. Auf Wanderungen im fremden Lande weiß man selbst in die trockenste und langweiligste Gesellschaft sich bald zu schicken, wären auch die Anfoderungen in dieser Beziehung nicht so ganz niedrig gestellt, wie z. B. die des Griechen Herakles, der bekanntlich Italien in einer Gesellschaft von — Rindern durchreiste. Wir trafen übrigens unter

unsern Gefährten einen römischen Handelsmann, mit dem uns das Schicksal auch noch in der Folge in Neapel und Rom verschiedene Male zusammenführte und der, weil er viele Länder Europas, darunter auch unsere Heimat, erst kürzlich bereist, wenigstens in dieser Hinsicht manche Anknüpfungspunkte der Conversation bot. Denn die Fahrt selbst, soweit in nächtlicher Sternenhelle die Gegenstände zu erkennen waren, brachte nur wenig Interessantes — erst ein langes Hintrotten durch die Ebene zwischen Gartenmauern und Oelbäumen, dann, nachdem wir, glaube ich, den Fluß Oreto übersetzt hatten, eine mäßige Hügelgegend mit Weinbau und einzelnen hölzernen Baracken. Nach einigen Stunden erreichten wir ein ziemlich bedeutendes Dorf, mit dem wir auf eine lange Strecke in gewissem Sinne vom bewohnten Lande Abschied nahmen; hier war aber noch Alles lebendig: trotz der späten Abendstunde eilten die Leute aus den Thüren, um dem Wunder unsers Pferdewechsels zuzuschauen, und die Kinder erhoben ein gewaltiges Jubelgeschrei. Um so öder war es draußen, nachdem wir die letzten Häuser hinter uns gelassen: kein Dorf, keine Hütte mehr, keine Aecker, kein Zaun, ja selbst die Bäume verschwanden endlich und die Büsche schrumpften zu niedrigem Distelwerk zusammen, das sich in der Dämmerung verlor; nur die Straße lief wie ein weißes Band über endlos sich erneuernde Hügel hin, die den Eindruck des Meeres machten, wenn nichts weiter unter sternbesäeter Himmelswölbung zu sehen ist als seine unermeßlich einförmige Wogenfläche. Als diese Hügel etwas steiler wurden, mußten wir aussteigen und eine Strecke zu Fuß wandern. Ich blieb weit hinter der Gesellschaft zurück und überließ mich in dieser unaussprechlichen Einsamkeit, wo nichts

hörbar wurde als zeitweise das Gerassel und Klingeln des fern voranfriechenden Fuhrwerks, ungestört meinen eigenen Gedanken. Aber Gedanken sind es eigentlich nicht, die in solchen Augenblicken zur Seele sprechen, sondern Gefühle, die sich in schwankende Reflexionen verlieren, es fehlt die unbewegte Ruhe des Geistes, die centripetale Kraft, Alles auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt zurück zu beziehen. Welch eigenthümliche Lage, hier in der schweigenden Nacht, die nun eben durch den prachtvoll aufsteigenden Halbmond verklärt wird, zu Fuße zu wandeln im tiefen Innern dieses heimatfernen, meerumschlossenen Landes, dessen Name schon, als der eines Wundergefildes, unserer Kindheit geläufig und der reifern Jugend durch Geschichte und Dichtkunst zum Ziele geheimer Sehnsucht wurde! Es ist sicher, der wahre intellectuelle Gewinn des Reisens kann sich nur aus einer Wiederholung derselben Wanderung ergeben. Jedes fremde Land ist ein Mysterium, und die Alten wußten recht wohl, warum sie erst nach wiederholten Weihungen das Innerste des Heiligthums erschlossen. Nicht die Dinge zeigt der flüchtige Anblick, sondern ihren Schein, der Schein aber besteht aus zwei Bestandtheilen, einem wahren und einem falschen; der wahre liegt im Dinge selbst gebunden und will durch den Gedanken ergründet werden, der falsche umflattert ihre Außenseite und haftet sich ans leichterfaßliche Gefühl, jener ist Stoff und Form der Blume, dieser der leichtumschwebende Duft oder höchstens die trügerische Farbe ihrer Oberfläche. Wer wollte aber die Blume, die nie gesehene, aus ihrem Dufte errathen können? Welch einen Prachtkörper möchte er dem anspruchslosen Veilchen, dem einfachen Jasmin geben, und wie käme die duftlose Tulpe, die zierliche Azalee an seinem Schöpfertag

zu kurz? Jeder Reisende ist in einem ähnlichen Falle des Errathens und Verrathens. Wenn an Einem Tage hundert verschiedene Dinge, alle neu und dem Scheine nach wunderbar, seine Aufmerksamkeit erregen, so wird vor allem das Gefühl, welches stets dem Gedanken vorauseilt, in Anspruch genommen, und ehe der Gedanke dies einholen kann, hat schon wieder der umflatternde Schein eines neuen Gegenstandes den alten verdrängt, sodaß kaum die leichtere Reflexion zu Worte kommen kann. Bei einer wiederholten Betrachtung aber ist es nicht mehr die Masse der Dinge, welche auf die Sinne wirkt, sondern Einzelnes, dessen Bild am tiefsten in der Seele haftete, hat sich der Verstand bereits auserlesen für seine Kritik, und erst nachdem dieser sein Amt gehandelt, wird auch dem Gefühle wieder Raum gegeben, daß es, durch eine geläuterte Erkenntniß berichtigt, den Genuß der Außendinge, sei es nun ein künstlerischer oder ein durch Naturschönheit bedingter, zur ästhetischen Reife bringe. — In ähnliche Grübeleien verirrte sich der freigelassene Nachtgedanke, bis wieder des Wagens enger Käfig die wanderungsmüde Gesellschaft umfing, und vielleicht ist es ihrer soporischen Kraft zuzuschreiben, daß sich nach und nach meine Augenlider schlossen, vielleicht auch dem nun eingetretenen Mangel jeder äußern Anregung. Denn indem meine Gefährten sammt und sonders matt und schläfrig wurden, haftete das Gespräch nur noch locker am Gewöhnlichsten, und unsere fünffache Gesellschaft glich in diesem juste-milieu-Zustande den fünf Linien der Notenzeile, welche nur die Mitteltöne zu umfassen im Stande sind, während Alles, was höher oder tiefer liegt, ihr Grenzgebiet überschreitet. Plötzlich aber wurden wir aus dem Schlafe gedonnert, und mit der Autorität eines seine

Matrosen commandirenden Schiffscapitäns befahl der Conducteur abzusteigen und mit Hand an den Wagen zu legen; wir mußten gehorchen, wenn wir nicht an der Stelle übernachten wollten, denn obschon dieselbe keineswegs zu den steilsten gehörte, waren die drei Gäule, unbeweglich wie aus Stein gehauen, durchaus nicht vom Flecke zu bringen. Indem ich also den alten Karren ein beträchtliches Stück weiterschieben half, mußte mir wol eine Stelle des Sophokles beifallen, wo die Leichtfüßigkeit der sicilianischen Rosse gepriesen wird — hätte der Poet nur hier mit in die bestäubten Radspeichen gegriffen, vielleicht würde sein Lied anders geklungen haben.

Bei Sonnenaufgang machten wir an einem Punkte Halt, wo Pferdewechsel war, ohne daß man eigentlich begriff, woher denn so plötzlich die frischen Thiere kamen. Indem wir hier im Freien unser kaltes Frühstück einnahmen, wurde erst die ganze trostlose Verlassenheit dieser Gegend sichtbar. Ein malerisches, weit umlagerndes Gebirgscyklorama zwar schloß das Thal, durch welches unsere Straße sich hinschlängelte, und wir erkannten auch wieder die imponirende Form des essenartigen Berges, den wir schon von Segeste aus bewundert hatten, aber dieses Thal selbst war unbebaut und verödet, und im ganzen weiten Umkreise keine Spur von Menschenfleiß zu erspähen. Wo die Pferde gewechselt wurden, stand meist nur eine elende halbverfallene Hütte, und man sah nicht ein, wozu diese Thiere in der langen Zwischenzeit bis zur Ankunft der nächsten Diligence verwendet würden. Selbst die wildgedeihende Vegetation schien unter dieser gänzlichen Vernachlässigung von Seiten des Menschen zu leiden und ihre in dem reichen sicilianischen Boden sicher ruhenden Schätze knickerig zu ver-

schließen; nur höchst selten zeigte sich ein vereinsamter Baum, die hohen Aloen standen verschrumpft, mit halbwelker Blätterkrone, und selbst der reiche Blumenflor, der noch in andern Gegenden trotz der späten Jahreszeit aus dem sonnverbrannten Grase hervorsproß, fehlte diesen kahlen, größtentheils mit schotterartigem Steingerölle überdeckten Hügelabhängen, welche an ihren bessern Stellen beinahe das Ansehen einer nordischen Alpenvegetation gewährten. Um so überraschender war der Contrast, als wir, in Villalunga angekommen, plötzlich das Bild einer reichbebauten Landschaft vor uns sahen; wie durch den Schlag einer Zauberruthe schien die Scene mit einem male verändert, Kornfelder und Weingärten wechselten mit Cactusgehegen, Oelbäume besäumten die Wege, oder beschatteten ein einzeln stehendes Haus, und das Dorf selbst erschien wol arm, aber man sah doch wieder Menschen, und eine zweite, anscheinend noch bedeutendere Ansiedelung hatte über den jenseitigen Gebirgshang, der zwischen lieblichem Rebengrün hier und da den nackten Felsen zeigte, ihre graulichen Häuserreihen hingesäet. Es war als ob hier der Genius dieses Landes wieder einmal sich aufgerafft hätte, um mitten in der todten Wüste durch ein reizendes Idyllion der Fruchtbarkeit zu zeigen, was er bieten würde, wenn nur der Mensch willkommend ihm entgegenträte. In einem Lande wie Sicilien stellt sich mit dem Reize der Cultur der landschaftliche von selbst ein; denn Natur und Menschenfleiß sind die beiden Elemente, welche die ästhetisch höhere Bedeutung einer Landschaft gründen, und wo das eine in überwiegendem Maße vorhanden, muß jede wie immer geartete, und selbst die geringste, Zuthat des andern von ästhetischem Vortheil sein. So wird

eine blos industriell benutzte flache Gegend durch was immer für hinzutretende meteorologische Processe nur gewinnen können, weil damit das hintangesetzte Naturelement durch partielles Wiederauftreten die Einseitigkeit des Charakters stört, und so braucht es hinwieder allenthalben in Sicilien, wo die Natur in mächtigen Tönen das große Herrscherwort führt, nur einer leichten Nachhülfe von Seiten der Menschenhand, um die Wirkung ihrer Bilder unendlich zu steigern. Denn Das, was wir Modernen in der Landschaft suchen, ist zwar nicht der reine praktische Nutzen, das sinnliche Vergnügen, worauf der Naturgenuß der Alten gegründet war; aber indem unsere sentimentale Richtung dahin ausgeht, die ganze Natur zu vergeistigen und ihr alle unsere Gefühle in Leid und Freud selbstschöpferisch unterzulegen, suchen wir vor allem uns die bestimmte Landschaft heimisch zu machen und durch das Werk der Menschenhand gleichsam mit unserm Geiste zu imprägniren. Je mehr dies gelingt, je mehr die Naturscene, sei es durch von menschlicher Kunstthätigkeit erlittene Umwandlung, oder durch die Anzeichen großer Menschengeschicke, die sich auf ihrem Schauplatze erfüllten, in diesem Sinne an unserer geistigen Persönlichkeit Antheil hat, um so leichter wird es uns, der unbegeisteten Form unser Sinnen und Trachten unterzuschieben, um so gesteigerter wird denn auch der moderne Naturgenuß, immer freilich vorausgesetzt, daß auch der erste Bestandtheil, das Natursubstrat, in angemessener Entwickelung vorhanden sei. Daraus ist es erklärlich, daß, wenigstens für den Nordeuropäer, der allein die Natur vollends von diesem modernen Standpunkte betrachtet, die trümmerreiche Umgegend der ewigen Roma eine noch höhere Bedeutung gewinnt als die weit reizendern Fluren der

lebensfrischen Neapolis, und daß die italienische Scenerie im Ganzen auf unsere christlich-germanische Phantasie hinwieder tiefere Wirkung übt als selbst die Wunderpracht der sagenlosen Urwälder von Amerika. Sicilien nun hat eine große Geschichte, und einst war es durch Menschenthat der blühende Garten Europas geworden; aber eine lange Reihe von Jahrhunderten hat ihm diesen Charakter des Menschengeistdurchdrungenen zum großen Theil abgestreift und wo dies völlig geschehen, wie in den meisten Partien im Innern des Landes, da ist denn auch gegenwärtig der landschaftliche Reiz der allergeringste. Denn in Poesie und Wirklichkeit gebricht dem eigentlich Romantischen die höhere Schönheit, weil es, mit mannichfaltigen Formen spielend, denen nach Willkür diese oder jene Idee unterlegt werden kann, des organischen Gedankens entbehrt, der die scheinbar widerstrebendsten Theile zur Einheit des ästhetischen Gesammtbildes zurückführt.

Gleich hinter Villalunga nimmt die Gegend wieder ihren frühern starren Charakter an, Alles wüste, augermüdend, geisttödtend, wie wenn ein Sterbender noch einmal tief Athem schöpfte, um sofort zurück in die Agonie des Todes zu versinken; nur die Berge wurden noch steiler, und man fühlte gleichsam an der zunehmenden Wildheit der Erdformen, daß man sich dem Innersten des Landes näherte. Wäre der Himmel minder blau, die Luft minder sonnig hell gewesen, diese Gebirgsansichten hätten gewinnen müssen, denn gegen die unbeschreiblich klare Milde des herbstlichen Himmels bildete die sterile Farblosigkeit von Berg und Thal nur einen um so grellern Gegensatz. Unsere Sicilianer aber in ihrer unermüdlichen Geistesbeweglichkeit schienen durch die traurige Umgebung durchaus keinen verstimmenden Einfluß zu erlei-

den, besonders hatte sich ein mir gegenübersitzender junger Mann, ein Studirender wie es schien, der von der hohen Schule zu Palermo nach seiner Heimat zurückkehrte, mit dem gesprächigen Conducteur in eine äußerst lebhafte Discussion eingelassen, deren Gange ich sehr gern gefolgt wäre, weil es sich um nichts Geringeres handelte als um die moralische Berechtigung und resp. Verpflichtung zu politischen Denunciationen, die der junge Mann auffallenderweise gegen den bejahrten Regierungsbediensteten eifrig in Schutz nahm. Leider aber sind Dem, der Sicilien nur flüchtig bereist, alle feinern, für die moralischen Zustände und Anschauungsweisen des Volks entscheidenden Beobachtungen, die treffendsten Streiflichter seiner charakteristischen Individualität durch die fast totale Unverständlichkeit des sicilianischen Dialekts schon im vorhinein abgeschnitten. Denn so abweichend von der reinen italienischen Sprache, wie sie in Florenz und Rom gesprochen wird, und sogar von der verderbten Ausdrucksweise des Neapolitanischen ist dieser eigenthümliche Jargon, daß selbst unser römischer Kaufmann gestand, er könne nur den geringsten Theil des von den beiden Sicilianern Vorgebrachten mehr errathen als verstehen. Im Allgemeinen dürfte dieser sicilianische Dialekt so aufzufassen sein, daß wir in demselben ein Bild der italienischen Sprache überhaupt sehen, wie sie, der auf dem Festlande durch so viele Jahrhunderte erfahrenen Ausbildung ermangelnd, mithin ihrem lateinischen Ursprunge noch näher stehend, in einem abgeschlossenen Gebirgslande sich erhalten konnte. *) Denn daß die sicilianische

*) Treffend bemerkt daher Jos. Forsyth in seinen „Remarks" über den sicilianischen Dialekt: „A Language, now

Volksmundart wirklich der Ausgangspunkt der gebildeten Sprache Italiens überhaupt war, dafür lassen sich Autoritäten wie Dante *), Boccaccio, Petrarca und Bembo anführen, und wir haben bereits oben einen gewissen Ciullo d'Alcamo in sprachlicher Hinsicht als Vater der gesammten italienischen Dichtkunst genannt. Vergleicht man nun diese ältern sicilianischen Poesien mit dem Dialekte, der noch heutzutage im Munde des Volkes lebt, so ergibt sich, auch nach Abschlag Dessen, was allerdings nur auf Rechnung einerseits der dichterisch erhöhten Ausdrucksweise, und andererseits der allezeit im Volksmunde eintretenden Wortverschlechterung zu setzen ist, noch ein sehr bedeutender Unterschied zum Nachtheile des letztern, der wieder aus den durch Sarazenen, Spanier, Franzosen und selbst Deutsche erlittenen Zusätzen und Modificationen leicht zu erklären ist. Interessant und vielleicht auch nicht allzu schwierig wäre es, durch Nachweisung des verhältnißmäßigen Antheils, welchen jede einzelne dieser fremden Sprachen an der Entwickelung der sicilianischen genommen hat, die hervorstechendsten und am häufigsten wiederkehrenden Eigenthümlichkeiten derselben zu erläutern. Dahin gehört vor allem die beständig vorkommende Verwechselung der Vocale, namentlich des i für e und u für o (vitro statt vetro, ura statt ora), sowie die noch auffallendere der Consonanten, wobei scheinbar mit der größten Willkür verfahren wird;

---

the Doric of Italian poetry and full of the ancient Theocritan dialect."

*) „Il volgare Siciliano" — sagt Dante — „abbia assunto in fama sopra gli altri conciasia che tutti i poemi che fanno gl' Italiani, si chiamino in Siciliano."

j hört man häufig statt g (jatto für gatto), f für ch oder x, h für d, ja sogar ll statt des gedoppelten d. An die spanische Sprache erinnern nicht nur die mehrfach gebrauchten Kehllaute und die durchgängige Aussprache des q wie k, sondern auch sehr viele einzelne Ausdrücke und Wendungen, deren aragonesischer Ursprung unverkennbar ist *); aus dem Arabischen stammen sowol unzählige Localbenennungen — wovon wir bereits Beispiele gesehen — als auch eine Menge von Provinzialismen, die in dem übrigen Italien gänzlich unbekannt sind (so reisi, die Benennung der sicilianischen Schiffscapitäne, von dem arabischen reis); noch näher dem Latein (iste), als das sonst übliche questo, steht das gleichbedeutende sicilianische ischto (vielleicht durch das spanische este). Griechischen Ursprungs erweisen sich unter anderm, von den classischen Ortsnamen abgesehen, die sehr häufig mit der Präposition κατὰ zusammengesetzten Localbezeichnungen, wie Catalafimi, Catalanisetta, Catalagirone, Catalascibetta, die aber mittels einer der italienischen Sprache überhaupt gewöhnlichen Mutation der Mitlaute durchweg in Calatafimi, Caltanisetta u. s. w. verwandelt werden. Andere Idiotismen, die sich größtentheils mehr auf die Aussprache und Accentuirung beziehen, mögen in territorialen und solchen Verhältnissen ihre Erklärung finden, die sich aus der gesammten moralischen und intellectuellen Volksanlage ergeben, so die

*) Mit Verwunderung las ich in einer „Gelehrten Reise", wie der Verfasser, dem auf seine Frage, wie es mit der Ernte stehe, geantwortet wurde: „e acabahu!" — offenbar das spanische acabado — im weiten Bereiche seiner „Gelehrsamkeit" sich vergebens nach der Etymologie dieses Worts umsieht.

eigenthümlich singende Vortragsweise, welche das Ende des Redesatzes um einige Töne in die Höhe schraubt, so die durchgängig stark zischende Aussprache des s impuro (schpiritu, schtissu), so endlich die Verschmelzung zweier Wörter in eins mittels Wegwerfung der Vocale (nmezzu für un mezzo, nzumma für una summa, erinnernd an das englische can't für can not, und das spanische Usted für Vestra Merced). Im Ganzen soll dieser sicilianische Dialekt viele Aehnlichkeit mit dem calabresischen haben, was aus den zum Theil verschwisterten Schicksalen beider Länder unschwer zu erklären ist, doch denselben an Weichheit und mitunter feinem Wohlklang sehr weit übertreffen. Zur Bestätigung Dessen, was oben im Allgemeinen über das Verhältniß des ältern sicilianischen Dialekts zur heutigen Volkssprache angedeutet wurde, mögen hier zwei poetische Fragmente folgen, welche, aus einander sehr entlegenen Zeitepochen herrührend, wenigstens einen beiläufigen Rückschluß auf die zu ihrer Entstehungszeit im Volksmunde lebendige Sprachweise gestatten werden, da sie eben der Volksdichtung selbst entnommen sind. Das erste ist von Ciullo d'Alcamo, gehört mithin dem 12. Jahrhundert, der Wiegenzeit der italienischen Poesie an, und besteht in einem nach Art der spätern italienischen Concetti gedichteten Wechselgesange zweier Liebenden voll scherzhafter Neckereien, womit denn das im gegenwärtigen Jahrhundert entstandene zweite Stück, die ascetische Betrachtung eines Todtenschädels enthaltend und in seinem Tone an die lateinische Mönchspoesie des Mittelalters erinnernd, freilich einen bedeutenden Gegensatz bildet, der aber, weil einem Volkselemente entsprungen, das bei ursprünglich heiter überquellender Lebensanschauung durch einen unglücklichen geschichtlichen Entwickelungsgang bis

zur bigotten Weltverachtung getrieben erscheint, vielleicht nicht ohne charakteristische Bedeutung ist.

Proposta.

Rosa fresca aulentissima, ca pari in ver l'estate,
Le donne te desiano pulcelle maritate;
Traheme d'este focora, se t'este a bolontate.
Per te non aio abento nocte e dia
Penzando pur di voi, madonna mia.

Risposta.

Se te mene trabalgliati, follia lo ti fa fare,
Lo mar potreste arompere avanti a te menare,
L'abete d'este secolo tutto quanto assembrare.
Havere me non poteria esto monno;
Avanti li cavalli mari sonno . . . etc.

Dagegen läßt sich der moderne Sänger der Vergänglichkeit in folgender Weise vernehmen:

Chist' urribil avanzu, chi spultatu
Lassan lu denti di la parea dura
Sta nuda testa, chist' ossu incavatu
Chi non lu digeriu la sepultura
Quanti pinzeri e machini hà furmatu,
Quand' era comu nui carne e figura,
Quanti disinni a un nesciri di xiatu
Suaneru? oh quantu fici un puntu, un hura!

Geschichtliche Ereignisse und politische Gewaltfügungen können einem Volke viel, ja Alles rauben, aber das Letzte, was ihm genommen wird, ist zu allen Zeiten die Sprache gewesen, denn in ihr lebt gleichsam die Seele des Volks, in welcher allein es sich als solches fühlt, und das Volk selbst ist todt, wenn seine Sprache erstorben. Ihre höchste Weihestunde aber feiert diese wahre Volksseele dann, wenn

irgendeine geistige oder Gefühlsbeziehung mit solcher Intensität im Volksbewußtsein sich geltend macht, daß es nach einem entsprechenden Ausdruck zu ringen sich getrieben fühlt; das ist die Frühlingszeit, in welcher die gesunde Pflanze der Sprache die Blüte der Volkspoesie treibt. Im Volksliede sucht die Sprache selbst, welche im ewigen Wechsel der Erscheinungen, Begebenheiten und Meinungen zu verflüchtigen und sich selbst untreu zu werden Gefahr liefe, gleichsam den Anker, der sie in diesem stets bewegten Meere für die Ewigkeit fixiren soll — das Volkslied ist der Name, den Volksgeist und Sprache in die Rinde des Baumes Zeit geschnitten, daß er erhalten bleibe für spätere Jahrhunderte und, wenn auch tief vernarbt und bemoost, dann nur um so ehrwürdiger den kommenden Geschlechtern erscheine. Man kennt in der Regel den Verfasser des Volksliedes nicht, denn nicht um einen vereinzelten Namen, sondern um ein Stück vom Volksgeiste selbst auf die Nachwelt zu bringen, ward es gesungen. Zuweilen aber concentrirt sich das ganze Wesen und Gebaren einer Nation so sehr in einem bestimmten Individuum, daß dieses gleichsam zum dienenden Organe wird, durch welches jene ihre tiefsten Gefühle in Lust und Schmerz hinaus in die Welten singt. So entstehen die Anakreone, die Bérangers, die Robert Burns aller Zeiten und Nationen, so erstand auch für Sicilien um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jener Volksdichter Meli, der die Sprechweise der Hirten und Schiffer neuerdings zur Schriftsprache erhoben, und dessen Lieder, weil er es eben verstand, die eine Seite, die noch harmonisch im Herzen aller Sicilianer widerklingt, mit Takt zu rühren, noch heutzutage durch alle Küsten und Thäler zwischen den drei Vorgebirgen des alten

Eilands erklingen. Das in Sicilien durchaus populäre Lied von Meli: „Ucchiuzzi nuri" ist dem deutschen Publicum bereits aus Goethe's Uebertragung bekannt; an graziöser Naivetät mit diesem zu vergleichen dürfte aber folgende Canzonette sein, in welcher noch entschiedener ein eigenthümlich musikalisches Element vorwaltet:

La vuci.

Vola in aria un vucidda
Cusì grata, cusì linna
Chi lu cori gia ni spinna;
Duci duci se nni va:
L'Amurini supra l'ali
L'equilibranu suspisa,
Ora cala, et ora jisa
Ora immobili si stà.

D'ogni pettu, d'ogni cori
Com' avissi gia la chiavi
Duci, tenera e suavi,
L'apri e chiudi a gusto sò.
Trasi dintru sinu all' alma;
La sulleva, l'accarizza,
Cu 'na grazia, 'na ducizza
Chi spiegare non si pò.

Quannu flebili e dulenti
Duna corpu a li duluri,
L'Arpa stissa di l'Amuri
Nun è tenera accussì;
Quannu poi scapannu, vola
Quannu poi si ferma e trilla,
Pari a nui, che l'aria brilla
Tuttu è allegru, tuttu è insì.

Sidda rumpi qualchi nota
Da li Grazii persuasa
Gia lu stomacu nui scasa
Nun si sciata affattu chiu:
Quannu sempri sminnuennu,
Quasi manca, quasi mori,
Si fà straggi dili cori,
Dillu, Amuri, dillu tu!

Alle duftige Zartheit des deutsch-mittelalterlichen Minnegesangs scheint mir in diesem Liede zu wehen, ohne dessen oft gedankenlose Wortspielerei, und doch sind es keine „höfischen" Sänger, sondern arme Ziegenhirten und Fischer, aus deren Munde solche Weisen ertönen! Auch die mythischen Anspielungen in einem sicilianischen Volksliede dürfen nicht befremden, denn bekanntlich sind derlei tropische Bezeichnungen dem italienischen Volke, das sich seines classischen Heimatbodens durchaus bewußt ist, so klar und geläufig, wie dem Nordländer die trivialste eigentliche Benennung.

Hinter Santa-Catarina, einer Ansiedlung von vielen erbärmlichen, weit zerstreuten Häusern, zog sich die Straße plötzlich abwärts in eine tiefe und langhin durch die Berge sich verlierende Thalschlucht, inmitten welcher auf breitem ausgewaschenen Kiesbette der Fluß Salso langsam dahinrieselte; eine gewaltige Steinbrücke stand im Bau, für jetzt aber, da das Wasser beinahe ausgetrocknet war, konnten wir mit geringer Mühe das Bett selbst durchschreiten, und um wieder das jenseitige höhere Ufer zu erklimmen, waren schon Vorspannpferde bereit. In dieser Umgegend mögen sehr ergiebige Schwefelminen vorkommen; wir fanden die Straße übersäet mit kleinen zweiräderigen Karren, die hochauf beladen mit den gelben, appetitlich aussehenden Quaderstücken waren. Denn noch immer

bildet der Schwefel den Hauptausfuhrartikel von Sicilien, obschon die Regierung bereits im Jahre 1838 das Möglichste gethan, um die Eigenthümer der Schwefelminen und damit den Kern des gesammten sicilianischen Handels zu vernichten. Ernste Betrachtungen drängen sich bei diesem Anlasse auch Demjenigen auf, der seine guten Gründe haben kann, im Hinblick auf ein durch Naturschönheit und Reste classischer Denkmale ästhetisch interessantes Land selbst jene Beobachtungen politischer und nationalökonomischer Art bei Seite zu lassen, die, auch der Wahrnehmung des Laien erreichbar, sich gleichsam von selbst auflesen, wie man Brombeeren am Wege pflückt. Ist es nicht schon eine auffallende Erscheinung, daß die Oberfläche des ergiebigsten Bodens von Europa unbebaut liegen und jene Früchte, die gleichsam erst durch Menschenfleiß erzeugt werden, ungeerntet bleiben müssen, während in die Tiefen der Erde hinabgestiegen und das dort fertig liegende Product, weil es einer kindischen Berechnung geringern Aufwand zu kosten scheint, ans Licht gezogen wird? Der ist allezeit ein schlechter Wirth, welcher von einem nimmer sich ersetzenden Capitale zehrt, anstatt seine Glücksgüter in Umlauf zu setzen und immer und wieder neu zu verwerthen. Da trat nun die Regierung mit einer Maßregel auf, welche dieses Capital dadurch zu schonen gedachte, daß sie das Maß der jährlichen Schwefelproduction auf sehr willkürliche Art beschränkte und damit allerdings ein künstliches Aufsteigen der Preise bewirkte, welches aber für die hiermit erzeugte allgemeine Lähmung der Productivkraft umsoweniger Ersatz leisten konnte, als jeder unnatürliche Zustand in nationalökonomischen und besonders in internationalen Verhältnissen sich früher oder später rächen muß.

Vielleicht wäre aber mindestens ein vorübergehender Gewinn für das Land erzielt worden, hätte nicht die Regierung auf höchst bedrückende Weise den ganzen aus ihrer Verfügung resultirenden Scheinvortheil zwischen sich selbst und einer Gesellschaft von gewinnsüchtigen Ausländern zu theilen sich beflissen *). Denn indem diese Gesellschaft (Tair, Aycard u. Comp.) contractmäßig gehalten wurde, jährlich eine fixe sehr namhafte Summe an die neapolitanische Regierung zu entrichten, erhielt sie dafür das Einkaufsmonopol für allen Schwefel von ganz Sicilien, und wußte diesen natürlich folgerichtig um Preise an sich zu bringen, welche ihr noch immer beträchtliche Gewinne ermöglichten, während sie die Eigenthümer der Minen um so sicherer zu Grunde richteten, als dieselben ja in quantitativer Hinsicht nur bis zu einer gewissen Grenze erzeugen durften, die in vielen Fällen mit Rücksicht auf die drei normalmäßigen Durchschnittsjahre ihrer Einsetzung sehr enge gezogen war. Aber nicht nur der Wohlstand einer einzelnen Classe der Gesellschaft wurde durch dieses Verfahren der Regierung erschüttert — ganz Sicilien war bedroht, in seiner bedeutendsten Erwerbsquelle einen für alle Folgezeit unverwindlichen Stoß zu erleiden, denn im auswärtigen Verkehr entstand durch jenes gewaltsame Hinauftreiben der Preise eine Erweiterung der Concurrenz, die wol auch bei wiederhergestelltem natürlichem Zustande schon deshalb von gefährlichem Einflusse bleiben mußte, weil man sich in England inzwischen durch Erfindung eines Schwefelsurro-

*) In Bianchini's „Storia economica e civile di Sicilia" (Neapel 1841) wird noch die günstigste Seite dieser Regierungsmaßregel hervorgehoben.

gats gegen die unnatürlich erhöhten Preise zu schützen gesucht hatte.

Die Schwefelfuhren am Fiume Salso waren für uns gleichsam die erste Ankündigung des eigentlich vulkanischen Bodens gewesen, kaum aber hatten wir wieder die jenseitige Anhöhe erklommen, wo die enger zusammenrückenden Gebirge und Thäler, die eins ins andere verschwimmend den Blick hinausführten in weite tiefeinsame Schluchten, zu erkennen gaben, daß wir bereits in den innersten Kern des Landes gedrungen — als plötzlich bei einer Wendung des Wegs der Aetna selbst in überraschender Nähe vor unsern Blicken stand. Ja, das war er selbst, der gewaltige Gigant und Donnerer, der uralte und berühmteste aller Vulkane dieser Erde, von dem schon Pindar singt:

— — — — χίων
Δ'οὐρανία συνέχει
Νιφόεσσ' Αἴτνα —

an dem alle Dichtungen der classischen Zeit, von Homer bis Virgil und Ovid, der Wunder so viele zu rühmen wissen, die alte Werkstätte des Hephästos und zu allen Zeiten gepriesen als eins der größten Mirakel der Welt! Tiefblau hob sich sein Gipfel mit sanfter Steigung in die Lüfte, aber wie des Berges Fuß durch das weite dazwischenliegende Meer von Gebirgen dem Blicke entzogen war, so umhüllten mächtige Rauchwolken den mittlern Theil, und es war zuweilen, als schwebte ein azurnes Eiland mitten im Gewölke. Fortan blieb uns nun der Erhabene zur Linken und es fehlte nicht an Muße ihn zu betrachten, denn durch mehre Stunden fuhren wir auf öder Straße dahin, bis endlich die wie ein Adlerhorst zwischen steilen Felsen hängende Stadt Calatascibetta

sichtbar wurde, und gegenüber der isolirt stehende Klippenberg, auf dessen Rande sich das befestigte Castro=Giovanni, einer der bedeutendern Orte des Landes, hinzieht. Am Fuße des steilen Saumwegs, der zur Stadt hinaufführt, stand ein schwarzgekleideter Abbate, der mit allen Zeichen der Ungeduld unsere Diligence erwartete, ebenso ungeduldig sprang der jugendliche Enthusiast für Denunciantenthum aus dem Wagen und in die Arme des Geistlichen, gleich darauf aber sahen wir ihn hoch zu Esel und von dem keuchenden Abbate gefolgt, der classischen Stätte zutrotten. Denn classisch muß diese Gegend vor allen andern des Landes genannt werden, da nicht nur eine der bedeutendsten griechischen Mythen hier ihren Schauplatz hatte, sondern das alte Enna, auf dessen Trümmern Castro=Giovanni gebaut ist, noch zu Cicero's Zeiten eine so weit berühmte Stadt gewesen ist. Hier war das fruchtgesegnete Reich der göttlichen Demeter, hier wird noch in geringer Entfernung von der Stadt der nun freilich versumpfte Teich gezeigt, an dessen Ufer der Göttin schöne Tochter Proserpina im Kreise ihrer Gespielen sich Kränze von Frühlingsblumen wand, als der Herrscher des Tartarus sie ergriff und die Sträubende unerbittlich nach seinem finstern Reich entführte. In dem Schmerze einer Mutter, deren Kind spurlos verschwunden, ohne daß nur die leiseste Vermuthung über die Art seines Geschicks aufzukommen vermöchte, ist vielleicht der allertiefste Gram bezeichnet, dessen ein Menschenherz überhaupt fähig ist, denn indem der Schmerz hier keinen bestimmten Haltepunkt findet, worein er selbstzerstörend sich versenken könnte, gestaltet er sein mannichfaltiges Ringen, im weiten Gebiete der Möglichkeiten rastlos umherirrend, so unerschöpflich, wie dieses selbst ist. Aber die verlassene

Mutter blieb nicht unthätig: auf beflügeltem Wagen durcheilte sie suchend alle Lande der Welt, und wo ihre Schmerzensthräne fiel, da keimte auch ein neuer Segen auf, denn es war der Ackerbau selbst, der große Beglücker und Bildner der Menschheit, den sie allenthalben dem armen Erdbewohner brachte und als Spur ihrer Anwesenheit zurückließ. Ein tiefer, fast christlicher Sinn liegt in dieser Mythe: wie das Leid des Einzelnen, und wäre es auch das tiefste, dem großen Ganzen gegenüber seine trübende Bedeutung verliert und in die unendliche Kette der tausendfachen Fügungen und Verhältnisse, die denn zuletzt doch ein schönes, mit Harmonie geordnetes Gebilde umschließen werden, als dienendes Glied mit thatfreudigem Herzen eingeflochten werden muß. Eine noch näher liegende Verwandtschaft zwischen heidnischer und christlicher Sage offenbart sich in der Fortsetzung jener Mythe, wonach Proserpina durch den Genuß der Granatäpfelkerne für alle Ewigkeit den unterirdischen Mächten verfallen bleibt, ja sogar eine Andeutung der augustinischen Prädestinationslehre könnte man vielleicht in dieser grausamen Ermächtigung eines außer dem Einzelnen liegenden Einflusses finden, der, obschon für das Subject als purer Zufall erscheinend, gleichwol für alle Ewigkeit entscheidend auf sein Schicksal wirkt. Aber schon im Alterthum war diese Mythe als eine der bedeutsamsten anerkannt worden, und insbesondere machen die Autoren viel Aufhebens von den Thesmophorien oder Ceresfesten, die zweimal des Jahres zu Enna gefeiert wurden; sie gedenken dabei eines Umstandes, der sehr bezeichnend für das Unbefangene der griechischen Anschauungsweise genannt werden muß. Weil nämlich, als die Bewohner von Enna sich auf alle Weise bemühten, die trauernde Göttin zu zerstreuen, es eini-

gen schlüpfrigen Reden gelungen war, ihr ein Lächeln abzunöthigen, so erhielt sich fortan bei jenen Festen der Gebrauch, in die feierlichen Hymnen auch Worte von anstößiger Bedeutung (αἰσχρολόγια) zu mischen, und die andächtige Begeisterung eines Volks war dadurch nicht gestört, welches genug ästhetische Bildung besaß, um, falls sie nur in echtkünstlerischer Form vorgebracht wurden, selbst die Unflätigkeiten eines Aristophanes als eine Art von Gottesdienst zu betrachten.

Quer durch den engen Thalgrund zwischen beiden hochgelegenen Städten zieht sich die Fahrstraße, und die ganze Situation ist eine wahrhaft interessante: links auf hochragenden Klippen das romantische Calatascibetta halbverborgen, in seinem grauverwitterten, wie von stechender Sonnenglut entfärbten Aeußern mehr einer ungeheuern Ruinenstätte, denn einer noch bewohnten Stadt ähnlich, und bestimmt sich abhebend von einem in weite Ferne verblauenden Gebirgshintergrunde, den der qualmende Aetna auf imposante Weise abschließt; rechts ein von allen Seiten isolirter Felsenberg, der, weil er den eigentlichen Mittelpunkt des Landes bildet, schon von Kallimachos in seiner Hymne an Demeter der Nabel (ὀμφαλός) von Sicilien genannt wurde, mit Festungszinnen gekrönt, über welchen und den stellenweise höher hinanreichenden Felsengipfeln die Dächer und Thürme der Nachfolgerin des alten Enna sichtbar werden, des wegen seiner gesicherten Lage „l'insuperabile" genannten Castro-Giovanni, zwischen beiden Städten aber ein fruchtbares Thal, wo wieder Oel- und Feigenbäume vor der Gewalt der von den Felsen rückgeprallten Sonnenstrahlen schützen, und innerhalb blaugrauer Aloenzäune die Weinrebe ihren gefälligen

Schmuck ausbreitet. Doch nicht lange dauert diese frohe Täuschung einer blühenden Bodenpflege: ödes Weideland säumt bald wieder zu beiden Seiten die Straße und die frischen Farben verwandeln sich in sonnverbranntes Steppengrün, das in seiner röthlichfahlen Ueberschimmerung keinen erfreulichen Eindruck macht. Und doch war es hier, wo Pallas, Artemis und Proserpina, drei jungfräuliche Göttinnen, unter Blumen an gemeinsamen Spielen sich erfreuten, ja wo, nach dem Zeugnisse Diodor's, die Veilchen und andere Blumen eine solche Ueberfülle des Duftes verströmten, daß es unmöglich war hier zu jagen, weil die Hunde jede Spur verlören. Unser letzter Rückblick nach dem Kerne des Landes sah die Schwesterstädte, wie ihre malerischen Umrisse vom purpurübergossenen Abendhimmel sehr deutlich hervortraten, einer effectreichen Theaterscenerie nicht unähnlich, bald aber nahm der Himmel jenes blaugrüne Colorit an, das nur hier im Süden vorkommt und welches den landschaftlichen Hintergründen von Perugino und andern Meistern der ältern Schule oft eine so eigenthümlich innige Stimmung verleiht, — und das kurze Zwielicht rasch durchschreitend warf die Nacht ihre Schatten durch die Thäler.

Es war aber eine tiefgeheimnißvolle Nacht, denn unsere von der ermüdenden Reise schlaftrunkenen Sinne empfingen nur zeitweise höchst unbestimmte Eindrücke von den im Sternenlichte verdämmernden Außendingen, Eindrücke, die sich in dem unbehaglichen Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen häufig bis zum Phantastisch-Abenteuerlichen steigerten. Die Gegenden, durch die wir kamen, schienen felsig und öde, an manchen Stellen selbst zu schroffen Gebirgspässen sich zu

verengen; Städte und Dörfer, hier zahlreicher als am ersten Theile der Reise, lagen größtentheils auf eine schauderhafte Weise in Ruinen zusammengestürzt, die bei noch darüber lastendem Schutte keineswegs ein alterthümliches Ansehen gewährten, wie wir Aehnliches früher in dem durch Ueberschwemmung verunglückten Drauthale in Kärnten gefunden hatten, beklagenswerthe Spuren von zerstörenden Naturgewalten, denen hier die Halbcultur einer patriarchalisch zusammenlebenden Bevölkerung, welche vom staatlichen Verbande kaum mehr als dessen Nachtheile kennen gelernt, noch nicht durch öffentliche Autorität zur wahren Wirksamkeit erkräftigte Sicherheitsmittel entgegenzustellen wußte. In Leonforte, wohin wir vor Mitternacht kamen, herrschte trotz der späten Nachtstunde noch rühriges Leben, und ein Haufe Neugieriger, größtentheils aus Kindern bestehend, hatte bald unsern Wagen mit Zeichen des Erstaunens umgeben. Da die Nacht schwül war, wünschten wir von einem Knaben zu wissen, ob nicht für gutes Geld einige Trauben (uve) zur Abkühlung aufzutreiben wären, aber der Bereitwillige setzte uns mit einem Schwalle von halbverständlichen Worten auseinander, daß es zum Weichsieden jetzt zu spät sei, übrigens er auch nicht wisse, ob seiner Mutter Hühner in der That schon gelegt hätten — wodurch denn klar wurde, daß er unser uve für uova genommen hatte, während er das von uns Gewünschte nur mit rasini bezeichnet wissen wollte, somit wieder eine fremde, zunächst dem Französischen entlehnte Wurzel im sicilianischen Dialekte! Noch stand ich mit dem Jungen in Unterhandlung, als plötzlich ein kolossaler Mann auf mich zustürzte und ein furchtbar tönendes Wort herauspolterte; ich machte ihm meine Unfähigkeit seine Absicht zu erfassen begreiflich,

und er brüllte denselben Laut noch ungestümer hervor, und als er auf meine abermalige Remonstration zum dritten Male mit allen Zeichen der Ungeduld losdonnerte, da wollte ich ihm endlich die verlangte Auskunft geben, doch in diesem Augenblick kommt ein mächtiger Esel mit hochaufgethürmten Seitenkörben dahergetrottet und tritt mich sammt dem ungestümen Frager sans façon in den Staub. So sollte ich denn neuerdings in selbsteigener Person die Erfahrung machen, wie man durch fortgesetzte Misverständnisse endlich von sehr unheiligen Creaturen gar mit Füßen getreten werden kann! Ueber die andern Städte, die wir noch auf dieser Route durchwanderten, wie San-Felipe d'Argiro, Regalbuto (wo man den Fluß Giavetto übersetzt und sich dem Aetna immer mehr nähert), Aderno, Biancavilla und Paterno, könnte ich nur ein aus Reisehandbüchern geschöpftes Urtheil fällen — die Nacht war so finster, daß man, obschon mitten in denselben stehend, nichts unterscheiden konnte, nur Ruinen und abermals Ruinen drängten sich fortan durch ihre massenhaft bizarren Umrisse dem Auge auf und hier und da verlor sich ein alterthümlich originelles Bauwerk, wie ein seltsames Geheimniß, in die tiefe Dämmerung, oft eine in wunderlichem Style gebaute Kirche mit verfallendem Thurme, oft ein gezinnter Edelpalast, durch dessen obere Fensterreihe die Sterne wie neugierig herablugten. Als ich aber nach einem längern Schlummer wieder die Augen aufschlug, lag der ferne östliche Horizont schon von röthlichen Streifen umsäumt, ein kühlfeuchter Morgenhauch, die Nähe des Meeres verrathend, säuselte durch die Blätter und im mehr und mehr sich aufhellenden Zwielichte ward ein gänzlich veränderter Charakter der Natur erkennbar. Der

Aetna stand wie in greifbarer Nähe zur Linken, den ragenden Gipfel halb von Schnee bedeckt, halb in grauen Qualm gehüllt, und wie in einem kühnen Gedichte jedes Einzelne durch die Grundidee des Ganzen bedingt und getragen ist, so bezog sich hier die ganze Natur, ein großes, weites Landschaftsbild mit allen seinen im glühenden Morgenlichte allmälig sich enthüllenden Einzelheiten, auf den erhabenen gemeinschaftlichen Centralpunkt, dessen vulkanische Kraft, sowol im Großen wie bis auf das Kleinste herab in Blatt und Erdscholle sich bethätigend, der Natur selbst seinen eigenthümlichen Stempel aufdrückte. Anfangs führte unsere Straße durch weitgedehnte Felder von grauschwarzer, mit Asche und Lava versetzter Erde, bald aber, nachdem einige in sanfter Schwellung ansteigende Hügel zurückgelegt waren, reichten die Lavamassen selbst mehre Schuh hoch unmittelbar bis an den Rand des Wegs und eine üppige Fruchtvegetation begann in steigender Fülle den dunkeln Boden zu überkleiden. Die Cactuswaldungen, hier in noch kühnern Formen als bei Palermo, traten wieder auf, Mais und andere Getreidearten bedeckten in köstlicher Abwechselung mit hochrankendem Wein den vielfach getheilten Boden, und um einzeln verstreute Wohnhäuser zogen die eleganten Citronen- und Orangenhaine im Morgenstrahle ihre langen Schatten. Zwischen fern im Osten aufragenden Cypressenobelisken ward endlich des Meeres wagrechte Linie, das grauliche Wellenblau scharf vom gerötheten Firmamente scheidend, erkennbar und zugleich traten die Kuppeln und Thürme von Catania schattenhaft im Mittelgrunde hervor. Aus Lava gebaute Mauern schlossen zu beiden Seiten die Straße ein, Umfriedungen wohlgepflegter Gärten, die endlich in immer größerer Gedrängtheit den

Häusern Platz machten, als wir uns dem Weichbilde der vulkanischen Stadt näherten, welche, in bequemer Lage die äußerste Abdachung des Aetna gegen Meer und Ebene hin einnehmend, zwar diese letztere weit beherrscht, aber selbst auf nur allzu gefährliche Weise von dem Giganten in ihrem Rücken bedroht wird. Durch einige wenig scheinbare Vorstädte und die triumphbogenartige Porta Ferdinandea rasselten wir in die volk- und geräuschvolle Straße gleichen Namens hinein und nach dem palastumkränzten Universitätsplatze, wo sich die Post befindet; in einem bunten Gemenge von Fuhrwerken aller Art wurde Halt gemacht und mit einer Flut von ineinanderwirbelnden Dienstangeboten stürzte die bei solchen Ankünften unvermeidliche Cohorte von Vetturinen, Fachinen, Ciceronen und Gasthofscommissarien über uns, hier sich des Gepäcks trotz aller Abwehr bemächtigend, da unserer Victualien kümmerliche Reste an sich reißend, dort nach Paß und Börse langend, dann wieder mit hochwichtiger Gelehrtenmiene am Aermel zupfend, um alsogleich zu den Antichità della città zu geleiten, als sei große Gefahr, daß dieselben nach dem Frühstück schon durch den Zahn der Zeit hinweggenagt sein möchten.

Unsers Bleibens war aber diesmal in Catania nicht, denn da wir vernahmen, die Diligence solle schon in einer halben Stunde nach Siracusa abgehen, war unsere Wahl schnell getroffen und, indem wir die Alterthümer von Catania vor der Hand aufs Spiel setzten, unmittelbare Weiterreise beschlossen. Ein honnet gekleideter und (zwar nur mit Einem Auge) pfiffig blickender Mann in grauem Strohhut, der mir eine Adresse des berühmten Gasthofes Alla corona in die Hand gedrückt hatte, führte uns in das stattlichste Café des

Orts, wo wir zum dampfenden Mokka zwar keinen Rahm, wol aber einen feinen Junker aus Dresden fanden, der selbst ein sehr milchiges Aussehen hatte, und als Landsmann in so weiter Ferne natürlich höchst willkommen war. Der unheimlich schmeckende Cafè con novo mußte aber mehr verschlungen als getrunken werden, denn schon knallte die Peitsche des Postillons, und ehe noch fünf Minuten um waren, sahen wir uns abermals in einen wagenähnlichen Kasten gepackt und mit Klappern, Klingeln und Gerassel der Aetnastadt den Rücken kehren. Unsere Gesellschaft bestand diesmal nebst dem scurrilen Conducteur, der seinen Wortreichthum mit einer solchen Ueberfülle der sprechendsten Gesticulation begleitete, daß man ihn wirklich ein wandelndes (oder eigentlich fahrendes) Lexikon der Geberdensprache nennen konnte, aus einem ebenso philisterhaft aussehenden als artigen Catanesen, welcher mit Jenem ein sehr unverständliches, zu uns gewendet aber das reinste Italienisch sprach und versicherte, es sei die Gabe jedes Sicilianers, daß er seine Sprache wie einen Handschuh umkehren und ad libitum jetzt die rauhe, jetzt die glatte Seite herauswenden könne; doch stehe der Nationalstolz oft dem guten Willen im Wege. Denn stolz sind alle Sicilianer auf ihr „engeres Vaterland", das sie keineswegs als einen Theil von Italien betrachtet wissen wollen, sondern meinen, Italien sei der Garten, Sicilien aber das Paradies von Europa. Dieser Stolz möchte vielleicht von Vortheil für das Land sein, wenn die politischen Verhältnisse irgendeiner kühnern Bestrebung zu dessen Bethätigung Raum gäben; wie aber die Sachlage dermalen sich gestaltet, wo Verzichten die Losung des Patrioten ist, sieht man den Sicilianer in ein träumerisch erschlaffendes Nach-

schwelgen traditioneller Größe versunken, woraus er nur vorübergehend durch das gewaltigste Pochen einer bewegten Zeit gerüttelt werden kann, um in ebenso plötzlichen als furchtbaren Explosionen der lange gehemmten Thatkraft seines Stolzes Luft zu machen. Wie aber das alte Hellas nicht nur sich selbst dem gesammten Auslande gegenüber als das eigentliche Reich der Mitte betrachtete, sondern auch die einzelnen Stadtgebiete gegenseitig wieder Vorrang und Herrschaft einander streitig machten, so finden wir auch in Sicilien neben jenem allgemeinen Nationalstolze noch einen particularen und sehr kleinlichen, der Stadt mit Stadt entzweit, wie es ebenfalls schon in den Tagen der Griechenherrschaft erlebt ward, und zur Zeit einer Gährung im Lande sich in höchst gehässiger Weise kundgibt. So soll, nachdem die Stadt Messina furchtbar unter der Geißel der Cholera gelitten hatte, ihre Schwester Palermo unverhohlene Freude darüber geäußert haben, und die begünstigte Stellung, deren hinwieder Messina in Handelsverhältnissen vor allen andern Städten genießt, bildet für diese fortwährend einen Gegenstand neidischer Anfeindung.

Auch unser Catanese war von jenem Particularstolze hingerissen, da er mit lauter Bewunderung auf die Pracht der Felder aufmerksam machte, die das weitgedehnte Piano — in der Volkssprache Chiano — di Catania, die größte Ebene der Insel, reich an Weizen, Reis, Baumwolle und Oel, in gesegnetem Anbau überdeckten. Aber schon, als wir den Fluß Chrisas erreichten, hatte diese Herrlichkeit ein Ende, und ein sumpfiger Moorgrund erfüllte die Gegend mit ungesunder Luft. Ueber den Fluß, der im breiten Bette eine mäßige Wassermenge übre allerlei Schilfgeröhr dahinwälzt, mußte sammt Roß und Wa-

gen in einer breiten, an armdicken Seilen hängenden Plätte gesetzt werden, denn bis zum Luxus der Brücken hat es die heutige sicilianische Cultur noch nicht durchgehends gebracht. Gleich jenseit des Flusses scheint es minder erfreulich mit der Bodencultur zu stehen, auch die Menschenbehausungen werden seltener, und in der Nähe von Lentini sahen wir uns in einer völligen Oede, denn hier liegt rechtsab von der Straße ein bedeutender, übrigens durch seinen Reichthum an Aalen und andern Fischen berühmter See, der die gefährlichste fieberhafte Ausdünstung verbreitet und zu gewissen Zeiten des Jahres sogar tödtlich werden soll. Die Stadt Lentini selbst — das alte Leontium — nur wenig über dem Niveau des Sees am Fuße eines Felsenhügels gelegen, erfreut sich daher keiner besonders günstigen Position, wodurch Kaiser Karl V. sich veranlaßt fand, auf der Anhöhe, da wo noch bedeutende antike Trümmer das Dasein menschlicher Wohnungen schon zur Griechenzeit bekundeten, eine neue Stadt zu bauen, die nach seinem Namen Carlentini genannt wurde. Doch auch hier zeigte sich's, wie fest der Mensch am ererbten Boden wurzelt, von dem ihn selbst das erkannte und gewährte Bessere kaum loszureißen vermag. Lentini ist immer noch die wichtigere der beiden Städte, und das eine halbe Miglie entfernte Carlentini scheint mehr nur als Sommeraufenthalt für die Bewohner von Lentini benutzt zu werden. Wir verweilten nicht lange in der Vaterstadt des berühmtesten aller Sophisten, Gorgias, die übrigens mit ihrem großen sonnigen Marktplatze einen ganz heitern Eindruck machte. An einem schmucklosen Brunnen, wo Mädchen und Frauen theils in mannichfacher Gruppirung harrend die Ereignisse des Tages besprachen, theils antikgeformte Krüge

leicht auf dem Kopfe tragend ab und zu wandelten, sahen wir somit eine jener bezeichnenden Scenen des italienischen Volkslebens, welchen in jüngster Zeit die geniale Elise Baumann in einem großartigen Gemälde künstlerischen Ausdruck gegeben. Von dem Berge, über den sofort die Straße in Schlangenwindungen nach Carlentini aufsteigt, eröffnete sich noch ein großartiger Ueberblick über die weite Thalebene, deren fast unübersehbares Fruchtgefilde nur der runde See wie ein blinkender Spiegel unterbrach; im Hintergrunde setzte der rauchende und schneebedeckte Aetna, an dessen Fuß sich die kuppelreiche Stadt lehnte, dem Auge Schranken, links verengten sich die Gebirge von Paterno in unzählbare Thäler, zur Rechten brandete still das Meer, in langer blauer Linie scheinbar bis hoch an den Horizont reichend. Dieses weite Gefilde, schon im Alterthume durch die Sage von dem hier zuerst kunstmäßig betriebenen Ackerbau verherrlicht, erfreut sich auch durch die ganze Folgezeit, als die ährenbekränzte Göttin längst in die Ferne gezogen, des Rufes einer ungewöhnlichen Fruchtbarkeit; wildwachsend hatte man verschiedene Getreidearten in seit undenklicher Zeit wüstliegenden Strichen gefunden, Schafe sollen in ihrem eigenen Fette erstickt sein, und noch Fazello, der sicilianische Chronist des 16. Jahrhunderts, pries die Herrlichkeit von Lentini, dessen unzählige Lichter, da er Nachts von Carlentini herabkam, ihm erschienen wie die prächtigen Sternbilder des Himmels. Aber der Biviere di Lentini — so nennen die Einwohner den gefährlichen See — hat die Gegend ödegelegt, und was hilft es, daß zuweilen die schöne Fee Morgana, den Augen der Sterblichen sichtbar, aus seinen bösen Dünsten hervortritt? Ein trügerisches Luftbild gleitet sie über die Brach=

ebene und den unbewegten Wasserspiegel dahin, und wer ihren Lockungen nachgehen und sie etwa gar im kühlenden Bade bis in die Wellen verfolgen möchte, der hätte seine Thorheit zu büßen: wie Goethe's Fischer holt' er sich im Wasser sicheres Verderben. Bilder von Verfall und Ruin aus der Neuzeit sind traurig, unwillenerregend, weil es nur an der Thorheit der Menschen liegt, daß sie dem Auge begegnen müssen — lieber wendet man sich zu denen des Alterthums, wo noch gewaltige Reste von einem großartigen Streben Zeugniß geben, das nur dem gemeinen Loose alles Menschlichen zum Opfer gefallen ist, Menschengeist bekundend selbst noch in ihrem betrübenden Untergange. Bedeutende solche Fragmente fanden wir am Saume der Straße, die über den Berg führt: römisches Mauerwerk an jener netzartigen Construction (opus reticulatum) erkennbar, die so sehr den Charakter des Soliden, kernhaft Krystallischen mit leichter Zierlichkeit vereint, und weiterhin werden noch viel ältere Reste gezeigt, Ueberbleibsel der kurz nach der Erbauung Roms von den Chalcidäern gegründeten alten Stadt, sowie von der griechischen Burg Brikinnia, deren schon Thucydides erwähnt, ja selbst die Mythenzeit der Cyklopen und Lästrygonen, die hier ihre Behausungen hatten, soll nicht ohne Spur geblieben sein.

Zwischen der Ebene von Catania und jener von Syrakus dehnt sich ein breites Hügelgebiet von den höhern Gebirgen des Innern bis an den Meeresrand, den es in vielen Ausläufern tief einschneidet; schmale, kümmerlich bebaute Flächen liegen dazwischen und zuweilen eine tiefere Schlucht, deren schroffe Wände die Fahrstraße in Schlängelzügen überwinden muß; halb vertrocknet rieselt ein Bach im Grunde über weißen

Kalksand, und Granatensträuche, zartblätterige Myrten und hellblühender wilder Oleander überkleiden hoch hinan den Abhang, wo sich der Oelbaum im leichten Küstenhauche wiegt, oder die niedere Palme (Chamaerops humilis) aus regellosen Aloengehegen ihre weitauslangenden Zweige fächern läßt. Selten nur unterbricht ein armseliges Dorf mit verödeten Straßen, von deren kahlem Gemäuer und Steindachwerk die Mittagssonne in voller Glut reflectirt wird, die Leerheit der unbebauten Strecken, isolirtstehende Eichen und Weidenpappeln geben nur kärglichen Schatten, auch vereinzelte Menschenbehausungen kommen nicht mehr vor, nur zur Unterbringung der Heerden findet sich hier und da ein hüttenähnlicher Verschlag — Mandra genannt — der eigenthümlich genug ganz aus Bestandtheilen der Aloe zusammengesetzt ist. Denn diese schönfeierliche Pflanze, die eigentliche Agave americana, bildet hier in vielen Gegenden den einzigen vegetabilischen Schmuck des Landes; nach ihrer Blütenentwickelung, die fünf bis sechs Jahre dauert, welken die äußern, oft über eine Elle langen Blätter und fallen ab, aber eine Menge neuer Triebe, einer aus dem andern sprossend, keimen aus der Wurzel und vervielfältigen die Mutterpflanze. Die bis 20 Fuß und höher aufschießenden Blütenstengel werden als Pfähle benutzt, ein gröberes Gewebe von Blattfasern als Matte darübergespannt und das netzförmige Faserwerk, das unter den Blatthäuten liegt, muß zu Stricken gedreht dem Ganzen Halt und Dauerhaftigkeit gewähren. Aber es gibt lange Strecken, wo selbst das Vieh vergebens nach Nahrung suchen würde, dürres Gras und Distelwerk schimmert gelbröthlich zwischen Steintrümmern hervor, und nur wenn eine der oben erwähnten Hügelschluchten mit ausgetrocknetem Gebirgs-

bache die Einförmigkeit des Bodens unterbricht, sieht man helles Immergrün oder niedrige Asphodelen um die ausgewaschenen Formen des Gesteines sich schmiegen; allerlei fremdartige Zwiebelgewächse treiben aus Spalten und Vertiefungen hervor, und wo sich die Straße wieder mehr der Küste nähert, da begrüßt uns zuweilen in reicher Entfaltung die bleiche Wasserlilie (Giglio di mare), eine bei den Fischern dieser Gestade fast heilig gehaltene Blume. In geringer Entfernung zur Linken, scheinbar mehr dem beweglichen Elemente als dem festen Lande angehörend, wird die einst wohlbefestigte Stadt Augusta sichtbar, und etwas abseits ihr mitten aus dem Meere aufragendes Castell (oder piazza d'armi). Schon die Griechen hatten die günstige Lage dieses Punkts erkannt und hier eine Stadt Megara gegründet, auf deren Trümmern sich das mittelalterliche Augusta erhob. — Gleich darauf haben wir das eigentliche Piano di Siracusa erreicht, einzelne Steinblöcke, mehr natürlichem Felsenwerk als gemauerten Ruinen ähnlich, werden auf der haideartigen Ebene, die nur selten von einer Heerde röthlicher Kühe belebt ist, zu beiden Seiten bemerkbar, und am südlichen Horizont taucht endlich die ummauerte Halbinsel von Syrakus, jetzt deutlich zusehen, jetzt wieder durch eine Schwellung des Bodens dem Blick entzogen, in scharfbegrenzten Umrissen auf. Denn Syrakus, die gewaltige Griechenstadt, einst größer denn unser heutiges London, ist bekanntlich zu einem winzigen Landstädtchen zusammengeschrumpft, wie ein Kämpfer, der, am Lande geschlagen, sich mehr und mehr in die rückendeckende Halbinsel zurückzieht, um spät besiegt dort endlich zu erliegen — wie das königliche Tyrus vor Alexander's Siegerschritt zurückwich, um im Schoose des Meeres langsam aber

desto sicherer zu fallen, so hat das herrliche Syrakus, ringend mit der Titanin Zeit, Schritt für Schritt vom Lande zurücktreten und endlich auf jenes schmale Eiland sich beschränken müssen, das in bessern Tagen gleichsam nur die vorspringende Knospe am weitentfalteten Strauße seiner Blüte gewesen war. Und wie hat die Prosa der „politischen Nothwendigkeit" diese denkwürdige Stelle, um welche eine von classischen Erscheinungen belebte Phantasie so gerne den Weihekranz der mythischen und heroischen Erinnerung schlingen möchte, wie hat sie das wehmüthig-schöne Denkmal vergangenen Griechenthums entstellt und verlarvt! An zackigen Festungszinnen muß der sinnige Kranz zerreißen, drei- bis vierfache Mauern umgürten die Insel, und der Wanderer hat erst ein vielfältiges Zickzack zwischen kanonenbesetzten Wällen und durch finstere Kettenthore zu beschreiben, ehe er am engen Hauptplatze der Stadt zwischen halbverfallenen Häusern, räucherigen Krämerbuden und zerlumptem, hungrig blickendem Gesindel sich staunend fragen kann: Also das ist Syrakus? die Königin des Meeres, die Nebenbuhlerin und Ueberwinderin der großen Athenä?

VIII.

Syrakus.

Aus der Mitte jenes zerlumpten, hungrig blickenden Gesindels traten aber Männer hervor und gaben sich in würdevollen Ausdrücken als Autoritäten der Stadt zu erkennen, indem sie zugleich Tinte und Papier hervorziehend uns auf-

foderten, auf der bloßen Unterlage der Luft unser Nationale aufzusetzen, was denn sofort zum Staunen und Jubel eines inzwischen ringsum gesammelten Kreises von Neugierigen sehr künstlich ausgeführt wurde. Habgierige Mächte hatten sich bereits unserer Koffer bemächtigt, und eine himmelhohe dürre Greisengestalt, mit herabhängender langer Zipfelmütze, vorgebundenem Fürtuch und aufgestreiften Hemdärmeln stellte sich in einer johlenden Mundart als „primo Cicerone e servo di piazza" von Syrakus vor, der sich's zu einer besondern Auszeichnung rechnen werde, uns unverzüglich die Alterthümer dieser weltberühmten Stadt zu zeigen und zu erklären. Da wir aber seit ungefähr 50 Stunden nicht ordentlich gespeist, ging unser einziges Verlangen vor der Hand nach einem erträglichen Gasthause, der primo Cicerone machte den Führer und bald leuchtete uns eine vielversprechende goldene Sonne von einem stattlichen Gebäude entgegen. Das Innere übertraf noch den äußern Anschein: reinliche schöne Treppen, ein bildergeschmücktes Vorhaus, eine höchst wohnliche Stube zu unserm Aufenthalte, und da wir gar im Vorübergehen einen Blick in die saalartige Küche thaten, lachte uns das Herz beim Anblicke all der unzähligen, blankschimmernden Geräthe und Töpfe und der drei oder vier Köche, die, in jungfräuliches Weiß gleich den ersten Maienblüten gekleidet, den ergötzlichen Raum belebten. Der Wirth machte seine Aufwartung und wir begehrten die Stunde der table d'hôte zu erfahren. „Non c'è tavola rotonda a Siracusa" lautete die betrübende Antwort. „So wollen wir nach der Karte speisen" — „Ma non c'è carta quì, essendo ciò contrario al uso del paese." „Dunque, bereitet, was in kurzer Zeit sich schmackhaft kochen läßt, costelette allenfalls . . ." „Scusi

ma oggi non c'è più carne in quest' albergo." „Aha, wir befinden uns auf einem Eilande, Fische sind begreiflicherweise hier das Hauptnahrungsmittel..." „Scusi, ma non ci sono più pesci al Sole." „Zum Henker, so wollen wir die elendeste Trattorie dieser gleißenden Sonne vorziehen!" „Ma non ci sono trattorie a Siracusa." So wäre denn die schon früher gehegte, schreckliche Besorgniß des Hungertodes, nachdem wir die Wüste der innern Gegenden glücklich zurückgelegt, beinahe hier im Lande der Verheißung zur Erfüllung gekommen! Aber die italienischen Wirthe sind Leute, denen unter gewissen Voraussetzungen Alles möglich ist, und so hob sich denn endlich auch unser Padrone mit vielverheißender Miene von dannen, uns mindestens die verbürgte Aussicht auf ein reiches Gericht Maccaroni al burro zurücklassend. Maccaroni! jedem echten Italiener von jenseit des Rubicon pocht das Herz bei diesem Namen, wie dem Schweizer, wenn er seinen Kuhreigen hört, und man muß ihm die unschuldige Freude gönnen — hängt doch gleichsam ein Stückchen seiner argbeschnittenen Nationalität an dem langen Faden dieser himmlischen Pasta! Dem Neapolitaner sind sie der wahre Lebensfaden seiner Parze, und um sein Dasein wär' es geschehen, wenn der einmal zu Ende ginge. Mir selbst, ich muß es bekennen, klingt der Name nicht ohne sentimentale Regung durch die Seele. Maccaroni habe ich gegessen zu Turin, wo sie, in zierliche Büschel aufgestutzt, noch die kärgliche Zuthat eines französirenden Fricassée bildeten; ich habe sie in Genua verschluckt, mit pomi d'oro und Aerger, weil es verdrießlich ist, 100 Meilen weit nach dem Anblicke des Meeres zu reisen, und dann eine Mauer vorgebaut zu finden. Maccaroni habe ich zu Pisa verschlungen, langgezogen

und verwickelt wie die Händel dieser alten Republik mit ihren freundlichen Nachbarn, und am Bord des Castore mußte ich's sofort erleben, wie siebzehn Personen und drei Kinder über dem Anblick der bekästen Maccaroni seekrank wurden. In Neapels dunstigen Straßen, wo die unendlichen gelben Schnüre, zu Millionen und abermals Millionen an langen Stäben hängend, wallende Spaliere längs den Mauern bilden, habe ich mehr als Ein matrimonium consummatum, mehr als Ein wimmelndes Meeting lüsterner Fliegen auf diesen gelben Teppichen belauscht, und zu Amalfi selbst, dem berühmtesten Fabriksorte dieses ambrosischen Victuals, lernte ich an geheimer Zeugungsstätte das Wesen jener mysteriösen Substanz begreifen, die sich oft als graulicher Niederschlag um den Rand der Maccaronischüssel lagert. Was aber soll ich von euch sagen, ihr unübertrefflichen Maccaroni im Hôtel de Rome auf Santa-Lucia, die ihr in zwölffach verschiedener Bereitung der Speisekarte bessern Schmuck gabt, als der Leichenrede eines Königs seine Dutzende von Tugenden? Auf hoher, golfüberschwebender Terrasse genossen, im Angesichte des dunkelblauen Vesuv, des schimmernden Sorrent und linienschönen Capri wurdet ihr zu eben so vielen Bändern, die alle diese reizenden Objecte um so fester der Erinnerung verknüpften; was aber gar von euch, ihr römischen Maccaroni, die, wenn wir tagelang im Labyrinthe der ewigen Stadt herumgeirrt, stets zum sichern Ariadnefaden wurden, um den todesmüden Fuß nach dem rettenden Asyl des „Lepre" zu geleiten? Eine maccaronische Poesie konnten die Römer nur erfinden, weil sie so poetische Maccaroni hatten. Bei ihnen wurde ich an der Etymologie des Wortes irre: bisher das griechische μακρός, lange, für die Wurzel

nehmend, mußte ich mich nun für μακάριος entscheiden, welches „glückselig" bedeutet. Die Maccaroni von Siena und Florenz waren aalglatt und reinlich, wie Charakter und Sprache der Toscanesen, die von Venedig hatten ein verdrießliches Ansehen, vielleicht weil sie schon mit der rivalisirenden Polenta kämpfen mußten. In Triest endlich kamen sie wieder nur als spärliches Accompagnement von künstlichern Piecen auf die Tafel; wir standen an der Schwelle von Italien und die Stunde der Trennung schlug — glichen sie da nicht, ängstlich in goldgelbe Ringe sich krümmend, den gesprungenen Saiten einer Harfe, deren letztes Lied verklungen? — Endlich rief uns der Wirth mit geheimnißvoller Miene zum Speisen, durch unzählige Gänge und Vorgemächer, die größtentheils mit Schränken voll antiker Statuetten, Münzen und andern Anticaglien angefüllt waren, gelang es uns den Weg nach dem Speisesaale zu finden, und siehe da, noch reizender gemacht durch das Halbdunkel des Abends standen auf zierlich gedeckter Tafel, neben den classischen Maccaroni, ein süßlich übertunkter Montonebraten, Fische von so unerforschlichem Wesen wie (nach der Versicherung vieler Novellisten) ein liebend Frauenherz, köstlich brünette Kastanien, und nektarvolle Trauben, vor allem aber eine Fogliette des himmlischen, weißen Syrakuserfects, der sich mit Wollust schlürft und beseligend durch die Adern rieselt, wie in Decembertagen glühende Ofenluft, oder wie mit fünfzehn Jahren empfangene Küsse eines zwanzigjährigen Mädchens, oder wie vernommener Tadel eines Nebenbuhlers! Den Wein von Syrakus haben schon die Griechen besungen, und wenn irgend Jemand sich darauf verstand, was schön und gut zu nennen, so waren sie es, deren Dionysos-

feier beinahe den schönsten und sinnigsten Theil ihres Göttercults ausmachte. Die Griechen liebten die Kunst, darum mußten sie auch den Wein lieben, denn was jene in objectiver, wirkt dieser gleichsam in subjectiver Weise. Der Idee nach ist jedes Ding vollkommen, keins aber in seiner natürlichen Erscheinung, denn die tausend Fäden, welche es allenthalben an die Bedingungen seiner concreten Existenz knüpfen, verzerren die Gestalt und machen das Allgemeine, worauf denn doch zuletzt der Geist immer auszugehen hat, häufig unter der schweren Bürde des Besondern verschwinden. Wie nun die künstlerische Phantasie eine rettende That dadurch vollführt, daß sie zwar den Gegenstand in seiner individuellen Erscheinung festhält, aber ihn so aus dem Gewebe der mit der Wirklichkeit verknüpfenden Fäden loszulösen versteht, daß, indem das natürliche äußere Bestehen zwar Haltepunkt bleibt, aber doch nur Schein ist, somit die allgemeine Idee, als das Wirkliche, über die besondere Manifestation, als das Scheinbare, den Sieg davonträgt — so hat auch die Begeisterung des Weingenusses verallgemeinernde Kraft in sich, indem sie die dort am Objecte vollführte Loslösung hier durch die Subjectivität des zechenden Geistes bewirkt. Der Zecher nimmt keine Raison an, d. h. er betrachtet die Dinge an und für sich, losgeheftet aus den tausend Häkchen und Fädchen der Convenienz und Erscheinung, für ihn gibt es keinen Rückhalt, keine Bedenklichkeiten in Liebe und Freundschaft, Standes- und Rangunterschiede erkennt er nur mit Widerstreben an, weil allzu complicirte Beziehungen dabei im Spiele stehen; ist aber einmal die Idee eines solchen Verhältnisses deutlich vor seine Anschauung getreten, so sucht er auch hier

mit Energie das Allgemeine zur unbedingten Geltung zu bringen, und wie dann sein Respect vor dem Höhergestellten unbegrenzt, so ist seine Foderung nach Anerkennung der eigenen Würde eine kategorische. Daher sagt man: „in vino veritas", aber es ist nicht die prosaische Wahrheit der Wissenschaft, des Lebens, die, Gedanken und Sorgen erzeugend, sich stets um den thatsächlichen Zusammenhang des Ganzen bekümmert, es ist eine liebenswürdige, poetische Wahrheit, die „mit süßer Oberflächlichkeit" und doch gründlich zugleich das Einzelne heraushebt und es, von jeder concreten Verkümmerung seiner wahren Natur absehend, nimmer als Das betrachtet, was es ist, sondern als Das, was es sein sollte. Aus diesem Grunde haben die größten Dichter aller Zeiten so vorzüglich den Wein geliebt und besungen, denn sie begriffen, in welch naher Verwandtschaft die geistige Function des Zechers mit der des Dichters steht, und die allerfrischesten und urwüchsigsten von ihnen (wie Anakreon und Hafis) haben geradezu Wein- und poetischen Rausch für Eins und Dasselbe genommen. Aber in sinnlicher Beziehung hat die süße Täuschung des Weins noch Eins vor der Kunst voraus; während diese nämlich, nach reiner Objectivität ausgehend, unparteiisch, sine ira et studio die Gegenstände betrachtet und hinstellt, gießt der in heiterer Subjectivität befangene Weintaumel das Rosenlicht seiner frohen Stimmung über Alles und Jedes aus und kennt wol Parteiliebe, aber keinen Parteihaß. Darin lag die versöhnende Bedeutung, die wahre Religion der griechischen Dionysien, und darum liebten die Griechen so sehr jene reizenden Darstellungen der tollen Bacchusaufzüge, welche sie, künstlerische Symbolisirungen dieser heitern, ausgleichenden Stimmung, sowol durch die Wandfriese ihrer Trinkgemächer,

als um die Seitenflächen der Sarkophage schlangen. Wir spintisirenden und schönheitsverkümmerten Epigonen freilich, die mit dem Begriffe des Trunks gleich den des Lasters verbinden, denen der „unsichtbare Geist des Weins“, wie Shakspeare sagt, keinen andern Namen hat als den des Teufels, wir müssen uns den arg verkannten Weingott als einen ungeschlachten, widrigen Gesellen mit dickem Wanste und rothglühendem Antlitz bilden, aber den sinnigen Helenen war er der himmlisch schöne Jüngling, der, männlichen und weiblichen Reiz in seinen schlankgerundeten Gliedern vereinend, mit traubendurchflochtenen Locken und gehobenem Thyrsus wie ein Sieger blickt und zu den allerherrlichsten Bildungen der griechischen Künstler gehört. Indem aber diese Kunst das wahre Wesen, den Kern jeder darzustellenden Erscheinung aufzufassen und im Gesichtspunkte der Schönheit wiederzugeben vermochte, blieb sie gleichwol frei von jeder charakterverstellenden Einseitigkeit: neben den göttergeborenen Eros, den zarten Freund der Psyche, stellte sie den sinnlichen Anteros, und auch im Bacchanale sind die dem Weingenusse so nahe liegenden Ueberschreitungen der Schönheitslinie durch eine Reihe von grotesken, halbmenschlichen Figuren auf geniale Weise mehr angedeutet als dem Leben nachgezeichnet.

Ein noch in später Abendstunde in Begleitung des Cicerone unternommener Rundgang durch die Straßen der Stadt zeigte uns, daß Syrakus eben wenig Charakteristisches vor andern italienischen Städten von minderm Range voraushat. In eine nicht sehr geräumige und ungerade, doch reinliche Straße voll eleganter Verkaufsgewölbe, welche mit dem Titel Corso honorirt wird, münden viele winkelige, schmale

und finstere Nebengassen mit offenen, rußigen Hallen zum Gewerbsbetriebe; hier drängen sich, mäkeln und lärmen die größtentheils armselig und schmuzig aussehenden niedern Volksclassen, aber es wäre zu finster um Einzelnes zu unterscheiden, wenn nicht die über langen Reihen von hölzernen Gestellen, worauf köstliches Obst, Käse, Limonade u. dergl. zum Kaufe ladet, an hohen Stäbchen frei flackernden Oellämpchen von ganz antiker Form doch stellenweise die Gassen erleuchteten. Der Cicerone bemühte sich uns einen kurzen statistischen Abriß sowie einige Sittenschilderungen des heutigen Syrakus zu geben, leider aber scheiterten seine Bestrebungen zum großen Theil an der echtnationalen Originalität seines sicilianischen Dialekts. Eine meiner ersten Fragen ging natürlich nach dem öfter genannten als gelesenen deutschen Dichter, der hier, so weit von den Marken des Vaterlandes, sein Unglück, eben nur ein deutscher Dichter zu sein, zu Grabe getragen hatte. „Se'l conoschi?" erwiderte Don Alosco in weinerlichem Tone, „ah, il Conte Piaten d' Allermund abitò' al kist miem' albergo duve Lei, i murì in kist le mie braccia", und nun folgte eine höchst umständliche Erzählung seiner Krankheits- und Todesgeschichte, worin häufig auf ehrenvolle Weise des (seitdem auch heimgegangenen) Cavaliere Landolina erwähnt ward und woraus ich nur so viel zu entnehmen glaubte, daß Platen in Folge des Genusses einer mir nicht deutlich gewordenen Frucht, an einer der Cholera, die ihn aus Neapel vertrieben, ähnlichen Krankheit verstorben sei. So wäre denn der Dichter, dessen Satire so gern die künstlerische Behandlung der fatalistischen Idee gegeißelt hatte, selbst einer Art von eigensinnigem Verhängnisse erlegen! — Als wir nach Hause kamen,

standen die Balconthüren unsers Zimmers offen; über ein verwickeltes Sparrenwerk von unendlichen Dächern, Balconen und Terrassen hinweg sah man nach dem Hafen und die hinter demselben liegende Landesküste, durch ferne schwarze Berge begrenzt, ein milder Sternenschein verbreitete so viel Licht durch die laue Nacht, daß man deutlich die Masten im kleinen Hafen, oder einen einzelnen nach dem Ufer plätschernden Fischerkahn zu unterscheiden vermochte. Aber dieser kurze Genuß des schönen Abends bei offenen Thüren, während hinter uns im Zimmer die dreidochtige Armlampe flackerte, mußte mit der Ruhe einer ganzen Nacht erkauft werden! Von der nagenden Pein jenes braunbekutteten Blutsaugerordens, den Griphaldus Knickknakius*), Blumauer und Sternberg besungen, hatten wir bisjetzt auf unsern italienischen Wanderungen noch so wenig zu leiden gehabt, daß wir von diesem Gethier, wie Maria Stuart von sich selbst, mit gutem Gewissen sagen konnten, es sei besser als sein Ruf, der zum größten Theil ohnehin nur von den Verleumdungen des berliner Auditors Nikolai herrührt. Was aber soll ich von der furchtbar stechenden Qual dieser sicilianischen Fliegen, Mücken, Mosquitos, Zanzarren, oder wie sie immer heißen mögen, was von der gräßlichen Folter dieser nimmer enden wollenden Nacht schreiben? Wie gesagt hatten wir unvorsichtigerweise bei schon brennender Lampe die Fenster offengelassen, da waren denn die unseligen Thiere, gleich ebenso vielen verliebten Leandern, dem Schein der Ampel folgend übers Meer herübergezogen und suchten uns jetzt auf stillem Lager mit surrendem Liebesgeflüster und heißen Küssen auf!

*) „Die Flojade" (1593. 4).

Der von Gewissensbissen zernagte Orestes, die christlichen Märtyrer, welche sich zur Buße in einen Dornbusch stürzten, Regulus im durchnagelten Fasse und der indische Büßer, welcher 30 Jahre lang in eisernem Stachelbette schläft, sind nur schwache Bilder, um den Zustand zu bezeichnen, in welchem wir uns des andern Morgens befanden, als ich auf meiner Stirne allein 43 Mückenstiche zählte. Lehre daraus: wer in italienischer Dämmerung Licht brennen will, verschließe wohl Fenster und Thüren oder stelle sein Licht unter den Scheffel.

Um 7 Uhr Morgens trabten wir unter Anführung des alten Cicerone auf den trefflichsten giuggi, die uns noch in Italien vorgekommen und leidlich mit Proviant ausgerüstet, durch die Straßen und Festungswerke des neuen Syrakus, um die weitgedehnte Trümmerstätte des antiken zu besuchen. Die Stadt lag noch in halbem Schlummer und auch dem militärischen Posten im mittlern Befestigungsrayon schien die Nothwendigkeit einer strengern Bewachung noch nicht vorhanden; die beiden Schildwachen am Thore hatten ihre Gewehre an die Mauer gelehnt, und während der Eine mit gewaltigem Besen ämsig den Thorweg säuberte, kniete der Zweite vor der Nische eines kleinen Muttergottesbildes und putzte die Dochte der davor brennenden Oellämpchen. Mir war es erfreulich zu sehen, wie hier selbst der gemeine Krieger, sich vor der Bildungseinseitigkeit des Reglements bewahrend, militärische Würde mit praktischer Verwendbarkeit zu einen weiß. Scharen von thurmhoch beladenen Muli und Somarelli kamen uns, zu oft nicht geringer Collisionsgefahr, entgegen, man begriff zuweilen nicht, wie denn die guten Thiere so ohne alle Führung ihren Weg finden könnten, bis endlich in erstaunlichen

Massen von Grünzeug das klugblickende Antlitz eines Bäuerleins sichtbar wurde, das im gewöhnlichen ländlichen Schmucke der weißen oder braunrothen Zipfelmütze aus diesem Walde von Karfiol, Artischocken u. s. w. hervor, mit dem langen Stachelstabe den geduldigen Langohr dirigirte. Als wir das feste Land erreicht hatten, sahen wir um einen alten Brunnen, dessen Wasser in ein mächtiges Steinbecken rauschte, großen Andrang von Landleuten, die staub= und schweißbedeckt mit Gier die kühle Quelle schlürften, und Don Alosco meinte, es wäre gut, wenn auch wir uns erst durch einen labenden Trunk für die Fahrt des Tages kräftigten, denn dieses Wasser stehe im Schutze der Santa=Lucia und besitze eine wunderbare heiligende Macht, ja sogar auch unsere giuggi durften diese Weihe der Kraft nicht ungenützt lassen. Nahe bei dem Brunnen scheidet sich die Straße: links nach Noto und dem südlichsten Theil der Insel, rechts nach Catania. Wir schlugen diese Richtung ein und galoppirten durch eine anmuthige Pappelallee am Saume einer schönen Wiese dahin, als plötzlich ein dictatorisches: „Si fermino, Eccellenze!" aus Don Alosco's Munde ankündigte, der erste sehenswerthe Punkt sei erschienen. „Ecco il gran tempio della Cerere, fatto tutto di marmo cipollino!" Wir schauten und schauten, konnten aber außer einigen weidenden Rindern nichts auf der Wiese entdecken, als einen unbedeutenden grauen Steinstrunk, der mehr einem verwitterten Marksteine als einem „großen Tempel" ähnlich sah, dessenungeachtet mußten wir uns vorderhand mit dem classischen Reste begnügen, — es war eben Fehler der Zeit, nicht des Künstlers, daß er das Rothe Meere erst dann zu malen bekam, nachdem die Israeliten längst durchgezogen waren.

Wer hat nicht schon von den berühmten oder berüchtigten Latomien von Syrakus gehört, den furchtbaren und in ihrer Art einzigen Felsenkerkern, worin theils in unterirdischer Nacht begraben, theils gerade so viel von der unbegrenzten Freiheit eines ewig sonnigen Himmels schauend als nöthig ist, um die Qual der nie endenden Gefangenschaft doppelt martervoll zu machen, Tausende und abermals Tausende von Schuldigen und Schuldlosen in lebenslänglicher Haft verkümmern mußten? Der glühende Stier des Perillus von Agrigent, die Latomien von Syrakus, das Ohr des Dionysius sind geschichtliche Wahrzeichen von schauerlicher Bedeutung, gleichsam die Vignetten eines Geschichtsabschnittes, der eins der beiden Extreme bezeichnet, welche die Chronik von Sicilien auf eine merkwürdige Weise charakterisiren. Denn wie in dem unendlich vielgestaltigen Bilde der sicilianischen Geschichte die langwährende Epoche eines idyllischen Hirtenlebens, welche von den antiken Dichtern so reizend geschildert wird, der mythischen Zeit mehr entrückt und der nationellen Individualität in tiefern, nachhaltigern Zügen eingeprägt erscheint als die nur leise nachklingenden Sagen von einem goldenen Zeitalter in andern Ländern und Völkern, so ist es andererseits wieder eben dieses Sicilien, das Land, von dem Petrarca singen konnte: „Sicilia, di tiranni antico nido", wo das Zerrbild des gräßlichsten Despotismus, der entmenschtesten Grausamkeit in noch heute zu unsern Augen sprechenden Malen unsere Seele erschüttert und abstößt. Vielleicht war eben dieser Gegensatz ein natürlich bedingter: das schönste Land wie die schönste Frau waren nie auf die Dauer die glücklichsten; sicher war eben die Ueberfülle der verschwenderischen Natur Ursache der die Despotie begünsti-

genden Verweichlichung im Innern, wie sie von außen lüsterne Bewerber zur Eroberung födern mußte. Nach vielhundertjährigen Kämpfen und Stürmen und nachdem das unglückliche Land alle nur erdenklichen Nuancen und Mischungen weltlicher Tyrannei, die seine physische Kraft allmälig zu Rande brachten, durchgekämpft und durchgekostet hatte, bemächtigte sich seiner endlich die Kirche als einer Domäne im doppelten Sinne, um eine Herrschaft auszuüben, welche dauernder und darum von tiefer eingreifender Wirkung werden sollte, weil sie zugleich auf eine Unterjochung der Geister abgesehen war, die bei einem physisch herabgekommenen Volke keine bedeutende Schwierigkeit haben konnte. Heutzutage besitzt die Geistlichkeit in Sicilien ein Drittel von sämmtlichem Grund und Boden, und in spiritueller Hinsicht dürfte sie wol noch um zwei Drittheile reicher sein. Die Städte wimmeln von Kirchen und Klöstern, die größtentheils höchst beträchtliche Einkünfte haben *), und wo in des Landes weitverwildertem Garten noch irgendeine Partie durch besonders günstige Lage oder anderweitigen glücklichen Zusammenfluß von Umständen eines bessern Gedeihens sich erfreut, da kann man sicher sein, bald auf einen behäbigen Convent als Mittelpunkt zu stoßen, der denn freilich mitunter den Zweifel zurückläßt, ob er als Ursache oder Wirkung, ob als quoique oder parceque zu betrachten komme.

Als wir die höchst malerischen Latomien des Kapuzinerklosters von Acradina betraten, fanden wir die erstbezeichneten drei Hauptmomente der sicilianischen Culturgeschichte

*) Das Jesuitenkloster von Palermo, La Casa Professa, bezieht ein Einkommen von 16,156 Thlrn.

gleichwie in einem einzigen großartigen Bilde unsern Blicken dargeboten: das tief in die Erde gegrabene Denkmal alter Tyrannei von idyllischem Blumen- und Waldwerk überwuchert und Beides beherrschend ein stattliches Mönchskloster, dem jenes als Zier- und Nutzgarten seine freilich nur kärglichen Früchte zollen muß. Ein wohlgenährter Laienbruder von nichts weniger als spirituellem Gesichtsausdrucke öffnete uns die Klosterpforte und machte sofort den Führer durch die labyrinthischen Gänge des Gartens. Bekanntlich sind die Latomien nichts Anderes als die großen Steinbrüche, welche die ungeheuern Massen von Baumaterial für die Mauern und Paläste des alten Syrakus liefern mußten. Indem somit, einem praktischen Bedürfnisse fröhnend, der menschliche Fleiß der natürlichen Ungleichheit der Bodenbeschaffenheit nachgeben mußte, entstand gleichsam ein in doppelter (räumlicher und zwecklicher) Hinsicht negatives Product der Kunstfertigkeit, welches eben in Folge dieses passiven Charakters dem Wiederverfalle an die Natur, dem jedes Menschenwerk mit der Zeit anheimgegeben ist, um so frühzeitiger unterliegen mußte. In einer Tiefe von 12 — 15 Klaftern breitet sich ein theils ebener, theils hügeliger Gartengrund aus, dessen senkrecht aufsteigende, felsige Seitenwände das oben liegende Niveau des Erdbodens wie den Rand eines überragenden Gebirges erscheinen lassen. Aber indem dieser tiefere Raum kein gleichmäßiges Ganzes bildet, sondern dadurch, daß entweder hier und da gewaltige Steinpfeiler ausgespart sind, die nun gigantisch in das abgeschlossene Stück blauen Himmels hineinragen, oder durch das Zusammenstürzen unterhöhlter Decken ähnliche großartig aufstrebende Felsentrümmer sich isolirt haben, stellt sich eine höchst eigenthümliche Unregelmäßigkeit dar, man möchte sagen

architektonischen Anlage heraus, welche im Zusammenwirken mit der Alles überkleidenden üppigfrischen Vegetation schroffe, klippige Wildheit mit anmuthender Traulichkeit vereint. Hier finden auf breiterer Wiesenfläche die Sonnenstrahlen Raum, einen mannichfaltigen Blumenflor hervorzuziehen und tagsüber zu beleuchten, dort, wo sich zwischen den einzelnstehenden Pfeilern, deren Gipfel noch dazu mit Baumwerk bekrönt sind, schmalere Tiefungen hinziehen, kann nur die Mittagssonne Zutritt finden, da wucherts von allerhand dunkelbelaubtem, zackigblätterigem Gebüsche mit zierlich hängenden Blütentrauben oder rothschimmernden Beeren. Hier und da, wo noch ein Theil der überwölbenden Decke dem Drucke der Zeit getrotzt, schwingt sich derselbe als kolossale Brücke von Pfeiler zu Pfeiler: Epheu, Nachtschatten und anderes unentwirrbares Schlinggewächs strotzt in dunkeldichter Urfülle um diese Riesenfestons, das Schwere, mit Erdrücken Bedräuende ihrer Massen umhüllend und wegspielend, dann wieder in langen Ketten an den grauen Steinwänden niederhängend oder in tiefere Höhlungen, wo ewige Schatten wohnen, geheimnißvoll verloren. Wo nur der Raum ein geringes Ausbreiten gestattet, da entfalten gesunde Fruchtbäume ihre Aeste, oder lassen sie wol auch, im Gedränge unter sich selbst, an die glatten Wände hoch hinauflangen, als fühlten sie Sehnsucht nach den oben am Rande sich überneigenden Brüdern, die aber zu hoch wurzeln, um von den letzten Spitzen jener berührt zu werden. Kastanien- und Johannisbrotbäume, lichtgrüne Haselnuß- und nach jeder Seite wiederkehrende Granatsträucher machen sich vor allem bemerkbar, dunkelbraunroth schimmern die gekrönten Früchte der letztern, in breitgesprungener Spalte die goldkrystallenen

Kerne zeigend, allenthalben entgegen, während die reif abfallenden Kastanien in ihren stachligen Hüllen wie grüne Fußangeln im Rasenboden umher zerstreut lagen. An einem schattigkühlen Plätzchen, von wo man eine theilweise Uebersicht der ganzen reizenden Anlage sammt dem darüber aufragenden Kloster genoß, lud uns der Mönch zum Sitzen ein, Don Alosco brachte eine ganze Schürze voll reifer Granatäpfel herbei, und während wir uns an den saftreichen Kernen derselben erquickten, kam schäkernd aus dem dichtesten Gebüsch von Myrten-, Taxus- und Rosenhecken ein kolossaler Ziegenbock hervorgesprungen, ein wahrhaft Theokritisches Prachtstück, werth, der Heerde eines Polyphem zum Leiter zu dienen, schnupperte nach den weggeworfenen Schalen der Granaten und courbettirte lustig um den Mönch, als wir wieder nach einem andern Theile des Gartens wanderten. Aber mit den abgebrochenen Erläuterungen des Letztern hatten wir wieder unsere Noth, denn sein entsetzliches Sicilianisch klang doch gar zu barbarisch, und er schien auch die gerühmte Fähigkeit des Handschuhumdrehens nur in so geringem Grade zu besitzen, daß ihm selbst unser eigenes reineres Italienisch Veranlassung zu argen Misverständnissen geben mochte. Wenigstens ertheilte er einmal auf meine Frage, ob viele Mönche im Kapuzinerkloster domicilirten, die wunderliche Antwort: „Si, Signor, ma non fanno delle frutta.“ So konnten wir auch nur wenig von einer umständlichen Duellgeschichte profitiren, die er, auf einen Grabstein in einer abgelegenen Grotte der Latomie weisend, zum besten gab; das Epitaph belehrte uns, daß es ein Amerikaner war, der vor nicht sehr langer Zeit an dieser abgelegensten Stätte der Alten Welt ein gewaltsames Ende ge-

funden. Neben diesem befindet sich auch das Grab eines britischen Consuls von Syrakus — beides rühmende Beweise von der Humanität dieser einfachen Mönche, welche achtenswerthen Männern, denen das Vorurtheil eine Grabstätte in geweihter Erde nicht gönnen wollte, eine friedliche Stelle ihres eigenen Gartens zur langen Ruhe gewährten..

In einiger Entfernung von denen des Kapuzinerklosters befinden sich die Latomien des Grafen v. Casale, welche, nicht minder gepriesen und besucht als jene, eine höchst eigenthümliche Villa dieses syrakusischen Adelsgeschlechts bilden. Sahen wir dort, mehr nach der Idee einer englischen Gartenanlage, die Natur selbst in ihrer zügellosen Wildheit sich des Menschenwerks wieder bemächtigen, um ihre nie verjährten Rechte mit der Hast eines Wucherers geltend zu machen, so erfreut uns auf Villa Casale der allerlieblichste französische Ziergarten, und wie dort selbst die letzte Spur einer künstlichen Absichtlichkeit im freiesten Gebahren der urwüchsigen Vegetationsfülle erstickt ist, so vermochte auch hier das Pedantische einer strengen Regel gegen die leichte Triebkraft dieses südlichen Pflanzenflors, die gleichsam aus innerm Gesetze immer wieder von selbst zum Anknüpfen der zerrissenen Schönheitslinie nöthigt, durchaus nicht Stand zu halten. Durch ein mächtiges Felsenthor tretend finden wir uns überströmt von einer Fülle der verschiedensten Blumendüfte, und .so überraschend ist der originelle Anblick eines engen Felsenkessels, dessen gerundete Wände hoch hinan mit zartem Epheu überkleidet sind, während am flachen Grunde in zierlich getheilten Beeten alle die unzähligen, genannten und namenlosen Kinder des Frühlings ihren augenblendenden Farbenschmuck entfalten, daß wir in diesem Momente, jeder

historischen Erinnerung des Ortes vergessend, nur der Gewalt des sinnlichen Eindrucks uns hingeben, heitere Mährchenbilder der Kindheit oder dichterische Schilderungen aus Ariost und Homer scheinen sich vor den im Duft narkotisirten Sinnen zu verwirklichen. Wie in den Gärten des Alcinous die Ergebnisse verschiedener Jahreszeiten zumal an den Fruchtbäumen zu schauen waren, so fanden wir hier im späten Herbste noch die ersten Blumen des März und Mai neben den reichlichern Sprossen des Sommers: Hyacinthen, Lilien, Narcissen, Passifloren, goldleuchtende Crocus, duftiger Thymian, Jasmin und vor allem die in unerschöpflicher Menge Alles umkränzenden weißen und rothen Rosen drängten sich in einer rhythmischen Abwechselung der Farben und Formen, die, obschon das Product der geschmackvollsten künstlichen Berechnung, doch von der leicht hinstreuenden Hand der Natur selbst zu solch freier Harmonie geordnet zu sein schien. Und so sehr lernt das getäuschte Auge an diese Freiheit von jeder zwingenden Norm glauben, daß selbst geschmackwidrige Anordnungen, die an jeder andern Stelle den ästhetischen Sinn verletzen würden (wie der aus Taxus- und Buxbaumhecken sehr zierlich geschnittene Name des Besitzers), hier darum von minder ungünstiger Wirkung sind, weil denn doch die ursprüngliche Stylanlage des Gartens, so gern man sich die reizende Inconsequenz gefallen läßt, ein wenigstens theilweises Wiederauftreten der Regel zu verlangen scheint. Es ist in diesem unterirdischen Blütenparadiese, als ob alle die Millionen Blumen, die droben auf meilenweiter Trümmerstätte blühen sollten, sich, vielleicht vor dem Hauche eines sengenden Scirocco flüchtend, hier im verborgenen Asyle zu stiller Frühlingsandacht gesammelt hätten, wie einst, vor grausamer Ver-

folgung weichend, die ersten Gläubigen tief im Erdenschoose, in felsumschlossenen Krypten ihren stillen Gottesdienst begingen. Erst als uns die Schließerin der Villa durch einen unterirdischen Gang nach einer andern Partie der Latomie führte, wo die kahlen Steinwände engere, nur mit Gras bewachsene Räume umfingen, deren hohe Wölbung theils noch jetzt aus bemoosten Ritzen eine thauige Feuchtigkeit niedertröpfeln ließ, theils durch den Druck der eigenen Schwere herabgestürzt, in gewaltigen Felsenstücken, die aber bereits der Erde wieder einverleibt waren, den Boden uneben machte — hier erst wurden wir wieder an die geschichtliche Bedeutung dieser Oertlichkeit erinnert, die mit dem Blumenschmuck des vordern Raums in so bitterm Contraste steht. In diesen Latomien saßen die unglücklichen Griechen gefangen, welche nach dem fehlgeschlagenen Unternehmen der Athener auf Syrakus die geniale Verwegenheit ihrer Feldherren mit Gefangenschaft und Tod büßen mußten, hier zeigt man noch die Vertiefungen in den Wänden, woran die eisernen Ketten befestigt waren, hier noch die Spuren der schmalen Treppe, über welche die Beklagenswerthen in die schauerliche Gruft hinabgeführt worden waren. Mögen sie draußen noch so blühen und duften, die zarten Kinder des Lichts und der Freiheit — die gräßlich vieljährige Leidensgeschichte, die an dieser selben Stätte abgespielt wurde, können sie doch nicht wieder gutmachen; und wäre auch jede ihrer ungezählten Blüten eine heilige Sühne für einen der tausend Seufzer, die an diese Felsenwände prallten, es blieben noch so unendlich viele ungesühnt, daß den Frühling bald sein nutzloses Opfer verdrösse.

Der von uns bisjetzt durchwanderte Theil von der

Trümmerfläche des alten Syrakus hatte uns zwar mannichfache Bilder des Verfalls, Gegenstände von tiefernster Bedeutung für die geschichtliche Reflexion gezeigt, aber im Ganzen herrschte eine nicht unerquickliche Abwechselung in der zufälligen Gelegenheit der einzelnen Partien: Klöster und Villen, beide im veraltet regellosen Baustyl einander oft so ähnlich, daß selbst der anstoßende oder aus dem innern Gemäuer aufragende Glockenthurm den Unterschied nicht immer feststellt, liegen in so enger Nachbarschaft hingestreut, daß ihre verwilderten Gärten sich berühren, oder zwischen den überhängenden Palmen und Kastanienbäumen nur schmalhin der Reitpfad sich winden kann, dann gab es wieder freiere Strecken, theils mit schlechtgepflegtem Weine unkrautmäßig überrankt, theils offenes, wüstes Haideland, wo zwischen großen Steinblöcken die Brombeeren, Weißdorn, Cactus u. dergl. ihr schmarotzendes Gespiel treiben; ganz unbemerkt nehmen hierauf diese Stauden und Hecken, wo man sich wieder einem vereinzelten Gartenhause oder Meierhofe nähert, die Gestalt und Richtung von halbnatürlichen Zäunen an, die höher hinanreichend und oft über den Weg zusammenstrebend, an manchen Stellen den Durchzug gefährlich für Kleider und Augen machen. Ueber alle diese höchst verschiedenartigen Einzelheiten des weitläufigen Küstenterrains aber, bebaute und wüstliegende, sind die kalkweißen Ruinentrümmer der antiken Stadt wie vom Himmel geregnete kolossale Mannakörner hingesäet, hier sucht sie die Natur mit tausend grünen und dürren Armen des Gestrüppwerks wieder an sich zu ziehen und sich eigen zu machen, dort liegen sie in kahler Nacktheit, aber von Zeit und Regen abgeglättet und ohne Ecken, wüst durcheinander, oder die schlichte Cultur

hat sich ihrer zu niedern Ummauerungen der halbwilden Gärten, zu rohen Quelleneinrandungen, oder übelgeformten Thorsitzen und Treppenstufen bedient.

Einen mäßig abfallenden Hohlweg hinabreitend kamen wir zu einem schlechtverwahrten Thore, welches den Eingang zum Garten des Cavaliere Landolina bildet. In einem länglichen Viereck macht sich hier eine so vollkommen ungezogene Wildniß von Felsenhügeln, regellos durcheinanderästenden Zwergbäumen und beerenbedecktem Strauchwerk breit, daß der Begriff eines Gartens nur mit Mühe durch die umfriedende, halbverfallene Mauer aufrechterhalten wird. Einzelne Grabmonumente lehnen sich an diese Mauer, aber der Zugang ist durch die allzu üppige Vegetation des Bodens schwierig gemacht; der Fuß muß fürchten, im unergründlichen Unkraut und Dornenzeug jählings zu versinken. Unter jenen einfachen Denkmalen zeichnet sich eins zur rechten Seite des Gartens durch Anordnung und reichern Schmuck aus: zwischen zwei Trauerbäumen erhebt sich auf breitem Sockel der zierlich geformte Denkstein von Marmor, ein Wappen aus Mosaik bringt farbige Abwechselung in die graue Steinfläche und darunter ist mit goldenen Lettern zu lesen, daß hier der berühmte deutsche Dichter August Graf v. Platen-Hallermünde den Schlaf der Ewigkeit schläft, sein Gastfreund, der Ritter Landola, habe ihm den einfachen Denkstein errichtet. Noch sind nicht zwei Jahrzehnde über den einsamen Leichenstein hinweggeschritten, und schon ist sein Architektonisches dem Verfalle nahe, die Steinchen des Mosaikwappens sind zum Theil ausgebrochen, und vergebens suchte ich im welken Gestrüpp des umgebenden Erdbodens nach einem Blümchen, das mir die Erinnerung an des Dichters Grab in der fernen Heimat

verlebendigen sollte. Dreißig Jahre früher hatte ein anderer deutscher Poet, von demselben sicilianischen Gastfreunde im Leben wie Jener im Tode beherbergt, an derselben Stelle geweilt — Beide vom Leben vielfach geprüft und gestoßen, Beide, mit der Milch des classischen Alterthums genährt, sich bestrebend, dem Elende beschränkter und peinlicher Verhältnisse eine große Seite abzugewinnen, doch dieser Riesenaufgabe nicht gewachsen, daher auch Beide ihre Ruhe einbüßend in innern und äußern Bedrängnissen. Damit sind aber auch die Berührungspunkte zwischen dem Proletarier Seume und dem Aristokraten Platen erschöpft, wenn nicht vielleicht noch daraus eine Parallele zu ziehen ist, daß Beide weniger durch den wirklichen Gehalt ihrer Schriften als durch ein gewisses abenteuerndes Gebahren, Jener in That und Leben, Dieser in literarischer Polemik, in ihrem Vaterlande genannt und berühmt sind. Der schlichte Grabstein zu Teplitz mit dem einfachen Worte „Seume" und das wappengeschmückte Monument von Syrakus sind aber die Marksteine einer interessanten Epoche der deutschen Literaturgeschichte, und dieser Gesichtspunkt ist der einzig mögliche, von welchem die Wirksamkeit Platen's erfaßt werden kann, während der echte, wahrhaft große Dichter mehr der Culturgeschichte im Allgemeinen angehören müßte. Deutschland ist nämlich reicher als irgendeine Nation an einer Classe von poetischen Erscheinungen, die, obschon sie in den Blättern seiner Literaturgeschichte eine erhebliche Rolle spielen, doch an unmittelbarem Einfluß auf ihr Volk, Zeitgenossen und Nachwelt, von nur geringem Gewichte sind, und Platen kann unter den Neuern als Repräsentant der ganzen Classe angesehen werden. Ohne Bedeutung können diese Schriftsteller bei ihrem mitunter großen

Talente nicht geblieben sein, sie würden sonst auch keine Stelle in der Literargeschichte erhalten haben, da aber ihre Wirksamkeit eine mehr formelle und mittelbare war, mußten sie auch, des Dichters schönsten Lohn, der allezeit in der unmittelbaren, begeisterten Aufnahme seines Volkes liegt, entbehrend, mit der nüchternen Anerkennung der Doctrin (die noch häufig zur papiernen Ketzerkrone wird) entsagungsvoll sich begnügen; denn wie der im Grunde ewig gleiche Inhalt aller Dichtung dem Volke und dem Leben, so ist es eigentlich nur die Form, die der Literargeschichte angehört, und von ihr allein können Bestrebungen, die sich zunächst nur um die Form verdient machen, gewürdigt werden. Platen's großes Verdienst nun besteht darin, daß er, nachdem die ihm vorgängige romantische Poesie sich ins Formlose verstiegen und gänzliche Emancipirung der Phantasie von aller ordnenden Zucht recht eigentlich zum Gesetz erhoben hatte, mit voller Kraft seiner classischen Bildung bestrebt war, durch Aufstellung einer gediegenen Form die bindende Regel zurückzuführen und durch Maß und Rhythmus die abenteuerlichen Erscheinungen der verwilderten Phantasie zu bannen. Aber Platen scheint es darin versehen zu haben, daß er, die innigste, naturwüchsige und unauflösliche Verbindung zwischen Idee und Form, der zufolge der Dichter vom echten Kunstwerke mit Recht sagt: „Der Inhalt ist die Form", miskennend, nach dem Auffinden einer absolut schönen Form bestrebt war, die, in andern Zeiten und bei andern Völkern immer wiederkehrend, nach seinem Vorgange dem Stoffgehalte gleichsam erst angegossen werden müßte, während doch die der Idee allein entsprechende Form, so mannichfaltig als jene selbst, aus ihrem Innersten herauswachsen und nicht

erst nach einem vorgezeichneten Schema künstlich gedrechselt werden soll. Daß Platen in jenem Ringen nach absolut schöner Form zwar das eigenthümlich Charakteristische jeder einzelnen Dichtungsart, auch in formeller Hinsicht, wohl begriffen haben werde, läßt sich von einem Manne seiner poetischen Befähigung wol erwarten, hätte er aber auch erkannt, daß sich die besondern Dichtformen eines Volks und einer Zeit, gleich den italienischen Weinen, nur ausnahmsweise fernhin übertragen lassen, so würde er insbesondere im lyrischen Fache dem deutschen Liede nicht bald die knappe Tunica der griechischen Ode, bald den faltenreichen Talar der persischen Ghasele octroyirt haben. Dieses Vorwaltenlassen des formellen Elements ist recht eigentlich die tragische Schuld in Platen's dichterischem Schicksale, welche selbst auf seine sittlichen und socialen Anschauungen von so maßgebendem Einflusse war, daß er sogar (um nur eine der bezeichnendsten Consequenzen zu erwähnen) für die Liebe, den Grundstoff aller lyrischen Production, eine exotische Form, die nur unter ganz eigenen klimatischen und nationellen Verhältnissen entschuldigt, nie gebilligt werden darf, einbürgern zu können glaubte. Solche wenig reelle Bestrebungen mußten aber der Verbreitung und Wirksamkeit der Platen'schen Dichtungen umsomehr Eintrag thun, als deren erstes Erscheinen eben in eine Zeit fiel, wo man in Deutschland, bei schon beginnendem Grassiren des politischen Dichtungsfiebers, auch von dem Poeten eine rein praktische Tendenz, ein beinahe ausschließendes Insaugefassen der nächsten äußern Verhältnisse zu fodern gewohnt war; und es ist begreiflich, daß Platen's Art und Weise insbesondere den genialen Spott eines H e i n e hervorrufen mußte, der so recht der Sohn nicht seines Jahrhun-

derts — denn unsere Siebenmeilenstiefel-Zeit erzeugt keine solchen mehr — sondern seines Jahrzehends war. Heine ist in vielen Punkten der gerade Gegensatz von Platen, aber seine überwiegende Genialität zeigt sich darin, daß er, für den es eigentlich keine bereits existirende poetische Form gab, doch seinen Gedichten jene freie künstlerische Gestaltung zu geben wußte, welche dadurch, daß sie die ihrem Ideengehalte allein angemessene, daher nothwendige zu sein scheint, dieselben zu echten, in sich selbst lebenden Kunstwerken stempelt.

Mit dem Grabe des Dichters nahmen wir in gewissem Sinne selbst auf einige Zeit vom Leben Abschied, denn tiefer und tiefer wurde jetzt in die verlassene Ruinenstätte der alten Stadt eingedrungen, wo die lebendige Gegenwart nur in oberflächlichen Berührungspunkten sich an die zerfallenden Spuren so vieler hinabgegangener Jahrhunderte knüpft. Ein antikes Amphitheater liegt schon mitten in der unbewohnten Trümmerwüste, es ist von beträchtlichem Umfange und, scheint seiner etwas complicirten Einrichtung nach einer spätern Zeit anzugehören, obschon bereits Tacitus seiner gedenkt. Die Corridore sowie die Aufgänge zu den Sitzbänken (die sogenannten Vomitorien) sind wie diese letztern in fast vollkommen brauchbarem Zustande, und inmitten der geräumigen Arena sieht man noch die mit Stein ausgelegten Vertiefungen, welche, nach Art unserer heutigen Theaterversenkungen, zur Anbringung eines bei gewissen auf Pomp und Effect berechneten Spielen gebräuchlichen Maschinenwerks dienten. Umherliegende Säulenfragmente und trefflich gemeiselte Capitäle zeugen von der einstigen Pracht des Gebäudes, und ein Stück von den rings verstreuten Marmorresten zerschlagend mußten wir staunen über die schimmernde Weiße

dieses feinen Korns. Es liegt wol in der einfach soliden, die Natur nachahmenden und sie häufig benutzenden Structur solcher Gebäude selbst, daß vor allen Monumenten der antiken Baukunst insbesondere die der Freude, dem Volksvergnügen gewidmeten Werke in großer Anzahl und wohlerhalten auf uns gekommen sind, aber es ist diese Wahrnehmung zugleich bezeichnend für den Geist jener lebensfrischen Zeiten: die Ruinen des düstern Aegypten sind Tempel und Gräber, die des christlichen Mittelalters Klöster und Ritterburgen — das classische Alterthum hat uns seine Theater und Triumphbogen hinterlassen.

Beim Ohr des Dionysius vorüber — das sich aber vorderhand unsern Bitten um Einlaß wie ein echtes Tyrannenohr verschlossen zeigte — trabten wir durch die Ruinen der Stadt Tyche dem mehr gegen das Innere des Landes gelegenen Epipolä zu. Nicht sehr fern vom Amphitheater stießen wir auf das eigentliche Theater, das sich, da es ein wenig in die Tiefe des Bodens gebaut ist, von der obersten Sitzreihe aus, die gleichsam unsern schmalen Saumpfad bildete, bequem übersehen ließ. Cicero und Diodor nennen dieses Theater das größte von ganz Sicilien, und in der That dürfte auf seinen wunderbar unversehrt erhaltenen Sitzreihen immerhin eine Masse von mehr als 20,000 Zuschauern Platz gefunden haben. Auch von der Scena sind noch einzelne Theile vorhanden, zu wenig jedoch, um über die detaillirte Anordnung des Ganzen belehrenden Aufschluß zu geben. An einem Steine findet sich eine antike Inschrift in griechischen Uncialbuchstaben eingegraben, welche den Forschungstrieb der italienischen Antiquare schon vielfach beschäftigt hat, weil in derselben zwei sicilianische Königinnen, Philistis und Neleis, genannt werden, für welche sich in den

Geschichtbüchern des Landes noch keine Stelle hat nachweisen lassen. Gleichwol scheint es sich hier nicht, wie wol öfter in ähnlichen Fällen, um eine beabsichtigte oder zufällige Mystification der Wissenschaft zu handeln, da in neuerer Zeit auch Münzen mit derselben Bezeichnung aufgefunden wurden. Unfern des Theaters liegt eine Mühle, deren Wasser, erst das sogenannte Nymphäum durchströmend, eine kurze Strecke auf dem flachen Steinboden dahinrieseln und dann in höchst malerischem Abfall über die Stufen des Theaters sich hinabergießen, indem sie mit ihrem immer regen Quirlen und Murmeln und mit dem frischgrünen Moose, das durch das Silberklar der Fluten schimmert und um die feuchten Ränder sich anlegt, gleichsam einen Athemzug des Lebens durch das todte Gebilde der Steinmassen hauchen. Jenes Nymphäum besteht in einer nischenartigen Vertiefung des Felsens, einer halb natürlichen, halb durch Kunst gebildeten kühlen Grotte mit davorliegendem Bassin, in welchem das aus dem Gestein sprudelnde und sickernde Gewässer sich sammelt; Reste von architektonischer Verzierung und insbesondere eine Fels und Becken überwuchernde Fülle des frischesten Epheu und Frauenhaars vollenden die Harmonie des anmuthigen Bildes, welches in seiner reizenden Gesammtwirkung an den schönen Brunnen der Zisa bei Palermo und noch bestimmter an die berühmte Quelle der Egeria bei Rom erinnert. Zu sehen, wie die ewig verzehrende und ewig wiedergebärende Natur sich des zerfallenden Menschenwerks im Stillen wieder bemächtigt, kann im Allgemeinen für uns arme Sterbliche, die wir so gern uns und unsere Werke als Glieder in die Kette der Ewigkeit schlingen möchten, nur wenig erfreulich sein, wo aber der Heimgang in so leisen Schritten ge-

schieht, wo die Natur um die tödtlichen Wunden, die sie schlagen muß, den weichen Verband ihrer Blumen- und Blätterkränze legt, da freilich ist der Eindruck ein ganz anderer, heiterer, und wir empfinden mehr das Schöne, das in jedem Sterben liegt, als den erschütternden Gedanken einer Vernichtung auf ewig.

Während aber in Syrakus die Behausungen der Lebenden, und zwar auch die der spätern Zeit, längst in Schutt und Staub zerfallen sind, findet man die Wohnstätten der Todten in langen Reihen trefflich erhalten, und es ist wol anzunehmen, daß viele von diesen Felsengräbern noch der eigentlichen Blütenperiode der Stadt, vor Eintritt der Römerherrschaft, angehören. Um von dem Neapolis genannten Stadttheile, wo die Theater liegen, nach Tyche und Epipolä zu gelangen, muß man die gewundene Gräberstraße passiren, die mithin die belebtesten Theile der alten Großstadt verbunden zu haben scheint. Dem naturtreuen Sinne der Alten lag hierin nichts Anstößiges, sie fürchteten den Tod, nicht weil ihre Phantasie ihnen das Schreckbild eines unbekannten Jenseits vormalte, sondern weil sie darin das sichere Ende aller Lebensfreuden sahen, und deshalb war ihnen ein beständig vorgehaltenes Memento mori auch keine Störung im heitern Gange des alltäglichen Gebarens, sondern die entschiedenste Auffoderung zu doppelt eifrigem Lebensgenusse. In der That knüpften sich auch an Bedeutung und Form der antiken Gräber nicht jene düstern Beziehungen, welche unsern Grüften einen so schauerlich romantischen Anstrich geben und die katholische Sitte, den Besuch der Gräber an bestimmte Tage im Jahre zu binden, zu einer wahrhaft wohlthätigen machen. Die gespenstischen Vorstellungen, welche sich wenigstens für den minder Gebildeten unter

uns dem Begriffe des Todes zu associiren pflegen, waren aus dem antiken Bewußtsein schon durch die schöne künstlerische Darstellung des Bruders vom Schlafe, den Genius mit umgekehrter Fackel verbannt; der Gedanke der Verwesung blieb durch die herrliche Sitte der Leichenverbrennung und des bloßen Aufbewahrens der gesammelten Asche ferngehalten, und die Gräber selbst mit ihren lebensvollen Fresken, bacchanalgeschmückten Sarkophagen u. dergl. hatten des heitern Schmucks soviel, daß ein von Natur zur Sentimentalität wenig geneigter Sinn sie wol in nächster Nähe an seinen Vergnügungsplätzen anlegen mochte und daran so wenig etwas Bedenkliches fand, wie wenn in den jovialen Trink- und Liebesliedern der Horaze und Tibulle häufig des „schwarzen Kahns" gedacht wird, um dem so nachdrucksvoll zugerufenen „Carpe diem" desto mehr Gewicht zu geben. So mußten auch die Grabreihen der Via Appia von den römischen Lebemännern durchwandert werden, wenn sie nach ihren Lustsitzen auf Tibur und Tusculum ziehen wollten; in Pompeji bildet noch jetzt die Gräberstraße den Zugang zum Kern der Stadt, und Aehnliches finden wir in Agrigent und andern griechisch-römischen Städten. Die Gräberstraße von Syrakus ist freilich ihres architektonischen und plastischen Schmucks größtentheils beraubt, aber noch wandelt man zwischen zwei langen Reihen von Felsengrotten mit theilweise erhaltenen Frontispicen, in deren geheimnißvollen Vertiefungen die nischenförmigen Wandabtheilungen erkennbar sind, die, gleichwie in den römischen Columbarien, zur Aufnahme der Aschenkrüge bestimmt waren; Spuren von diesen, Achsenreste und verbrannte Knochen liegen zerstreut umher und manche werthvolle Anticaglie ist aus diesen dunklen Fundorten

in das Museum von Syrakus gewandert. In der Mitte der Strada de' Sepolchri, welche sich bogenförmig durch die hier etwas höherragenden Felsen schwingt, sind noch deutlich, wie in Pompeji, die im Stein vertieften Wagengeleise sichtbar, Zeugniß gebend von dem belebten Treiben, das einst zwischen diesen öden Stätten seinen Durchzug nahm; so war eine Lebensader mitten durch die Welt des Todes gegangen — heutzutage liegt auch diese todt und wo das Leben am raschesten pulsirte, herrscht jetzt das tiefste Schweigen — ganz Syrakus ist nur noch das Grab eines Grabes!

IX.

Das alte und neue Syrakus.

Indem wir uns mehr und mehr von der Küste entfernten, folgten wir immerfort dem Laufe der bereits erwähnten Wasserleitung, deren Inhalt, anfangs über gewölbte Arcaden fließend, hier und da dieselben überströmte oder an schadhaften Stellen durch gewonnene Lücken in natürlichen Cascaden niederrauschte, wo denn durch die lebendige Vegetationskraft dieses Gebirgswassers sogleich eine frischgrüne Pflanzenwelt sich anlagerte; weiterhin hörte man den Quell in gemauerten, bald unterirdischen, bald frei zu Tage liegenden Kanälen murmeln, bis er sich endlich ganz in einem offenen Bache kunstlos zu verlieren schien. Jene Kanäle aber waren nach der Angabe unsers Führers das Werk von karthaginensischen Kriegsgefangenen, die zu diesem Frohn-

dienste aus den Latomien getrieben wurden. Nachdem wir durch einige Stunden dem Laufe des Bachs entgegengeritten waren, ließen wir uns an einer Stelle, wo das Wasser recht klar und geschäftig zwischen den Steinen hervorsprudelte, nieder, um von den mitgenommenen Vorräthen ein extemporirtes Mahl zu halten. Wir waren hier recht eigentlich im Herzen der ungeheuern Trümmeröde vom alten Syrakus, die sich gleich einer steinernen Sahara unübersehbar nach allen Seiten ausdehnte. Wenn man erwägt, daß Syrakus, welches Cicero als die größte aller griechischen Städte pries, noch bis tief in die christliche Aera hinein als Ort von Wichtigkeit genannt wird, so ist es schwer begreiflich, auf welche Weise in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume ein Zerstörungsproceß gewirkt haben könne, der von einer ungeheuern Anzahl der großartigsten Gebäude kaum den Schutt, das rohe Materiale zurückgelassen hat. Die Tempel, Prytaneen und Paläste mochten einstürzen, wo aber blieben die kolossalen Marmorreste, Säulenstrünke, Pfeilerfragmente und Schutthaufen, die nach den gewaltsamen Kriegszufällen und Erderschütterungen nothwendig diese ganze Ebene überdecken mußten, zumal hier nicht die Nähe einer neu aufblühenden Stadt das allmälige Verschwinden des vorfindigen, theilweise schon bearbeiteten Materials erklären konnte? Was sich von Spuren eigentlicher Bauwerke in Syrakus erhalten hat, ist im Vergleich zu dem gewaltigen Flächeninhalt der alten Stadt so ganz unerheblich, daß man kaum von wirklichen Ruinen von Syrakus sprechen kann: Persepolis, Theben, Heliopolis und andere Städte haben viel bedeutendere Monumente hinterlassen ungeachtet sie durch mehre Jahrhunderte länger in den Händen der Barbaren sind, und selbst von dem kleinern Segeste

besitzen wir in seinem schönen Tempel ein sprechenderes Zeugniß als alle die weitverstreuten Einzelheiten von Syrakus zusammen bilden. Zwar ist die ganze Bodenfläche, soweit das Auge nur reichen kann, mit fast blendendweißen, mannichfaltig geformten Kalksteintrümmern überdeckt, aber dieselben haben so sehr die Merkmale einer durch Menschenhand bewirkten Formgebung abgestreift, daß sie eher natürliche Lagerungen und Geschiebe des felsigen Bodens zu sein scheinen und nur die aufmerksamere Betrachtung hier und da in strengern Linien die Andeutung einer Thürschwelle, oder eines vertieften kellerartigen Raumes u. dergl. zu entdecken glaubt. Es gewinnt somit den Anschein, als ob in den vorhandenen Steinfragmenten, die sämmtlich im Boden haften, wirklich nur das eigentlich architektonische Terrain der alten Stadt, erhöht oder vertieft, wie es die Construction der darüber sich erhebenden Gebäude bedingte, übrig geblieben sei, während der gesammte darauf lastende Schutt durch die Zeit selbst aufgeräumt und nett weggefegt wurde, wobei noch immer zu untersuchen käme, ob jene festen Fundamente schon ursprünglich in den natürlichen Felsboden getiefte Hohlarbeit waren, oder eigentliches Steinmauerwerk, das nur im Laufe der Jahrhunderte bereits dem Wiederaneignungstriebe der Natur bis zur Unkenntlichkeit der technischen Form zur Beute geworden. Denn von Menschen verlassen gehört dieß ganze Gebiet wieder dem freien Walten der Natur an, welche sich mit den stets bereiten Armen ihrer Gräser und Dornen der vom Regen abgewaschenen und theilweise gehöhlten, hier und da auch durch eindringende Wurzeln gesprengten Steinblöcke gern bemächtigen wollte; aber sie vermag es in diesem dürftigen Boden zu keinem so hochreichenden Getriebe zu bringen:

blos niedere Moose und Farrnkräuter schmarotzen dürstend zwischen dem Geklüfte, zuweilen sieht man auf gekrümmten Halmen die abgestreiften Spolien einer Schlange hängen, oder wo es im dürren Geflechte raschelt, sucht eine aufgescheuchte Eidechse in zuckendem Schusse ihren geheimen Schlupfwinkel. Sind nun an einzelnen Stellen Abweichungen und Ausnahmen von der eben geschilderten allgemeinen Beschaffenheit der Terrainfläche bemerkbar, Vertiefungen oder andere ungewöhnliche Gestaltungen des Steinbodens, welche größtentheils mehr auf Rechnung der natürlichen Formation als einer architektonischen Bearbeitung zu schreiben kommen, so war alsbald die Geschäftigkeit der Antiquare und selbst der einfältigen Cicerone rege, um irgendeinen berühmten Namen mittels einer geschichtlichen oder traditionellen Sage mit dem betreffenden Punkte in Verbindung zu bringen. So führte uns Don Alosco mit vielsagender Miene zu einer tiefen Schlucht in der Nähe unsers Ruheplätzchens; nach Art eines gewaltigen Kellerzugangs senkte sich dieselbe in den ringsum leicht erhöhten Kalkboden hinab, einige ausgemauerte Löcher befanden sich in beträchtlicher Höhe an den schroffen Seitenwänden, und über dem mittlern Theile, wo tief unten der Eingang in einen unterirdischen Raum zu sein schien, schwebte eine verfallene Breterhütte, während einzelnes Strauchwerk, das aus den Felsenspalten hervortrieb oder wie ungekämmtes Haar über die hohen Ränder hinabhing, den Gesammteindruck der Verwilderung nur noch erhöhte. Das war nach Don Alosco's Erläuterung die Latomia Buffalara (sic), wo einst der Philosoph und Dichter Philoxenus durch acht Tage gefangen saß, weil er, nachdem ihm Dionysius eine von ihm selbst verfaßte Ode vorgelesen, auf des Tyrannen Frage:

„Ti piace?" ein harmloses „No, Signor" erwidert hatte. Aus Aelian (Var. hist. l. XII, c. 44) erfahren wir indeß zu unserer Beruhigung, daß der Dichter wenigstens seine Strafzeit wohl zu benutzen wußte, denn er dichtete in der Latomie seinen „Cyklopen", eine gegen Dionysius selbst gerichtete Satire. In unsern Tagen scheinen die Könige und Großen bessere Verse zu machen als jene Heiden, wenigstens ist kein Beispiel bekannt, daß ein moderner Kritikus wegen so frech unverhohlenen Tadels einer königlichen Leistung hätte eingekerkert werden müssen.

Während unseres höchst einfachen Mahles (bestehend aus einem Stück geräucherten Fleisches mit Brot, wozu die karthaginensische Wasserleitung den Trank liefern mußte) unterhielten wir uns über die kaum übersehbaren geschichtlichen Vorgänge, die auf dieser denkwürdigen Stätte abgespielt worden waren, und gedachten zuletzt auch unserer bekanntern deutschen Landsleute, die vor uns diesen Schauplatz besucht und Nachricht davon in ihren Schriften niedergelegt hatten. Der Name Seume's steht zu dem von Syrakus in solcher Beziehung, daß es bei uns sogenannt Gebildeter genug gibt, die von diesem wackern Schriftsteller wenig mehr wissen, als daß er einen „Spaziergang nach Syrakus" geschrieben, denen sich daher bei Erwähnung Seume's sogleich die Vorstellung Syrakus associirt, et vice versa. Seume ist aber, so wenig seine Schriften heutzutage noch gelesen werden, ein wahrer Schatz in der deutschen Literaturgeschichte, ein Brunnen, an dessen tiefem Quelle ein ganzes Geschlecht von Schriftstellern sich stärken und verjüngen könnte. Bei so vielen Autoren wird es, um den Werth ihrer Producte zu würdigen, beinahe nothwendig, vom persönlichen Charakter ganz zu ab-

strahiren; das Verdienst von Seume's Schriften hingegen liegt darin, daß sie in jeder Zeile uns das erquickende Bild eines vollendeten Mannes entgegenhalten. Unter den deutschen Schriftstellern gab es von jeher viele Männer von anerkannter Trefflichkeit der Gesinnung, aber wenn nicht ein besonders günstiges Zusammenwirken von Umständen sie in die milde Treibhaustemperatur einer gesellschaftlichen Stellung versetzte, wo der Mannescharakter kaum mehr Gelegenheit findet, seine vollste Probe abzulegen, so war es — und leider ist dies der unendlich häufigere Fall — die Misgunst erbärmlicher Verhältnisse, welche das Gemüth verbitterte und den Charakter selbst mit dem Gifte des sogenannten Weltschmerzes zu durchnagen pflegte. Auch Seume ist nicht ganz frei von dieser Beimischung, doch ohne daß sie die Bethätigung seines persönlichen Charakters nur im mindesten influenziren konnte, und so finden wir in ihm eine durch und durch gesunde Kernnatur, die selbst in den mislichsten, recht eigentlich zu Hohn und Weltverachtung herausfodernden Verhältnissen ihre ursprüngliche Biederkeit, ihre echthumane Ruhe und man möchte sagen, kindliche Naivetät nicht abzustreifen oder nur zu verleugnen im Stande war, eine durchaus originelle Erscheinung, die weder in der gesammten deutschen Literatur, noch in irgendeiner des Auslandes ihres Gleichen finden dürfte. Und eben jene Eigenheit in Seume's literarischer Persönlichkeit, welche gewiß eins der wesentlichsten Hindernisse war, um aus ihm einen großen Dichter zu machen, das durchgängige Ueberwiegen der Subjectivität, sichert ihm für alle Zeiten eine ehrenvolle Stelle in der vaterländischen Literatur: wir haben einen Dichter verloren, um einen Menschen, und was mehr ist, einen Mann zu

gewinnen. Aber nicht nur die Welt-, sondern auch die Literaturgeschichte braucht Männer, und wie uns oft im Leben eine einzige gesehene gute That den schwankenden Glauben an die Menschheit rettet, so kann auch auf jenem geistigern Gebiete der seltene Anblick eines wahrhaft männlichen Charakters das Vertrauen des strebenden Talents in die ernste Aufgabe und humanistische Bedeutung der Literatur im Allgemeinen erkräftigen und wiedererwecken. — Noch waren unsere Gedanken während einer Pause des Gesprächs mit diesem anziehenden Gegenstande beschäftigt, als wir plötzlich durch die sonderbare Erscheinung eines Fremden aufgeschreckt wurden, der, unversehens wie aus dem Boden gewachsen, mit raschen Schritten und freundlich grüßend an uns vorüberwandelte. Es war eine hohe, robuste Gestalt mit ehrlicher, deutscher Physiognomie und scharfblickenden, blauen Augen, den dunkeln Schnurr- und Backenbart etwas soldatisch abgestutzt, im Uebrigen aber gleich einem schmucken Handwerksburschen gekleidet, mit rauhem Seehundstornister und tüchtigem Knotenstock — das leibhaftige Ebenbild des alten Seume, wie er selbst an verschiedenen Stellen seiner Reiseschilderungen sich uns darstellt! So geschieht es oft im Leben, daß Personen, welche eben unsern Ideenkreis beherrschten, in demselben Moment uns wirklich entgegentreten — die gemeine Auffassung nennt es Zufall, aber auch der Zufall hat seine Wunder, und wir haben mit dieser Benennung nur Frist gewonnen und die Beantwortung der Frage um eine Instanz weiter hinausgeschoben.

Der rastlose Führer ließ keine Zeit zu fernern Reflexionen (was ihm die Leser Dank wissen werden), sondern trieb uns fort nach den Ruinen des alten Castells von Tyche, des aus den griechischen Historikern wohlbekannten Forts Lab-

dalon. Im Vorüberziehen mußten wir noch die Ueberreste eines antiken Bades besichtigen, wovon indeß wenig mehr zu sehen war, als ein regelmäßiges Parallelogramm, in beträchtlicher Ausdehnung, doch geringer Tiefe in den Stein gehauen. Das Fort selbst liegt auf einem mäßigen Hügel, der ganz mit Schutt überfüllt ist, und aus den noch erhaltenen Fundamenten läßt sich die Construction von einigen seiner Theile mit ziemlicher Bestimmtheit entnehmen. Gewiß gäbe es hier, wo auch ein leichterer Schutt die Arbeit fördern würde, durch zweckmäßig eingeleitete Nachgrabungen noch manche antiquarische Ausbeute zu gewinnen. Während Alosco dürres Gestrüpp zusammenlas, um damit im unterirdischen Gange vorzuleuchten, stöberte ich mit einem dünnen Stabe leichthin im Boden, und siehe da! eine antike Kupfermünze war die schnell gewonnene Frucht dieser spielenden Scavation. Der unterirdische Gang, durch welchen wir nunmehr geführt wurden, unterminirt in gekrümmtem Zuge die ganze Anhöhe, auf welcher das Fort liegt, und soll sich vor kurzem noch bis an die in beträchtlicher Entfernung längs der Küste hinlaufende Straße nach Catania erstreckt haben; erst die jetzige Regierung hätte, nach des Cicerone etwas problematischer Erzählung, diesen letzten Abschnitt des Ganges verschütten lassen. Theils in den Felsen gehauen, theils aus Quadersteinen aufgemauert (doch durchaus ohne eigentliche Wölbung und in dieser Beziehung hohes Alterthum verrathend) sind diese Gänge räumig genug, um Alosco's erstaunliche Berichte von den wichtigen militärischen Zwecken, zu welchen sie im athenienſischen und römischen Kriege dienten, wenigstens in dieser Hinsicht nicht unwahrscheinlich zu machen; ob aber die eisernen Ringe, die noch an

manchen Stellen in den Seiten eingetrieben erscheinen, wirklich von hier im Hinterhalt versteckten Reiterscharen herrühren, die an denselben ihre Rosse befestigten, wird denn doch noch einer bestätigenden Autorität bedürfen, so maßgeblich auch unser Berichterstatter seine Ueberzeugung aussprach. Ein weiteres Feld eröffnet sich dieser Ciceronenweisheit oben am Hügel selbst, wo noch mächtige Quadern von 10—12 Fuß Länge die alten Fundamente bezeichnen und deutliche Spuren einer zerstörten Ringmauer auch die äußere Begrenzung des Castells angeben.

Wir standen hier am nordwestlichen Endpunkte der Umfassungsmauer des alten eigentlichen Syrakus und zugleich auf einem hohen, weitum die Gegend beherrschenden Punkte (vom Volk Mongibellesi genannt), nur der jenseit der Mauer gelegene Hügel, wo nun ein Flügeltelegraph die Stelle der alten Burg Euryalos einnimmt, dürfte vielleicht jenen noch um ein Geringes überragen. Deutlich konnte man von hier aus den Zug der antiken Mauern, welche die vier Hauptbestandtheile der Riesenstadt: Ortygia, Tyche, Achradina, Neapolis, umgrenzten und von dem gleichsam eine Vorstadt bildenden, im Westen landeinwärts gelegenen Epipolä absonderten, durch die Unbestimmtheit des unendlichen Trümmerfeldes verfolgen. Rechts erstreckten sie sich in südlicher Richtung nach dem sehr entfernten Gebiete hin, wo im Bezirke der Stadt Neapolis der Fluß Anapus durch die bei den Alten Syraka genannte Sumpfgegend langsam dahinzieht und weiterhin das Vorgebirge von Plemnyrium — jetzt Capo di porco — den großen Hafen von Syrakus abschloß, zur Linken kann man die zum Theil wohlerhaltenen und ziemlich hochragenden Bruchstücke der Mauern ostwärts bis gegen das Meer hin

im Auge behalten, und dieser Theil der Befestigungen war es, welchen nach Diodor's und der frühern Historiker Erzählung Dionysius in so merkwürdiger Hast aufführen ließ, daß 60,000 Arbeiter mit 6000 Joch Ochsen an allen Punkten zugleich beschäftigt waren, ja der Tyrann selbst einmal Hand anlegte, um sofort diese über eine deutsche Meile lange Strecke zum Schutze gegen die anrückenden Karthager in 20 Tagen zur Vollendung zu bringen. Mächtige Thürme und mit Zugbrücken versehene Thore unterbrachen in regelmäßigen Abständen den Lauf der Bastionen; noch sieht man unterhalb des Castells an der Stelle, wo die beiden langen Mauern zusammenstoßen, sehr namhafte Ueberreste eines solchen Thores in kolossalen, trefflich gefügten Quadern nebst dem davorliegenden tiefen Festungsgraben. Von dieser Seite drangen die Römer unter Marcellus ein, als endlich durch Verrätherei Das erreicht wurde, was des Archimedes geniale Künste während einer dreijährigen Belagerung zu vereiteln gewußt hatten. Nach einem prunkvollen Dianenfeste, als der größte Theil der Einwohner sowol als der Besatzung halbberauscht in tiefem Schlafe lag, erstiegen 1000 verwegene römische Krieger an einer schon früher erkundschafteten schwachen Stelle die Mauer beim Thurm Galeagna, öffneten das Thor Hexapylä und drangen unaufhaltsam nach Achradina ein, während ihre Schiffe zugleich sich des kleinen Hafens zu bemächtigen suchten. Soweit man von dieser Höhe aus den außerhalb der Mauern gelegenen Theil der ungeheuern Ebene überschauen kann, bis an den Gebirgskranz, der in beträchtlicher Entfernung das Gebiet der Ruinen umzirkt, ist kein Punkt, der nicht in der Geschichte dieses und der frühern syrakusanischen Kriege eine bedeutende

Stelle einnimmt, und wohin der Blick sich wendet, wird sich ihm ein sprechender Commentar zu irgendeiner Seite aus Thucydides, Plutarch, Diodor und Strabo darbieten.

Richten wir aber nun unser Augenmerk auch nach innen, nach dem mit den einstigen Befestigungsmauern umfangenen, meilenweiten Raume, rufen wir uns einige Stellen aus alten Classikern vorübergehend ins Gedächtniß und gestatten für einen Moment der Phantasie, sich in raschen Zügen das Bild der gigantischen Stadt heraufzubeschwören, die einst auf dieser selben Stätte eine so wichtige Rolle im Heldendrama des classischen Alterthums durchgeführt hat, so werden wir uns zu Betrachtungen veranlaßt sehen, die, weil sie in menschlichen Dingen vielleicht zu häufig sich aufdrängen, moralischen Gemeinplätzen gleichen können, aber gewiß nur selten mit solcher Intensität zu unserer Seele sprechen. An einem weitgeschwungenen Meerbusen liegend und theilweise in denselben hineinragend, breitete sich die größte und herrlichste aller griechischen Städte, wie Cicero sie nennt, in einem Umfange von 180 Stadien aus; 1,200,000 Einwohner leben in ihren Palästen und zahllosen Behausungen, 100,000 Krieger zu Fuß und 10,000 Reiter stellt sie im Kriege gegen äußere Feinde auf, und eine Flotte von 500 Kriegs- und Handelsschiffen gehorcht ihren Befehlen. Aber es ist eigentlich nicht eine einzige Stadt, welche so ansehnliche Hülfsmittel der Macht in diese Mauern schließt: fünf vereinigte Städte werden gezählt, deren Kernpunkt, Ortygia genannt, inmitten auf einer Insel des Meeres liegt, nur durch eine Erdzunge und Brücke mit der nahen Küste verbunden, während die vier andern Städte den ganzen ebenen Raum an der Ostküste des Landes zwischen dem Gebirge und dem Meere ausfüllen,

südlich von den Hügeln begrenzt, welche das Vorgebirge von Plemnyrium bilden, nördlich bis in die Gegend der alten Stadt Thapsos, im Angesichte von Augusta, reichend. Durch jene, den Busen von Syrakus gleichsam in zwei Theile schneidende Halbinsel Ortygia wird die maritime Lage der Stadt eine doppelt günstige, denn es entstehen dadurch zwei Häfen, deren einer, südlich gelegener, genannt der große, räumig genug ist, daß darin im athenienſischen Kriege bedeutende Seeschlachten geliefert werden konnten, indeß der kleinere, der sogenannte Marmorhafen (so bezeichnet, weil er von Agathokles durchaus mit Marmorplatten ausgelegt worden sein soll), größere Sicherheit für die leichten Fahrzeuge des Küstenverkehrs bietet. Längs des Strandes nun breitet sich mehr nördlich, von der langen Mauer des Dionysius an bis an den kleinen Hafen Achradina voll mächtiger Bauwerke aus, südlich daran stößt, mit weiten Befestigungen den großen Hafen umsäumend und noch tiefer hin durch den Sumpf Syraka bis in die Gegend reichend, wo sich der Bach Cyane in den Anapus ergießt, die prachtvolle Neapolis, während, nur durch die Gräberstraße von dieser geschieden, Tyche sich gegen die Mauern und Castelle erstreckt, welche die Vorstadt Epipolä vom eigentlichen Stadtgebiete sondern. Und in dem so topisch abgezirktem Areale, welch eine Fülle von Pracht und Luxus, welch ein verschwenderischer Reichthum alles Dessen, was griechischer Geist auf dem höchsten Gipfel seiner Verfeinerung an Producten der Cultur und Bildungen der schönen Künste aufzuweisen vermochte! Cicero führt nur beiläufig einige der hervorragendern öffentlichen Gebäude von Syrakus an, aber selbst dieses Wenige würde genügen, um eine Stadt von hohem Range wür-

dig zu schmücken, und in Hinsicht auf die Werke der Sculptur ist die witzige Aeußerung desselben Gewährsmannes bezeichnend genug, der Kunsträuber Verres allein hätte aus Syrakus mehr Götter entführt, als die Stadt bei Gelegenheit der gewaltsamen Bezwingung durch Marcellus Menschen verloren. Dort in Achradina, zunächst dem Marmorhafen, lag das prachtvolle Forum, von dessen hohen und geräumigen Säulengängen sich noch Trümmer vorfinden, mit Tempeln und Statuen nach hellenischer Sitte reich geschmückt; dort erhob sich das große Prytaneum mit einem gerühmten Sapphobilde von der Hand des Silanion, dort eine stattliche Curie und der großartige, in ganz Griechenland bewunderte Tempel des olympischen Zeus, dessen Priester zu den angesehensten Würdenträgern der Stadt gehörten; dort verband eine große, herrlich geschmückte Hauptstraße alle Theile der weitgedehnten Stadt und führte wahrscheinlich unmittelbar nach Tyche und Neapolis, wo sich das bewegte Leben am vollsten drängte, in langer Zeile herab. Ortygia, die starkbefestigte Insel, trug den alten Palast des Königs Hiero, dort rauschte das uralte Heiligthum der Arethusa; der Tempel der Artemis, berühmt in ganz Sicilien, zeichnete sich durch den Schmuck der kolossalsten Säulen aus, und am hochaufragenden Giebel des dorischen Minervatempels strahlte eine goldene Aegide, weithin (wie Athenäus preist) den Schiffern im Meere als leuchtendes Wahrzeichen dienend. Andere, nicht minder großartige Bauwerke verherrlichten die jüngere Neapolis: das größte Theater von Sicilien versammelte hier die kunstgebildeten Bewohner der Griechenstadt zur Bewunderung der Meisterwerke von Sophokles und Aristophanes, ein später entstandenes Amphitheater genügte dem rohern Sinn der

schaulustigen Menge; das Marmorheiligthum der Demeter lag nahe der festen Steinbrücke, welche Ortygia mit dem Küstengebiet verbindet, zwischen dem großen und dem Marmorhafen; der kolossale Apollo Temenites ragte über die niedrigern Wohnhäuser empor, und viele andere Tempel, worunter der der Proserpina geweihte sowie weiterhin ein zweiter des olympischen Zeus durch besondere Verehrung ausgezeichnet waren, erhoben sich aus jenem tiefern Theil des Stadtgebiets längs der mit Papyrus bewachsenen Ufer des Anapus bis an die geheiligte Stelle, wo, als der Gott der Unterwelt mit der geraubten Proserpina in den Schoos der Erde fuhr, die Nymphe Cyane sich dem infernalischen Gespann entgegenwarf und dafür in eine Quelle verwandelt wurde. Neapolis ist aber auch die Stadt der Todten: Grabhügel aus Stein und lange Reihen von prachtvollen Monumenten sondern diesen herrlichsten Theil der mächtigen Syrakusa hier, in der Nähe des Forums, von Achradina, dort, den Theatern nicht fern, von der ältern Tyche. Dieses aber — von einem alten Hain der Fortuna (Τύχη) so genannt — umschloß ein großartiges Gymnasium, viele Tempel und das in der Folge als eine Art von Nationalheiligthum gezeigte Haus des Timoleon; bis an die Festungswerke sich ausdehnend, wurde es durch dieselben von Epipolä geschieden, welches das städtische Weichbild, nach Art einer Vorstadt, in unbestimmter Abgrenzung gegen das Gebirge hin erstreckt zu haben scheint, überragt durch die beiden gewaltigen Schlösser und eine Reihe stattlicher Befestigungsthürme, indeß die von den Bergen herabkommende Wasserleitung gleichsam mittels eines lebendigen Fadens diesen mit den übrigen Stadtbezirken in Verbindung setzte. Welch ein Anblick nun von der Höhe des Castells,

diese Welt von Straßen, Plätzen, Palästen, Burgen, Tempeln, Säulengängen, Monumenten und Gärten, Alles schimmernd von Marmor und Vergoldung, mit den Wasserspiegeln der beiden Häfen, die (nach Cicero's Darstellung) in der Stadt selbst lagen und von ihren Gebäuden umringt waren, überall der höchste Schmuck der Architektur und Bildsäulen, die allein schon der Stadt ein belebtes Ansehen geben, nebst Kunstwerken jeder Art verschwenderisch über alle Giebel und Straßen verstreut — dann alle diese Räume lebendig von Tausenden geschäftsrühriger Menschen, die Häfen gedrängt voll von Schiffen jeder Form und Farbe, an den Quais flatternde bunte Gezelte, wo mit der kühlen Meeresluft bei Gastgelagen rauschende Musik und alle Vergnügungen der Sinne mit großstädtischem Luxus geschlürft werden, lärmend die Fora, von Kriegern jeder Waffengattung wimmelnd alle Mauern; Wagen, Sänften und Fußgänger aller Art in den Straßen sich drängend und sputend, glänzende Verkaufsgewölbe mit sämmtlichen Waaren des Morgen- und Abendlandes prunkend, und überall Leben, Freude, Luxus, Glanz! bis weit hinaus ins Meer, wo die einzelnen Fischerkähne sich im Blauen zu verlieren scheinen, und in die stillen Myrten- und Olivengärten, die, marmorne Villen umkränzend, bis in die Berge sich flüchten, jene schönen Berge von Hybla und Plemnyrium, die im weiten Halbmonde das Paradies von Syrakus besäumen, nur auf Einer Seite völlig offen, um den fernqualmenden, schneebedeckten Aetna in ganzer Majestät schauen zu lassen! — — So mag sich Erinnerung und Phantasie das einstige Syrakus zusammenträumen; heute aber hatten wir von Labdalon aus keinen andern Anblick als den eines schönblauen Meeres mit dar-

anliegender Trümmerwüste, darauf eine Haide bis zu den kahlen Bergen landeinwärts, nördlich aber den gigantischen Aetna, noch immer qualmend, noch immer schneebedeckt.

Der Rückweg führte uns bei einem leerstehenden Jesuitenkloster, welches mehr einem großen Fabrikgebäude ähnlich sah, vorüber, unmittelbar zum Ohr des Dionysius, das uns nun endlich offen stand. Wir ritten durch eine Art von Felsenthor in eine kleine Thalrundung hinab, welche in ihrem ganzen Umfange die Latomie ausmacht, wovon das Ohr nur ein Abschnitt ist. Theilweise liegt dieses Thal unbedeckt und bildet mit ziemlich unordentlich gehegtem Gemüse- und Strauchwerk einen kleinen Garten, theilweise haben sich die alten Wölbungen erhalten und machen hier sehr geräumige, nur durch einzelne ausgesparte Pfeiler getragene Hallen, welche zu Salpetersiedereien verwendet und nebenbei vom Seilerhandwerk occupirt werden. Aus den Wänden sickert eine an Reinheit und Mangel an Geschmack destillirtem Wasser gleichende Flüssigkeit, die in kleinen Höhlungen gesammelt und für heilig gehalten wird. Warum? sind es die nach Jahrtausenden wieder aufgethauten Thränen der Unglücklichen, die in diesen schrecklichen Gefängnissen einst schmachteten und starben? Das Volk hat bei seinen Heiligsprechungen gewöhnlich mehr Takt als die päpstliche Curie; vielleicht war es ein ähnlicher Gedanke, der auch diesmal halbbewußt in seiner Meinung lag. Noch vor diesen Höhlen gelangt man zum Eingang des großartigen Stollengangs, der im Munde der geschichtlichen Sage „Das Ohr des Dionysius", in dem des syrakusanischen Volks aber wegen des darin bemerkbaren interessanten Echos „La Grotta della favella", sowie das vorerwähnte kleine Thal nach seiner reizenden Lage „Il Pa-

radiso" heißt. In ellipsenförmiger Krümmung ist ein sehr geräumiger, nach oben mit spitziger Wölbung abgeschlossener Gang bis auf ungefähr 50 Fuß Länge in die Tiefe des Felsens gehauen, eine kanalartige Rinne läuft oben, wo sich die beiden Seitenwände zusammenneigen, der ganzen Ausdehnung nach bis in den Hintergrund und bewirkt, indem sie die an den gerundeten Wänden hinaufgleitenden Schallwellen vereinigt und nach der glatten Rückwand führt, an derselben jenes merkwürdige Echo, welches Veranlassung gegeben zur bekannten Sage vom Tyrannen Dionysius, der dort in verborgener Kammer die Klagen und Befreiungsplane seiner unglücklichen Opfer belauscht habe. Noch jetzt zeigt man Ueberreste von dieser Kammer; da sie sich aber am Eingange des Ohrs befinden, wo das Echo, wenigstens heutzutage, nur unbedeutend ist, wird durch dieselben nichts zur Bewahrheitung der Sage beigetragen. Jene Schallverstärkung am Ende des Raumes ist aber allerdings bemerkenswerth. Worte, die vorn am Eingange geflüstert wurden, konnten wir deutlich vernehmen, das Zerreißen eines papiernen Blättchens nahm sich wie das Brausen des wildbewegten Meeres aus, und da zum eigentlichen Schluß- und Knalleffecte ein kleiner Böller abgefeuert wurde, glaubten wir den furchtbarsten Donnerschlag oder das Zusammenstürzen eines Vulkans zu hören. Das war der Triumph unsers Cicerone, denn dieses Geschlecht von Menschen lebt sozusagen von der Verwunderung der Reisenden; nicht Bewunderung ist es, die still sich selbst bescheidende, andachtsvoll vor den Werken der Natur und Kunst genießende, sondern Verwunderung, laut mit Ausruf und Geberden zur Schau gelegte, die nicht durch Schönes, sondern durch Sonderbares

erregt wird, die daher auch mehr am erklärenden Worte des Cicerone als an der Sache selbst haftet, staunende, an seinem eigenen Nichtbegreifen sich erlabende Verkreuzigung, wie sie der vornehme reisende Pöbel, derselbe, der zu Hause lieber pikante französische Romane liest als reine und daher einfache Werke der Dichtkunst, zu jeder Minute in den Galerien und auf der Straße der italienischen Städte äußert. Diese Verwunderung allein sucht anstatt des Schönen das Auffallende, anstatt der Kunst die Künstlichkeit, sie ist es daher, an welcher sich der mit diesem besser versehene Cicerone und in gewissem Sinne sogar Italien selbst, das von Bizarrerien noch so volle Land, bereichert, und in ihr liegt vielleicht eins der wichtigsten Gegengewichte, welche verhindern, daß Italien selbst im Anschauen der herrlichsten Monumente alter und neuer Kunst noch immer nicht aus dem Schlamm der Geschmacklosigkeit sich herausarbeiten kann. „Omnia admirari!" ist der Wahlspruch des italienischen Cicerone, worin ihm die blondhaarigen Söhne der am häufigsten reisenden Nation um so bereitwilliger entgegenkommen, als ja sie selbst mit ihrem wunderlichen Gebaren sich so gern unter jenes omnia subsumiren lassen. An Naturwundern hat der Cicerone große Freude, aber unendlich gesteigert ist der siegestrunkene Ausdruck seines Blicks, wenn Menschenkunst zu dem von ihm gezeigten Mirakel das Ihrige hinzuthat. Alosco hatte sich daher eine gute Prise entgehen lassen, als er zu erzählen vergaß, es habe einmal ein italienischer Musiklehrer, Namens Antonio Falcone, einen Kanon gesetzt, worin nur zwei Stimmen von Menschen, die übrigen aber so künstlich durch das Echo dieser Grotte ausgeführt wurden, daß sich die vollständigste Harmonie eines wohlgesetzten Ensemblestücks

von selbst ergab. Dieser Falcone war also in gewissem Sinne ein Vorgänger von Daguerre, wie dieser die Natur malen, so lehrte sie jener singen.

Wenn nun die seit undenklicher Zeit allenthalben bekannte Sage vom Ohr des Dionysius eines thatsächlichen Grundes entbehrt, wie die historische Kritik wissen will, auf welche Weise konnte dieselbe entstehen, durch lange Zeit erzählt und geglaubt werden und endlich so allgemeine Verbreitung bis in die Ammenmärchen der fernsten Länder und in die Schulbücher unserer Quintaner finden? Hat Tzetzes sie erfunden, in dessen Schriften ihrer zuerst gedacht werden soll? Oder war es die bloße Erdichtung eines jener curiositätssüchtigen Ciceroni, dessen Phantasie die eigenthümliche Construction der Oertlichkeit zu Hülfe kam? Obwol sehr zum historischen Skepticismus geneigt, glaube ich doch, daß man bei geschichtlichen Sagen, die allgemein im Volke leben, von ihrem thatsächlichen Grunde ganz absehen und sie geradezu für wahr nehmen könne, denn es handelt sich hier weniger um Erforschung der streng historischen, als um eine freie poetische Wahrheit, die immer der echten Dichtung innewohnt. Die Volksdichtung ist aber in dem Sinn allezeit echt, daß sie nur den leisen Nachklang eines vom Volke selbst entweder in äußern Geschicken oder tief im Gemüth erlebten Zustandes bringt, der unmerkbar und wie von sich selbst hier zum Liede, dort zur poetischen Sage sich gestaltet. Ist doch selbst der Werdeproceß des eigentlich künstlerischen Gedichts kein anderer, als daß der Poet ein von ihm, vielleicht vor langer, vielleicht schon zur Zeit der Knabenspiele im tiefsten Gemüth erfaßtes Erlebniß so lange mit sich trägt und still reifen läßt, bis es endlich, ihm bewußt oder unbewußt, in voller poeti-

scher Gestaltung ans Tageslicht tritt. Nicht das lyrische Gedicht allein entsteht auf diese Weise, sondern auch der wahre epische und dramatische Dichter wird nicht aufs Gerathewohl im trüben Wasser der Möglichkeiten und Wirklichkeiten nach poetischen Stoffen fahnden, er wird vielmehr dem Knaben gleichen, der mit dem Stäbchen von Stahl magnetisirte Fische aus vollem Becken zieht, der Berührungspunkt zwischen Geist und Stoff, die anziehende Kraft muß vorhanden sein, wenn das Dichtwerk nicht ein gemachtes, sondern ein tief aus der Seele mit innerer Nothwendigkeit hervorgequollenes werden soll. Möchte man die sinnigsten Volkssagen aller Länder und Zeiten, oder diejenigen, die sich der größten Verbreitung erfreuen, einer kritischen Erörterung unterziehen, so würde man finden, daß allen eine historische Thatsache zu Grunde liegt, die sich dem Volksbewußtsein so tief eingeprägt hat, daß, nachdem vielleicht das ursprünglich Factische, wofür sich kein Chronikenschreiber gefunden, längst in Vergessenheit begraben ist, noch nach Jahrhunderten dessen specifischer Eindruck nachhallt, wie auch andererseits wenig geschichtliche Ereignisse und Zustände vorkommen dürften, denen nicht ihr entsprechender Ausdruck im Gebiet der Volksdichtung würde. Damit ist auch der wissenschaftliche Werth der Volkspoesie — wenn man schon den allgemein humanistischen Standpunkt verlassend, einen solchen vom künstlerischen sondern will — gegen alle Vorwürfe der Afterkritik geschützt. Denn es handelt sich bei aller historischen Forschung weniger um die Thatsachen als solche, als um den ihnen einwohnenden G e i s t, und wird nur dieser gerettet, so ist es gleichgültig, in welcher Form wir ihn überkommen, ob in der uncorrecten und schlackenvollen des wirklichen Geschehenseins, oder in der ver-

geistigten der poetischen Apotheose; ja diese ist in der Regel noch weit vorzuziehen, weil wir bei gänzlich veränderten Ansichten und Verhältnissen kaum mehr im Stande sind, das Allgemeine eines besondern Vorkommnisses so herauszulösen, wie es die Zeitgenossen, für die es kein Dunkel und weniger Misverständnisse gab, zu leisten vermochten. Vom höchsten Gesichtspunkt ausgehend brauchten wir eigentlich keine Geschichte des trojanischen Kriegs, weil wir die Iliade haben; Herodot's aus alten Sagen zusammengetragene Historien thun dieselben Dienste wie der viel kritischere Thucydides, ja Tibullus und Juvenalis haben uns eine viel bessere Darstellung von Rom hinterlassen als selbst Tacitus und Livius, und die „Edda" und „Ramayana" genügen vollkommen, um die alte Geschichte des Nordens und Ostens kennen zu lernen. Doch freilich sind es, was wenigstens die eigentliche Volksdichtung anbelangt, wie schon oben angedeutet, nur die allertiefsten Eindrücke, die hier ihre poetische Verewigung erfahren, darum ist aber auch jede wahre Volkssage von doppelt wichtiger Bedeutung. Auch darin gleicht das Volk dem Einzelnen, daß es das längste Gedächtniß für empfangene Beleidigungen hat; Schmerz und Unmuth senkt sich am tiefsten und haftet am längsten in Menschenherzen, und während die Freude eines Volks sich gewöhnlich Luft machen darf und in lärmenden Festlichkeiten verpufft, ist dem Schmerze in der Regel keine Stimme nach außen gegeben, und im Stillen zehrend nagt er sich tief in die Seele des Volks. Daher bemerken wir an diesen Sagen gewöhnlich ein sehr düsteres, oft schauriges Gepräge, und namentlich sind es die Charaktere und Handlungen berüchtigter Tyrannen, mit denen die dunkle Volkserinnerung oft noch nach Jahrtausenden ein unbehagliches Spiel treibt.

Noch heute spukt Nero's blutige Gestalt durch die Einbildungskraft der Römer, und das Volk läßt sich's nicht nehmen, daß der Schreckliche noch jährlich an einem gewissen Tage die Torre di Nerone (ein längst für mittelalterlich erkanntes Bauwerk) ersteige, um, wie einst beim Brande der ungeheuern Stadt, auf sein nun ruhendes Rom herabzuschauen und zu fluchen. Auf Capri wird jeder Stein zur Sage, welche schaudernd des phantastischen Despoten Tiberius gedenkt, und noch jetzt verabscheut der Neapolitaner die wohlschmeckende Muräne, weil einst barbarische Schwelgerei diese Fische mit dem Fleische geschlachteter Sklaven aufgefüttert haben soll. Wir wollen daher auch die Sage von Dionysius, die bezeichnend genug für den Charakter dieses Tyrannen ist, einstweilen ohne Widerspruch hinnehmen und das „Ohr" umsomehr im guten Glauben verlassen, als es sich hier ja nicht um das Fürwahrhalten eines Wunders handelt und die ganze Oertlichkeit in der That eigenthümlich genug ist, um die Vermuthung zu begründen, daß bei ihrer Anlage ganz besondere Zwecke verfolgt werden mochten.

Viel ungläubiger beschaute ich das „Grabmal des Archimedes", das der Cicerone mit derselben Zuversicht, wie einst der wirkliche Cicero das wirkliche Grab seinen Syrakusanern, unserer Bewunderung preisgab. Auf der Landstraße nach Catania liegt ein runder Felsenhügel, in welchem ringsum Grabkammern und Nischen getieft sind. Den Eingang zu einer von jenen schmückt ein zierliches Frontispice, eine zerbrochene Säule steht daneben und im Innern sieht man Nischen in den Wänden zur Aufnahme der Aschenurnen — das soll nun das Grab des großen Mechanikers sein. Aber es ist nicht der Volksglaube, welcher diese Stelle bezeichnet, son-

dern pure ciceronianische Speculation scheint das Märchen ausgeheckt zu haben. Um die Heroen der Wissenschaft kümmert sich überhaupt die nationelle Sage weniger als um die Männer der That, weil jene mehr der Welt als dem Volke angehören, und so bewahrt auch aus dem reichen Leben des Archimedes die Erinnerung des Volks kaum mehr als die eine Thatsache, wodurch derselbe auf energisch heilbringende Weise in die öffentlichen Angelegenheiten eingegriffen hatte, die Ersinnung nämlich seiner genialen Vertheidigungsmittel gegen die belagernden Römer; wie man denn in alten sicilianischen Chroniken die höchst naive Darstellung des Archimedes findet, der, auf dem Dache eines Hauses stehend, die feindlichen Schiffe ganz gemächlich mittels eines gewöhnlichen kleinen Rasirspiegels, worin er die Sonnenstrahlen auffängt, in Brand steckt. Uebrigens paßt auch die bekannte Stelle des Cicero durchaus nicht auf dieses Monument, und daß durch die vielen Nischen im Innern der Grabkammer dieselbe als eine Familiengruft bezeichnet wird, macht die Sache vollends unwahrscheinlich. Aehnliches wäre über das etwas höher gelegene sogenannte „Grab des Timoleon" zu bemerken. Meine Aufmerksamkeit wurde aber hier gänzlich in Anspruch genommen durch eine pittoreske Gruppe, die sich bei einer Wendung um den steilen Hügel plötzlich unsern Blicken darstellte. Mitten unter den Gräbern lag ein schöner Mann von banditenmäßigem Aeußern schlummernd auf dem Felsen, ein reizendes junges Weib, dicht an seiner Seite an den Abhang wie hingegossen, überschattete ihn mit den aufgelösten, rabenschwarzen Haaren, indem sie in tiefem Nachsinnen das interessante Haupt auf den Elnbogen stützte; Beide aber waren in Lumpen gekleidet, die nur dürftig ihre edeln Glie-

der bargen. So blitzt in diesem herabgekommenen Volke noch zuweilen ein letzter Ueberrest der alten griechischen Schönheit hervor, und während wir im Norden keinen Sinn mehr für reine Körperformen haben, wagt sich hier noch Manches ans Tageslicht, was wir mit ascetischer Aengstlichkeit verhüllen zu müssen glauben; aber was einst heitere Sitte eines schöngebildeten Volks war, bewirkt jetzt freilich noch allein bettelhafte Armuth, die nicht Lumpen genug hat, ihre Blößen zu bedecken.

Nach Durchwanderung der Ruinen vom alten Syrakus blieb uns noch ein Rundgang durch die heutige Stadt übrig, doch bietet derselbe außer einigen Reminiscenzen an das hier gelegene Ortygia nur wenig Interessantes. Zuerst wollte uns Don Alosco den „berühmten Dianentempel" zeigen, allein die mystisch aussehende Casa Santoro in der schmuzigen Gasse Trabocchetto, wohin wir nunmehr geführt wurden, glich jedem andern Locale eher als dem Heiligthum einer jungfräulichen Göttin. Ueber einen düstern Hof, worin jene Thiere, welche, obschon die Werkzeuge der Reinlichkeit liefernd, derselben doch nichts weniger als hold sind, Villeggiatur zu halten schienen, und einige schmale hölzerne Treppen hinan, gelangten wir in ein Zimmer, das uns gleichsam in medias res einer syrakusanischen Haushaltung hineinriß und dessen Zustand man am besten mit „malerischer Unordnung" hätte bezeichnen können, wäre daran nur ein klein wenig Malerisches gewesen. Unaufgeräumte Betten cum sua causa, die eben erst benutzt worden sein mochten, nackte Kinder und Kochgeräthschaften aller Art waren der dämmernde Hintergrund, wovon sich einige Frauengestalten abhoben, deren Costüm in mehrfacher Hinsicht an die Antike streifte, mit einer Verwirrung des Kopf-

schmucks, die schwieriger zu lösen gewesen wäre als die orientalische, die weiland schleswigsche und alle andern brennenden Fragen zusammen. In einem Nebengemache wurde ein Breterverschlag aufgehoben und zwei kolossale dorische Capitäle wurden sichtbar, kräftige Bildungen, die in ihrer kernigen Gedrungenheit den ganzen Charakter des ernsten Dorismus wie concentrirt darstellten, der Abacus weit ausgeladen, während der gerundete Echinus trotz der Massenhaftigkeit seines Wulstes — diese Capitäle sollen die größten in ganz Sicilien sein — doch jeden Gedanken an Starrheit fern hält und die Idee wach ruft, daß hier ein weicherer Stoff in elastischer Schwellung den Druck des schweren Gebälks zu mildern hatte. Unser Cicerone war doch im Recht gewesen, als er uns den „Tempel" der Diana zu zeigen versprochen, denn eine aufgeweckte Phantasie kann sich aus diesen geringen Resten das ganze vormalige Gebäude geistig reconstruiren. Schwieriger beinahe möchte diese Operation bei dem Heiligthum der Minerva werden, obgleich von demselben weit bedeutendere Ueberreste vorhanden sind als von jenem, ja dieses Bauwerk sogar unter denjenigen aufgeführt zu werden pflegt, die uns einen noch einigermaßen vollständigen Begriff von der Construction der antiken Tempel geben können. Denn durch die Umwandlung dieses Tempels in eine katholische Domkirche sind hier äußerlich ebenso alle Formen verwechselt und gemischt worden, wie die Phantasie Mühe hat, den reinen Gedanken der classischen Kunst aus dieser überall durchdringenden und störenden Verschnörkelung eines verzopften Geschmacks loszulösen. Der alte dorische Tempel war ein Peripteros gewesen, d. h. seine Cella war an allen vier Seiten mit Säulen umgeben, woraus sich im Zusammenhalte mit den

vorhandenen Resten die übrige Anordnung bis auf die Details von selbst ergibt, um uns noch heute mit Bewunderung vor der einfachen Harmonie eines schon durch die Grundzüge seiner architektonischen Anlage mächtig wirkenden Gebäudes zu erfüllen. Am antiken Tempel war in vielem Betracht die Säulenhalle die Hauptsache, denn hier, wo es sich weniger um die Bedürfnisse des Cultus handelte als um eine dem äußern Sinn erscheinende Verherrlichung der Gottheit, die dort, wo sich die Idee der Schönheit am vollsten aussprach, am ehesten erreicht wurde, mußte die Cella nach Bestimmung und Umfang mehr in den Hintergrund treten; in der christlichen Kirche dagegen, wo ein innigeres Verhältniß zwischen Gott und Mensch die Aufnahme des Letztern unter demselben Dache, welches die Gottheit selbst zu beherbergen schien, nothwendig machte, war die Bedeutung der Cella eine ganz andere, unendlich wichtigere geworden; neben der Gottheit, deren eigentliches Heiligthum in dem nun aufkommenden Chore schärfer vom übrigen Raume abgesondert war als im heidnischen Adyton, mußte nun auch noch die betende Gemeinde Platz finden und daher die Cella bei neu entstehenden Kirchen zum alleinigen (wie bei den Basiliken) oder bei aus heidnischen Tempeln gebildeten doch zum Hauptbestandtheil ausgeweitet werden. Letzteres geschah auch mit dem Pallastempel zu Syrakus: indem man die Intercolumnien mit Mauerwerk ausfüllte, die innern Cellenwände aber in großen Dimensionen durchbrach, wurde der Peristyl zum innern Raume gezogen und dadurch die zur Aufnahme der Gemeinde erfoderliche Weite des Hauses gewonnen. Eine nicht gehörig berechnete Folge hiervon mochte sein, daß die nun zu bloßen Pfeilern zusammengeschmolzenen Mauern der

alten Cella die Last des Gebälks und steinernen Dachs nicht mehr für die Dauer zu tragen vermochten, und so geschah es im Jahre 1100, unter der Herrschaft der Normannen, daß während eben Gottesdienst gehalten wurde, das gesammte Dach niederstürzte und, den celebrirenden Priester mit seinen Assistenten ausgenommen, die ganze Versammlung unter seinen Trümmern begrub.*) Ohne Zweifel wurde die zur Kathedrale erhobene und der heiligen Lucia als Schutzpatronin der Stadt geweihte Kirche bald wieder aufgebaut; ihre jetzige reiche Ausschmückung, namentlich die mit Verkröpfungen, Giebeln u. dergl. überladene Façade gehört aber der neuern Zeit an und enthält in ihrem Zwitterstyle neben Verschnörkelungen des Rococogeschmacks auch Erinnerungen an antike und normannische Bauweise. Von antiken Ueberresten stehen noch eilf dorische, cannelirte Säulen von 25 Fuß Höhe mit Gebälk und Triglyphen, doch sind dieselben nur an einer Außenseite der Kirche deutlich von dem neuern Mauerwerk zu unterscheiden, im Innern glaubte man ihnen durch einen Ueberzug von Stuck das heidnische Ansehen noch mehr abstreifen zu müssen. Was aber war aus all den herrlichen Werken griechischer Kunst geworden, die noch in den spätern Römerzeiten diesen Tempel geschmückt hatten? Nur im Vorbeigehen erwähnt Cicero der prachtvollen, aus Gold und Elfenbein gearbeiteten Flügelthüren, die nach seiner Aeußerung dem Alterthum Das gewesen sein mußten, was die berühmte Thüre des Ghiberti zu Florenz, die „Pforten des Himmels" der neuern Kunstepoche; andeutend nur gedenkt er eines großartigen Gemäldes im Innern des Heiligthums, eine Reiterschlacht

---

*) Inveges „Annali di Palermo", Vol. III.

des Agathokles vorstellend und 27 anderer Bilder von ausgezeichneter Schönheit, die zum Theil Porträtdarstellungen von sicilianischen Herrschern enthielten. Sind alle diese und so viele andere Schätze ganz spurlos verschwunden und bewahrt das neue Syrakus auch keinen Rest mehr von den Kunstwundern des einstigen „zweiten Athen"? Die Frage sollte bald ihre Erledigung finden, denn als wir, einige alte Bilder beschauend, eben die Kirche langsam durchschritten, näherte sich uns leise ein Domherr, dessen Physiognomie auf angenehme Weise Wohlbehagen mit Intelligenz vereinte, und gab sich in verbindlichen Worten als den Director des städtischen Museums zu erkennen, „wohin die Signori forestieri zu führen ihm zur besondern Freude und Auszeichnung gereichen werde".

Das Museum von Syrakus, hart an der Kathedrale gelegen, enthält in einem mäßig großen Saale, einige nach Neapel gewanderte Stücke ausgenommen, so ziemlich Alles, was von Resten antiker Kunst die langumschließende Erde der neuen Zeit wiedergegeben hat. Da aber das (übrigens auch nur wenig Licht genießende) Locale schon vom Anfang her zu beschränkt war und sich durch fortgesetzte Nachgrabungen fast täglich mehr verengt, so ist begreiflicherweise an eine zweckmäßige Ordnung und Aufstellung des mitunter sehr interessanten Materials nicht zu denken; nur den werthvollsten Stücken ist die Mitte des Zimmers nebst einigen Glasschränken zunächst den Fenstern eingeräumt, das Uebrige liegt wie nutzloses Gerümpel unordentlich in Haufen übereinander und harrt noch der sichtenden Hand. Vasen von allen Arten und Formen, Thränenurnen, Sarkophage mit griechischen Inschriften, Oellampen u. dergl. Anticaglien sind in den ita-

lienischen Museen so unvermeidlich wie auf den Plätzen von Rom der ägyptische Obelisk; daneben gab es aber hier noch eine reiche Sammlung von Bronzefiguren, die eine längere Beschau verdient hätten; die Münzen von Syrakus sind ihres künstlerischen Gepräges wegen ohnehin in der numismatischen Welt berühmt. Eine Statue des Aesculap zeichnet sich, wenn auch etwas roh gearbeitet, durch geistreiche Auffassung, ein kolossaler Jupiterkopf durch wahrhaft olympische Größe und Würde des Ausdrucks vor allem aus. Wir waren noch in Betrachtung dieser schönen Reliquie versunken, als uns der Domherr am Rocke zupfte und, einen dünnen Vorhang wegziehend, mit triumphirenden Blicken die berühmte Venus von Syrakus unsern Augen enthüllte. Obwol nur Torso — Kopf und rechter Arm fehlen — wurde dieses herrliche Gebilde gleich, als es im Jahre 1804 im antiken Amphitheater dem Erdenschoos entstieg, einstimmig für eins der reizendsten Ueberreste der classischen Kunst erklärt, und bald vereinigten sich die Stimmen der gewichtigsten Kenner dahin, daß in ihm erst, wider die gewöhnliche Ansicht, das eigentliche Original der gefeierten Venus Kallipygos des Alterthums wiedergefunden sei. In der That ist die Aphrodite von Syrakus auch allein würdig, mit der Mediceerin und der Venus vom Capitol als dritte in den Bund zu treten; denn mag auch die lüsterne Coquetterie der sonst so genannten Kallipygos reizender im gemeinen Sinne des Worts sein — wo die Schönheit selbst den Ausschlag gibt, wird sie jenen höhern Gebilden immer nachstehen müssen. Dabei bleibt es allerdings richtig, daß auch die Auffassung der Syrakusanerin eine mehr sinnliche zu sein scheint; während wir in der Florentinerin das liebenswürdige, anmuthig-heitere Mädchen

lieben und in der Römerin die hohe, sittliche Tugend mit körperlicher Schönheit verbindende Jungfrau bewundern, begehren wir in jener das liebeglühende, von qualvoll süßer Erwartung durchzuckte Weib, aber das schönste, üppigste aller Erdenweiber, in welchem sich die sonst im Einzelnen verstreuten Reize mit unwiderstehlicher Gewalt des Ausdrucks zusammenzufassen scheinen. Daher ein weicher Naturalismus der Fleischbehandlung, welcher ans Wunderbare streift, daher auch das beigegebene (übrigens mit geringerer Sorgfalt gearbeitete) Gewand, welches, wie schon oben angedeutet, allezeit den stofflichen Eindruck verstärkt, und daher auch im Ganzen eine Wirkung, die freilich sehr hart an die äußerste Grenze des Aesthetischen streift. Dadurch, daß das Haupt, der Thron des geistigen Ausdrucks, fehlt, wird die Gewalt dieses sinnlichen Effects vielleicht noch erhöht. Wenn irgendwo Herder's verwegener Ausspruch über die beste Art plastische Werke zu genießen: „Thue die Augen zu und taste", scheinbar gerechtfertigt werden könnte, so wäre es bei Statuen dieser Art, und unser Domherr schien vollkommen der Ansicht zu sein, indem er, seine feine Hand mit Kennermiene über die runden Formen gleiten lassend, uns zu gleichem Verfahren aufmunterte und dabei, Zustimmung erwartend, mit dem Kopfe nickte, wie Einer, der vom köstlichsten Weine genippt hat.

Die Straßen von Syrakus sind fast insgesammt enge, unreinlich und aus schlechten Häusern bestehend; Verwahrlosung und Mangel an gesundem municipalem Sinne gibt sich allenthalben zu erkennen; seit die Kreisregierung infolge eines während der für Sicilien besonders unglücklichen Zeit der Cholera entstandenen Auflaufs von hier nach Noto verlegt

worden, soll die Stadt ihrem gänzlichen Verfalle noch näher gerückt sein. Nur am sogenannten Corso und am Domplatze entdeckte ich ein paar stattlichere Gebäude, auch fiel mir das Theater durch eine imponirende Façade auf. Ein Rundgang um die ganze Küste der Insel Ortygia, soweit derselbe ausführbar ist, leitet zu einigen nicht uninteressanten Punkten. Der kleine Marmorhafen ist zwar leer von Schiffen, oder höchstens kreuzen einzelne Fischerbarken über den ruhenden Spiegel, aber ein Blick über die fernere Landesküste weg nach den schneeigen Gipfeln des Aetna hat bei der Hitze eines so schönen Tages in Syrakus, von dessen Klima schon die Alten priesen, daß es dort keinen Tag im Jahre gebe, an dem nicht die Sonne wenigstens durch kurze Zeit sichtbar werde, viel Erquickendes. An der Südspitze des Eilandes steht die alte Burg des Maniaces, des grausamen byzantinischen Feldherrn, der im 11. Jahrhundert mit den Normannen gemeinschaftlich den ersten Angriff auf die damals noch Sicilien beherrschenden Sarazenen gemacht hatte. Noch ragen einige Theile der alten Mauer, Anderes verräth in reicherer Ornamentik normannischen Einfluß, auch standen ehemals hier die beiden griechischen Widder von Erz, deren einer jetzt im Schlosse von Palermo bewahrt wird. Nicht weit von der Kathedrale, doch ebenfalls dicht am Meere, liegt die berühmte Quelle der Arethusa, die in eben so vielen Dichtungen des Alterthums besungen als in Reisebeschreibungen der neuern Zeit geschildert wurde. Die Mythe von der schönen Nymphe Arethusa, die durch den mütterlichen Schutz der Artemis hier ein Asyl fand, als sie vor den Umarmungen des elischen Flußgottes Alpheus floh, aber, von dem treuen Liebenden durch die Tiefen des Jonischen Meers gefolgt, endlich von so großer

Liebe bezwungen sich hier im fernen Trinakrien dem Gott vermählte, ist ein Beispiel mehr von dem glücklichen Schöpfungstriebe der antiken Phantasie. Einige verwandte Erscheinungen (wie das sich Röthen des Wassers zu gleicher Zeit u. A.), welche auf eine innere Beziehung zwischen dem elischen Flusse Alpheus und einer nahe bei der Arethusa im Meere aufsprudelnden süßen Quelle führten, genügten zur Erfindung einer Mythe, worin auf sinnige Weise ein Grundzug des griechischen Nationalgeistes, das Hauptprincip ihres Colonialsystems ausgesprochen war. Der Grieche soll sich überall als Grieche fühlen, und eben die Nation, welche in politischer Hinsicht das Bild der weitgehendsten Zersplitterung bietet, wußte in nationalem Sinne doch fortwährend gewisse bestimmte Bande der Einheit zu erhalten, die so weithin geknüpft waren, als die edeln Laute der griechischen Sprache klangen; die griechischen Götter trugen den Schönheitsgedanken durch alle drei Welttheile, aber nicht die auswandernden Colonisten brachten erst diese Götter mit sich, sondern sie fanden dieselben schon in den neubesetzten Ländern vor, und die Natur selbst mußte das in der Heimat begonnene Geschäft der Mythisirung im neuen Vaterlande fortsetzen, wobei sie von Priesterpolitik und altüberkommenen Traditionen wirksamst unterstützt wurde. So macht Virgil in griechischem Sinne aus der keuschen Nymphe Arethusa zugleich eine Muse des ländlichen Gedichts (Ecloga X); Pindar singt von ihr:

— Ἄμπνευμα σεμνὸν Ἀλφειοῦ
κλεινᾶν Συρακοσσᾶν θάλος, Ὀρθυγία
δέμνιον Ἀρτέμιδος.

und Archilochos scheint in den Versen:

Γαιῆς μὲν πάσης τό πελασγικόν Ἄργος ἄμεινον
ἵπποι Θρηίκιοι, λακεδαιμόνιαι δὲ γύναικες,
ἄνδρες δ' οἱ πίνουσιν ὕδωρ καλῆς Ἀρεθούσης.

dem Trunke aus ihren Wässern sogar die Kraft der Erzeugung eines wehrhaften männlichen Sinns beizulegen. Heutzutage mag die heilige Quelle von den Syrakusanern selbst freilich nur noch eines sehr geringen Theils der alten Verehrung genießen. Wir fanden zwar, tief in die Erde gegraben, ein mit Steinen zierlich ausgemauertes, viereckiges Becken, welches erst für eine weitere architektonische Ausschmückung vorbereitet zu sein schien, aber die eigentliche Quelle der Arethusa, welche dicht daneben in einer Vertiefung, nach deren Grunde mehre Stufen führten, aus dem rohen Felsen hervorquoll, war eben von einem Rudel waschender und plaudernder Frauen so vollständig in Besitz genommen, daß kein andächtiger Gedanke der antiken Heiligkeit des Orts geweiht werden konnte. Darunter gab es denn auch Gestalten von imponirendem Ansehen und zum Theil so leicht bekleidet, wie die königliche Gudrun, da sie ähnliche Beschäftigung am Meeresufer übte. Bald fanden wir uns überdies umrungen von einer Menge Nymphen anderer Art, die, man wußte nicht wie, plötzlich aus allen Winkeln und Ecken auftauchten; jung und alt, hübsch und häßlich, mit und ohne Kinder auf den Armen drängten sich diese leichtfüßigen Geschöpfe bettelnd und mit allerlei keineswegs arethusenhaften Geberden um uns und verfolgten uns, trotz aller zornigen Protestationen unsers Alosco, noch eine geraume Zeit hindurch. — Das „Gabinetto letterario e naturale", mit dem unser Rundgang beschlossen sein sollte, verdient nur in ornithologischer Hinsicht einige Aufmerksamkeit, indem es eine

sehr reiche Zusammenstellung der in Sicilien vorkommenden Vögelgeschlechter enthält; die Mineraliensammlung ist noch im Entstehen; auch erfreut sich das ganze Institut keiner besonders sorgfältigen Anordnung, und der uns zur Orientirung mitgegebene Cicerone wußte von den seiner Obhut anvertrauten Gegenständen so wenig zu sagen wie von der Natur des Vogels Roche und des Steins der Weisen. Als halb naturhistorische, halb industrielle Curiosität wird noch das aus der Papyrusstaude bereitete Papier gezeigt, dessen Verfertigung der Cavaliere Landolina in neuerer Zeit wieder aufgefunden haben will. Nach seinem Verfahren werden die untern Stengel der Papyruspflanze (Papyrus antiquorum [*W.*], Cyparus Papyrus [*L.*]) in Wasser geweicht, die äußere grüne Haut abgelöst, darauf das weiße Mark des Stengels in dünne Streifen geschnitten, diese kreuzweis übereinander gelegt, gepreßt und geleimt. Das auf solche Weise gewonnene Erzeugniß dürfte sich indeß mehr zur Verpackung von Frachtgütern eignen, denn um als Folie duftiger Billets doux zu dienen.

Als ich einige Stunden später noch einen einsamen Gang durch die nun finstere Stadt machte, herrschte bereits tiefe Stille in den menschenleeren Straßen; einer alten Liebhaberei nachgebend verlor ich mich in ein Labyrinth der abgelegensten Gassen und Winkel, die oft so enge wurden, daß die gegenüberliegenden Dachgesimse sich zu berühren und den letzten Rest von schwachem Lichtschimmer auszulöschen schienen. Da lockte mich Saitenklang nach einer offenen Thüre, ich trat näher und sah, wie in schwarzberußter Spelunke beim einzigen Schein eines Oellämpchens, das vor einem Madonnenbilde flackerte, einige Paare im Rhythmus der Tarantella sich hin- und wiederbewegten. In dem eigenthümlich ein-

förmigen Auf- und Niederwogen dieses neapolitanischen Nationaltanzes drückt sich weniger die leidenschaftliche Glut des südlichen Volks aus, als eine Freude an rhythmischem Dahingleiten auf den Wellen der Musik, es ist ein mehr zärtliches als lüsternes Sichaufsuchen und Vermeiden, eine tändelnde Schaukelbewegung, so leicht und spielend, wie man oft im Frühling zwei Schmetterlinge mit raschem Flügelschlage in sonniger Luft einander umflattern sieht. Daher liebt auch der Sicilianer, ein echtes Naturkind, diesen Tanz mehr um seiner selbst als um anderer sonst sich damit verschwisternder Nebenbeziehungen willen; Geschlecht, Alter und Persönlichkeit der mittanzenden Person ist ihm gleichgültig, und seine volle Lust erwacht, sobald die ersten Töne der lebhaft bewegten Musik, welche auf eine stürmischere Tanzweise schließen lassen möchten, angeschlagen werden, und daher dürfte auch die Vermuthung des Herzogs von Ragusa, welcher in der Tarantella eine von den Gestaden des Nil herübergekommene Tochter des verwegenen Almeentanzes sieht, einer genauern Nachforschung sich kaum als stichhaltig erweisen.

Vierter Abschnitt.

Die Ostküste.

X.

Catania.

Den andern Morgen traten wir auf dem schon bekannten Wege die Rückreise nach Catania an. Die Scenerie gestaltet sich in dieser Richtung etwas interessanter, weil man fast fortwährend den Aetna im Auge behält und in der Nähe von Carlentini der große Meerbusen mit dem jenseits am Fuße des Vulkans liegenden, vielkuppeligen Catania ein hübsches Bild gewährt. Früher noch war mir die Stadt Melitta aufgefallen, welche, hoch am Gebirge zur Linken schwebend, auf der Hinreise sich unsern Blicken hinter Felsen entzogen hatte. In Lentini, dem Mittelpunkte der alten lästrygonischen Gefilde, wurden wir fast so ungastlich behandelt wie einst Odysseus an derselben Stelle; zwar versprach der Vetturin uns nach dem ersten Hôtel der Stadt zu führen, doch erschraken wir schon vor dem raubhöhlenmäßigen Aeußern dieses Etablissements, was übrigens bei weitem nicht seine schlimmste Seite war. Zwei ungewaschene, nur halb-

bekleidete Buben von zehn bis zwölf Jahren machten die Honneurs des Hauses; sie geleiteten uns über eine halbverfallene Steintreppe nach einem schmuzigen Saal, dessen Fußboden ein künstliches Mosaik von Ueberresten aller möglichen, seit zehn Jahren hier verspeisten Victualien bildete; die dem Scheine nach eben erst verlassenen Betten lagen in wüster Unordnung, wie, nach Shakspeare, der Bart eines Verliebten sein soll, während auf den Tischen ein Heer von Fliegen und anderm Ungeziefer selbst den darauf modernden Reliquien von längst genossenen Freuden keine bleibende Ruhestätte gönnte. Unser naives Verlangen nach einer ordentlichen Mahlzeit wurde durch das noch naivere Geständniß erwidert, es sei in diesem Hause nichts zu bekommen; doch habe man nichts dagegen, wenn wir nur einige Tari vorschießen wollten, gleich nach der Fleischbank um ein paar Pfund Braten zu laufen. Kaum waren wir darüber einig und die Knaben entfernt, als ein altes Weib mit geheimnißvoll-hastiger Bewegung durch die Thür huschte, eine grausenvolle Erscheinung, deren Aeußeres noch vor 50 Jahren in Deutschland das gefährlichste Indicium gegen sie abgegeben hätte; mit auf die Lippe gelegtem Finger schlich sie näher und gab sich mit mysteriösem Lispeln als die Padrona di casa zu erkennen, die nichts Geringeres im Sinn habe, als uns mit einer Schüssel ihrer auserlesensten Maccaroni al burro zu tractiren. Was nun nach anderthalbstündigem Warten für eine Mahlzeit aufgetragen wurde, ist schwer zu sagen, war aber für Jemand, der nicht die von Aristoteles gerühmte Universalität des Fuchsappetits besaß, noch schwerer zu essen: einige Knochen mit daranhängenden rohen Fleischfetzen, in Wasser gesottene Maccaroni, an denen gleichwol das Thier-

reich nicht die unbedeutendste Rolle spielte, Brottrümmer, die mindestens so hart waren als die Felsenstücke, welche weiland König Antiphates von hier den Odysseiden nachgeschickt hatte, und ein Wein, dem, nur für den schlechtesten Essig gelten zu wollen, als Frechheit hätte ausgelegt werden müssen; so waren die Bestandtheile eines Mahles beschaffen, als dessen Preis die geheimnißvolle Matrone sofort eine Summe verlangte, hoch genug, daß wir nach Abzug von zwei Drittheilen die Ueberzeugung mitnehmen konnten, noch um zwei Drittheile des Restbetrags übervortheilt zu sein. „Poco! ma poco!" seufzte die Ergebungsvolle mit unterdrücktem Gesäusel, als wir uns wieder in den Wagen schwangen. Was hätten jene alten gastfreien Sicilianer zu solcher Bewirthung gesagt, deren Einer nach der bekannten Sage an jedem Stadtthore einen Diener bereit hielt, um alle Fremden unverzüglich nach seinem wirthlichen Hause zu geleiten? Was der selige Paolo di Avoglio, der noch in neuerer Zeit eine eigene Abhandlung über die Gastfreundschaft der Sicilianer geschrieben hatte?

Da wir nun das große Piano di Catania wieder erreichten, war es bereits dunkler Abend geworden; heimtreibende Hirten mit röthlichen Hornviehheerden kamen uns auf der verödeten Straße entgegen, zur Rechten brandete in einiger Entfernung mit weichem Anschlag das Meer, links verriethen lange, weit über die Fläche sich hinziehende weiße Nebelstreifen die böse Ausdünstung des Sees von Lentini, gerade in unserm Angesichte aber leuchtete über den schon in Dämmerung verschwimmenden Umrissen der Stadt das Feuer des Aetna, jetzt höher auflodernd, jetzt von niedergeschlagenem Rauche umdüstert, wie ein gewaltiger Farus,

der unserer müden Wanderung zum sichern Zielpunkt dienen sollte. Als wir wieder auf flacher Fähre den Fluß Jaretta (oder Chrysas) übersetzten, den aus Ovid wohlbekannten Symaethus, der schweigend und geheimnißvoll dahinwallte, nur von leichter Regung des Schilfes an seinen Ufern umsäuselt, da glitt der letzte Dämmerschein über die ruhenden Gefilde, jener magische, oft nur für einen Augenblick sich ergießende Lichtschimmer des abendlichen Himmels, der, die Contouren der Erde so scharf vom Firmamente schneidend, doch einen Ausdruck wehmüthiger Harmonie über alles Nahe und Ferne dahinhaucht — so sahen wir jetzt die schönen Umrisse der Gebirge von Enna wie Träume eines sehnsüchtigen Herzens in die Ferne entschwinden und mit dem sinkenden Thau schien ein Geist stiller Ahnung sich über die schweigende Ebene zu verbreiten. — „Datemi per un caffè!" fuhr uns, seine Hand auf den Wagenschlag legend, ein Mann mit rauher Stimme an, als wir durch das Thor von Catania rollten. Ein solches Ansinnen konnte im Neapolitanischen, wo der Arme, Dinge, in welchen die Nordländer nur Bedürfnisse eines künstlichen Luxus sehen, als nothwendiger zur Lebensfristung betrachtet, denn Brot oder ein Obdach für die Nacht, und daher häufig um Cigarren u. dergl. bettelt, durchaus nicht befremden, allein sehr erstaunt waren wir, als der Vetturin erklärte, diesmal müßten wir schon zur Vermeidung von Weitläufigkeiten in die Foderung willigen, denn der vermeintliche Bettler sei Niemand anders als der Mauthbeamte selbst, welcher nur den gewöhnlichen Tribut für die Unterlassung der vorgeschriebenen Visitation zu erheben gekommen; das Begehren einer Schale Kaffee sei honett und der löblichen Behörde in keiner Weise zu verübeln. Wir hatten hier das erste Beispiel eines nea-

politanischen Beamten, dessen Pflichtgefühl so weit ging, daß er die in den Landen seines Königs reisenden Fremden durchaus nicht chicaniren, sondern lieber gleich ein bestimmtes, bescheidenes Maß des ihm Gebührenden aussprechen wollte, wofür wir natürlich dem Ehrenmanne den herzlichsten Dank wußten. Wir trennten uns in Frieden und erreichten um 8 Uhr den Gasthof „Alla Corona", wo uns von dem schon bekannten Don Luigi ein wahrhaft fürstliches, salonartiges Zimmer mit schönen Fresken im Plafond zur Wohnung angewiesen wurde.

Die Stadt Catania (auch Catanea geschrieben) bietet einen sehr eigenthümlichen Anblick, aber so gewiß Eigenthümlichkeit noch lange nicht Charakter ist, so sicher läßt sich jene gerade dort am schwersten in Worte fassen, wo sie von dem bestimmten Ausdrucke eines in sich geschlossenen Charakters am entferntesten ist. Was Goethe ganz im Allgemeinen behauptet, daß jedes Ding trotz Beschreibungen und Abbildungen doch so lange nur Name und todter Begriff bleibe, als nicht die Anschauung selbst sich seiner vollen Realität bemächtigt habe, das gilt im entschiedensten Sinne besonders von Städten und localen Beziehungen, ja, man kann behaupten, um das Wesen einer Stadt aufzufassen, genügt der thatsächliche Anblick allein nicht, sondern die geschichtliche Reflexion muß sich mit der lebendigen Autopsie verbinden, um nur einen annähernd richtigen Eindruck zu geben. Catania nun, in diesem Sinne betrachtet, kommt mir vor wie ein Mensch, der, immerfort ein ungewöhnlich schreckliches Ereigniß befürchtend und schon halb zur Flucht gerüstet, darüber an der Ausbildung einer selbständigen Individualität Abbruch erleidet und sich nicht in gesunder Stätigkeit entwickeln kann. Daher mag es auch gekom-

men sein, daß diese Stadt, obschon ihre Geschichte fast bis auf den Ursprung des alten Rom zurückführt — Catania wurde 720 v. Chr. durch eine chalcidische Colonie gegründet — doch in politischer Hinsicht niemals jener Rangstufe sich zu erfreuen hatte, wozu sie eine in vieler Beziehung sehr glückliche Lage zwischen der See, dem Aetna und einer gesegneten Ebene zu befähigen schien. Wir finden in Catanias Geschichte große Anfänge, die aber stets nur Anfänge blieben und zuweilen wieder auf den Punkt zurückkehrten, von dem sie ausgegangen waren, und zwar nicht nur in Folge desselben Schicksals, welches so häufig auch den Flor der andern sicilianischen Städte vernichtete, wie Kriege und feindliche Verwüstung, sondern die rohe Natur selbst brach zu wiederholten Malen mit zerstörendem Grimm über die Verwegene los, die so dicht an ihren ewig kochenden Feuerherd die gebrechliche Stätte gebaut. Aber der rege Geist dieser griechischen Abkömmlinge, dem zum praktischen Handeln so sehr die Schwinge gelähmt war, daß er einmal durch die bloße Redekunst eines schlauen Alcibiades in die Netze des Feindes gerieth, mußte sich nothwendig andern, mehr ideellen Bestrebungen zuwenden und, theils von abstracten Forschungen gelockt, theils in den großartigen Räthseln seiner Naturumgebung Stoff zu belehrendem Nachdenken suchend, im Gebiete der Wissenschaft Erfolge erzielen, die minder von der Ungunst des Schicksals und leidigen politischen Conjuncturen abhängig waren. Wirklich hat sich Catania schon von den ältesten Zeiten her durch den Ruf einer ausgezeichneten doctrinellen Thätigkeit vor allen sicilianischen Städten hervorgethan, seine Universität war im Mittelalter die einzige des Landes und noch jetzt ist hier, soweit von einem solchen

überhaupt die Rede sein kann, der Centralpunkt des wissenschaftlichen Lebens von ganz Sicilien, dem noch in naturgeschichtlicher Hinsicht durch die 1824 gestiftete „Accademia Gioenia di scienze naturali" eine besondere Stützkraft gegeben wurde, sodaß Namen wie Biscari, Gioeni, Gemellaro und andere bereits seit langem die Grenzen ihres Vaterlandes überflügelt haben. Man möchte daher auch sagen, neben jenem Unfertigen, wie zur Flucht Bereiten, wovon bereits Erwähnung geschah, offenbart sich im äußern Gepräge dieser Stadt auch ein gewisser Anstrich von gelehrtem, philisterhaftem Pedantismus, der mit den uralten Erinnerungen der Stadt und ihren unterirdischen Antiken im schlechten Einklange steht. Nachdem Catania schon öfters theils durch Erdbeben, theils durch Lavaströme aufs empfindlichste gelitten, traf sie im Jahre 1669 jener fürchterliche Ausbruch des Aetna, der den größten Theil der wieder herangeblühten Stadt in der Glut der Lava begrub und nur an den Gartenmauern des hochgelegenen Benedictinerklosters, angeblich durch ein Wunder der heiligen Agatha, sich brach. Solche entsetzliche Calamitäten sind oft wenigstens in ästhetischer Beziehung ein Gewinn, indem die verunglückten Städte in verjüngter Phönixgestalt aus Verfall und Asche wieder zu erstehen pflegen; die Zerstörung von Catania fiel aber leider in eine Zeitepoche, wo der Ungeschmack selbst auf dem künstlerischen Throne saß und wo, während namentlich in der Architektur der reiche Styl des 16. Jahrhunderts durch Bernini und Andere auf den Gipfel der Ausartung gebracht war, andererseits bereits modische Einflüsse vom versailler Hofe in die ausschweifende Ornamentik der Rococomanier steife Regel und höfische, elegante Pedanterie einzuführen suchten. Der Plan

des neuen Catania nun war so regelmäßig und winkelrecht, wie ein französischer Ziergarten der damaligen Zeit; da aber demselben nur so weit entsprochen werden konnte, als nicht örtliche Traditionen, namentlich in Beziehung auf die bereits bestehenden 100 Kirchen, Abweichungen nothwendig machten, so finden sich noch, besonders in den mehr entlegenen Stadttheilen, Unregelmäßigkeiten genug, welche aller unreinlichen Licenz des italienischen Städtelebens Thür und Thor öffnen. Wo hingegen jenem Grundrisse in vollem Umfange stattgegeben werden konnte, da würden die regelmäßig viereckigen Plätze und schnurgeraden Straßen von Catania mit ihren pompösen öffentlichen Gebäuden einen Anblick gewähren, dem sich an Großartigkeit des Eindrucks in Italien Turin allein an die Seite stellen könnte, wenn nicht gerade an jenen Glanzstellen der ätnäischen Stadt der oben gerügte Mangel, das Unfertige der Erscheinung am empfindlichsten in die Augen fiele. Denn zum eigenthümlichen Zuge von übereilender Hast, die sich aus Furcht vor neuem Unheil nicht Zeit nimmt zu gemüthlicher Begründung eines dauernden, kunstverschönten Besitzes, kam noch der sonderbare Umstand, daß das neue Catania nach zu großem Maßstabe angelegt worden war, und so finden wir nicht nur Lücken in den elegantesten Straßen, sondern viele ihrem Entwurfe nach großartige Paläste entweder völlig unausgebaut oder wenigstens der Façade oder sonstigen decorativen Abschließung entbehrend. Dadurch tritt das rohe Baumaterial, welches in Catania durchgängig aus schwarzgrauer Lava besteht, auf um so unangenehmere Weise zu Tage, als die vielen in den Wänden angebrachten Löcher, welche zum Behufe der künftigen Ueberkleidung mit Marmorplatten dienen sollten, diesen im Uebrigen modernen und unfertigen

Bauwerken auch noch ein ruinoses und düsteres Ansehen geben.

Dessenungeachtet wird man sich eines Eindrucks von eigenthümlicher Ueberraschung nicht entschlagen können, wenn man, die geräumige Via Ferdinandea heraufkommend, des vollen Ueberblicks zweier prächtiger Plätze, des großen Largo dell' elefante, der mit dem nicht minder stattlichen Universitätsplatze nur durch eine kurze, aber sehr breite Straße verbunden, sowie der in der Verlängerung dieser Richtung wie endlos sich erstreckenden Via Etnea genießt und das Auge durch diese unermeßliche Zeile von Palästen bis an das Grün ferner Gärten schweifen läßt, wo der ragende Aetna einen erhabenen Hintergrund bildet. Jene Via Ferdinandea ist der Sitz des regsten städtischen Lebens und Gewerbsbetriebes; in fast hausgroßen Buden, die gleichwol der lebendigen Wagenfrequenz in der Mitte Raum genug lassen zu freier Bewegung, finden sich Wälder von Gemüse, Wälle von Früchten aller Art und Mauern von Käse jeder Form und Sorte aufgespeichert, an den Ecken lachen uns wieder die wohlbekannten, mit allerlei Laub- und Schnitzwerk aufgeputzten Limonadefabriken entgegen, und unter den Gewölben der Häuser prunken in zweiter eleganterer Reihe die luxuriösen Befriedigungsmittel der künstlichen Bedürfnisse: modische Stoffe, Bronzearbeiten und Quincaillerien aller Art erinnern hier, daß man sich in der zweitbedeutenden Stadt des Landes befindet. Vor allem Interesse erregend sind aber die Laden, wo allerlei kleine Nippsachen aus einheimischem Bernstein, Ambra und Lava des Aetna verkauft werden, welche letztere zwar nicht die weiche Bildsamkeit der vesuvianischen besitzt, dafür aber durch eine ungemeine Mannichfaltigkeit von Farbennuancen

sich auszeichnet. Auf Largo dell' elefante prangt, unmittelbar der imposanten Kathedrale gegenüber, in einem kleinen Blumengehege ein mächtiger, für antik geltender Elefant, auf dessen Rücken sich ein ägyptischer Obelisk von rothem Granit erhebt. Dicht daneben liegt das in Catania vielgepriesene Cafè della Sicilia, welches gleich allen Kaffeehäusern dieses Landes in einem beschränkten Raume anspruchsvolle Pracht entfaltet, dem aber, wie überall in Italien, der Ausgangspunkt aller comfortablen Eleganz, die Reinlichkeit selbst, mangelt. Auch hier konnten wir zum Frühstück zwar treffliches Gelato, zum Kaffee aber nur unangenehm duftende Ziegenmilch erhalten, da es in Sicilien überhaupt Sitte ist, die Milch der Kühe nur zur Käsefabrikation zu verwenden. Auf dem zweiten der oben erwähnten Plätze, bei dessen Anlage der Richtschnur des rechten Winkels mit noch größerer Reinheit gefolgt wurde, fällt vor allem das stattliche, in reinerm Style gebaute Universitätsgebäude mit der bescheidenen Aufschrift „Gymnasium Siculorum" in die Augen, aber auch die Post und andere öffentliche Gebäude präsentiren sich hier auf ansehnliche Weise. Eine den Hauptstraßen dieser Stadt ganz eigenthümliche Bequemlichkeit scheinen mir die eisernen Brücken mit zierlichen Geländern, welche überall da, wo sich zwei derselben durchschneiden, namentlich an den in Italien so beliebten Piazze de' quattro cantoni in Kreuzesform die gegenüberliegenden Trottoirs verbinden, indem bei der Breite dieser Straßen zu beiden Seiten noch hinlänglich Raum für den berittenen und fahrenden Verkehr bleibt. Aus Anlaß der gewaltigen Regengüsse, welche die Gassen der italienischen Städte namentlich zur Winterszeit um so leichter überschwemmen, als auch die reichlichen Dachtraufen in weit

vorspringenden Rinnen freien Abfluß nach der offenen Straße haben, war schon bei der Anlage derselben auf geeignete Vertiefung nach der Mitte zu und gehörigen Abfall der dort sich bildenden, mitunter reißenden Gebirgsbächen nicht unähnlichen Wassermengen Bedacht zu nehmen. Weil aber dadurch zur Regenzeit die Passage häufig völlig gehemmt war, mußten Mittel ersonnen werden, diesem Uebelstande abzuhelfen, und so finden wir schon im antiken Pompeji zierlich behauene Schrittsteine ausgelegt, welche an passenden Stellen die Trottoirs über die vertiefte Straße hin verbinden; in Neapel stehen handfeste Lazzaroni bereit, um den Wanderer wie weiland St.-Christoph für einen Grano über den schwellenden Strom zu tragen, und was den Corso von Rom anbelangt, so hat schon Graf Platen bemerkt, daß man häufig bei solcher Gelegenheit den geschäftigen Römer an den Gestaden des Trottoirs hin- und hertrippeln sieht und mit komischer Aengstlichkeit rufen hört: „Come si fa? ah, come si fa?" Der kluge Catanese hat nun für solche Verlegenheiten in seinen tragbaren Brücken ein treffliches Auskunftsmittel gefunden, wodurch auch in manchen unserer deutschen Städte sicher einem „längst gefühlten Bedürfnisse" gesteuert werden könnte.

Die Kirchen von Catania, mit deren Beschau nach altem Ciceronenbrauche unser Rundgang eröffnet wurde, gleichen mit geringen Ausnahmen denjenigen von Palermo, in deren Architektur sich die wenigsten arabischen und normannischen Einflüsse verrathen, die mithin zu den wenigst interessanten gehören, weil sie am meisten unter dem Unwesen der vulgären Zopf- und Ueberladungsmanier zu leiden hatten. Als wir San-Placido betraten, war es noch so früh am Tage,

daß einige Nonnen eben erst den prachtvoll in Gold, Weiß und Grün schimmernden Hauptaltar aufschmückten und sich scheu bei unserm Eintreten zurückzogen; hohe Gestalten waren darunter mit edlen Zügen, aber die gesuchte Einfachheit ihres farblosen Gewandes that der natürlichen Schönheit eben so sehr Abbruch, wie der übertriebene Prunk mit Gold und Flitter dem wahren Eindrucke des luftigen Gebäudes. Bei weitem das interessanteste Bauwerk des christlichen Catania ist die Kathedrale der heiligen Agatha, obgleich man nicht den Dom von Monreale gesehen haben müßte, um in jener, mit dem Freiherrn v. Riedesel, die größte und schönste Kirche der ganzen Insel zu bewundern. Wie sich im Dom von Monreale normannische, d. i. germanische und antike Elemente, jedoch mit bedeutendem Uebergewicht der erstern, vereinigen, so stellt sich in der Kathedrale der heiligen Agatha ein eigenthümliches Mengwerk von antiken, normannischen und modernen Einflüssen dar. Leider aber sind es hier so entschieden und fast ausschließend die letztern, welche den Totaleindruck bestimmen, daß nur einer detaillirten Betrachtung die beiden anderweitigen Bestandtheile nicht entgehen. Denn zwar soll die erste Anlage der Kirche von dem normannischen Eroberer Grafen Roger (1092) herrühren, aber die Bauwerke von Catania waren stets zu vielen und furchtbaren Erschütterungen ausgesetzt gewesen, als daß aus jener frühen Zeit heutzutage noch mehr bestehen könnte, denn einige Spitzbogenreste am obern Theile der Flügel und der Apsiden. Schon 77 Jahre nach der ersten Anlage stürzte die Kirche bei Gelegenheit eines mit Erderschütterung verbundenen großen Aetnaausbruchs, gleich jener von Syrakus die betende Gemeinde in ihrem Schoose begrabend, fast bis auf den Grund zu-

sammen *), und was die sechs antiken Säulen an der Vorderseite, welche dem griechischen Theater entnommen wurden, sowie ein alterthümliches Seitenportal anbelangt, so mögen dieselben erst bei einer viel spätern von den häufigen Restaurationen, als der Sinn für Harmonie des architektonischen Eindrucks längst verschwunden war, angefügt worden sein. Auch im Innern des Heiligthums ist Alles modernisirt und ohne nachhaltige Wirkung, Fresken von Corradino und Reliefarbeiten von Gaghini stimmen in den Ton des Ganzen. In der Sacristei sahen wir ein merkwürdiges altes Bild, welches in roher Ausführung, aber mit ergreifender Wahrheit der Darstellung das fürchterliche Ereigniß des Jahres 1669 zeigt: den blutrothen Lavastrom, die unter seinem dick dahinrollenden Qualme zusammenbrechende Stadt, das wildschäumende Meer und die unglücklichen, jammernden Einwohner, die theils in sinnloser Flucht, theils betend in Processionen vereint, unter Vortritt der Geistlichkeit mit Kreuzen und wehenden Fahnen nach den geschaukelten Schiffen des Hafens entfliehen. Das sind die großen Trauerscenen im Weltgange, für welche die Dichtkunst keine Tragödien, ja kaum die Weltgeschichte eine Feder hat — vielleicht auch, weil das Unglück zu ungeheuer, die Katastrophe zu tiefverzweigt in mannichfaltige Geschicke der Einzelnen ist, daß die Weltgeschichte und die Poesie, die beide mit ästhetischem Feingefühl nicht gern dort verweilen, wo eine Summe von geistigem Vermögen willenlos der verderbenden Naturkraft anheimgegeben ist, in ihren Schreckensbildern sich ergehen möchten. Solche alte Gemälde von contemporaner Hand haben übrigens, wo es sich um vereinzelte

---

*) Amicus, „Catania illustrata".

Begebenheiten handelt, beinahe das Verdienst der alten Volkslieder: ohne eigentlich künstlerischen Werth lassen sie uns einen raschen Blick in die betreffende Thatsache und ihre Zeit werfen, und vielleicht sind ihre ästhetischen Mängel, insofern es sich eben nur um die Tradition eines Concreten handelt, in Beziehung auf die Treue der Ueberlieferung gerade ein Gewinn zu nennen.

Von der berühmten Benedictinerabtei der Stadt, ihrem weitläufigen Kloster und Garten, der prachtvollen Kirche und vor allem von dem wunderherrlichen Orgelspiele daselbst hatte Don Luigi, unser wohlunterrichteter Cicerone, in bombastischen Erörterungen das größte Aufheben gemacht, auch habe er wohlbedächtig unsern Rundgang durch die Stadt so einzurichten gewußt, daß wir gerade zur rechten Stunde, wenn in der Kirche ein solemnes Fest mit voller Musik anheben werde, daselbst eintreffen müßten. Als wir nun in schweigender Erwartung die Kirche betraten, fanden wir dieselbe ganz öde und mäuschenstill, keine Seele athmete in dem ungeheuern Raume, außer einem bescheidenen Laienbruder, der mit dem Besen in der Hand eine Seitenkapelle reinigte; erst später entdeckten wir noch in einem Winkel zwei andere Mönche, die geheimnißvoll an einigen Rettigwurzeln nisperten. Don Luigi wurde bange um das versprochene Orgelspiel, wir wandten uns daher an einen der schwarzbekutteten Herren mit der Frage, ob man uns vielleicht über die Stunde des heutigen Festes irrig berichtet hätte. Dieser aber ertheilte mit unerschütterlicher, in solcher Grandiosität nur in Italien möglicher Naivetät die Erwiderung, „weil sich heute im Kloster Niemand gefunden, der die gesungene Messe habe lesen, noch Jemand, der die Orgelbegleitung habe überneh-

men wollen, so könne die besprochene Feierlichkeit gar nicht stattfinden". Ist es vielleicht der, wie erzählt wird, zum Eintritt in dieses Kloster unentbehrliche Adelsbrief, welcher solche Licenz in die Strenge der Ordens- und Kirchenregel zu bringen vermag? Da dieses sehr reiche Benedictinerkloster 80 Mönche, darunter 40 Väter, beherbergt, konnten wir uns eine solche Verabsäumung der gottesdienstlichen Function nur aus einer Ueberhäufung mit wissenschaftlichen Arbeiten erklären, die bei dem gelehrten Rufe des Convents leicht anzunehmen war, und ich hätte gewünscht, mit einem der geistlichen Herren darüber ein unterrichtendes Gespräch anzuknüpfen, leider aber waren die wenigen Conventualen, die wir in Sacristei und Kreuzgängen trafen, schon anderweitig zu sehr in Anspruch genommen: hier zerschnitten einige mit Behagen ein wohlduftendes Roastbeef, dort in der Ecke leerten drei in geschäftiger Eile den Inhalt einer papiernen Düte, und der joviale Pater Küchenmeister schwang sein großes Messer mit so begeistertem Diensteifer, daß es eine Lust war zuzusehen. Wir hatten unter diesen Umständen ungestörte Muße genug, die Kirche in ihren Einzelnheiten zu betrachten und ich muß gestehen, daß ich noch in wenig Gotteshäusern mich so wohlthuend heiter angeregt fand wie hier in diesen menschenleeren, aber vom milden Sonnenlichte durchstrahlten hohen Räumen. Denn bei allem Ungeschmack des Baustyls — die Kirche entstand im 18. Jahrhundert und ist an der Façade noch unvollendet — bieten diese luftigen Gewölbe mit ihren schlanken Säulen korinthischer Ordnung doch eine Symmetrie der Ornamentik ohne Ueberbürdung und vor allem eine so unbeschreiblich consequente Reinlichkeit in allen Theilen, daß, wenn auch nicht der positive Genuß reiner Kunstschönheit er-

zielt wird, die Gesammtwirkung doch der eines wahren Kunstwerks sehr nahe kommt. Die großen, zum Theil neuen Altargemälde würden für sich betrachtet nicht von hoher Bedeutung sein, im Einklang ihrer reichen Umgebung aber leisten sie als voller Schmuck gerade Das, was sie sollen. Camuccini's elegante Pinselführung ist bekannt, von tieferm Ausdruck und gewaltiger Zeichnung sind die Bilder des ältern Pietro Novelli, genannt Monrealese, und auf einem Martyrium der heiligen Agatha ist über die enthüllte Gestalt dieser Jungfrau eine solche Fülle mädchenhafter Anmuth ausgegossen, daß man fühlt, des Künstlers Aesthetik habe einmal seiner Ascetik einen Streich gespielt. Was sie doch eigentlich bezweckt haben mögen, diese christlichen Maler mit ihren oft wiederholten grausamen Marterscenen? Die Griechen bildeten in ihrem Laokoon, in den Niobiden den Ausdruck des höchsten körperlichen Schmerzes, aber ihnen war stets die schöne Körperform, die sie gern unter allen möglichen Verhältnissen des Daseins zeigten, die Hauptsache, hinter welcher sich der Affect des Leidens selbst, als künstlerische Erscheinung, über deren gradative Berechtigung die Acten noch gar nicht geschlossen sind, weit in den Hintergrund flüchten mußte. Die christliche Kirche hingegen sucht in der schönen Kunst überhaupt nur die Tendenz, und da diese Tendenz keine andere sein kann als Erhebung und religiöse Begeisterung, so geht sie, wie im Allgemeinen nach geistigem Ausdruck so besonders in den Martyrien nach tiefster Würdigung des leidenden Affects, wogegen die Körperform selbst nur als nicht zu vermeidendes Uebel behandelt und möglichst bei Seite gestellt werden muß. Aber bei vernachlässigter oder gar häßlicher Körperbildung wird jene beabsichtigte Wir-

kung auf das Gemüth zu geringe, wie andererseits bei schöner Form zu viel sinnliche Kraft haben, es wird also die religiöse Bestimmung solcher Bilder, ganz abgesehen von ästhetischen Rücksichten, in beiden Fällen offenbar verfehlt und dann um so sicherer eine falsche Wirkung erfolgen, wenn das gemarterte Opfer vollends eine so sinnlich reizende Erscheinung darstellt wie jene heilige Agatha der Benedictiner oder mancher heilige Sebastian in den römischen Galerien.

Während man übrigens im Anschauen dieses hellern Tempels voll südlicher Farbenpracht die Blicke nach Oben gerichtet hält, muß sich ein ehrlicher Deutscher wol ein Gewissen daraus machen, daß er zu gleicher Zeit die Denkzeichen deutscher Gelehrsamkeit und Gründlichkeit mit Füßen zu treten genöthigt ist, denn über den Marmorboden der Kirche ist ein Meridian mit beigefügter Erläuterung gezogen, und es war Freiherr v. Waltershausen, der unerschrockene, allen Launen der Natur trotzende Gelehrte, der vom Kraterrande des Hekla nach dem des Aetna eilte, welchem die Bewohner Catanias diesen unwandelbaren Haltpunkt zur Bemessung ihrer Zeit verdanken. Denselben Geist heiterer Reinlichkeit, der uns schon in der Kirche so wohlthuend aufgefallen war, fanden wir auch durch alle Theile des weitläufigen Klostergebäudes wehend. Kein Stäubchen schien auf dem wohlgefegten Estrich der langen Gänge zu lagern, die Sacristeien, in deren einer man uns einen angeblichen Rafael, den jungen Tobias darstellend, vorwies, glichen so wohnlichen und nett gebohnten Bürgerstuben, wie man sie in ganz Italien nicht wiederfindet, und in den Refectorien sahen schon die kleinen, an den Wänden umhergestellten Tische für je vier Personen so appetitlich aus, daß man durch den bloßen Anblick mehr Re-

spect vor denselben verspürte, als vor allen gelehrten, schicksalschreibenden Tischen unsers mysteriösen Nordens zusammen. Einer jener beiden ungeheuern Säle ist für die Fleisch-, der zweite für die Fastentage bestimmt und in letzterm darf während des Speisens kein Wort gesprochen werden, wahrscheinlich in richtiger Würdigung der Ansicht, daß zwar für das Gedeihen des Körpers wichtiger ist was in den Mund eingeht, denn was er zu Tage bringt, für das Seelenheil aber gerade das Gegentheil gilt. Zuletzt führte uns der Cicerone in den Klostergarten, von dem als Merkwürdigkeit gerühmt wird, daß er ganz auf Lavagrund mittels künstlich aufgetragener Erde angelegt ist. Schon der Zugang über einen mit Blumen geschmückten Hof, dessen Mitte ein Pavillon in maurisch-phantastischen Formen einnimmt, hat etwas Feenhaftes, als wir aber nun in die freie, von vollem Sonnenglanze vergoldete Anlage hinaustraten, da wogte uns ein Meer von Blumendüften entgegen, welche trotz der strengen Regel, die alles Sichtbare in zierliche Beete und Schnörkel eingerahmt hielt, wild und betäubend durcheinanderfluteten, zügellosen Phantasien der Jugend nicht unähnlich, die trotz der äußern Disciplin eines klösterlichen oder militärischen Reglements sich finden und toll ineinanderranken. Noch meehr anmuthende Contraste stellen sich heraus, wenn man, auf den mit bunter Lava und Kies im klösterlichen Geschmacke mosaicirten Wegen dahinwandelnd, zwischen Blumenfloren, so reich und mannichfaltig, daß wir an der späten Jahreszeit irre werden, endlich den Saum des hochgelegenen Gartens erreicht, der in steiler Böschung weit die ganze Umgegend beherrscht. Ein erstarrtes Lavameer thürmt hier in unübersehbarer Ausdehnung seine dunkelbraunen Wo-

gen auf, dort in schroffen Geschieben übereinander sich legend, hier zerborsten und voll zackiger Klüfte, zunächst der Gartenmauer aber plötzlich abgebrochen und trümmerhaft zerrissen, gleich einer gewaltigen Bastion, in der vom feindlichen Geschütz eine jäh klaffende Bresche geschossen wurde. Denn wir stehen hier an der denkwürdigen Stelle, wo der Lavastrom des Jahres 1669, an den Mauern des heiligen Gebäudes sich brechend, plötzlich absprang und nach den profanen Stadttheilen sich wendete. Aber die Vegetationskraft der Natur hat sich bereits wieder der todten Masse bemächtigt und den Schleier ihrer grünen Geflechte um den Grabstein einer frühern Flora geworfen. Dichtverzweigte Cactustriebe sind aus dem Geklüfte aufgekeimt und überkleiden jetzt, wahrscheinlich durch menschliche Betriebsamkeit unterstützt, waldförmig in endlosen Feldern die Lavamassen. Daran reiht sich in weiter Perspective Garten an Garten, hier erfreulich durch in bunten Farben spielendes Weinlaub, dort mit den weichen Rundungen des silbergrauen Olivenwaldes, leichtem Gewölke gleich, die Bergabhänge überreifend, und während zur Rechten der hohe Aetna, der überall gesehene und immer willkommene, so nahe tritt, daß man deutlich seine drei Regionen des cultivirten Bodens, der Waldgegend und der Lava- und Schneewüste unterscheiden kann, erstreckt sich zur Linken eine fruchtgesegnete Ebene bis tief hinein in die Thäler von Paterno und Enna, deren Berge im hellen Lichte der Mittagssonne fern wie goldene Nebel verdämmern. Wir trennten uns nur schwer von dem entzückenden Naturbilde und nahmen den Abschiedsgruß aus der Hand des Klostergärtners, zwei farbenglühende Blumensträußer, gerne zur Erinnerung mit auf den Heimweg.

Was wir jetzt von den abgelegenen Theilen Catanias sahen, glich genau den entsprechenden Gassen von Palermo, nur hatte dort Alles einen mehr ländlichen Charakter, im Uebrigen derselbe Schmuz, derselbe im Freien oder in schwarzen, offenen Spelunken lärmende Gewerbsbetrieb, dieselben Weiber mit zerzaustem Kopfschmuck, dieselben Kinder mit dem wunderbar sprechenden Augen, gebräunt und in graue Lumpen gehüllt, überall Leben, Lärmen, Bettelei, Obst in Fülle, der holperige Fußboden mit Gemüseblättern, thierischen Substanzen und Kehricht aller Art überlegt, worauf Schwärme von Maulthieren und Eseln mit ihren hochbeladenen Seitenkörben sachte wie auf weichem Vließe dahintrotten. Desto mehr Geräusch machen die Führer dieser geduldigen Karavanen, und überhaupt dürfte unter allen unharmonischen Klängen, welche die Lüfte des gesangliebenden Hesperien erschüttern, kaum ein roherer, mehr mistönig klingender zu finden sein, als jenes entsetzliche, unabläßige oh, ahi! arria! welches sämmtliche Eseltreiber von den Gestaden des Garigliano bis ans Vorgebirge Pachynum wol tausend mal des Tags in die unwillig zurück sich schlagenden Ohren ihrer bedauernswerthen somarelli, giuggi und muli donnern. Wol hat in Italien auch der gemeinste Fuhrmann und Eseltreiber regen Schönheitssinn, und weil er kein Haus besitzt, dessen Zimmer und Wände zu schmücken wären, so bemalt er wenigstens seinen Breterkarren mit Blumen und Heiligenbildern, oder er putzt sein Lastthier mit Flimmern, Flittern und Schellen abenteuerlich heraus, aber es scheint, daß in diesem Lande überhaupt das Schöne nur insoweit gewürdigt und verstanden wird, als es, zur lebendigen Sinnlichkeit sprechend, selbst die unmittelbarste Reflexion ihrer leichten Mühe überhebt.

Der Italiener, wie er heute sich zeigt, hascht gerne den Schaum der schönen Erscheinung weg, aber den Becher vollends und mit der bedächtigen Würdigung eines Kenners zu leeren, dazu nimmt er sich nicht Zeit und Mühe, denn schon lockt ein neuer berauschender Trank vom alten Genusse fort. Darum schaut er wol bewundernd einen Sonnenuntergang an der reizenden Küste seiner Meere, man kann ihn begeistert vor den Werken antiker Plastik oder mittelalterlicher Kunst schwärmen sehen, aber zu eigenem Schaffen vermag er es nimmer zu bringen, am allerwenigsten in der insbesondere durch die Tiefe des Gedankens getragenen Kunst, der Poesie, am ehesten noch in der Musik, die mit unmittelbarster Wirkung zum sinnlichen Gefühle spricht. Einem Schönheitssinn aber, der nicht durch die Disciplin des Gedankens erzogen wird, liegen Verirrungen allenthalben sehr nahe, und wir haben bereits oben einen dieser Abwege durch Anführung der in Italien herrschenden Geschmacklosigkeit näher bezeichnet. Nimmt man hierzu noch jene ersterwähnte, damit, wie nachgewiesen wurde, im engsten Zusammenhang stehende Sinnlichkeit der Auffassung, so ergeben sich schon hieraus fast alle Mängel der heutigen italienischen Musik von selbst, die bei so reizenden melodischen Elementen es doch nicht zur Würde eines echten, harmonischen Kunstwerks bringen kann. Aber im ästhetischen Gebiete sind hier Geschmacklosigkeit und Sensualismus doch nur die beiden Dornengebüsche, an welchen das Kunstwerk, bald zur Rechten, bald zur Linken vom Wege streifend, sich das zarte Kleid zerreißt — im praktischen Leben selbst jedoch überwuchern sie sehr oft den Pfad völlig und die Schönheit wird erstickt unter Disteln und Gestrüpp! Das was der Italiener aus Eigenem zum natürlich Malerischen seines herrlichen Lan=

des hinzuthut, ist zuletzt fast durchgängig Affectation und Folge ausländischer Verzärtelung, die ihn gewöhnt hat, seine Heimat immer nur in der Magik einer pittoresken Beleuchtung, sich selbst in gemessenen Attitüden, wie sie die Künstler zu ihren Modellen brauchen, zu imaginiren. Was sollten wir ungeschlachte Deutsche, um deren eckiges Haus- und Familienleben sich kein Farbenreiber in der Welt kümmert, viel auf Plastik der Bewegung, Harmonie der Gruppirung Acht haben? Jenseit der Alpen aber ist kein Ziegenhirt in seiner geschlossenen Hütte sicher, daß nicht irgendein reisender Künstler durch den schlechtverwahrten Fensterladen ihn sammt Zugehör der Nachwelt überliefert, und der schmuzigste Betteljunge wird oft, während er am Kopfe seines Spießgesellen Fänge macht, selbst von einem neuen Murillo für ewige Zeiten eingefangen. Wo jedoch diese, freilich schon zur zweiten Natur gewordene Rücksicht wegfällt, da strotzen Geschmacklosigkeit, die sich zur barocksten Abgeschmacktheit steigern kann, und Materialismus, der in crasseste Leidenschaftlichkeit ausartet, furchtbar empor, und dann wird auch bei der Energie dieses südlichen Volkscharakters das Schönheitsgesetz ärger verletzt als irgendwo. In dem Verkehre des gemeinen Mannes mit Fremden ergeben sich die Gelegenheiten hierzu nur allzu leicht und darum wissen auch unkünstlerische ausländische Naturen (wie z. B. die des preußischen Auditors Herrn Nicolai), die den Italiener nur von seiner unschönsten Seite erfassen, so wenig Rühmendes über diesen Nationalcharakter zu sagen. Der Welsche ist gewinnsüchtig, aber daß er es wurde, auch daran ist nicht der geringste Theil der Schuld der dem Fremden zufallende. Wie nun überall, wo jene Sinnlichkeit mit erregt wird, so tritt das unschöne Element auch vorzüglich dann hervor, wenn

diese leidige Habsucht im Spiele ist, wo dann der Italiener — so physisch wie moralisch — wahrhaft häßlich bis zum Abschreckenden werden kann. Eins der augenfälligsten und am häufigsten wiederkehrenden Beispiele hiervon erblicken wir in der Art, wie der gemeine Mann mit den Thieren umzugehen pflegt. Man braucht eben keine hypersentimentale Butterseele zu sein, um über die beispiellose Roheit, womit in Italien alles Nutzvieh mishandelt wird, aufs äußerste empört zu werden. Der Italiener sieht in seinem Lastthiere eben nur eine empfindungslose Sache, die er nach seinem besten Vortheil, ohne irgendeine Nebenrücksicht, benutzen zu müssen glaubt; er hat kein Auge für die Jammergestalt eines unter der Last von 14 Personen, die auf ein nur zweisitziges Curricolo sich drängen, vor Ermüdung fast zusammenbrechenden Rosses, kein Ohr für das Keuchen des unter Peitschenhieben und schmerzlichen Stichen einen steilen Berg sich hinanschleppenden, hochbepackten Maulthiers, ja er besitzt nicht einmal die klug berechnende Schonung des amerikanischen Pflanzers, der seine Sklaven gut nährt, um aus ihnen desto dauerhaftern Gewinn zu ziehen, höchstens führt er sie an einem gewissen Tage des Jahres zur Kirche des heiligen „Antonio delle bestie", um sie durch den Segen dieses Viehpatrons gegen die im Laufe des Jahres von ihm zu gewärtigenden Mishandlungen feien zu lassen. Man gewahrt selten ein Lastthier in Italien, welches nicht an mehren Stellen seines halbgeschundenen Körpers offene Wunden zur Schau trüge, und häufig bemerkte ich ganze Ströme von frischquellendem Blute, die über die Füße des schwerbeladenen Thieres zu Boden rieselten. Denn zum Treiben genügt dem Fuhrmann gewöhnlich nicht die Peitsche, sondern er bedient sich dazu

eines Stachelstabes, und der Reiter braucht statt der Sporen ein nur 6—8 Zoll langes, spitziges Holz, womit er sein Thier an einer empfindlichen Stelle hinter den Ohren sticht, was um so häufiger geschehen muß, als es ja hierlandes etwas ganz Gewöhnliches ist, daß zwei und wol auch drei Personen mit bis an den Boden schlenkernden Beinen den Rücken eines winzigen Eseleins belasten. Dann geht jenes entsetzliche Geschrei der Aufmunterung an, dessen gleich am Eingange dieser Betrachtung erwähnt wurde, unarticulirte, mit dem Ausdruck des wüthendsten Ingrimms jäh herausgestoßene Töne, schrecklich genug, um sogar eines Lastthiers Nerven zu erschüttern, und wenn auch dazwischen wieder einige Liebkosungen geworfen werden und etwa im wenig ehrgeizigen Esel durch den wiederholten Ausruf: „oh come va bene questo bellissimo cavallo!" ein höheres Selbstbewußtsein geweckt werden soll, ja, wenn sogar der eintönige Eseltreibergesang, den müden Schritt zu erleichtern, angestimmt wird, jene schwermüthige, in nur wenigen Tönen sich bewegende melodische Figur, die mit unendlich lang gehaltener Schlußcadenz immer und immer wiederkehrend, so einschläfernd wirkt, wie in nächtlicher Stille der ewig gleiche Wellenschlag des Meeres — die unseligen Instigationsrufe gellen doch wieder nach kurzen Pausen dazwischen und das ganze Gemisch von Lauten ist unschön, gleich einer aschfahlen Distelwüste, aus der nur einzelne knorrige Strünke von erstorbenen Bäumen häßlich sich emporrecken. *)

---

*) Die episodische, durchaus ungebundene Haltung dieser Skizzen mag es entschuldigen, wenn der Verfasser in vorstehender Betrachtung sich so weit hinreißen ließ, an den Gang der catanesischen Esel durch

Nach Alexander v. Humboldt könnte man da, wo weitgedehnte Steinkohlenlagerungen auf ungeheure, vor Jahrtausenden geschehene Erdrevolutionen hinweisen, durch schichtenweises Eindringen in die Tiefe zugleich in die Urzeit selbst hinaufsteigen und so auf empirischem Wege die großen, vorhistorischen Ereignisse des Erdballs kennen lernen. Auf ähnliche Weise müßte man in den Boden der Stadt Catania selbst sich versenken und die Erdlager mehrer Jahrhunderte, die Lavaschichten verschiedener Aetnaausbrüche, die manches begrabene Räthsel aus alten Zeiten enthüllen könnten, durchdringen, um tief im Schoos der Erde ein neues Catania zu entdecken, das, jenem wiedererstandenen Herculanum gleich, die lebendige Erinnerung an griechische und römische Zeiten ans Tageslicht brächte. Fortgesetzte Nachgrabungen haben seit vielen Jahren zur Auffindung einer Menge von interessanten Alterthümern geführt; indeß aber die antike Stadt des Hercules mitten im geschäftigen Lebensgange von jenem furchtbaren Schicksal heimgesucht wurde, scheint es, daß die Einwohner von Catania zur Zeit der Katastrophe entweder bereits mit ihren bedeutendsten Habseligkeiten geflüchtet waren, oder daß vielleicht die Stadt selbst damals schon unbewohnt und im ruinösen Bauzustande lag, und während Herculanum, wie neuere Forschungen es wahrscheinlich machen, nur durch ein Gemenge von Bimsstein und Asche mit heißen, aus dem

---

mannichfache Ideenassociation eine ästhetische Reflexion zu knüpfen, und die Freunde der neuern italienischen Musik insbesondere werden ersucht, es keiner böswilligen Absicht zuzuschreiben, wenn sich von dem „oh! arria!" der Eseltreiber ein zufälliger Uebergang zur modernen italienischen Oper geboten hat.

Der Verfasser beim Wiederlesen.

Berge hervorbrechenden Gewässern verschüttet worden sein soll, worüber sich erst spätere Lavaströme ergossen haben, wurden die Gebäude von Catania unmittelbar durch die glühende Masse überströmt, deren unendlich größerer Vernichtungskraft nur die solidesten, aus Stein gebauten Werke der Menschenkunst widerstehen konnten. Es hat sich daher in Catania verhältnißmäßig nur sehr wenig von wohlerhaltenen Kunstwerken und fast nichts von jenen tausend Geräthschaften zum Gebrauche des täglichen Lebens gefunden, die den Resten der vesuvischen Städte einen so originellen, man möchte sagen gemüthlichen Reiz verleihen; insbesondere mußte alles aus Bronze und Metall Gegossene der plutonischen Macht unrettbar zum Opfer fallen. Von Gebäuden hat man allerdings namhafte Ueberbleibsel entdeckt, leider aber ist die Ausgrabung aus stahlfester Lava, und da das jetzige Catania unmittelbar auf der verschütteten Vorgängerin ruht, mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, als daß bei der Sparsamkeit, womit Neapel die Förderung seiner Scavationen behandelt *), auf bedeutende Erfolge zu rechnen wäre. Wir sahen zuerst das griechische Theater, welches, sehr tief unter dem jetzigen Niveau gelegen, von neuern Häusern gänzlich überbaut ist und daher gleich dem von Herculanum nur sehr kümmerlich bei Fackelschein besehen werden kann. Dieses Theater ist eins der größten der aus dem Alterthum überhaupt auf uns gekommenen; drei Corridore, von vielen Vomitorien (d. i. Aufgängen zu den Sitzreihen) unterbrochen, wölben sich übereinander, und in den mitunter sehr wohlerhaltenen

*) Selbst für die Ausgrabungen von Pompeji soll nur die ungenügende Summe von jährlich 6000 Ducati festgesetzt sein.

Details stellen sich Eigenthümlichkeiten heraus, die bei keinem andern antiken Gebäude gleicher Bestimmung getroffen werden; so die ungewöhnlichen Reinigungs- und Reinlichkeitsanstalten, welche der Bequemlichkeit des Publicums auf praktische Weise zu Hülfe kommen. An den Sitzen sind noch die Spuren des alten Marmorüberzugs deutlich bemerkbar, und in einer geräumigen Nebenhalle fanden wir eine Menge von Marmorstücken und Resten alter Statuen, die noch in ihrer Zertrümmerung Zeugniß ablegen von der decorativen Pracht der antiken Scene. Aber auch in historischer Beziehung ist dieses Theater merkwürdig, denn hier war es, wo Alcibiades im peloponnesischen Kriege durch die Macht seiner Beredtsamkeit die Bewohner Catanias so sehr in aufmerksamer Spannung zu erhalten wußte, daß seine Truppen inzwischen Zeit fanden, sich der wehrlosen Stadt ohne Schwertstreich zu bemächtigen. — Ein rundes, schon unter freiem Himmel stehendes Gebäude oberhalb des Theaters wird als Odeon bezeichnet; da es aber durch neue Uebermauerungen und Benutzung als Wohnung total verändert und entstellt wurde, läßt sich dessen ursprüngliche Bestimmung durchaus nicht mehr mit Sicherheit angeben.

Noch weniger als vom Theater ist heutzutage von den Ruinen des römischen Amphitheaters zu schauen, aber der Gesammteindruck ist hier ein bei weitem großartigerer. Unter August's Regierung erbaut, übertraf dieses Amphitheater das römische Colosseum noch um beinahe 1000 Palmen an Umfang, und obwol man in den wenig aufgelegten Gängen nicht im Stande ist, eine nur annähernde Uebersicht zu gewinnen, durchweht uns doch eine Ahnung dieser Größe, wenn wir bei Fackellicht die hochgewölbten Corridore, die sich ge-

heimnißvoll in der Dämmerung verlieren, durchwandeln und hier und da urgebirgartig gewaltige Marmormassen, die Reste des alten Schauplatzes, aus der schwarzen Lava hervorragen sehen. Schwärme von Fledermäusen, aufgescheucht durch die hochlodernden Fackeln, schwirrten um unsere Köpfe und entflatterten mit unheimlichem Zirpen nach den tiefern Gewölben, die im Flackerschein von sickerndem Naß erglänzten. Denn die grollende Natur hat mit dem von ihr (wie die Dichter sagen) gehaßten Menschenwerke auch ihre eigenen Sprossen begraben, und Quellen, die einst im vollen Tageslichte frei durch die gesegnete Ebene von Catania rieselten, müssen jetzt im tiefsten Erdenschoos mühsam ihren Weg durch die Nacht der Lava suchen. So wurde uns auch in den unmittelbar unter der Kathedrale liegenden, sogenannten kalten Bädern (die aber Riedesel für ein Gebäude anderer Bestimmung erklären möchte) ein hier durchfließender Arm des alten Flusses Amenanus gezeigt, und wir mußten sogar von seinem Wasser kosten, welches silberhell, aber von hartem, mineralischem Geschmacke war. Vortrefflich conservirt fanden wir die Stufe oder warmen Bäder, in den Fundamenten des jetzigen Karmeliterklosters gelegen. Die meisten von jenen raffinirten Anstalten und Einrichtungen, die ein echtrömisches Bad in den Zeiten des höchst gestiegenen Luxus zum Emporium des feinsten, sinnlichen Genusses machten, vermögen wir noch aus jenen Ueberresten herauszufinden: das achteckige Laconicum, daranstoßend das Tepidarium mit den Oefen zur Feuerung, ja sogar ein Schwitzbad nach Art unserer russischen Dampfbäder, und hier sollen sich noch eine Menge von Salben und andere Unentbehrlichkeiten der antiken Toilette vorgefunden haben. Alle diese Baureste des Alterthums haben jedoch in

ästhetischer Hinsicht umsoweniger Bedeutung, als sie, jedes künstlerischen Schmuckes entkleidet, zuletzt doch wenig mehr als gleichsam den abstracten Gedanken der architektonischen Urform erkennen lassen, der aber selbst nicht in solcher Klarheit hervortritt, um für den Laien schon durch aufmerksame Betrachtung unterrichtend zu werden, wozu doch bei den Ruinen von Pompeji und vielen römischen die Möglichkeit geboten ist. Wir hörten es daher auch nicht ungern, als Don Luigi mit einem Stück der alten Stadtmauer, das wir in der Tiefe eines Brunnen zwischen rings zu Felsen verhärteter Lava entdeckten, den Schluß dieser beschwerlichen Rundschau zu machen erklärte.

In den italienischen Städten reihen sich antikes Heidenthum und Katholicismus so dicht aneinander, wie an eine Schnur gefaßte Perlen, und wer eben noch begeistert vor einer hellenischen Aphrodite stand, wird zwei Minuten später den Hut vor einem elend gepinselten Madonnenbilde abziehen müssen. Den unterirdischen Bädern des Alterthums entstiegen, wandelten wir unmittelbar zum Kerker der heiligen Agatha, nur durch ein kleines Gitter in einer Felsenwand kennbar, vor welchem die ewige Lampe glimmt. Darüber wurde eine Kirche in modernem Style gebaut, woran sich außer einem interessanten Portal aus normannischer Zeit mit Anklängen an römische Ornamentik, welches früher einen Eingang der Kathedrale, dann des Stadthauses zierte *), wenig Merkwürdiges findet. Verfügen wir uns von hier zum Museo del principe Biscari, so sehen wir uns mit einem Male wieder im Bereiche der antiken Welt, wo sie am

*) Ferrara, „Storia di Catania".

lebendigsten zu uns spricht. Der Name Biscari hatte schon zu Goethe's Zeit in Catania einen guten Klang, und noch eine jüngere Generation verehrt in demselben jedes Verdienst, das wissenschaftliches und gemeinnütziges Streben sich irgend um ein großes Communwesen erringen kann. Das Museum ist oft beschrieben worden und bietet, trotz der nicht unbeträchtlichen Verluste, welche die Revolutionsstürme des Jahres 1848 demselben brachten, noch immer eine der interessantesten Sammlungen von Italien, wenngleich in einigen Sälen die allzu bunte Zusammenstellung von Merkwürdigkeiten ganz heterogener Art auch hier eine geänderte Anordnung wünschenswerth macht. Schon der zierlich gehaltene Hofraum ist mit antiken und neuern Sculpturen erfüllt, Büsten, Sarkophage, alte Handmühlen aus Lava, Statuen von schlechterer Arbeit u. dergl. drängen sich hier durcheinander, und ein ägyptischer Obelisk ragt über Alles hoch empor. In einer Reihe von Zimmern, die das Innere des vierflügeligen, ebenerdigen Gebäudes, welches jenen Hof umgibt, ausmachen, finden wir sofort die reichhaltigste Vereinigung von Kunstgegenständen, Alterthümern und Merkwürdigkeiten jeder Art aus dem Natur- und Völkerleben aufgestellt, vor allem aber sind es wieder die Denkzeichen antiker Kunst, die unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade fesseln. Gleich im ersten Saal überrascht eine Fülle von schönen Werken der Plastik aus Marmor und Erz, erstere größtentheils den Ruinen des griechischen Theaters entnommen. Ein kolossaler Jupitertorso entzückt durch ambrosische Majestät der hohen Stirne und des idealischen Haarschmucks, einige Venusbilder zeigen liebliche Formen, können jedoch, offenbar einer schlechtern Zeit angehörend, mit der Syrakusanerin durchaus nicht in Parallele

gesetzt werden. Unendlich interessanter erschienen mir die vielen Porträtbüsten, worunter einige, von ausgezeichnet charakteristischer Darstellung, auch in rein künstlerischer Hinsicht nicht ohne Belang waren. Die römische Büste konnte, im Gegensatz zur griechischen Bildsäule, eben nur in einer Zeit entstehen, wo die Freude an schöner Form bereits dem mehr stoffartigen Verlangen nach geistig individueller Auffassung gewichen war, wo somit ein concretes, gleichsam persönliches Interesse das reine Vergnügen am Schönen als solchem auf bedenkliche Weise überwog. Die griechische Kunst in ihrer Blütezeit goß über die ganze Gestalt, Kopf, Rumpf und einzelne Theile, die Glorie des Schönen in gleicher Betheiligung, ohne dem Haupte, als Sitz des geistigen Ausdrucks, jene überwiegende Bedeutung zu gestatten, welche eine mehr reflectirende, der Naivetät des natürlichen Schönheitssinns schon entwachsene Zeit so gerne demselben leihen möchte. Der römischen Porträtkunst hingegen, die, wenn auch nicht in dem Grade wie bei uns Modernen, doch längst schon aufgehört hatte Volkskunst zu sein und dafür bereits sich in die Cabinete der Großen und Reichen zurückgezogen hatte, war es mehr um genau wiedergebende Auffassung einer bestimmten Persönlichkeit mit allen Einzelheiten, all ihren Geprägsmodificationen des individuellen Charakters, wie sie sich wieder in tausendfach verschiedenen Besonderheiten und Winkelzügen der Erscheinung kundgeben, zu thun; ihr mußte daher das Haupt, als vorzugsweiser Ausdruck jener oft bis zum Bizarren und Excentrischen gehenden Individualisirung, so sehr an Präponderanz über den übrigen Körper gewinnen, daß dieser bald dem Künstler beinahe ganz gleichgültig wurde und man im alleinigen Haupte des zum Vor-

wurf dienenden Individuums das ganze Kunstwerk zu besitzen glaubte. Der Rückschritt war allerdings ein entschiedener, allein noch immer erhielt sich selbst an diesen verstümmelten Resten antiker Gestaltbildung ein schwacher Schimmer jenes großen althellenischen Ideals, das auch an den winzigen Epigonenfiguren so wenig vollends erbleichen konnte, als sich die Spur eines schönen Menschenschlags etwa schon nach einigen Generationen verloren hat. Andererseits war, was Verlust in ästhetischer, jedenfalls Gewinn in historischer Beziehung zu nennen. Es bietet sich hier eine schickliche Gelegenheit, durch Weiterausführung einer schon früher angeregten Bemerkung, einem aus derselben möglicherweise sich ergebenden Misverständnisse bei Zeiten vorzubeugen. Wenn nämlich dort die Ansicht aufgestellt wurde, daß der Poesie überhaupt, insbesondere aber der Volksdichtung, ein höherer geschichtlicher Werth zukomme, als ihr die Männer der Doctrin ohne Zweifel zugestehen wollen, so muß ich diese Behauptung hier zwar einerseits auf das ganze Kunstgebiet ausdehnen, mich aber zugleich andererseits vor der Zumuthung verwahren, als solle hierdurch der Würde einer gründlich historischen Forschung irgend zunahe getreten werden. Die aufgestellte Meinung geht einzig und allein dahin, daß es eigentlich die Kunstwerke aller Zeiten sind, welche das durch die Geschichte überlieferte Knochengerüste und Sparrenwerk ausfüllen und zu einem verständlichen Ganzen machen, welche den Leichnam des todten Materials erst mit der Seele der Idee beleben. Kunst und Geschichte müssen daher harmonisch zusammenwirken, wenn eine längst vergangene Zeit der späten Nachwelt verständlich und nutzbringend werden soll, und dürfen wir ja in diesem Wettkampf eine Palme des größern Verdienstes zuerkennen,

so wird sie doch insofern immer der Kunst zu Theil werden müssen, als wir leichter ihre Werke ohne geschichtlichen Commentar, denn die Culturgeschichte — worauf endlich doch alle Weltgeschichte ausgeht — ohne erläuternde Kunstanschauung verstehen können. Wie wir nun bereits oben eine Gattung von Poesie — das historische Volkslied nämlich — kennen gelernt haben, welches, inmitten beider Gebiete stehend, recht entschieden den Uebergang von der Dichtung zur Geschichte vermittelt, so finden sich auch ganz entsprechende Erscheinungen in den bildenden Künsten; wir haben ebenfalls schon früher einer Art von Gemälden erwähnt, welche die Schwelle zwischen Malerei und Historie bezeichnet, und für das Gebiet der Plastik können uns eben die römischen Porträtbüsten als vollgültige Beispiele dieser Uebergangsproductionen dienen. Während aber dort — bei den poetischen Erscheinungen — der Regel nach das Wagzünglein des geistigen Gehaltes sich viel mehr auf die Seite der Kunst neigt, finde ich hier bei Gemälden und Büsten gerade das Gegentheil: das historische Interesse schlägt gewöhnlich so sehr vor, daß wir oben nur von einem Anflug, einem leichten Schimmer von künstlerischer Schönheit sprechen konnten, und sicher wird, wer das sogenannte Imperatorenzimmer des Capitols von Rom durchwandelt, wo eine Auswahl von Bildnißbüsten der berühmtesten Römer aufgestellt ist, unter Anregungen der interessantesten Art nur sehr wenig ästhetische verspüren.

Neben den Büsten finden wirim Museo Biscari noch eine andere Art von Kunstwerken untergeordneten Ranges sehr reichlich vertreten. Es sind dies die zierlich mannichfaltigen Vasen und andere Geschirre griechischen sowol als etrurischen und römischen Ursprungs, die in Italien so häufig vorkommen,

daß wir kaum die unzerstörbare Dauerhaftigkeit eines Materials begreifen, mit welchem wir schon der gewöhnlichen, leichten Form wegen den Begriff der Gebrechlichkeit zu verbinden pflegen. Abgesehen von ihrer kunsthistorischen Erheblichkeit, die hauptsächlich darauf beruht, daß bei der geringen Anzahl von Werken der Malerei, welche wir aus dem Alterthum besitzen, die mitunter vortrefflichen Zeichnungen, womit diese Vasen geschmückt sind, denselben eine relativ sehr hohe Bedeutung beilegen — abgesehen von solchem doch mehr scientifischen Interesse, liegt der eigenthümliche Reiz dieser niedlichen Erscheinungen hauptsächlich in der unendlichen Mannichfaltigkeit von graziösen Formen, die sich in ihren Gestaltungen kundgibt. Die alte Kunst hat hier die Unerschöpflichkeit der Natur selbst nachgeahmt: sowie diese in den tausend und aber tausend lieblichen Kindern der Blumenwelt einen Reichthum von Bildungen zur Schau trägt, der jeder wissenschaftlichen Schematisirung trotzt, so auch jene Kunst mit ihren Tausenden von Vasen, die in allen Museen vorkommen, aber nirgends von gleicher Zeichnung; denn während die Natur in ihren Blumen nur Gattungen und Arten hervorbringt, hat es die Kunst, immer dem Manufacturmäßigen abhold, hier wie überall lediglich mit Individuen zu thun. Aus der angeführten ästhetischen Berechtigung dieser Art von Kunstwerken ergibt sich auch, daß dieselben, im Gegensatz zu dem bei Kunstgegenständen sonst Gewöhnlichen, immer mehr in Masse betrachtet werden wollen, daher die wie gesagt sehr reiche Sammlung des Museo Biscari der entsprechenden Wirkung nicht ermangelt. Weniger könnte man dies von den ebenfalls in sehr vielen Exemplaren vertretenen antiken Lampen sagen, auf die das eben rücksichtlich der Vasen Bemerkte nur

noch in schwachem Abglanze Anwendung erleidet. Was endlich die Sammlungen von Curiositäten aus dem Natur- und Völkerleben, sowie die seltenen Waffen u. dergl. anbelangt, so gibt es auch hier des Interessanten viel, doch wenig, das nicht aus andern Museen gleicher Art schon bekannt wäre.

Der Palazzo Biscari stößt mit der Rückseite an die kleine Rhede, welche, auf natürliche Weise durch zwei ins Meer vordringende Lavaströme geformt, für Catania nunmehr die Stelle des Hafens vertritt. Wir wandelten längs der Marina, welche mit Bäumen und Ruheplätzen geschmückt die besuchteste Promenade der Stadt bildet, zu dieser Tagesstunde aber nur von Hökern, Schiffern und Fischhändlern besucht war, durch sehr winkelige und schmuzige Gassen nach der Trattoria della citta nuova, die bei wenig versprechendem Aeußern bald unsere, freilich nur geringen Erwartungen rühmlichst übertreffen sollte. Die Speisen waren vortrefflich zubereitet, der vino di Catania von angenehmer Frische und so gehaltvoll, daß wir Mühe hatten, seine Wirkung zu verwinden. Auch hier bemerkte ich wieder die schon in Palermo beobachtete, sonderbare gastronomische Sitte der Sicilianer, die Sellerie und verschiedene Salatgattungen sowie Kohlrüben roh zum Nachtisch zu genießen — was würde Gaudet dazu gesagt haben, der berühmte französische Salatbereiter, oder Baron Eugen de Vaerst, der vier Menschen zur Bereitung eines guten Salats verlangt: einen Verschwender, der das Oel gibt und gießt, einen Geizhals für den Essig, einen Weisen zum Salze und einen Narren zum Wenden und Mengen der vier Elemente? So wenig Gourmand ist dieser Südländer, daß er mit Entbehrung all dieser Persönlichkeiten

eigentlich nur des geduldigen Esels bedarf, der ihm das unerläßliche Grünzeug aus den Küchengärten der Umgegend zur Stadt schleppe. — Ein Abendgang über den mit Bäumen bepflanzten Platz, welcher die Statue des jetzigen Königs trägt, durch die schnurgerade, unabsehlich lange Via Etnea (local Etenea genannt) ließ uns beobachten, wie die lebensvolle Stadt durch den kurzen Abschnitt der Dämmerung rasch in das Geheimniß ihrer nächtlichen Erscheinung hinüberschritt. Licht, Lärmen und die Merkzeichen gewerblicher Thätigkeit erfüllten bei unserm Ausgange weithin die Räume, die Männer waren beschäftigt und die Frauen in ihren schwarzen Schleiern hatten ein festliches Aussehen, obschon auch hier nur ausnahmsweise eine schönere Form das Auge fesselte. Als wir den freien Platz am Ende der Straße erreichten, tönte das Aveläuten vom alterthümlichen Klosterthurme, der Aetna trat im Duft der Dämmerung zurück und aus nahen Gärten schwankte hier und da eine einzelne Palme, scharf ihre gewölbte Krone vom gerötheten Firmamente sondernd, über das Gemäuer. Am Rückwege lag schon tiefes Dunkel über der Straße, aber unzählige Lichter und Lichtlein erhellten dieselbe, denn auch die kleinen, freistehenden Buden hatten jede ihre eigene Beleuchtung: jene antikgeformten Lämpchen aus Thon und Metall, die zwei- oder dreidochtig an verticalen Stäben frei in die Luft flackerten; heiteres Geplauder und zerrissene Gesänge mischten sich in das Klingen von fern und ferner läutenden Glocken, und die Frauen, jetzt, nach dem Ave, in weiße Schleier gehüllt, huschten geheimnißvoll über die breite Straße, als suchten sie entlegenere Stätten auf, wo die Dämmerung bereits zur Nacht geworden. Die ita-

lienischen Städte haben auch das mit den Frauen gemeiu, daß sie sich am reizendsten bei abendlicher Beleuchtung ausnehmen.

XI.

Der Aetna und Taormina.

Die Ersteigung des Aetna, welche der nach Catania kommende Fremde nicht gerne versäumt, ist eine jener gewagten Glücksunternehmungen, bei denen ein großer Aufwand von Mühe und Kosten an das seltene Eintreffen einer Combination von günstigen Zufällen gesetzt wird. Dessenungeachtet und trotz der bedenklichen Zweifel vieler Sachverständigen im Gasthause, die unsere Reiseequipage für durchaus unzulänglich gegen die Witterungsunbilden auf der Höhe des Vulkans erklärten, war der folgende Tag zu dieser Expedition festgesetzt worden, und das Wetter schien, als wir des Morgens von unsern Balconfenstern den ersten Blick nach dem in dämmernden Umrissen aufsteigenden Aetna warfen, dem Vorhaben auf alle Weise günstig. Bei hellem Sternenschein trabten wir — mannichfaltig beritten: mein Reisegefährte auf einem Maulthiere, dessen Gang dem eines Kameels glich, ich auf kolossalem Rosse, der Führer auf winzigem Eselein hinterdrein folgend — die noch schlummernde Via Etnea hinauf; unmittelbar vor der Stadt begann der Weg in immer steiler und steiler sich hebender Abdachung zu steigen, doch fanden wir eine so trefflich erhaltene Kunststraße, daß es wie im Fluge vorwärts ging. Aus Lava gebaute Wohnungen säumen zu beiden Seiten die Straße, bald zerstreut zwischen hochummauerten Gärten liegend, bald zu kleinen Dörfern

gesammelt, auf deren Schlackenpflaster unsere kleine Cavalcade dahinsauste, daß die Einwohner neugierig und erstaunt aus den Häusern stürzten und mitunter wol auch die heitere Jugend uns ein jauchzendes Geleite gab. Jetzt war die Aussicht durch den Weg überhängende Kastanien-, Eichen- und Oelbäume gehemmt, dann aber stand wieder in langen Strecken der erfreuliche Rückblick nach Catania offen, und der Aetna selbst, je nachdem der Weg sich wendete, mit den unübersehbaren Lavafeldern an seinem Fuße, erhob sich in ehrfurchtgebietender Nähe zur Rechten. Stadt, Ebene und Meer lagen noch weithin in nebelgrauer Dämmerung, allmälig aber rötheten sich die fernsten Linien am Horizont, und indem sich dunkler und dunkler die Wolkentinten färbten, hätte man noch lange der kommenden Sonne harren mögen, doch sie war längst emporgestiegen und man merkte kaum ihr Dasein, so dicht hatte ein Schleier von bleifarbigen Dünsten bereits den ganzen Osten umhüllt. Das war ein böses Omen für die Zukunft, welches in den besorgten Blicken unsers Führers eine unwillkommene Bestätigung fand. Doch war jetzt an kein Umkehren mehr zu denken, und so ritten wir denn getrost durch die reizende Gegend, die nun einem ununterbrochenen Fruchtgarten glich, den sanften Bergabhang hinan. Denn wir befanden uns nunmehr in der bebauten Region des Aetna, von der gerühmt wird, daß 39 Baumarten über ein Heer von Sträuchern und andern niedern Gewächsen ihre Kronen erheben; unter den 29 darunter gezählten Fruchtbäumen kommen fast alle auch im übrigen Europa heimischen Arten vor; dann aber findet man auch Pistazien, Mannaeschen, Myrtensträucher mit genießbaren Früchten, Lumien, Cedrati, Cedrangoli, das Gerbersumach und den reizenden falschen Pfef-

ferbaum nebst vielen andern, die dem Charakter dieses gesegneten Erdstrichs südlichen Ausdruck geben. Ueberall aber bilden weitrankende, nun in allen Farben spielende Weinreben das zierliche Band, welches sich in schön gerundeten Windungen um die schlanken Baumäste schlingt, oder an andern Stellen seine leichtbewegten Festons über die den Weg einschließenden Mauern herabschüttet. Die Wohnungen selbst haben hier ein heiteres, fast reizendes Aussehen, denn die dunkle Farbe der Lava, aus der sie gebaut sind, contrastirt auf ansprechende Weise mit dem frischen Blättergrün, welches ihre Mauern oft wie mit einem Netz seltsam geformter Pflanzen umzieht. Namentlich ist es das breite Laub der sicilianischen Cucuzza, das gern in der Nähe von Menschenbehausungen seine üppigen Triebe auslegt, und auf den Dächern glüht die dunkelgelbe Kürbisfrucht in mannichfacher Gestaltung.

Bei solcher überquellender Fruchtbarkeit des von Sonnen- und vulkanischer Glut zugleich gekochten Bodens ist es leicht zu begreifen, daß die Dörfer des Aetna als die wohlhabendsten der ganzen Insel gepriesen werden und wenn ein blühender Schlag Menschen dem feurig-strebenden Charakter der Natur entspricht. Wir konnten uns hiervon überzeugen, als wir, indem gerade Feiertag war, in manchen Dörfern die ganze Gemeinde vor der Kirche versammelt trafen, rüstige, sonnengebräunte Figuren mit jenem eigenthümlichen Zug kindlicher Naivetät, der zwar, bei aller Verschmitztheit des Naturells, fast jedem Sicilianer eigen ist, doch hier, auf dem Hintergrunde jener gedrungenen Energie einen besonders günstigen Eindruck macht; jedenfalls gilt die Charakteristik des Chronisten Fazello, welcher die Bewohner des Aetna „horridos aspectu" nannte, heutzutage nicht mehr. Was

aber das weibliche Geschlecht im Besondern anbelangt, so entdeckten wir nur sehr wenige Züge und Formen, die daran erinnerten, daß einst griechische Geschlechter auf diesem Boden gewandelt. Ueberhaupt sieht man sich immer wieder veranlaßt, Rafael's bekannte Klage über „Carestia di belle donne" noch zur Stunde sowol in Sicilien als im übrigen Italien anzustimmen, doch dürfte die Beschwerde weniger gegen die ewig schönheitskräftige Natur dieses Landes zu richten sein, als wider die herrschende Unsitte, die bekanntlich das junge Mädchen während der Zeit seiner besten Blüte in klösterlicher Abgeschiedenheit von der äußern Welt zu sondern pflegt. Auch das Nationalcostüm, obschon es in seiner unerhörten, gleichsam durch die Natur des Landes selbst gegebenen Einfachheit zuweilen an die Zeiten des Theokrit zurück erinnert, trägt durchaus nichts zur Hebung des offenkundigen Mangels bei, und hier ist es wieder das männliche Geschlecht, welches gegen das andere im entschiedenen Nachtheile steht. Der sicilianische Bauer in seinen abgerissenen, bettelhaften Lumpen von einst lebhaften Farben und das Haupt mit der weiß- oder röthlich wollenen Zipfelmütze bedeckt, die ihm nach Art eines Haarbeutels im Nacken hängt, sieht selbst dann unschön und philistermäßig aus, wenn er, an den Stamm eines knorrigen Oelbaums gelehnt, als Hüter einer schönen, rothen Rinderheerde von gesättigten, runden Formen die ländliche Zampugna (Hirtendudelsackpfeife) bläst; etwas besser nimmt er sich im braunwollenen, zuweilen mit rothen Faden ausgenähten Mantelrock (Capotta) aus, dessen Kapuze bei schlechtem Wetter über den Kopf geschlagen wird, oder, wenn er im spitzen Hute, Lederwamse und hochgeknöpften ledernen Kamaschen, mit querüberliegender Flinte als Verfolger des Räu-

bergesindels auf kleinem schwarzem Rosse die einsamen Straßen dahintrabt.

Nach zwei Stunden erreichten wir Nicolosi, das auf dieser Seite am höchsten gelegene Dorf des Aetna, wo als Vorbereitung zur weitern Expedition ein kaltes Frühstück eingenommen werden sollte. Unsere Thiere schienen uns in diesem Vorhaben möglichst fördern zu wollen, denn kaum waren wir abgestiegen, als sich das Maulthier auf den Boden warf und, sich sammt der ganzen Befrachtung sans façon hin- und herwälzend, noch ehe wir es verhindern konnten, Pferd und Esel mit der gleichen Lust ansteckte, sodaß die mitgenommenen Fundamente unsers Frühstücks in der Luft herumflogen und die Weinflaschen klirrend über den Lavaboden rollten. In der elenden Hütte, die sich für ein Albergo ausgab, war außer steinhartem Brot und köstlichen Trauben nichts zu bekommen; doch gab es langen Aufenthalt, ehe wir einen Pilote — so nennt man die Führer nach dem Gipfel des Berges — auftreiben konnten, wobei natürlich auch Zank und versuchte Prellereien nicht fehlten; übrigens verging die Zeit rasch genug, da ein im Hause wohnender Spanier, der den ganzen Verlauf der Aetnaeruption studirt hatte, uns Gesellschaft leistete und mit Winken und Warnungen über die zweckmäßigste Art der Ersteigung umständlich an die Hand ging. Als wir aber wieder ins Freie traten, war schon der ganze Himmel von düsterm Gewölk umzogen, und einstimmig versicherten die Leute, an ein Erreichen des Kraters sei nun nicht mehr zu denken; das „Bosco" oder im günstigsten Falle der Anblick des „Fuoco" sei das Aeußerste, was für heute erstrebt werden könne. Denn nicht vom Gipfel des alten Kraters, wie gewöhnlich, war die letzte erst

vor wenigen Wochen begonnene Eruption ausgebrochen, sondern einige Miglien tiefer in der Nähe des oft beschriebenen „Val del bove" hatte sich ein neuer Krater gebildet, dem alsbald ein gewaltiger Lavastrom, viele Weingärten und Menschenwohnungen vernichtend, entquollen war, um sich in der Richtung von Taormina gegen die Meeresseite zu ergießen. Wir hatten bereits Nicolosi, welches mit seinen ganz schwarzen, zum Theil einzeln zwischen bunten Weingärten stehenden Häusern einen befremdenden Anblick gewährt, im Rücken und zogen durch ein weites, sanft aufsteigendes Gefilde, wo die Tritte, wie am Krater des Vesuv, schuhtief in dunkelgraue Asche versanken, als plötzlich eine mächtige, schwarze Wolke, die mit Sturmeseile aus der tiefliegenden Ebene daher getrieben kam, unsere nächste Atmosphäre wie mit Flören verfinsterte und in heftigen Windstößen irgendein schreckliches Naturphänomen anzukündigen schien. Zagend und mit ängstlich zurückgelegten Ohren schritten unsere Thiere vorwärts — da geschah ein erderschütternder Donnerschlag, der Schoos des über uns hängenden Gewölks zerbarst und im selben Moment rauschte ein so dichtschüttender Wolkenbruch nieder, daß wir einander fast aus dem Gesichte verloren und Mühe hatten, gegen die Wuth des strömenden Wassers, das augenblicklich unsere Mäntel wie mit Bleigewichten schwerte, uns im Sattel zu erhalten. Blitze kreuzten beständig in blendender Nähe vor unsern durch das umgebende Dunkel um so empfindlicher gemachten Augen, und der Donner, durch den Widerhall der nah aufsteigenden Bergeswand verdreifacht, schmetterte bald mit entsetzlich jähem Schlage durch die bebende Luft, bald rollte fernhin, über Meer und Ebene verhallend, sein unheimlich verhaltenes Grollen, daß man

oft das dumpfe Brüllen des Sturmes und der empörten Wellen vom Dröhnen der Luft nicht zu scheiden vermochte. Ohne ein Wort zu sprechen, lenkte unser Führer seinen Esel schleunig um und sprengte nach Nicolosi zurück, wir folgten und erreichten im Galopp das halb im Wasser stehende Dorf, wo unsere triefenden und von Asche geschwärzten Gestalten gleichwol mehr Anlaß zu spöttischen Bemerkungen als zu Aeußerungen des Mitleids gaben.

Nach einer kurzen Stunde hatte sich das Gewitter verzogen und die Sonne leuchtete jetzt so freundlich vom leichtbewölkten Himmel nieder, daß es, so weit der Tag schon vorgerückt, uns unmöglich war, der Versuchung zu einer neuen Excursion zu widerstehen. Wir näherten uns jetzt in mehr westlicher Richtung den Monti Rossi, zweien nicht unbeträchtlichen Berghügeln, welche als die Ueberbleibsel des Kraters, aus dem die verheerende Eruption des Jahres 1669 losgebrochen war, bezeichnet werden. Ein steiler Fußpfad führt an die Kante des Bergkegels, welche an zwei Seiten höher aufsteigend dadurch einen Doppelhügel bildet, in dessen Mitte der Grund sich kesselartig senkt und so aufs deutlichste die vulkanische Entstehung dieser ganzen Formation vergegenwärtigt. In scharfen Bildungen tritt am Rande das röthliche Lavagestein zu Tage, alle tiefern Stellen sind mit einem sonderbar schimmernden Sande überdeckt, in dem man bei genauerer Untersuchung eine Mischung von Kies und braunrothen Basaltkrystallen erkennt, die in allerlei ungewöhnlichen stereometrischen Gestaltungen fast an rohe Granaten erinnern. Von Vegetation ist ringsum keine Spur zu entdecken, nicht Ein Halm entsprießt den trockenen Felsenspalten, kein Vogel belebt die ruhende Luft, und selbst die winzige Lacer=

ten- und Insektenwelt, die sonst durch derlei vieljähriges Gerölle so gern ihre Stollen und Kanäle baut, scheint hier noch keine Colonie versucht zu haben — man glaubt unter diesem versengten, brennendrothen Grunde die vulkanische Glut zu fühlen, welche allen Erscheinungen die Wurzel ihres Lebens weggebrannt hat. Erheben wir aber nun das Haupt und schauen rings um uns, welche Fülle der köstlichsten Naturbilder hat hier ihren Kranz in die weite Runde geschlungen, daß es dem Auge schwer wird zu weilen und schwerer noch weiter zu eilen, so fesselnd jedes Einzelne, so das Schönheitsgefühl lockend jeder neubemerkte Gegenstand! Die Fernsicht vom Gipfel des Aetna mag imposanter, überraschender sein, aber es wirkt dort noch mehr ein abstractes Interesse, entsprungen aus dem Bewußtsein all des Herrlichen, das zu unsern Füßen liegt, ohne mit jener augerquickenden Deutlichkeit gesehen zu werden, die allein Quelle des rein ästhetischen Vergnügens sein kann; der Genuß des Erhabenen streift überhaupt zu sehr an die Grenze des Intellectuellen, um dem dualistisch befangenen Menschen dieselbe Freude zu gewähren, wie das Schöne in seiner ungetheilten Erscheinung. Wer von unermeßlich hoher Bergesspitze Königreiche und Meere zu seinen Füßen ausgebreitet schaut, wem sich hier die weitverzweigten Berge zu leicht übersehbaren Einrandungen von Provinzen, die Ströme zu dünnen Silberfäden, mächtige Städte zu dunkeln Punkten zusammenziehen, wer hier, wie Christus, da er vom Satan versucht ward, an die Herrschaft all dieser nach den Senkungen des Erdballs abdämmernden Länder, an die vieltausendjährigen Geschicke all dieser Fluren und Städte sich erinnert — dem werden, vom ganz banalen Interesse der Neugierde abgesehen, sicher höhere

Wanderungen als jene, welche die leichterweckte Freude an schöner Naturbildung motiviren, die Seele durchkreuzen. Die Idee selbst, im ästhetischen Genusse nur wie ein unbewußter Grundton in die Harmonie der Freude mitklingend, wird zum Durchbruche kommen und den Geist zum allerhöchsten Standpunkte tragen. Solche Höhen, im geistigen wie materiellen Sinne, sind aber nicht Jedermanns Sache und darum ziehen die meisten Menschen eine schöne Aussicht nach gewöhnlichen Begriffen wo von mäßig hohem Standpunkte bei beschränkterm Gesichtskreise das einzelne Schöne sich in faßlicher Bildung dem Auge darstellt, bei weitem jenen schneidig-luftigen Gipfelpunkten vor — darum wird auch die Aussicht vom Monte Rosso, wenn nicht interessanter doch gewiß schöner zu nennen sein, als die vom Gipfel des Aetna selbst. Vor uns liegt der weite Garten des östlichen Sicilien ausgebreitet, fast bis zu unsern Füßen herauf drängt er hier die Fülle seiner Gebüsche und Weinrankungen, während jenseit der Ebene, in welcher die weithingesäete Stadt sich an den Fuß des Bergabfalls lehnt, die duftigen Berge von Hybla näher an die Küste rücken, um im fernsten Süd, wo die Stadt Augusta als weißer Flecken am Meeresdunkel schimmert, und endlich wie ein Punkt Syrakus selbst aus Nebelgründen dämmert, in azurnen Tinten mit der See zusammenzuschmelzen. Links zieht die unendliche silberblaue Fläche des Jonischen Meeres Aug und Gemüth in die Ferne, daß wir meinen, den Blick nicht wenden zu können, ehe wir die Inseln des schönen Griechenland am Horizont entdeckt; aber der unübersehbar weite Raum ist leer, nur hier und da zieht ein schneeweißes Segel schimmernde Furchen hinter sich, einem heitern Gedanken gleich, der seine lichte Spur in unbewegte Gemüthsstille

zeichnet. Zur Rechten weitet sich die Ebene in ein sanftaufsteigendes Thal aus, welches die gerundeten Berge von Enna abschließen, Aderno, Paterno und andere Städte reihen eine Kette von Menschenwohnungen durch das gesegnete Land, dessen in vielgestuftem Grün schwellende Fruchtbarkeit hier fast das Auge ermüden würde, brächten nicht selbst die in der Nähe so unheimlichen Lavafelder, die sich immer und immer dazwischen ziehen, Abwechselung in die Grundtöne. Catania selbst, wegen der Bergesvorsprünge nur zum Theile sichtbar, ist der Mittelpunkt des reichen Bildes, und seine vielen Kuppeln und einzelnen minaretartigen Thürme, die aus dem dunkeln Gewoge ineinanderhängender Gärten aufsteigen, geben ihm das Ansehen einer orientalischen Stadt, deren abgelegnere Theile sich hier in Lorber- und Myrtenhainen verlieren, dort hinter düstern Cypressenpyramiden oder in den Kronen einzelner Palmen die niedrigern Häuser bergen. Wo dann das wechselreiche Gartenland an die Getreidefluren der Ebene streift, da zieht sich nahe der Stadt der weiße Faden der Heerstraße durch die üppigen Gefilde, und man kann ihn verfolgen bis nach Lentini hin, wo der schimmernde See, gleich einer Silberagraffe auf goldenem Gewande, die Einförmigkeit der Fläche unterbricht und die bemauerten Felsen von Carlentini derselben eine markirte Abgrenzung geben. Wenn das Auge so weit in die Ferne schweift und ruhelos zum Piloten der Sehnsucht wird, die von Punkt zu Punkt irrend nach stets entlegenern, unerreichbaren Räumen drängt, dann mag ein Anblick entgegengesetzter Art von wohlthuender Wirkung sein, ein festes Ziel, das die Blicke fesselt, ein wandartiger Abschluß der dem Weiterschweifen Grenzen setzt. Wenden wir uns nach der Rückseite unsers Standpunkts, so finden wir

in der imponirenden Majestät des Aetna diese beruhigende Schranke. So nahe und greifbar steht hier die steile Bergwand vor unsern Blicken, daß der Eindruck etwas Niederdrückendes haben müßte, wäre nicht auch gerade von dieser Seite die unheimliche, vulkanische Natur des Riesen hinter einem Wechsel von buntem vegetativem Farben- und eigenthümlichem Formenspiel für den Schein gebrochen und gemildert. Die Schneekappe des Gipfels zog sich jetzt bis tief an den Aschenkegel hinab — „scit nivibus servare fidem" singt daher Claudianus mit Recht — sie streifte fast an das Waldgrün der Eichenregion, welches, stellenweise schon in bunten herbstlichen Tönen spielend, beinahe den ganzen Abhang des Berges überkleidete, hier mit weicher, ebener Absenkung, dort in wellenartigen Rundungen schwellend oder von vorragendem Felsgestein zerrissen. Nur den untersten Theil nehmen wieder Lavaströme ein, und namentlich bildet die weite Mulde, die zwischen dem Hauptberge und dem Monte Rosso von Ost nach West sich hinzieht, ein wahres Thal des Todes, dessen schwarze Farbe der Erstarrung nur an einzelnen Flecken in blutröthliche Tinten übergeht. Aber auch hier noch zeigen sich schöne Linien, und mitunter ersetzt wenigstens die anziehende Form den Mangel der Färbung; denn Hügel reiht sich an Hügel, man glaubt eine afrikanische Mohrenstadt mit sphäroidischen Bedachungen unter sich zu sehen und erfährt, daß das lauter ausgetobte Krater sind und Erdblasen, die der launische, in keiner Hinsicht conservative Berg im Laufe der Jahrhunderte aufgeworfen,

— — — — ceu spiritus oris
Tendere vesicam solet, aut derepta bicorni
Terga capro;

denn der Aetna hat, wie Ovid sagt,

Spiramenta, locis flammam exhalantia multis.

Vierhundert solcher Erhöhungen, darunter schon nach Marmont*) 95 Krater, sollen den übrigens nach allen Seiten freistehenden Vulkan umgeben, sodaß die Bemerkung des alten sicilianischen Chronisten, der Aetna habe keine andere Gesellschaft, als die er selbst aus seinem Schoose geboren**), Wahrheit im eigentlichen Sinne des Wortes ist. An tiefern Stellen hat die Vegetation, welche sich des vulkanischen Bodens, wo ihr nur einmal Raum zum ersten Keime gegeben wird, mit aller Energie bemächtigt, bereits diese Hügel mit vielfachem Grün überkleidet, aber jener Thalgrund liegt zum größten Theile wüst und nur da, wo sich derselbe in der Richtung gegen Nicolosi zur Hochebene ausweitet, schimmert das helle Benedictinerkloster San-Nicola dell' arena (von dem Alexander Dumas eine so possirliche Geschichte fabulirt) mit seinem netten Gärtchen wie eine erquickliche Oase aus der leblosen Schlackenwüste.

Nach einem ziemlich beträchtlichen Ritte durch pfadlose Strecken, deren spitzige Lavatrümmer den Gang unserer Thiere sehr beschwerlich machten, erreichten wir das sogenannte Bosco oder die Waldregion des Aetna, die sich in der Breite von mehren Miglien bis nahe an den Anfang des Aschenkegels hinaufzieht. Die Eichen des Aetna haben in Italien eine gewisse Berühmtheit erlangt, aber sie verdanken dieselbe wol mehr nur einzelnen Individuen, als dem schönen Schlage im Ganzen, wie etwa zuweilen eine ganze Stadt literarischen

*) „Voyage du Duc de Raguse."

**) Constat sibi soli, montis alterius nullum habens conjugium, nisi eorum, quos suis visceribus ipse edidit (Fazello).

und künstlerischen Ruf erlangt, weil der Zufall oder jene unerforschliche Combination von glücklichen Umständen, die allemal der Geburt einer genialen Begabung vorausgehen muß, gerade dort einen oder ein paar ungewöhnliche Geister zur Welt kommen ließ. In ihrer jetzigen Erscheinung wenigstens verdienen die Eichen des Aetna ihren Ruf nicht besser als die heutigen Rosen von Pästum oder die Cedern des Libanon. Denn nicht Einen Stamm fanden wir, der, in knorriger Urkraft himmelan strebend und die belaubte Welt seiner Zweige gesättigt um sich wölbend, uns Kinder des Nordens in symbolischer Erinnerung der germanischen Heldenstärke gemahnt hätte: mäßig hohe Stämme mit scheinbar gekappten Zweigen und unentwickelten Formen standen in schüchterner Entfernung auf dem jähansteigenden Grunde zerstreut, der, dichtüberwuchert mit hochhalmigem, jetzt hellrothem Farrnkraute, an vielen Stellen mehr das Ansehen einer Baumwiese des Gebirges als eines eigentlichen Waldes nach nordischen Begriffen hatte. Freilich waren diese Waldungen schon zur Zeit der Griechen wegen des aus ihnen geschlagenen Schiffbauholzes berühmt, und es liegt darin eine vielleicht unbewußte Aufmerksamkeit der neapolitanischen Regierung, daß sie gerade dieses Bosco, unter dem Titel eines Herzogthums Bronto, dem größten Schiffshelden seiner Zeit zum Lohne des bei Abukir erfochtenen Siegs als erbliches Lehen überlassen hatte. Während wir, im Schatten von einem jener Waldeskinder ins Gras gelagert, unser kaltes Mittagsmahl einnahmen, trübte sich der Himmel neuerdings, ein schneidend frostiger Wind zog durch die Schluchten des natürlichen Hohlweges, dem wir nun eine zeitlang zu folgen hatten, und wir tummelten uns in die Sättel, um wenigstens

noch ein Stück Weges dem Wetter abzugewinnen. Aber bald schwanden die letzten Sonnenblicke, der Regen schlug in großen Tropfen uns an den Rücken, und es kostete Mühe den obern Rand des Bosco zu erreichen, wo das zweite Schutzhaus den Anfang der kahlen Region bezeichnet. Kaum aber waren wir unter das Dach dieser elenden Baracke getreten, als abermals ein so fürchterliches Unwetter losbrach, daß wir uns im Hause zu bleiben genöthigt sahen, womit allerdings mehr gesagt ist, als es den Anschein hat. Denn von der halbverfaulten Streu, die hier auf patriarchalische Weise dem Menschen zugleich mit seinem Thiere zur Lagerstätte dient, sprang uns Zufluchtsuchenden ein solches Heer von braunen, blutdürstigen Insekten entgegen, daß im ersten Augenblick nichts Anderes zu denken war, als es sei auf ein tödtliches Attentat an unser Blut und Leben abgesehen. Diese Flöhe des Aetna sind übrigens bedauernswerthe Geschöpfe: wie alles Volk in Italien für ihre Existenz rein auf den Besuch der Fremden angewiesen, müssen sie durchaus verhungern, falls diese einmal durch längere Zeit ausbleiben, und wenn es für den Menschen-Italiener von größtem Vortheil ist, daß eben die Söhne Albions, an deren stets voller Börse er zehrt, am häufigsten sein Land bereisen, so ist das für den Floh-Italiener gerade schlimm, denn was ihn nährt, das Blut der Gentlemen und Ladies von Old-England, ist sicher das kälteste und mindest nahrhafte von allen Geblüten der Welt. Theils aus solchen Mitleidsrücksichten, theils weil es geradezu unmöglich war ins Freie zu treten, warteten wir daher die Hauptkatastrophe des Wetters in der Hütte ab, und nun erst konnten wir mehr ahnen als sehen, welch ein großartiges Naturgemälde uns durch

die Ungunst des Himmels verloren ging. Ueber der unermeßlichen Landschaft und Meeresebene, die wol den Blick bis nahe an die Küsten Afrikas tragen mochte, waren düstre Nebelflore in so unsicherer Scheidung ausgebreitet, daß die Begriffe von Fern und Nah eigentlich dem Auge ihre Geltung verloren; bald lag Alles grau und formlos, wie man oft den flockenschwangern Novemberhimmel findet, bald sonderten sich einzelne Wolkenmassen und jagten in Sturmeseile über die träge Leere hin, oder es tauchte, den Wolkenschleier sanft zertheilend, ein Stück des tiefen Landes auf, wie einzelne Partien in einem Nebelbilde deutlich und deutlicher hervordämmern, nun bald wieder verschwindend, dann aber, durch das Streiflicht eines neu durchbrechenden Sonnenstrahls getroffen, in doppelter Sicherheit aus dem unstäten Rahmen tretend. Es lag in diesem magischen Wechsel des Enthüllens und der Beleuchtung ein coquettes Spiel der Natur von eigenthümlichen Effecten, denn auch im Gebiete der unbelebten Naturschönheit gilt die Erfahrung, daß halbe Verhüllung nur um so reizender wirkt — die Schönheit der Natur gleicht allenthalben einem Gebete, das keine Kraft hat, wenn nicht die Phantasie ihr Amen spricht. Naturschönheit und Menschengeist sind wie zwei Liebende, die beim Scheiden einen Ring entzweigebrochen und mit sich getragen haben: werthlos ist jedes einzelne Stück und von Bedeutung nur durch die heilige Sehnsucht, die daran sich knüpft; schließen aber beide wieder zusammen, dann müssen auch die Liebenden vereinigt sein, und als goldenes Symbol der Ewigkeit leuchtet der Ring ihrem nun vollständigen Genusse. — Unter solchen Umständen war zwar eine Fortsetzung der Aetnareise zur Unmöglichkeit geworden, als wir aber nach Nicolosi

zurückkamen, glänzte der Himmel wieder in schönstem, nur strichweise mit zerrissenem Silbergewölk untermischtem Blau. Wir trafen im Gasthause, nebst dem oben erwähnten Spanier, der inzwischen Studien in Wörter= und Gesprächbüchern gemacht hatte und uns mit einigen entsetzlichen deutschen Phrasen begrüßte, auch einen jungen Gelehrten aus Würzburg, Dr. Gegenbauer, welcher, um Beobachtungen über die Fische des Mittelmeeres anzustellen, den Winter über in Messina zu bleiben gedachte. Genußreich war dann der späte Heimritt von Nicolosi nach Catania, als wir, umkost von den lauesten Abendlüften, die reichen Gartengelände voll blühender Dörfer, wo jetzt die Einwohner plaudernd und spinnend vor den Häusern saßen, im raschen Fluge durchzogen. Am tiefblauen Himmel strahlte der vollste Sternenschein, nur in der Nähe des Aetna hing eine lichte Wolke, aus deren sonderbar umrissenem Saume immerfort — ein wunderliches Schauspiel! — zackige, bald silberhelle, bald im bläulichen Violett spielende Blitze schossen.

Noch denselben Abend gingen wir unter Intervenirung des Don Luigi und Placido einen Contract mit dem Vetturin ein, der uns in den nächsten zwei Tagen nach Messina bringen sollte. Dieser Placido hat dermalen, nachdem sein Principal, der vielgenannte Signor Abate, ein unschuldiges Opfer der jüngsten Revolutionstage geworden, die Leitung des in ganz Sicilien berühmten Gasthofs „zur Krone" auf sich und entledigt sich derselben mit einer Feinheit und einem an Genialität grenzenden Takte, die in einer „Geschichte des Gasthofwesens" — warum sollte unsere historisirende Zeit nicht auch eine solche schreiben? — ihre gebührende Stelle finden müßten. Die großen Thaten der geschichtlichen Helden

werden uns den Glauben an die Menschheit nicht retten, weil sie immer in ihren Motiven unklar bleiben und der Skeptik weitesten Spielraum geben; könnte uns aber Einer auf echtpragmatische Weise den ganzen Lebensgang eines still-bescheidenen Wirkens, das die ihm angewiesene Sphäre in allen Theilen vollkommen zu erfüllen weiß, in lebensfrischen Zügen vor das Auge des Geistes rücken, das gäbe eine Geschichte, die in vielfacher Beziehung förderlicher wäre als die Schlachtenverzeichnisse unserer Welthistorie und die Biographien der großen Helden. Signor Placido aber erntet den Lohn seiner taktvollen und gewandten Pflichterfüllung in seinem eigenen Bewußtsein und — in einem kolossalen Buche, worin die Reisenden aller Nationen der Umsicht seiner Geschäftsführung und ganz besonders seinem liebenswürdigen Benehmen das gebührende Zeugniß ertheilen. Die Panegyriker des byzantinischen Kaiserthums, als ihre Schmeichelei den Gipfel der höchsten Blüte erreicht hatte, konnten sich unmöglich in überschwänglichern Lobeserhebungen ergießen, als hier dem guten Cameriere, und gewiß mit größerm Rechte, gespendet werden, wobei denn natürlich auch die treffliche Gelegenheit zur Fabricirung sinnreicher Wortspiele, die der Name Placido von selber bot, nach Art dieser Fremdenbuch-Literatur nicht unbenutzt bleiben durfte. Auch wir genügten unserm dankbaren Gefühle und erhielten dafür von Placido noch eine freundliche Anempfehlung an Don Martino Rosario, den Hôtelbesitzer von Taormina, der uns infolge derselben bestens empfangen würde. Mit dieser ausgerüstet traten wir am andern Tage die Reise nach Messina an, als eben der herrlichste Morgen über die noch schlummernde Stadt seine glühende Aureole goß.

Wir hatten bereits früher zu bemerken Gelegenheit, daß eine Landschaft nach unserer modernen Anschauung in dem Maße an Schönheit gewinne, als die natürlich interessante Bildung durch die sichtbare Spur menschlichen Waltens gleichsam beseelt und vergeistigt werde. Daraus erklärt sich auch zum Theil die öfter gemachte Wahrnehmung, daß Sicilien, bei einem wilden und wenig cultivirten Innern, eigentlich nur an seinen Küsten schön zu nennen sei, denn allenthalben sind es die dem völkerverbindenden Meere anliegenden Gegenden, welche zuerst und am dauerndsten unter dem Segen menschlicher Fleißeinwirkung ihre volle Schönheit entfalten. Für Sicilien insbesondere mußte in dieser Hinsicht die Ostküste zu frühester und bleibendster Bedeutung gelangen, denn sie lag dem weltbildenden Griechenland gegenüber und befand sich mit dem weltbeherrschenden Italien in unmittelbarster Berührung. Hier entstanden die ersten griechischen Colonien, die später zu den mächtigsten Städten des Landes emporblühten, hier wählte schon die ältere griechische Mythe den Schauplatz ihrer zartesten Sagen, und von Homer und Pindar bis Theokrit und Ovid hat die Phantasie der Dichter mit Vorliebe eben diese Gestade und die anspülenden Meere mit ihren poetischen Gebilden belebt. Auch der Verlauf der spätern Geschichte hat in ununterbrochener Folge die Spur menschlichen Waltens in diesen, freilich von der Natur selbst mit höherm Reiz geschmückten Küstenstrich gezeichnet, und wir können in noch vorhandenen Trümmer- und Culturresten das einstige Dasein der großen griechischen Städte, Denkmale von römischer Solidität, sarazenische und normannische Einflüsse verfolgen, bis wir durch die mannichfach bezeichneten Stationen der mittelalterlichen Bege-

benheiten herab in den noch stehenden englischen Wachtthürmen und Telegraphen den Erinnerungen der jüngsten Revolutionskriege und Merkzeichen der modernen Geistesbildung begegnen. Darum hat ein deutscher Künstler mit Recht bemerkt, daß es vielleicht kein Land in der Welt gebe, selbst die griechischen Inseln nicht ausgenommen, das geeignet wäre, den Geist eines unterrichteten Reisenden so anhaltend und auf so mannichfaltige Weise zu beschäftigen als Sicilien, und in Sicilien gelte das wol von keiner Gegend mehr als von der Strecke zwischen Messina und Syrakus. Wenn sich aber in dem Küstenabschnitte vom Vorgebirge Plemmyrion bis Catania die Gedanken leicht aus der brachliegenden Gegenwart in die reichen Tage einer großartigen, nur noch in wenigen Ueberresten bezeugten Vergangenheit zurückflüchten, so bildet hier der Aetna gleichsam die Riesenschwelle eines neuen Abschnitts, in welchem eine auch in unsern Tagen blühende Naturfülle mit historischen Erinnerungen und einem noch jetzt vergleichungsweise frischern Leben sich vereinigt, um den Genuß der Reise zum höchsten in Sicilien zu gestalten.

Bald nachdem wir, durch ungeheure Lavafelder ziehend, die allenthalben ihre zackigen Ausläufer bis tief in die Meeresflut vorschieben, die Bucht von Catania im Rücken hatten, ließ sich jene Wahrnehmung machen, als wir die Gefilde von Aci reale erreichten, das sich in heiterer Müßigkeit an den weichen, gartenähnlichen Aetnaabhang lagert, gleich einer auf Blumenmatten ruhenden Heerde und als gälte es nur kurze Rast, um dann wieder aufzustehen und die freundliche Stelle ihrer wuchernden Pflanzenfülle zurückzugeben. Die Stadt hat wenig vom italienischen Charakter, nette weiße Gebäude mit grünen Jalousien, Bäume vor denselben und Promenaden

mit pavillonartigen Lusthäusern geben ihr etwas von der kosmopolitischen Nonchalance unserer deutschen Badeorte; vielleicht hängt man hier um so frischer an der grünen Lebensseite, als ja der gefährliche Nachbar im Westen jeden Augenblick dem ganzen Spiel ein Ende setzen kann; eine Last, die an dünnem Faden hängt, macht man schon aus Instinct so leicht als möglich. Von dem uralten Bestehen dieser Stadt und ihrem mythologischen Ursprunge, der mit der von Ovid in meisterhafter Nachahmung Theokrit's erzählten Geschichte von Acis und Galathea zusammenhängt, findet sich freilich keine äußere Spur mehr, doch zeigt man noch in der Nähe die Grotte des Polyphemos, und unmittelbar hinter der Stadt bei dem Dorfe Ognina wurden wir die bekannten Cyklopenfelsen gewahr, in welchen die locale Sage noch Ueberreste jener gewaltigen Steintrümmer sieht, die nach Homer der rasende Polyphemos als blinder Schütze dem fliehenden Odysseus nachschleuderte. Diese Klippen, im Volksmunde „i fariglioni della trizza" geheißen, ragen, einzeln stehend wie niedere schwarze Thürme, in grotesken Formen, denen die Phantasie des Volks noch besondern physiognomischen Ausdruck unterlegt, schroff aus der See, und wenn man die tosende Brandung sieht, die fast fortwährend zwischen ihren ausgespülten Basen schäumt, so glaubt man die Wahrheit der Homerischen Schilderung, wie die Wogen durch den Sturz der wuchtigen Massen schwellen und lange bewegt auf- und niederfluten, gleichsam mit Augen zu schauen. Es liegt in diesen Fabeln der alten Mythologie eine innere Wahrheit der Gefühle, die den wesentlichsten Theil ihres noch heute geltenden Einflusses begründet; nicht wie die Dichter des Mittelalters oder überhaupt die sentimentale Poesie der nach-

antiken Epoche geben sie etwa nur ihr eigenes Zeitalter, ihre Nation — fast die höchste Foderung, die heutzutage an eine Dichtung gemacht wird — sie bringen vielmehr den Menschen selbst ohne Zuthat einer zweifelhaften Bildung, und darum muß ihre Wirkung nach Jahrtausenden noch und so lange es Menschen geben wird, eine tiefgreifende sein. Selbst Ovid's, an Wunderlichkeiten überreiche und von prätentiösem Bombast mitunter schwellende Metamorphosen sind nichts Anderes als Fragmente der urewigen menschlichen Herzensgeschichte, die sich in veränderten Formen noch heute täglich wiederholt. Der täppische und gesichtschwache Geselle Polyphemos, der seiner Liebsten mit hausbackener Gemüthlichkeit eine so anständige materielle Versorgung in Aussicht stellt, ist er nicht das leibhaftige Ebenbild des modernen Spießbürgers, welcher, auf die „Solidität" seines Hauses und Charakters bauend, damit alle Thüren und selbst die Pforten der Frauenherzen einzurennen vermeint? Im Gedicht mag es von komischer Wirkung sein, wenn der Ungeschlachte in seinem possirlichen Heirathsantrage nach echter Philisterart poetische Floskeln mit Wirthschaftsregeln und Bemerkungen über Käsebereitung untermischt, aber wir Modernen fühlen es dabei mit geheimer Unruhe, daß ja dieses gesetzte Spießbürgerthum eine berechtigte Macht im Leben ist, der das Schöne, bis einst die Form gefunden sein wird, in welcher Schönheit und Leben ihre Versöhnung erreichen, immer und immer zum Opfer fallen muß; uns bangt vor dem Schicksale der zarten Liebe von Acis und Galathea, zumal wir auch, einmal in empirischen Sorgen befangen, der Gebrechlichkeit des Weibes nicht die Willenskraft zumuthen, um der rohern Potenz, wenn auch keinen Widerstand, doch das con-

sequente Erstreben einer tragischen Auflösung entgegenzusetzen. Wenn dann das süße Glück der Liebenden wirklich an der Bosheit und Roheit des gemüthlichen Philisters scheitert, wenn das Weib selbst, seiner moralischen Schwäche erliegend, im schrecklichen Augenblicke den Geliebten verläßt und Alles in quellenden Schmerzensthau sich löst*), so empfinden wir kein Erstaunen mehr: es sind eben wieder „alte Geschichten, die ewig neu bleiben".

Bis Giarre waltet die vulkanische Natur des Bodens noch in dem Maße vor, daß die todten Lavafelder mit ihren kluftigen Platten und verkrusteten Geschieben mehr Raum einnehmen als der heitere Pflanzenwuchs, und wo dieser in vollern Massen sich breitet, hat er gartenhaftes Ansehen, nur Aloe und Cactus in ihrer schon gewohnten Allgegenwart halten der mineralischen Willkür einigermaßen das Gegengewicht. Charakteristisch will es scheinen, daß neben der stillen Palme hier wieder die in Sicilien wenig gesehene Pinie vorkommt, als möchten nur Bäume gedeihen, deren frisches Blätterleben, vom schlanken Stamme hoch über das plutonische Erdreich gehoben, erst in dieser reinern Luft seine volle Krone entfalten mag. Beide, die Palme mit ihrem mattblauen, wie bestäubten Farbenton und tiefhängenden Blättern und die dunkelgrüne Pinie mit den aufwärtsstarrenden Zweigbüscheln haben einen wehmüthigen Anstrich, eine Ahnung von Heimweh und Sehnsucht, noch fühlbarer, weil sie nur in einzelnen Individuen auftreten, weht durch ihre Kronen: jene möchte an den Ufern des Senegal sich wiegen, daß ihre Früchte reifen könnten, diese träumt vom fernen germa-

*) Ovid, „Metam.", XIII, 740 fg.

nischen Norden, wo sie, im Walde ihrer sturmdurchtosten Brüder, zur mächtigen, adlerhorstschirmenden Fichte erstarkt. Giarre, welches sich auf etwas schmalem Raume zwischen dem Fuße des Aetna und der Küste behelfen muß, erscheint eben deswegen als ein in die Länge einer schnurgeraden Zeile gedehntes Städtchen von übrigens wohnlichem Ansehen. Von hier nehmen Jene, die den Vulkan, hauptsächlich des einst so berühmten Kastanienbaums wegen, auf der Nordostseite ersteigen, ihren Ausgang, indem sie über den Berg Cassone — im Volksmunde Zoccolaro genannt — in drei Stunden das bekannte Dorf Zafferano erreichen und hier schon der Stelle, wo die letzte Eruption stattfand, sehr nahe sind.

Während eines zweistündigen Aufenthalts in Giarre hatte unser Vetturin eine Menge von Aufträgen zu übernehmen und zu bestellen, denn auch hier noch, wie in der Umgebung von Neapel, scheint die gemüthliche Sitte zu herrschen, daß man im Verkehr des innern Landes, anstatt die öffentliche Postanstalt mit den kleinen Angelegenheiten zu behelligen, lieber dem nächstbesten Fuhrmann seine Geheimnisse, sei es auf gekritzelten Zetteln oder in mündlicher Kundschaft, überantwortet. Schon in Aci reale hatten wir bemerkt, daß wenige Leute vor den Hausthüren standen, die nicht unserm Kutscher Dinge zuriefen, die er in Giarre oder Giardini ausrichten sollte, oder hinwieder von ihm Botschaft aus Catania erhielten; hier war es ein vollbackiger Prete, der Aufträge an einen Convent mitgab, dort ein braunes Landmädchen, das ihrem Liebsten ein paar bedeutungsvolle Worte sagen ließ, von den Fenstern der obern Stockwerke herab wurden Wirthschaftsbestellungen mit dem Vetturin verhandelt, oder es flogen materielle Dinge und allerlei Packete hin und wieder;

zerzauste Jungen und anständige Herren pflogen, neben dem Wagen herlaufend oder sich an einen Tritt festklammernd, minutenlange Unterhandlungen, und der Kutschbock glich bald einem portatilen Gemüsemarkte, bald nahm ein zottiges Beest von Köter die Stelle der abgeladenen Victualien ein, der sofort ebenfalls vor irgend einem Hause an der Straße knurrend abgeladen wurde. Bei dem ans Fabelhafte grenzenden urweltlichen Zustande, in welchem sich die Postanstalten des Königreichs Neapel noch immer befinden, ist es aber nicht zu verwundern, wenn das Publicum jeden Ausweg ergreift, um dieser Segnung des gerodneten Staatsverbandes zu entgehen. Man kann es als Regel annehmen, daß ein in Sicilien aufgegebener Brief, bis er an die Landesgrenze gelangt, so vielerlei Willküren zu passiren hat, als Hände sind, durch die er zu gehen hat, und es muß natürlich ein ganz besonderer Glücksstern walten, wenn eine solche Quantität verschiedener Willen einmal in der Absicht, einen Brief an seinen Bestimmungsort gelangen zu lassen, übereinstimmen soll. Die hartnäckigste und dabei unstäteste von diesen Willküren aber hat da ihren Sitz aufgeschlagen, wo das Porto entrichtet werden muß, denn auch hier wieder ist der Beamte darauf angewiesen, durch Uebervortheilung des Publicums Das zu ergänzen, was an seinem Gehalte mangelt, um ihn vor dem Hungertode zu schützen. Während es bei einer günstigen Disposition des Postbeamten geschehen kann, daß man für einen außer Land bestimmten Brief nur 2 bis 3 Carlini (à 12 Kr. C.-M.) Porto bezahlt, mußten wir in Palermo für einen solchen (der freilich nach 18 Tagen glücklich die deutsche Heimat erreichte) nicht weniger als einen Colonnato, (d. i. 2 Fl.), entrichten, und in Catania, wo wir innerhalb

weniger Stunden zwei Briefe von gleichem Umfang nach gleichen Entfernungen aufgaben, wurde für den zweiten das dreifache Porto des ersten verlangt, sodaß ich mich in förmliches Markten und Feilschen mit der löblichen Behörde einlassen mußte. Die Postdirection in Neapel geht auch hierbei von zarten und humanen Grundsätzen aus, denn wohl begreifend, daß für den Verfasser eines Briefs nichts widerwärtiger und entmuthigender sei als die Wahrscheinlichkeit, sein Concept werde niemals einen Leser finden, hat sie dieses Interesse des Publicums mit dem eigenen Vortheil auf passende Weise in Einklang zu bringen gesucht. Wenn der einmal geschriebene Brief nur überhaupt gelesen wird, ist es im Grunde gleichgültig, von wem dies geschieht, und so hat man denn (wie versichert wird) in Neapel die sinnreiche Veranstaltung getroffen, daß die Packete liegengebliebener Briefe, welche so groß als möglich zu machen Sorge der diensteifrigen Beamten ist, jedesmal nach gewissen Zeitabschnitten öffentlich versteigert werden, was dann natürlich zu Nutz und Kurzweil dieses neugierigen südlichen Volks kein kleines Fest gibt.

Der Weg zwischen Giarre und Taormina gehört zu den gesegnetsten Landstrichen der Insel. Der Straße und ihren anliegenden Gärten ist hier mehr Raum gelassen, sich zwischen der See und dem sehr gelind ansteigenden Aetna auszubreiten, und was nur der sicilianische Boden im glühendsten Strahl der Sonne und doch wieder gekühlt und erfrischt von sanftspielenden Meereslüften zu schaffen vermag, das blüht und reift hier an diesen Gartenabhängen des Aetna — es ist als hätte die ganze Vegetationsfülle des reizenden Landes, verbannt von den höhern Gebieten der Bergveste, ihre

Macht versammelt, um den Kolossalen mit gewaltigem Andrang zu erstürmen. Orangen- und Citronenbäume, am dunkelglänzenden Colorit ihrer Blätter erkennbar, ziehen sich in breiten Streifen durch die lichtern Oliven- und Mandelhaine, kugelförmig wölben sich die Kronen der Kastanien- und in größern Massen die der Johannisbrotbäume, indeß Lorber- und Cypressen, die fruchtleeren aber deutungsvollen Bäume, hier in Gruppen beisammenstehend dem hellern und schon buntgemischten Grün der Reben erfreuliche Abwechselung geben, und dort, auf einsamen Punkten, ihre spitzigen Wipfel wie träumerisch im Meeresodem schaukeln. Nur stellenweise wird dieser Pflanzenteppich durch die sterilen Fiumarren unterbrochen, sehr weite und flache Strombetten, durch welche im Frühling die Gebirgsbäche des innern Landes dem Meere zugeführt werden, die aber nun größtentheils ausgetrocknet lagen und, mit Kalksand und Kies weit überdeckt, gleich weißen Bändern die vielgefärbte Küste durchschnitten. Noch ehe man die Schlucht von Catalabiano erreicht, durch welche sich, zum Theil ausgefüllt mit Myrten- und Olivenhecken, die bedeutendste jener Fiumarren herabzieht, wird das auf hoher Felsenwand thronende Städtchen Mola sichtbar, dessen höchst eigenthümliche Lage die ganze, südwärts in bequemer Fläche sich weitende Ebene beherrscht. Unmittelbar darunter, aber noch immer die Küste hoch überragend, liegt Taormina, dessen alterthümliche Mauern sich unentwirrbar in die phantastischen Formen der Bergfelsen hineingenistet haben, und bald wurde auch die lange Häuserreihe von Giardini sichtbar, dem schlichten Fischerstädtchen, das uns diese Nacht beherbergen sollte. Rechts vor demselben zieht sich eine kleine bebuschte Halbinsel ins Meer, und hier bezeugen noch einige Reste von

Ruinen das einstige Dasein des antiken Naxos, welches die Mutterstadt des jüngern Taormina war. Wir hielten vor einem reinlich aussehenden Gebäude mit vortretendem Balcon, und sogleich trat ein wohlbeleibter Mann von behäbigem Aeußern an den Schlag und gab sich mit vieler Zungenfertigkeit als Don Rosario Longo zu erkennen, Inhaber des berühmten Albergo „alla Vittoria", an den wir, wie er bereits intimirt war, zu unserm Nutz und Frommen adressirt seien. Ohne nur die Schwelle zu beschreiten, überantworteten wir unsere Effecten den dienstthuenden Mächten und traten sogleich, von einem Führer begleitet, den Marsch nach Taormina an, um die Ruinen des berühmten Theaters womöglich noch vor Sonnenuntergang zu erreichen.

Schon Appianus hat den Weg nach Taormina als sehr steil und beschwerlich geschildert, und in der That kostete es Schweiß und Mühe, sich über diese jähansteigenden, von zehnstündigem Sonnenbrande durchglühten Felsen hinaufzuarbeiten. Dazu kam noch, daß eine schwere Aschenwolke, die wir schon lange wie ein großes, schwarzes Flaumkissen über dem tiefern Krater des Aetna hatten hängen sehen, sich jetzt in nordöstlicher Richtung ausbreitete und langsam niedersinkend die Atmosphäre dergestalt mit Asche schwängerte, daß die Augen empfindlich darunter litten und bald der ganze Boden mit einer äußerst feinen, schwarzschimmernden und streusandähnlichen Masse überrieselt war. Die bunte Blumenvegetation, durch welche sich, des steinigen Bodens ungeachtet, der Weg hinaufschlängelte, bekam ein verwittertes Ansehen durch diese Ueberstäubung, und die Weingärten, die oben in wilder Unterbrechung um die Mauern der Stadt ihre Ranken flochten, waren wie von einem unheimlichen Mehlthau überdeckt.

Taormina liegt in halber Höhe des Felsengebirges auf so beschränktem Raume, daß man schwer begreift, wie die Stadt in alter Griechenzeit die hohe Bedeutung, welche ihr von Diodor und Andern zugeschrieben wird (und womit der noch jetzt ihr beigelegte Ehrenname la riguardevole übereinstimmt) erlangen konnte, nur Amalfi mag in dieser Beziehung noch auffallendere Contraste bieten. Die architektonische Anlage entspricht dieser Beschränktheit des Areals: ein kleiner Platz und einige sehr enge Gassen drängen sich in verwirrender Unregelmäßigkeit durcheinander, und wo nur ein winziges Fleckchen abgespart werden konnte, da wurde es zu nutzbarem Anbau verwendet, oder stachelige Cactusarme und Epheugeschlinge wuchern durch den Raum und füllen alle Spalten und Fugen. Nimmt man hierzu noch den höchst romantisch-alterthümlichen Baustyl der Häuser und Kirchen, in welchen sarazenische, normannische und neuere Bestandtheile entweder deutlich gesondert auftreten oder in wunderlicher Mischung durcheinanderspielen, so läßt sich der abenteuerliche Eindruck einigermaßen erklären, welcher der Stimmung beim Eintritte in diesen interessanten Ort ihren Ton gibt. Bei der mangelhaften Technik, mit welcher die Orientalen in Construction ihrer Bauwerke überhaupt vorgehen, sind die wenigen Gebäude, die uns aus der Zeit der Araber erhalten worden, von doppelter Wichtigkeit, obschon gerade infolge desselben Umstandes Das, was jene Bauten am entschiedensten charakterisirte, ihre reiche Ornamentik, zum guten Theile verloren ging. Von dem schroffen Dualismus, der sich in den Gebilden der sarazenischen Architektur ausspricht, wird uns daher häufig nur die harte und unerquickliche Seite fühlbar, das Massenhafte, Ungegliederte der architektonischen Anlage,

wie wir zu bemerken schon bei dem Palaste der Zisa theilweise Gelegenheit hatten. Die Werke der altsarazenischen Baukunst gleichen den dramatischen Producten unserer Tage: der Verstand hat sie geboren und in seiner nüchternen Zwecksinnigkeit den einzelnen Theilen oft eine sehr entsprechende Anlage gegeben; auch die Phantasie blieb nicht müßig, über das im Uebrigen schon fertige Werk hat sie den äußerlichen Blumenschmuck der Zierathen und schönen Reden verschwenderisch ausgegossen, aber es fehlt der wahre poetische Schöpfertrieb, der von innen heraus und alle mitthätigen Kräfte in Eins verschlingend, die kleinsten Theile, jedes Leistchen am Gesimse und jeden einzelnen Fuß des Verses mit der Seele der organischen Nothwendigkeit durchdringt. An den sarazenischen Bauresten von Taormina drängte sich diese Bemerkung neuerdings und unabweisbar auf. Zwar sind es größtentheils nur Trümmer von festen Burgen und Mauern zu kriegerischen Zwecken, die uns erhalten sind, aber auch die wenigen andern Reste tragen das Gepräge einer herben, massenhaften Solidität, an die sich nur hier und da einzelne Ornamente angesetzt haben, wie verwehte Blumen, die der Zufall des Lüftespiels an Mauern trägt und haften läßt. An einem viereckigen Thurme von kolossaler Größe machte der Führer darauf aufmerksam, daß hier die ganze Last des obern Stockwerks auf einem einzigen Mittelpfeiler ruhe, eine Curiosität, die übrigens weder in technischer noch ästhetischer Hinsicht besondere Achtung zu verdienen schien. Merkwürdiger dünkte mich die auf dem Hauptplatze liegende uralte Kirche, welche sechs herrliche Marmorsäulen zieren, nebst einem schöngearbeiteten, auf Löwen ruhenden Taufsteine mit dem alten Stadtwappen darüber, worin man die selten vorkom-

mende Figur eines weiblichen Centauren steht. Gegenüber dieser Kirche steht ein sonderbarer Brunnen, dessen plastischer Schmuck an die Wunder der Villa Pallagonia erinnert. Auf dem rothgranitenen Rumpfe eines vielleicht antiken Stieres erhebt sich der Oberkörper eines Engels von weißem Marmor mit Reichsapfel und Scepter in den Händen. Es haben also, durch die Idee des alten Stadtsymbols (ταῦρος) angeregt, heidnische Reminiscenzen mit christlichen und allegorisch-heraldischen Einflüssen zusammengewirkt, um dieses nichts weniger als geschmackvolle Monstrum hervorzubringen, aber das Monströse ist immer und überall Bastard, d. i. ein Kind von disharmonischen Elementen, und Disharmonie wird allezeit der unversöhnliche Erbfeind des Kunstschönen sein. Doch in Taormina kommen Geschmack und Reflexion nicht leicht zu Worte, weil unter dem Einflusse eines ungewöhnlichen Localtons die subjective Stimmung eine zu unruhig bewegte wird; wie es einst in dem Museum zu Neapel verboten war, sich schriftliche Aufzeichnungen zu machen, die gleiche Wirkung wird hier durch die Macht des Objects selbst hervorgebracht: mag man später aus der Erinnerung sich die halbverlorenen Eindrücke zusammensuchen und darüber reflectiren, im Augenblicke der Gegenwart selbst ist nichts möglich als — Schauen und Genießen.

Hart vor den Thoren der Stadt liegt das berühmte griechische Theater von Taormina, dessen röthliche Ziegelmauern uns schon von weitem zwischen den grauen Felsen und hellem Blättergeranke freundlich entgegenwinkten. Wir pochten an der Pforte des kleinen Custodenhäuschens und sogleich trat uns Don Ciccio entgegen, der vielbekannte Wächter des Theaters, in dem wir sofort den Mann von Bildung und

gefälligen Manieren schon nach den ersten Worten erkannten. Von ihm geführt betraten wir durch ein gewölbtes Thor die eigentliche Stätte der Ruinen. Diese hat schon in technischer, wie viel mehr aber in künstlerischer Hinsicht eine so unübertrefflich günstige Lage, daß, wie einmal Taormina gegründet war, hier die Natur selbst dem kunstsinnigen Hellenen den Fingerzeig zur Erbauung eines Theaters gegeben haben muß. Etwas nördlich von Taormina tritt ein ziemlich jäh abfallender Felsenvorsprung so weit gegen die Meeresküste hinaus, daß die um seinen Fuß sich windende Straße nach Messina eine beträchtliche Ausbeugung zu machen genöthigt ist, und in der sattelförmigen Vertiefung, die zwischen dem erhöhten Giebelpunkte dieses Vorberges und dem in halber Höhe die Stadt tragenden Hauptgebirge liegt, wurde das Theater so angelegt, daß der Halbkreis für die Zuschauer sich den sanftabschüssigen Wänden dieser Tiefung anschließt, während der südwärts nach dem Aetna zu gerichtete, von Natur offene Theil durch die hochgemauerte Scena in gerader Linie abgeschlossen ist. Um den unberechenbaren Vortheil, der sich für das Theater der Alten daraus ergab, daß sie unter freiem Himmel spielten und wo es nur irgend die locale Lage der Scena gestattete, die Natur selbst, oft in ihren reizendsten Erscheinungen, zur Darstellung mitwirken ließen, doch einigermaßen zu begreifen, wird es vor allem nothwendig sein, sich den wesentlichen Unterschied zwischen antikem und modernem Schauspiel, der insbesondere in der Seele und wahren Verlebendigung dieser Kunstgattung, seiner Darstellung, ersichtlich wird, recht lebhaft gegenwärtig zu halten. Die tiefe Spaltung zwischen Leben und Kunst, die uns Moderne das Schöne auf beiden Gebieten nur in verkümmerter Dosis

genießen läßt, kannten die Hellenen nicht; ihr ganzes Dasein war so sehr von der Idee des Schönen erfüllt und getragen, daß es in allen Hauptbeziehungen des griechischen Lebens, im Sittlichen wie im Religiösen, im Politischen wie auf im engern Sinne praktischen Gebiete oft schwer wird, die feine Grenzlinie anzugeben, wo Kunst und Leben sich zu scheiden beginnen. Diese vollkommene Continuität, die durch das Schöne selbst bewirkte Versöhnung aller Gegensätze, welche den Hauptcharakterzug jenes glücklichen Volkes ausmacht, läßt bei der hohen Idealität, in welcher uns die bedeutendsten der erhaltenen hellenischen Kunstwerke, die Gebilde ihrer Plastik, entgegentreten, eine Stufenfolge in den Kunstgattungen selbst, rücksichtlich ihres Verhältnisses zum wirklichen Leben, voraussetzen, eine Stufenfolge, die zwar auch a priori aus ästhetischen Principien construirt werden könnte, die aber in ihrer praktischen Bethätigung bei einem Volke, welches aus richtigem Naturgefühl alles Das von selber leistete, was andere erst hinterher als anstrebenswerth erkennen, den Charakter der einzelnen Kunstgebiete mit um so größerer Präcision festzustellen dienen muß. Das Drama, in welchem wir den Brennpunkt der griechischen Poesie, als dieselbe die Zeit ihrer höchsten Blüte erreicht hatte, gewahren, unmittelbar aus der Wirklichkeit hervorgegangen und mit lebenden Kräften seine Wirkung erzielend, war nichts Anderes als die correcte Abschrift eines uncorrecten Stückes Leben in abschließendem Rahmen, hier griffen also noch Natur und Kunst am engsten ineinander, und es war daher auch nur die lebendige Darstellung, worin sich für den sinnlich-regsamen Griechen der volle Gehalt seiner dramatischen Poesie erschloß. Gab aber das Drama ein abgerundetes Stück Men-

schenleben mit all den Verwickelungen und scheinbaren Erfüllungen der Wirklichkeit, die, tragisch in der Kunst, im Leben gewöhnlich nur traurig und herzzerreißend sind, so war es hinwieder andern Künsten vorbehalten, von dieser Gattung, wo noch Realität des Lebens und Schein sich die Wage halten, mittels fortschreitender Emancipirung des Scheins zu jenen höhern Gebieten aufzusteigen, in welchen das Ideal selbst in möglichster Ungebundenheit von den stofflichen Bedingungen der Existenz, unter welchen allein es zur Erscheinung kommen kann, schlackenfrei unserer Betrachtung entgegentritt. Schon Tanz und Mimik — nach antiken Begriffen ein und dieselbe Kunst — lassen die Verwickelungen des bedrängten Lebens hinter sich liegen, und indem sie entweder einen bestimmten Gemüthszustand, ein individuelles Gefühl aus der Verkettung des Geschehenden, behufs ihrer poetischen Verklärung, ausheben, oder durch Darstellung einzelner Gestalten die ideale Bedeutung der reinen, vom Geist durchseelten schönen Menschenform anschaulich machen, haften sie nur noch im unmittelbaren Vehikel ihrer Darstellung, dem lebendigen und daher vom störenden Zufalle nur mangelhaft freien Fleisch und Blut an der sinnlichen Wirklichkeit. So lange dieses Haften an der Materie noch besteht, ist für die Kunst nicht Alles gewonnen und die ästhetische Gefahr erscheint um so größer, als gerade der Umstand, daß in diesen Gattungen die Realisirung ihrer Ideen sich an den schönen Menschenkörper knüpft, seine eigenthümlichen, insoweit die ästhetische Bildung des Beschauers nicht ihren Gipfelpunkt erreicht hat, sehr gegründeten Bedenken mit sich bringt. Aber die nach Verlebendigung im Wege der Kunst ringende Idee verträgt keinen Zustand der Halbheit, und wenn wir in

jenen Bereichen noch ein entschiedenes Vorwiegen der Wirklichkeit bemerkten, so wird alsbald die Reaction des hier vor allem berechtigten Scheins beginnen, und indem nun eine Kunstform auftritt, wo er allein, losgelöst von der sinnlichen Existenz des Raumerfüllenden, Geltung hat, nämlich die mit Linien und Farben lieblich täuschende Malerei, wird nur nach dem andern Extreme hin eine neue Einseitigkeit geboren, und zwar eine, wie jede Reaction, ihre hervorrufende Ursache an Prätension des Auftretens noch überbietende. Beide Gegensätze zu vermitteln und die Idee in einer Weise zur Anschauung zu bringen, worin der zur vollen Herrschaft gelangte Schein den sinnlichen Stoff zwar nur als todtes Material, aber doch in hinlänglichem Maße benutzt, um sich vor leerer Vergeistigung, dem Todfeinde alles Schönen, zu sichern — diese hohe Aufgabe konnte nur einem Volke vorbehalten sein, in dessen Naturell und Lebensformen eine glückliche Verkettung von Umständen das plastische Element so sehr zur Entwickelung gebracht hatte, daß sie Bildhauer und Baukünstler waren, ehe sie noch einen Pinsel zur Hand genommen, oder vielleicht sogar den Rhythmus eines Verses erkannt hatten. Es ergibt sich übrigens schon aus dieser letztern Bemerkung, daß bei Andeutung jenes Stufenganges der Kunstentwickelung natürlich von jeder historischen Beziehung ganz abgesehen wurde, denn die Aesthetik hat ihre eigene Kunstgeschichte, welche vielleicht aus der eigentlich historischen erst hervorgehen kann, aber mit ihr nicht zu verwechseln ist, weil sie, nie mit dem chronologischen Faden parallel laufend, sich in Anticipationen, Rückschritten und Sprüngen gefällt. Auch dürfte es keinen Anstoß erregen, daß die Musik bei der Bezeichnung jener Stufenfolge übergangen

wurde, denn es ist ein Ergebniß der dargestellten Kunstauffassung, daß die Musik hier nach griechischen Begriffen zu würdigen ist, und dem Griechen war bekanntlich Musik zwar die Seele und Grundstimmung in Darstellung und Genuß des Schönen überhaupt, doch so wenig eine selbständige Kunst, als er unter Philosophie sich eine besondere Wissenschaft denken mochte. Musik war im Genusse der griechischen Statue, aber hier lag sie in der Seele des Beschauers gebunden, Musik war im gemalten Bilde, und hier sprach sie schon in lebendigern, objectivern Tönen aus der Harmonie der Farben, und während sie im rhythmischen Tanze zur vollsten Entbindung kam und der schönen Bewegung Maß und Regel gab, war sie ja schon bei der Geburt des Dramas Pathe gestanden, und mit ihm finden wir sie fortan in derselben traulichen Verbindung gepaart, worin sie mit dem Leben selbst in Freude und Trauer, bei Fest und Begräbniß zu allen Zeiten verkehret hat.

Indem wir also hiermit, die Stufenleiter zurückschreitend, wieder bei unserm Ausgangspunkte, dem antiken Theater, angelangt sind, müssen wir daran erinnern, daß oben das griechische Drama als diejenige Kunstform bezeichnet ward, worin der Wirklichkeit des Lebens noch der weiteste Spielraum gegönnt war, ohne daß hier der Unterschied zwischen Tragödie und Komödie von besonderm Belange zu befinden käme. Eine nothwendige Folge hiervon war bei der Consequenz des griechischen Kunstgefühls, daß, nachdem einmal die Realisirung dieser Kunstform auf der persönlichen Mitwirkung des lebendigen Menschen beruhte, mit diesem Hauptvehikel auch die übrigen Darstellungsmittel in Einklang gebracht wurden, und daher wie der handelnde Mensch, so auch

der Schauplatz, auf dem er handelt, wo es die natürlichen Verhältnisse gestatteten, in täuschungsloser Wirklichkeit vor die Sinne geführt wurde. Was wir heutzutage Illusion nennen, kannte die antike Bühne so wenig als (wiewol aus andern Gründen) die des Shakspeare; wie hoch aber in künstlerischer Hinsicht der Werth dieser bewunderten Illusion — soweit sie bisjetzt erreicht wurde — anzuschlagen sei, geht am deutlichsten aus der Erwägung hervor, daß wir mit unserer geschlossenen Bühne, den prachtvollen Decorationen und verwickelten Maschinerien unsere Dramen, um consequent zu sein, eigentlich von Puppen spielen lassen sollten, während umgekehrt der Grieche von der lebenden Natur seiner dramatischen Figuren den Schluß abstrahirte, es müsse folgerecht auch der Schauplatz ihres Handelns, der sie umgibt, in objectiver Natürlichkeit vorgeführt werden. Doch war diese Foderung natürlich so schwer zu erfüllen, daß man sich häufig entschließen mußte, lediglich der regsamen Phantasie des Zuschauers Das zur Ausmalung zu überlassen, was die sinnliche Darstellung nur in symbolischer Weise anzudeuten vermochte, wie man ja auch auf Gemälden und Münzen ein Gebäude durch eine einzelne Säule und einen Wald durch einen Baum zu bezeichnen pflegte, ein Verfahren, das freilich nur einem kunstgebildeten Publicum gegenüber vor unserm beklexten Leinwand-, Latten- und Lampenwerk den Vorzug verdient. Dem minder gebildeten Römer konnte daher diese unsinnliche Einfalt nimmer genügen; aus den einfachen Periaktois oder Drehmaschinen der Griechen, die nur eine dreifache Veränderung der Bühne gestatteten, wurden sinnreich complicirte Maschinen und Versenkungen, die sie später sogar auf ihre Amphitheater übertrugen, ja noch bei

den Griechen selbst *) wird einer über der Scene schwebenden Vorrichtung erwähnt, des sogenannten Θεολογεῖον, auf welchem die im Stücke handelnden Götter erschienen. Wo aber auch nicht die Lage des Theaters selbst einen so unübertrefflich großartigen Schauplatz bot (wie z. B. in Taormina, Syrakus und Segeste), da entsprach schon der grandios-solide Bau der Scena selbst und vor allem der Vorgang des Schauspiels unter freiem Himmel (denn sowie die sogenannten Peripetasmata oder Bedeckungstücher des äußern Schauplatzes gehört sicher auch die Bedachung der Bühne nur einer spätern Zeit an) den Anfoderungen eines geläuterten Kunstgeschmacks in höherm Maße. Aus diesem Natürlichkeitsprincip der dramatischen Darstellung dürfte sich auch am richtigsten der hohe Rang des Chors im griechischen Schauspiele erklären lassen, der folgerecht mit der zunehmenden Verdrängung jener Richtung am pomphaften römischen Theater an Bedeutung verlor und endlich ganz verschwand. Handelnde Personen und Schauplatz des Handelns waren, wie wir gesehen haben, der sinnfälligen Wirklichkeit abgeborgt; sollte aber die Handlung selbst, trotz ihrer poetischen Reinigung und Umrahmung, mit eben jener Macht der Unmittelbarkeit auf die Zuschauer wirken, welche das dargestellte Factum gerade so und nicht anders auffassen ließ, wie dasselbe seiner Zeit und seines Ortes wirklich geschehen war, so mußte den Zuschauern vorerst die Anschauungs- und Empfindungsweise jener Zeit und jenes Ortes gegeben, es mußte im Theater sozusagen erst die sittliche Atmosphäre ausgegossen werden, durch deren Medium erst die vorgestell-

*) Pollux, „Onomasticon" Lib. IV.

ten Thatsachen ins rechte Licht gesetzt wurden. Das konnte nur durch den Chor geschehen, der, den betreffenden Volksgeist selber darstellend, die reine Stimmung desselben und die Art aussprach, wie die vorgeführte Handlung in seinem nationalen und localen Bewußtsein sich ausprägte. Daß die uns erhaltenen Gesänge des griechischen Chors dabei so wenig exclusiv-nationelle Färbung tragen, vielmehr größtentheils in allgemeinen Betrachtungen sich ergehen, darf an dieser Auffassung nicht irre machen, denn wenn wir behaupteten, der Chor repräsentire den jeweiligen Volksgeist, so gedachten wir dabei des altbekannten vox populi vox Dei, und niemals stand ein Volk als Masse der Gottheit so nahe wie das griechische — es kann daher nicht befremden, wenn dieser zum Ausdruck gekommene Geist des Volks weniger nationelles denn allgemein vernünftiges Gepräge hat. Dürften wir uns also zur Verdeutlichung noch eines andern optischen Gleichnisses bedienen, so möchten wir den Chor nur — die farbige Brille nennen, die dem Publicum auf die Nase gesetzt wird, um ihm die dramatische Handlung in der vollen Harmonie ihrer natürlichen Localtöne erscheinen zu lassen.

Don Ciccio führte uns zuerst durch die untern Räume des Theaters und erklärte mit ungemeiner Redefertigkeit und einer an dem ehemaligen Schneider wahrhaft erstaunlichen Belesenheit, in deren Kundgebung die Namen der antiken Autoren hin und wieder flogen, so behend und sicher zielend wie wol einstens seine blitzende Nadel, die Bestimmung der einzelnen Theile. Ohne Zweifel ist dieses Theater griechischen Ursprungs, doch scheinen durch die Römer so wesentliche Umstaltungen erfolgt zu sein, daß es heutzutage

fast unmöglich ist, den ursprünglichen Bau von den spätern Zuthaten zu unterscheiden. Zwar wird Don Ciccio's Ansicht, als hätten die Römer Scena und Orchestra so eingerichtet, daß das Theater jederzeit in ein Amphitheater verwandelt werden konnte, nichts mehr als eine gewagte Hypothese zu nennen sein, doch ist die aus Ziegeln gebaute und sehr wohlerhaltene Scena mit ihren korinthischen Säulen, deren einige der Duca di Serradifalco neuerdings wieder aufrichten ließ, sicher von römischer Arbeit, wie auch der hinter der obersten Sitzreihe herumlaufende, einst bedeckte Corridor, wovon sich freilich nur noch geringe Spuren finden, der Gepflogenheit am griechischen Theater widerstreitet. Die Scena selbst ist von geringer Tiefe, wie dies den Griechen eigenthümlich war, und die neben derselben befindlichen Räume zum Ankleiden der Schauspieler, Anordnen der Umzüge u. dergl. trefflicher erhalten als irgendwo, geben ein höchst anschauliches Bild von diesen Theilen der alten Schaubühne. Indem wir uns hierauf gegen den äußern Schauplatz wendeten, auf dessen 27 Sitzreihen wol 15—20,000 Zuschauer Platz fanden, machte uns der rastlose Cicerone auf die Stellen der obern Galerie aufmerksam, wo nach seiner Ansicht eherne Vasen standen, die, nach künstlich bestimmten Intervallen widertönend, auf harmonische Weise den Klang der auf der Bühne gesprochenen Rede verstärken sollten; doch dürfte sich diese ganze Hypothese nur auf Misdeutung einer Stelle des Vitruvius *) gründen. An den Sitzen bemerkt man noch Spuren reicher Marmorüberkleidung, die ohne Zweifel alle

*) Vitruv., „De archit.", lib. V, c. 5. Aehnliches berichtet Plinius, „Hist. nat.", lib. XI, c. 51.

Theile des vielgegliederten Baues geschmückt hatte, denn Taormina war bei den Alten seiner bunten Marmorbrüche wegen berühmt und bekanntlich pflegte gerade bei Werken dieser Art die Bauliebe der Römer ihren vollsten Prunk zu entfalten. Wir hatten bereits die oberste Galerie oder richtiger den Felsengrund, an den sich dieselbe lehnt, erreicht und Don Ciccio fuhr noch immer fort, sich in archäologische Erörterungen über Umfang der Bühne, Zweck ihrer erhaltenen Bestandtheile, Parodos und Hyposkenion u. dergl. weitläufig zu ergehen, aber von unserer Seite war an kein Aufhorchen mehr zu denken, denn die unsägliche Großartigkeit der natürlichen Scene, die sich hier von allen Seiten aufthat, legte sich mit der ganzen Wucht eines erhabenen, ungetheilten Eindrucks, der keinem Gedanken, keinen Nebenempfindungen Raum gab, in die Seele, und erst wenn man aufathmend sich liebevoll in eine Betrachtung der Details versenken wollte, wurde man gewahr, daß, was erst nur so groß und erhaben wirkte, auch mit dem Reize vollendeter Lieblichkeit bis in die einzelsten Theile umgossen war.

Ueber die Ruinen hinweg und theilweise durch ihre malerisch unregelmäßigen Oeffnungen sah man die buchtenreiche Ostküste von Sicilien, wie sich ihre zackige Linie in schönem Schwunge um den gartenbedeckten Fuß des Aetna herumzog, und an sie brandete mit weißem Silberschaume die Welle des jonischen Meeres, das bis an den fernsten Horizont hin, wo die Phantasie sich Aegyptens Küste und die Inseln des griechischen Landes träumen mochte, in vom Abendlicht vielfach gebrochenem Farbenspiel seine ungeheure Fläche breitete, hier, nahe dem Strande, von dunkelm Grün wie eine schattige Waldwiese, dort in hellern Tinten das Azur des Himmels

vertieft wiedergebend oder von einem einzelnen Silberstreifen durchzogen, der in meilenweiter Ausdehnung die Einförmigkeit der Ebene unterbrach. Der Aetna steht in seiner imponirenden Größe zwar entfernt genug vor unsern Blicken, um ihn im bestimmt heraustretenden Zuge seiner schrägen Linien als ganzes Bild auffassen zu können, aber doch so nahe, daß man die einzelnen Culturstriche und die am Abhange liegenden Dörfer, ja im wechselnden Grün die charakteristischen Baumarten deutlich unterscheidet, und wie ein zweiter, umgestürzter Berg ruht auf seinem Gipfel, durch die schmale Schneeregion von der dunkeln Lava gesondert, eine massenhafte, tiefschwarze Aschenwolke, deren fernste, in runden Contouren austretende Säume im Süden wol die Küste von Afrika überschatten mögen. Eine waldige Schlucht trennt ihn da, wo unten an seinem Fuße die Landzunge von Naxos vorspringt, von dem längs der Küste ihn gleichsam fortsetzenden Mittelgebirge, das, minder reich mit Pflanzenwuchs überkleidet, dafür in mehrfach übereinander, mit der Kühnheit von Adlerhorsten, schwebenden Menschenwohnungen durch einen Zug von eigenthümlicher Romantik in die Gesammtwirkung eingreift. Die weißen Häuser der langen Zeile von Giardini gleichen noch, ihrem Namen entsprechend, einer Reihe von Lusthäusern in freundlichen Gartenanlagen, aber unmittelbar hinter dem Städtchen erheben sich die schroffen Felsen jenes Halbgebirges, welche Taormina tragen, die alterthümliche Stadt von sarazenisch-normannischem Charakter, theils in grünem Buschwerke, theils durch die Ruinen selbst verborgen, während, jene frei überragend, das alte maurische Castell seine gedrungenen Thürme an den Abhang schmiegt, und über allem endlich mit abenteuerlichem Trotze das Städtchen Mola auf

schwindelnd hoher Felsennadel sich zusammendrängt. Wenden wir uns, dem Zuge des Gebirges folgend, mehr gegen Norden, so schauen wir, wie die See in trichterähnlicher Gestaltung sich zur Meeresstraße von Messina verengt, gegenüber ragt die Küste von Calabrien in den grandiosen Bergformen des Caps Spartivento hochauf, an manchen Stellen von menschlichen Wohnungen schimmernd, und wo die Berge in breiterer Fläche gegen den Strand abfallen, sieht man die Mauern Reggios deutlich sich vom bergigen Hintergrunde abheben. Zur Linken folgt die Küste der Insel in schlängelndem Zickzack nordwärts dem Fuße des Gebirges, und man behält die Straße nach Messina weithin vor Augen, wie sie hier über Hügel und befestigte Stellen sich hinanzieht, dort im Sande des Meeres und zwischen phantastisch gestalteten Klippen stellenweise aufgelassen scheint. Unmittelbar um die Fußlinie des Vorsprungs, der das Theater trägt, windet sich die alte Gräberstraße von Tauromenium, und ein schärferes Auge unterscheidet noch deutlich Monumente verschiedener Perioden an den griechischen, römischen und sarazenischen Stylformen. Ja auch das Christenthum hat seine Wahrzeichen hingepflanzt, ein Kloster und Kirchen aus mehren Jahrhunderten, darunter die vom heiligen Pancratius in den Ruinen eines griechischen Tempels erbaute, die erste Missionskirche in der Zeit der Sarazenenherrschaft. Was nur Schönes im Einzelnen und Erhabenes in der Zusammenwirkung großer Theile gedacht werden kann, findet sich auf diesem Stück Landes, von diesem Standpunkte gesehen, beisammen — Taormina ist anerkannt einer der interessantesten Punkte der Welt. Aber die Landschaften von Sicilien ziehen, wie schon P e q u i g n o n beobachtete, mehr durch ein schönes De-

tail als im Ueberblick des Ganzen an, und wenn ein anderer deutscher Künstler äußert, in Sicilien komme Alles auf den glücklichen Moment an, in welchem uns die Natur entgegentritt, so scheint diese Bemerkung mit jener insofern zusammenzuhängen, als bei dem Dualismus in der sicilianischen Naturerscheinung — der sich einerseits in dem schroffen und ausgebrannten Charakter der oft bizarren Erdformationen, andererseits in der Lieblichkeit des Einzelnen, namentlich der wechselreichen Pflanzenüppigkeit ausspricht — oft eben nur die reine, wie derselbe Schriftsteller sich ausdrückt, „alle Gegenstände in zarten Dunst hüllende Atmosphäre" jene Gegensätze zu lösen und mittels der wunderbar wechselnden Lichtbrechungen, an denen der sicilianische Himmel so unerschöpflich ist, alle schönen Einzelheiten durch das Band einer gleichsam von oben ausströmenden Harmonie zu einen vermag. Für Taormina waren wir so glücklich, einen der reizendsten dieser geweihten Momente zu erhaschen.

Schon da wir im Theater ankamen, war die Sonne hinabgegangen, und während wir, von der ersten Macht des außerordentlichen Eindrucks uns erholend, mit halbem Ohre den Erläuterungen Don Ciccio's folgten, der jetzt die interessantesten Gegenstände des Gesichtskreises bemerkbar machte, jetzt von einem gastlichen Pavillon sprach, der am Felsenvorsprung über dem Theater erbaut werden sollte — beiläufig gesagt, ein sacrileger Gedanke! — indessen war die rasche Dämmerung hereingebrochen; violettblaue Lufttinten hoben anfangs die Umrisse der dunkeln Berge scharf hervor, bald aber, wie die ersten Sterne am tiefblauen Himmel zitterten, wehten jene Schleier magischer Undeutlichkeit um alle Formen, die, Land und Meer verschmelzend, nimmer dem Auge, doch um

so voller der ahnenden Sehnsucht Raum geben, sich neue Linien, ungekannte Lande in die verdämmernde Ferne zu malen. Aber ein neues Schauspiel bot nun der Aetna dar. Wie seine Umrisse in großen, jetzt ununterschiedenen Massen hervortraten, war der Eindruck ein bewältigender: hochauf loderte die Flammensäule aus dem neuen Krater, und von unheimlichen Dämpfen umwölkt zog sich der glühende Lavastrom in weißen Streifen gegen Zafferano und Giarre hinab. Die finstere Wolke über dem Gipfel lastete jetzt noch dräuender, wie eine gefahrbringende Wasserhose und einer kolossalen Pinie ähnlich, dem „Baume des Verraths", oberhalb der glühenden Eruption, ein drückendschweres Gebilde von dichtester Schwärze, das nur selten, wenn die Flammen des Kraters einmal höher aufflackerten, in seinem untern Stamme auf Augenblicke gelichtet wurde. Der alte Krater, die eigentliche Cima, lag finster und doch hatte hier diese neueste Eruption begonnen: nachdem einen Tag vor dem Hauptausbruch aus dem alten Krater Flammen und Rauch emporgewirbelt, hatte sich das Feuer nach dem Val del bove hinabgewälzt, und hier war der neue Krater plötzlich aufgebrochen, denn der Vulkan

Spirandi mutare vias, quotiesque movetur,
Has finire potest, illas aperire cavernas *);

alle Weingärten der Umgegend und selbst mehre menschliche Behausungen waren dem verheerenden Strome seiner glühenden Rapilli zum Opfer geworden. Schwer war es, vom Anblick dieser Scene, welche schildernde Worte auch nicht im blassesten Abdruck wiedergeben, sich loszureißen. Augenblicke,

*) Ovid, „Metam.", XV, 344.

welche nach aller Wahrscheinlichkeit im Leben nicht wiederkehren dürften, wollen durchgenossen sein, wie ein schönes Nachtgesicht, das auch nur einmal geträumt wird und wo man noch im Schlummer das Erwachen fürchtet — in beiden Fällen aber verkümmert die Mühe des Festhaltens den Genuß und ein rascher Abschied wird hier wie überall sich als der beste erweisen.

In seinem kleinen, vor dem Eingange des Theaters liegenden Wohnhause zeigte uns der Custode noch einige von ihm selbst sehr nett gezeichnete und zum Theil in Aquarell ausgeführte Prospecte der Ruinen sowol als des Aetnaausbruchs, für Reisende angenehme Reminiscenzen an den schönsten Fleck von Sicilien. Dabei war Don Ciccio's Beredtsamkeit unermüdlich, uns mit Erzählungen und Anekdoten von Landsleuten, die hier längere Zeit mit Kunst- und andern Studien verbracht hatten, aufs lebhafteste zu unterhalten, indem er von der gewagten Voraussetzung ausging, alle diese großen und kleinen Herren müßten nothwendig unsere vertrautesten Freunde und Kameraden sein. Ueberhaupt scheint der Sicilianer, dem so selten der Anblick eines Tedesco zu Theil wird — wir waren auf dem ganzen Zuge durch die Insel erst drei bis vier Landsleuten begegnet — die Größe des deutschen Landes, das ihm einst seine Herrscher gegeben, wenn er ja von dessen Bestehen übrigens eine Ahnung hat, lediglich nach der Zahl der von dort ihn besuchenden Fremden zu bemessen, und da ist es denn nicht Wunder zu nehmen, wenn er vermeint, dieses Häuflein Menschen, das ja bequem in einem Quartier der Hauptstadt von Lippe-Detmold untergebracht werden könnte, müßte sich gegenseitig genau kennen und schon aus langer Weile zusammen im freundschaft-

lichen Verhältnisse stehen. Wir mußten es uns daher gefallen lassen, für sehr vertraute Cumpane des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, der drei Tage früher die Ruinen besucht hatte, zu gelten, und was den bekannten wiener Maler „Ualdmillere" (Waldmüller) anbelangt, der wochenlang in Taormina verweilt, um alte Ruinen und junge Mädchen zu zeichnen, so konnte Don Ciccio unmöglich weniger annehmen, als daß wir in der Heimat zum mindesten unser Frühstück und Abendmahl gemeinschaftlich mit demselben bona fiducia genössen. Sehr gründlich dagegen war des vortrefflichen Mannes Schilderung der jüngsten Aetnaeruption, und mit Hülfe der von ihm entworfenen höchst sorgfältigen Zeichnungen wurde es leicht, seiner lebhaften, im zierlichsten, von allem Provinzialismus freien Italienisch vorgetragenen Darstellung so weit zu folgen, daß man sich ohne Mühe den ganzen Verlauf der großen Naturbegebenheit vergegenwärtigen konnte. Minder stichhaltig erschienen Don Ciccio's Erörterungen, trotz seiner nicht geringen Belesenheit, auf archäologischem Gebiete, wenigstens läßt sich seine Ableitung des Namens Taormina vom lateinischen Taurimoenia — weil die Stadt gleichsam die Befestigungsmauer des Berges Taurus, der sie trägt, gebildet habe — weder in grammatisch-etymologischer Hinsicht rechtfertigen, denn der offenbar griechische Name kann nicht aus römischen Worten hergeleitet werden, noch entspricht sie den authentischen Nachrichten, die wir aus dem Alterthum selbst überkommen haben. *)

---

*) Diodor sagt (XIV, 59. 2): Τὴν πόλιν διὰ τὸ μεῖναι τοὺς ἐπὶ τὸν Ταῦρον ἀθροισθέντας Ταυρομένιον ὠνόμασεν, und an einer andern Stelle (XVI, 7. 1) erzählt er vom Andromachos, dem

Bei schon tief hereingebrochener Nacht traten wir den Rückweg an und erreichten, mit Umgehung von Taormina, indem wir auf der gegen Messina liegenden Seite des Berges sehr halsbrecherische Pfade hinabkletterten, geistig und physisch erschöpft die trauliche Vittoria von Giardini. Ein einfaches Mahl, bestehend aus öligen Maccaroni, Kastanien und Meerfischen, deren Namen mit den gewöhnlichen Buchstaben unsers Alphabets sich durchaus nicht bezeichnen lassen, mundete hier nach beinahe achtundvierzigstündigem Fasten köstlicher als irgend eins, dessen ich mich entsinne. Mit der Cameriera — zum ersten Male in Italien fanden wir hier weibliche Bedienung —, einer drallen, glutäugigen Sicilianerin, welcher eine riesige Katze auf dem Fuße folgte, und die, weil wir um die Benennung von Dingen fragten, die doch jedes Kind von selbst kennen müßte, daher immer voll argwöhnischer Verwunderung die Phrase: „si burla di me" im Munde führte: gab es manches komische Misverständniß und da, nach den Anstrengungen des Tags, endlich auch der süßmundende, aber mit schwerer Wirkung zu Kopfe steigende vino del paëse seinen Einfluß geltend machte, konnte es eben nicht die gemäßeste Stimmung sein, in welcher uns noch am späten Abend ein übrigens sehr interessanter Besuch bei den Resten des Symposion überraschte. Es war dies Signor Cavallaro, der bekannte sicilianische Architekt, welcher, an einer deutschen Hochschule gebildet, auch in Deutschland als Schriftsteller und Kunstkenner sich eines geachteten Namens erfreut und sicher

---

Vater des Geschichtschreibers Timaios: Οἰκίσας δὲ τὸν ὑπὲρ τῆς Νάξου λόφον τὸν ὀνομαζόμενον Ταῦρον, καὶ μείνας κατ᾽ αὐτὸν πλείωχρόνον, ἀπὸ τῆς ἐπὶ τοῦ Ταῦρομονῆς ὠνόμασε Ταυρομένιον.

zu den geistig bedeutendsten Männern des heutigen Siciliens zählt. Wohlthuend war es, die heimischen Sprachlaute in so hoher Reinheit aus dem Munde eines Sicilianers zu vernehmen, und unter allen andern Umständen hätte die Unterhaltung mit dem geistvollen Manne, dem Sicilien einige seiner schönsten neuen Bauten verdankt, eine sehr genußreiche werden können, doch heute lastete einmal die soporische Kraft der Müdigkeit und des Weins mit der ganzen Depressionswucht eines Lafontaine'schen Romanes auf unsern Augenlidern, und in den Ecken des Zimmers lachten uns die auf eisernen Gestellen und darübergelegten Bretern — nach sicilianischer Sitte — gebreiteten schneeweißen Betten so anlockend entgegen, daß wir eine wahre Sehnsucht nach den Umarmungen des wohlthätigen Gottes verspürten, von dem ein deutscher Psycholog *) zur Beruhigung aller schläfrigen, aber verschämten Jungfrauenseelen nachgewiesen, daß es eigentlich eine Göttin und kein Gott sei. Signor Cavallaro ging in unsern Ideengang — richtiger Ideenstillstand — ein und empfahl sich nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Aetnabesteigung, Lage des Theaters u. dergl.; wir warfen noch einen Blick hinaus in die lauwarme, nur von Zeit zu Zeit wie in tiefen Athemzügen von den Wellenschlägen des Meeres pulsirende Nacht, und:

Ecce deus ramum Lethaeo rore madentem,
Vique soporatum Stygia, super utraque quassat
Tempora; cunctantique natantia lumina solvit.

*) J. E. Erdmann, „Psychologische Briefe", sechster Brief.

XII.

Am Faro. Messina. Die Rückfahrt.

Don Rosario hatte Sorge getragen, daß wir des andern Morgens zeitig zur Fortsetzung der Reise geweckt wurden, und als ich auf die Altane hinaustrat, winkte mir schon ein doppelter Gruß freundlich entgegen: am Balcon des Nachbarzimmers stand Cavallaro und wünschte, ebenfalls reisefertig um auf den Aetna zu pilgern, glückliche Fahrt, und vom Himmel herab lachte der schönste Morgen, blau und thauig wie ein bräutliches Mädchenauge. Rosario beurlaubte sich von uns mit gemüthlichem Anstande und mit der bei solchem Anlasse immer wiederkehrenden Bitte, ihn und sein Albergo allen unsern Freunden in der Heimat recommandiren zu wollen, was wir denn auch mit bestem Gewissen thun können; hatte uns doch der Redliche nach schon geschlossener Rechnung noch ein tüchtiges Stück Brot in die Tasche geschoben, nur damit wir auf dem Wege nach Messina, wo wir nicht nur keine Vittoria, sondern gar kein Gasthaus antreffen würden, vor schmählichem Hungertode geschützt wären. Doch so arg mochte die Gefahr wol nicht sein; denn in einem Paradiese stirbt sich's nicht vor Hunger, und paradiesisch muß dieser Küstenstrich von Catania bis nahe vor Messina wol genannt werden. Eine Küste pflegt aber bei gleicher Längenstrecke um so schöner zu sein, je ausgedehnter ihre Linie, d. h. je mehr Berührungspunkte in Buchten und Landzungen der Erde mit dem Wasser gegeben sind, darum fand ich auch den Strich von Taormina nach Messina noch interessanter als den gestern von Catania aus zurückgelegten; denn dort, wo, je mehr man sich der Meeresenge nähert, die Spu-

ren der großen tellurischen Revolution, die einst Sicilien von der hesperischen Halbinsel losgetrennt, immer deutlicher sichtbar werden, hat die Inselküste noch jetzt eine abgerissene, in vielen Vorgebirgen und Landzungen ihre Linien mäanderartig schlingende Gestalt, die wieder auf vortheilhafte Weise der Mannichfaltigkeit der Vegetationsformen und des menschlichen Anbaues zustatten kommt. Städte und Dörfer sind nicht selten auf dieser Strecke, und eine Reihe von Befestigungsthürmen mit hochragenden Flügeltelegraphen, durch die Engländer in den Jahren 1814—1815 zur Vertheidigung gegen die Franzosen angelegt, gibt an manchen Punkten dem schroffen Felsencharakter eines isolirten Vorbergs ganz malerische Effecte. Bald hinter Sforza, einem Städtchen, das in abenteuerlicher Lage den Rücken eines langen Hügels krönt, durchfuhren wir die Festungswerke von San-Alessio, einem auf hohem Vorgebirge kühngelegenen Castelle, wo die Straße an senkrechten Felsenwänden sich hinaufzieht, um jenseit bei jähabfallender Wendung ein neues Bild voll landschaftlichen Reizes dem Blicke zu erschließen. An jedem der noch kommenden Vorgebirge, worunter Capo Grosso und Capo della Scaletta die bedeutendsten sind, wiederholt sich dieser überraschende Wechsel, und je näher die beiden gegenüberliegenden Küsten aneinanderrücken, umsomehr verändert sich der erhabene Charakter einer Claude'schen Meeresgegend in den freundlich ansprechenden einer reich bewässerten Gebirgslandschaft. In Azzabaula — so wenigstens dürfte sich der in kaum articulirten Lauten mitgetheilte Ortsname am annäherndsten durch Schriftzeichen ausdrücken lassen — hielten wir Mittagsstation, d. h. unsere Rosse wurden abgefüttert, für uns Menschenkinder gab es nichts als das mit-

genommene Stück Brot und ein paar halbreife Aepfel von mattem Geschmacke, wie denn überhaupt — suum cuique — die bei uns im Norden einheimischen Obstsorten (die Traube, des Südens eigentliche Tochter, ausgenommen) durch den Strahl der südlichen Sonne durchaus nicht veredelt zu werden scheinen. Die karge Natur des nördlichen Klimas verlangt sorgsamere Pflege, und vielleicht haben sich jene Baumarten im Laufe der Jahrhunderte schon so sehr an diese Cultur gewöhnt, daß sie auch bei der Rückkehr in günstigere Naturbedingungen derselben nicht mehr entrathen können, wie wir ja Aehnliches im Entwickelungsgange des Menschen selber finden: der nach Asien zurückkehrende Germane kann nicht mehr in den Wäldern Indiens und in seinen leichten Bambushütten wohnen; der Urgewalt dieser überschwänglichen Natur ist seine verfeinerte Constitution nicht mehr gewachsen, und wie in geistiger, so auch in physischer Hinsicht vermag er des ganzen Apparats europäischer Gewöhnung sich nimmer zu entschlagen. Für die sauern Aepfel indeß entschädigte mich weniger diese daraus abgezogene Bemerkung als ein köstlicher Ausblick durch ein rückseitiges Fenster der Locanda: hier spielte das Meer im Mittagsstrahle der Sonne, gleich in Silber gefaßten Sapphiren, und jenseits blaueten die dunklern Formen der calabresischen Abruzzen, mit den verstreuten Häusern von Reggio und andern Städten, wie Amethystenberge, an welche der hingespülte leichte Meeresschaum, zu Stein geworden, seine Perlen heftet.

Bei Scaletta, mitten auf einsamer Straße, traten uns einige bärtige und höchst unheimlich aussehende Gestalten mit einem barbarischen Rufe in den Weg, und in der That waren es diesmal wirkliche Räuber und zwar von der gefähr-

lichsten Art, weil ihrem heillosen Treiben nicht einmal die oben gepriesene Energie des Generals Filangieri das Handwerk zu legen vermochte. Schon wollten wir nach den Pistolen greifen, als uns der im höflichern Tone vorgebrachte Zuruf des einen Spießgesellen: „siam' la dugana!" rasch entwaffnete. Solche improvisirte, auf willkürliche Plünderung des Reisenden berechnete Mauthanstalten, repräsentirt durch zwei oder drei zerlumpte Cumpane, gibt es allenthalben im Lande an Stellen, wo kein Financier oder Nationalökonom in der Welt die Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit eines Zolles sich erklären könnte, bald mitten auf offener Straße, bald einige Miglien vor bewohnten Orten, bald in zwei- bis dreifacher Wiederholung an den Zugängen zu Rheden und Häfen. Wie einige Physiologen behaupten, man könne an den afrikanischen Negern oder gar an den Orang-Utangs der Urwälder von Amerika noch heutzutage den auf einer frühern Stufe seiner Entwickelung stehen gebliebenen Menschen beobachten, so ließe sich auch in dem jetzigen sicilianischen Doganiere — wenn anders der freilich unkritische Börne, welcher in dem Mauthwesen nichts Anderes sieht als eine Fortbildung des mittelalterlichen Instituts der Raubritterschaft, Recht behält — das reine Prototyp des unverkünstelten Zöllners studiren, wie er zu den Zeiten der höchsten Romantik im Schutze tüchtiger Bergvesten und eisenbeschlagener Knüttel heranblühte, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Sicilianer nicht grob auftritt, oder gar mit Prügeln droht, wie Jener, sondern still und bescheiden den erhobenen Tribut oder, je nach Umständen, die empfangenen Schimpfworte einstreicht, und — in beiden Fällen — wol gar noch ein herzliches buon' viagg'! zum Lohne nachruft.

Bald nach dem Vorgebirge von Scaletta wird die Landschaft etwas einförmiger und flach, die Straße, weiter vom Meere sich entfernend, läuft streckenweise zwischen Gartenmauern hin, welche die Aussicht versperren, und nur selten noch überschatten höhere Bäume den Weinbau und das niedere Gesträuche, unter welchem die leider schon verblühte Oleruzza, eine Art von Nachtviolen, wegen ihres aromatischen Duftes berühmt ist. Erst kurz vor Messina, wo die Berge dies= und jenseit des Faro nahe genug treten, um sich zum landschaftlichen Bilde abzuschließen, hier erst, wo auch die Menschenwohnungen häufiger werden und anmuthige Villen und Klöster auf die gartenüberhegten Bergabhänge hingestreut sind, nimmt die Gegend wieder einen ansprechendern Charakter an und die Straße selbst verkündigt durch regeres Leben die Nähe der reichen Handelsstadt. Breitbehutete Schwarzröcke auf Eseln kommen uns entgegen oder verlieren sich im Gebüsche auf den seitwärts nach den Anhöhen zu steigenden Fußpfaden, Fuhrwerke von allerlei Art und Fracht rasseln vorüber, und weißverschleierte Damen in klingelnden Carrossen und von Maulthieren still dahingetragenen Sänften schäkern lachend mit ihren theils geistlichen, theils weltlichen Begleitern, oder rufen heitere Dinge hinauf nach den mit Neugierigen oder die kühle Abendluft Genießenden besetzten Fenstern und Terrassen der Häuser an der Straße. Seit Palermo zum ersten male sah ich jetzt wieder schöne Mädchenphysiognomien nicht nur in vereinzelten Exemplaren; vielleicht, weil auch die Natur hier wieder in ihrem vollen Festschmucke auftritt, vielleicht auch, weil die verfeinerte Sitte einer modernen Civilisation die schroff speciellen Züge, die sich mit jeder ein=

seitigen Entwickelung herausbilden, hier längst in die allgemeine Physiognomie eines gleichmäßigen Charakters aufgelöst hat. Doch ist auch hier der griechische Grundtypus noch immer nicht zu verkennen und in den dunkelblitzenden Augen scheint etwas von der vulkanischen Natur dieses Landstrichs zu liegen. Auch schöne Bäume kehren wieder, kräftige Kastanien überwölben die Straße, die Orangen werden zu Wäldern, und unmittelbar vor Messina soll sogar ein gewaltiger Bananenbaum die Zierde eines Gartens sein.

Gegen Abend hielten wir unsern Einzug durch die Festungsthore von Messina. Wer von dieser Seite die Stadt betritt, möchte sich veranlaßt fühlen, in Messina einen Ort im letzten Stadium des Verfalles zu schauen, und doch entspricht vielleicht von allen Städten Siciliens keine mehr dem Begriffe, welchen die Briten durch „thriving city" bezeichnen, als eben Messina. Uralterthümliche Häuser, theils wirklich in Ruinen liegend, theils dem Zusammensturze nahe, halbzerstörte Klöster, Schutthaufen und von Kugeln zerrissene Stadtmauern sehen uns allenthalben von den bebauten Hügeln der Umgegend und aus unebenen, winkeligen Gassen entgegen, bis wir die, links von einem hohen Bergcastell überragten Vorstädte zurückgelegt haben und nun durch die geräuschvollen innern Straßen dem Herzen der Stadt zueilen. Hier, in der prachtvollen Strada Ferdinandea und mit der andern Seite den Quai beherrschend, liegt das großartige Hôtel Vittoria; Alles, was zur regelrechten Ankunft in einer italienischen Stadt unerläßlich ist: Zudrang der Neugierigen, schwierigkeitvolle Unterhandlung mit dem Portier, Streit mit dem Vetturin, sechsfache Bezahlung der Leute, welche das Gepäck von Hand zu Hand gehen lassen, Abweisung des

allzu dienſteifrigen servo di piazza, der uns gleich nach dem Bergkloſter San-Gregorio führen will, wo Goethe das unſterbliche „Kennſt du das Land u. ſ. w.“ gedichtet haben ſoll — alles Das war endlich geſchlichtet, und wir vermeinten eben auf unſerer ſtillen Kammer uns von den Mühſeligkeiten des Tages ein wenig erholen zu können, als neuerdings ein entſetzlicher Lärmen ans Fenſter lockte. Draußen auf der Marina, wohin jedoch leider die Ausſicht durch einen hohen Thorbogen verſperrt war, fiel ein ſo ohrbetäubendes Schießen, Muſiciren, Trompeten und Trommeln vor, als würde im Faro die fürchterlichſte Seeſchlacht ausgekämpft; und doch war es nur eine gewöhnliche Truppenparade, die zu Ehren des Namensfeſtes der Königin ſtattfand, und wir fühlten uns, als wir bald, einem luſtigen Faſchingszuge ähnlich, die buntbelitzten und beflitterten Truppen durch den Vicolo hereinſtolziren ſahen, inſoweit wieder beruhigt, daß wir an der wahrhaft luculliſchen table d’hôte — welch ein Braten und welche Trauben! — den kriegeriſchen Spectakel vergeſſen konnten, zumal ſich hier unſer römiſcher Freund wieder einfand, Signor G., mit dem wir ſchon einen beträchtlichen Theil der Reiſe in Gemeinſchaft zurückgelegt hatten. Die übrige zahlreiche und elegante Geſellſchaft ſchien größtentheils aus eingeborenen Meſſineſen zu beſtehen, die mit jener dem Sicilianer eigenthümlichen Gentilezza des Benehmens die Sicherheit des im praktiſchen Gebahren vielgewandten Kaufmannes vereinigten.

Es war bereits dunkel, als wir die ſchnurgerade, mit vielen prächtigen Paläſten beſäumte Strada Ferdinandea hinabwandelten, um für heute wenigſtens ein flüchtiges Bild der Stadt zu gewinnen; aber die Straßen fluteten noch von

geräuschvollem Leben und Alles schien mir anzudeuten, daß wir hier endlich wieder an einem Orte angelangt wären, wo die moderne Zeit selbst, mit all ihrer nie verlängerten, strebensvollen Ungeduld in lauten Schlägen pulsirte. Zwar hatte man die Stadt heute illuminirt, aber dieser Festschmuck veränderte nur wenig an der gewöhnlichen Abendphysiognomie der Straßen, denn ganz im Gegensatze mit unserer Sitte, wo bei ähnlichen Gelegenheiten nur der Private in seinem Pflichtgefühle sich zu Darbringung ähnlicher Celebrationen gedrungen sieht, beleuchtet man in Sicilien ausschließlich die öffentlichen Gebäude und zwar nicht mit hinter den Fensterscheiben glimmenden Lichtern, wie bei uns im Norden, wo die Flamme im Freien sich vor dem Erfrieren fürchtet, sondern auf den Gesimsen und Balustraden der obern Stockwerke sind lange Reihen von Kerzen angebracht, die lustig in die laue Abendluft hinausflackern. Diesmal freilich waren die Lichter etwas sparsam und schüchtern vertheilt, wie einzelne Sterne, die aus dem dämmernden Himmel hervortauchen, doch gab das große Theater Santa-Elisabetta — daß man in Italien die Theater noch immer gleich den Kirchen nach Heiligen benennt, duftet fast nach einer Reminiscenz an die heitere antike Anschauungsweise, die Götterdienst und Schauspiel in stete Vereinigung brachte —, dieses von Carlo Falconieri neugebaute Theater, welches beinahe die Scala an Umfang erreicht, gab in seinem einfach schönen Aufrisse, der im Kerzenlichte recht klar aus der dunklern Umgebung hervortrat, einen phantastischen Anblick. Dem bewegtesten Zuge des Menschengewühles folgend, traten wir durch einen der vielen bogenüberwölbten Vicoli, welche die Hauptstraße mit dem ihr parallelen Quai verbinden, auf die Marina hin-

aus; hier ging es stiller zu und nur der dichte Wald von Masten und Segelstangen, die in endloser Zeile den Hafen entlang sich hinzogen, verrieth, daß man sich in einer Seestadt und zwar zunächst dem Küstenrande befinde. Denn da das Auge über den schmalen Faro weg unmittelbar nach den wie greifbar nahen Bergen des Festlandes schweifte, verdämmerte die ganze Scenerie im Abenddunkel, das durch die Lichter auf den Schiffen, die Fackeln einzelner Fischerkähne, die weitstrahlende Laterne des Leuchtthurmes und die lange Reihe von Gasflammen längs dem brillanten Quai noch magischere Wirkung übte, gleichsam zu einem eigenthümlichen Gebirgsbilde zusammen; ungewöhnliche Elemente: blaue Berge, ein spiegelglatter See, städtische Marmorpaläste und die bezeichnenden Erscheinungen des Hafenlebens, zeigten sich in selten gesehener Vereinigung. Mehre Kaffeehäuser liegen hier am belebtesten Theile der Marina dicht beieinander, wo man nach orientalischer Sitte unter weiten, bunten Zeltdächern sich versammelt, um plaudernd und schmauchend der kühlen Abendluft zu genießen; wir nahmen vor einem Platz, das sich in etwas unkritischer Ueberschrift als griechisches Kaffeehaus (Καφενειον Ἑλληνικον) ankündigte, und bekamen hier ein Gelato zu verspeisen, dessen schönklingender Name Canella ein sehr unangenehm schmeckendes Pomadengemisch bezeichnete.

Ein Rundgang durch sämmtliche Hauptstraßen enthüllte uns am andern Morgen die volle Schönheit dieser einzigen Stadt. Messinas überaus günstige Lage, am Berührungspunkte der Insel mit dem Festlande von Italien, in politischer, mercantilischer und maritimer Beziehung gleich vortheilhaft, ist oft gewürdigt und in ihren Consequenzen beleuchtet worden; in ästhetisch-landschaftlicher Hinsicht mag

sich bereits aus dem Obenangedeuteten ergeben, wie sehr Messina seinen volksthümlichen Beinamen „la nobile" im besten Sinne des Wortes verdient. Wo sich das Meer zwischen zwei wohlgeformten Gebirgsketten zu so schmalem Strome verengt, daß man sich staunend in eine Gegend des Rheins oder der Donau versetzt glaubt, da liegt dem schroffern und mit Dörfern und Castellen besäeten rechten Ufer gegenüber, auf terrassenförmig abfallenden Bergeshängen, die stellenweise von im Walddüster sich verlierenden Thälern unterbrochen sind, diese in hellen Tönen prächtig schimmernde Stadt, von der scharfen Palastlinie des Quai an in immer lockerer werdender Vertheilung der Massen berganwärts sich erhebend, erst ein reizendes Gewühl von Mauern, Thürmen und Balustraden, dann gelichtet durch Gärten und Orangenhaine und wie mit einem breiten Gürtel von Villen und romantischen Klöstern umflochten. So treten die höhern, entferntern Theile wie schüchtern aus dem reichen Buschwerke der Anhöhen heraus, oder flüchten sich, wenn man die eigenthümlichen Bildungen einer abenteuerlichen Architektonik weiter verfolgen möchte, in die baumreichen Schluchten, welche der Hügel vielgliederigen Abfall durchbrechen; unten aber, auf dem schmalen Küstenstriche breitet sich die Stadt offen und bestimmt der anspülenden Meereswelle entgegen, ja sie schiebt hier wie eine Angriffswaffe die sichelförmige schmale Landzunge, welche ihr den antiken Namen (Zankle) gegeben, gegen die jenseitige Küste vor, und indem deren ganze Strecke mit Festungsmauern, Castellen und dem an äußerster Spitze thronenden Leuchtthurme überdeckt ist, erscheint ihr Hafen nicht nur als der gesichertesten einer, sondern trägt auch zur Mannichfaltigkeit des Gesammtbildes auf vortheilhafte Weise bei. Die

Stadt selbst, so verschieden die architektonischen Elemente ihrer Bestandtheile sich darstellen, macht in allen Hauptpartien den Eindruck einer modernen, keineswegs im Sinken begriffenen Handelsstadt; einige schöne Plätze, welche durch regelmäßige, zum Theil parallelgehende Straßen verbunden sind, bilden die Brennpunkte eines sehr lebhaften städtischen Verkehrs, der im Einklange mit dem eleganten Style der Gebäude und dem höchst modischen Schaugepränge der Verkaufsgewölbe auf Augenblicke vergessen läßt, daß man sich in einer sicilianischen, mithin sicher individuell geprägten Stadt befindet. Und doch trägt auch Messina diesen specifischen Charakter so sehr, als nur irgendeine auf der Insel, und wäre es nicht überhaupt vergebene Bemühung, die individuellste Beschaffenheit eines Dinges in Worte fassen zu wollen — eben weil es individuell und einzig ist und daher in der allgemeinen Bezeichnung des Wortes so wenig erfaßt werden kann, wie die tausendfältigen Nüancen der lebenden Sprache in den 25 Buchstaben unserer Alphabete — so möchte ich die charakterisirende Eigenthümlichkeit von Messina damit weniger bezeichnen als erklären, daß hier das romantische Moment mittelalterlicher Bauformen, die auf der Hinterlage einer reizenden Naturscenerie im günstigsten Lichte erscheinen, gleichsam in das verjüngende Element einer modernisirenden Eleganz aufgegangen und durch dasselbe getragen ist, sodaß hier abermals ein ästhetisches Problem, dessen Aufstellung in der Theorie paradox und schwer zu vertheidigen erscheint, in vorhandenen Gestaltungen seine praktische Lösung gefunden hat. Denn besonders in Gebieten, wo Natur- und Kunstschönheit zu großartigem Zusammenwirken sich vereinen, liegt oft ein Schleier oder Hauch von so eigenthümlich nivellisirender

Schönheit über allen einzelnen Erscheinungen, daß man die kritische Frage nach der Berechtigung des Details vergißt, oder wo diese doch aufgeworfen wird, durch die scheinbaren Risse von Contrasten und Disharmonien dennoch auf wunderbare Weise die Linie des Schönen nirgends unterbrochen findet. Messina war in den Zeiten des Griechenthums eine weitberühmte Stadt, von den Römern beherrscht galt sie für die zweite im Lande und ward gepriesen wegen ihrer herrlichen Kunstwerke; die Araber hatten sie mit prachtvollen Moscheen und andern Gebäuden ausgeschmückt, und von den Tagen der Normannen durch das ganze Mittelalter hindurch bildete Messina in vieler Beziehung die Krone der sicilianischen Städte, und alle diese Perioden mit so mannichfach wechselnden Schicksalen haben Spuren ihres Charakters im Wesen der Stadt zurückgelassen, ja aus jenen Epochen, welche die antike Griechencolonie mit der modernen Handelsstadt zu vermitteln hatten, sind noch in Bau= und andern Kunstwerken sehr sprechende Wahrzeichen erhalten. Zwar befinden sich die Gebäude des mittelalterlichen Styls größtentheils in entferntern, weniger begangenen Straßen oder auf den die Stadt begrenzenden Anhöhen, aber auch da, wo sie die elegante Reihe neuerer Paläste unterbrechen, wird keine Störung des günstigen Gesammteindrucks bemerkbar; es ist vielmehr als wären sie mit Fleiß zur Zierde und Schau eben dort hingestellt: Messinas specifische Schönheit hat Alles mit ihrem Genius durchdrungen. Aber Schönheit ist für Städte wie für Frauen eine gefährliche Gabe, und wir finden häufig, daß gerade die Orte, wo Natur und Kunst sich zur Herstellung eines vollendeten Bildes vereinigten, fort und fort von dem Fluche des Unheils furchtbar berührt wurden. Krieg,

Pest und Erderschütterung haben Messina oft mit gänzlicher Vernichtung bedroht, und noch jüngst, als die vor mehr als 60 Jahren durch die Wuth des bebenden Landes zerstörten Gassen noch nicht völlig wieder aufgebaut waren, haben die Kämpfe des Jahres 1848 neuerdings einen Theil der Stadt in Trümmer und Schutt gelegt.

Auf der Marina fanden wir des Morgens all jene frischbewegte Rührigkeit, die Seestädten überhaupt ein so belebendes, zu froher That und Genuß des Augenblicks aufmunterndes Wesen gibt. Ein Segelschiff mit der gesättigten Wölbung seines Baues im Contraste zu den scharfen Linien des Stangen- und Takelwerks, mit der bunten Flagge und lustigflatternden Wimpeln, die wie mit feinen Zünglein die köstliche Meeresluft zu lecken scheinen, ist an sich schon ein erfreulicher Anblick, aber erst durch die ganze maritime Umgebung gewinnt er seine volle Bedeutung, zu welcher auch das stillmurmelnde Branden der anschlagenden Wellen, das Jolen und Singen der Matrosen, ja selbst der eigenthümlich prickelnde Fisch- und Salzgeruch des Meerwassers das Ihrige beitragen müssen. Denkt man sich nun den langen, schöngelegenen Hafen von Messina mit Schiffen solcher Art aus allen Ländern der Welt angefüllt: Briten, Nordamerikaner, Skandinavier, Spanier, Orientalen u. s. w., und mit jedem Segler unwillkürlich die phantasieanregende Erinnerung an seine ferne Heimat sich verknüpfend, dabei qualmend und brausend die zierlicher geformten Dampfer, und die sicilianischen Speronaren von mittlerer Größe, zwischen denen allen Hunderte von Felucken, Booten und kleinern Barken mit ämsigem Ruderschlage hin- und widerkreuzen oder an die Landungstreppen legen, so hat man den lebensvollen Hinter-

und Mittelgrund eines Bildes, zu dem der Vordergrund des Strandes mit seinen aufgestauten Waarenballen, den mit Schiffbau und Schiffreparatur beschäftigten Arbeitern, laut ausrufenden Fischhändlern, Buden mit Austern und andern „frutta di mare", herumlungernden oder in leichter, auf Schiffs- und Hafenwesen bezüglicher Thätigkeit sich tummelnden Lazzaroni im vollkommensten Einklange steht. Auch die liebe Jugend, hier wie überall, wo ein regeres Volksleben unter offenem Himmel sich kundgibt, dem Wegerich gleichend, der auf allen Pfaden zwischen Gestein und größern Pflanzen hervorschmarotzert, oder dem dreisten Sperling, der überall etwas zu suchen und zu zwitschern hat, fehlt natürlich auf der Marina weniger als irgendwo: hier plätschert sie im Wasser herum und holt mit den Zähnen das hineingeschleuderte Stück Kupfergeld vom Grunde herauf, dort sucht sie weggeworfene Obstfragmente, Cigarrenreste und andere Abfälle von der großen Lebenstafel zusammen oder belästigt die fremden „Uccellenze" mit allerlei, ebenso unerhörten als nutzlosen Anerbietungen. Es ist bemerkenswerth, daß in ganz Sicilien, trotz der notorischen Armuth der niedern Volksclassen, die Bettelei nicht in so ganz unverhüllter Blöße auftritt wie jenseit des Faro, und vielleicht ist es nur Ausfluß des stolzern Nationalcharakters dieser Insulaner, daß sie ihre freilich mitunter sehr zudringlichen Foderungen immer wenigstens durch den Schein einer unmittelbaren Gegenleistung zu motiviren suchen, während der neapolitanische Bettler zu diesem Zwecke nichts als sein ewiges „muojo di fame" anzuführen weiß; ja selbst für freiwillig geleistete Gaben drängt es den Sicilianer zu naiver Erkenntlichkeitsbethätigung. Weil der ziegengemilchte Mokka des hellenischen Kaffeehauses

gar zu ungenießbar mundete, hatten wir es zum Frühstück mit der Chocolade versucht, waren aber hier, im Angesichte der wirklichen Scylla und Charybdis, symbolisch von dieser in jene gerathen, und als ich nun meine Tasse voll unheimlich schwarzer Jauche einem der vielen herumlungernden Buben präsentirte, die mit Schuhbürste und Schemel bereitstehen, um sich bei guter Gelegenheit irgendeines außer Acht gelassenen, kothbespritzten Fußes zu bemächtigen, wollte mir der kleine Schelm aus Dankbarkeit durchaus die Stiefel gratis und zwar „assai pulito" wichsen.

Zwei lange, schnurgerade Straßen und zwei Plätze, zu welchen sich dieselben erweitern, bilden die Hauptpulsadern und Knotenpunkte des städtischen Treibens; einer von jenen, der prachtvollen Via Ferdinandea, in welcher die vornehmsten Hôtels und öffentlichen Gebäude liegen, wurde bereits oben gedacht; ungefähr in der Mitte erschließt sie sich zur regelmäßig viereckigen Piazza di Ferdinando, deren schöne, von Tenerani modellirte und von Stiglmaier gegossene Erzstatue des Königs Ferdinand's II. in den Fremdenbüchern gerühmt wird; wir sahen uns aber vergebens nach derselben um und erfuhren, daß auch sie, wie so viele Schwestern, der Revolution zum Opfer gefallen sei — so wäre denn Seume's Klage, daß man nach der Zerstörung des Jahres 1783 an Wiederherstellung der Bildsäulen eher als an das Wiederaufrichten der nothwendigsten Häuser dachte, wenigstens auf diese jüngsten Ereignisse nicht mehr anzuwenden. Dafür hat man auf demselben Platze ein Municipalitätsgebäude im großartigsten Style errichtet, das namentlich von der Seeseite mit seinen prächtigen Colonnaden imponirende Wirkung übt. Nahe dem Ausgange der bezeichneten Straße,

wo sich dieselbe in die minder regelmäßigen und belebten Gassen der nördlichen Vorstadt verliert, liegt der öffentliche Garten der Flora, ein schattiger Ort mit kühlen Laubgängen und Ruheplätzen und zwei majestätischen Exemplaren von Palmen, übrigens aber von gewöhnlicher, principienlos steifer Anlage. Von hier zieht sich, fast parallel mit der Via Ferdinandea laufend, die gedehnte Zeile des Corso sammt ihren Fortsetzungen fast durch die ganze Länge der Stadt, eine regelmäßige und reinliche Straße, an manchen Stellen durch Plätze unterbrochen, worunter mir besonders die stille Piazza di quattro cantoni mit ihren vier originellgeformten Brunnen auffiel, im Ganzen aber ziemlich öde und nur in einzelnen Theilen der auf Luxus der Gebäude und elegantes Leben hinweisenden Benennung eines Corso entsprechend. Am entschiedensten ist dies der Fall, wo dieselbe am südlichen Ende die Piazza del duomo berührt, welche, obschon klein und von unregelmäßigem Bauwesen, dennoch in vieler Beziehung der interessanteste Punkt der ganzen Stadt genannt werden muß. Hier finden wir wieder die romantischen Baustyle des Mittelalters, wie zu Palermo, in buntester Mischung, gedrängte Details, deren ästhetische Würdigung — wenigstens bei einer ersten Betrachtung — der sinnlich bestechenden Macht des Gesammteindrucks erliegt, blumenbesetzte Terrassen und verschnörkelte Balcone, theilweise von buntfarbigen Zeltplachen überspannt, und spitz= oder rundbogige Fenster, an den höhern Stockwerken geheimnißvoll in den Schatten der vorspringenden Hohlziegeldächer zurücktretend. Da der Platz von nur geringer Ausdehnung ist und auf demselben sich in Handel, Verkehr und Müßiggang das regste Volksgewühl tummelt, so schauen wir hier auf be=

schränktem Raume eine Fülle von Gegenständen zum Theil ungewöhnlicher Art zusammengedrängt, welche der Phantasie außerordentliche Anregung gibt und nach dem ersten Staunen zum Suchen von Haltpunkten nöthigt, von wo aus sie an festern Bildungen in bestimmtem Spiele sich ergehen kann. Zwei bemerkenswerthe Objecte, der Dom, welcher an einer Seite des Platzes in reicher Formentwickelung seine Vorderseite aufthürmt, und in geringerm Maße der künstliche Brunnen, welcher etwa die Mitte ziert, haben diese Aufgabe zu lösen — eine Reiterstatue Karl's II., welche früher vor dem Dome prangte, wurde in den Stürmen der Revolution umgerissen, „und Roß und Reiter sah man niemals wieder".

Die Idee, Brunnen mit künstlichem Schmucke zu verherrlichen, stammt aus dem Alterthume, dessen gesunder Sinn in der lebendig hervorsprudelnden Quelle die faßlichste Offenbarung jenes heiligen Naturgeistes schaute, von dem er selbst viel unmittelbarer als wir verkünstelten Epigonen sich durchweht fühlte, und dem er daher in den mannichfachen Quellenmythen sowol wie in der künstlerischen Einfassung und Verzierung der Brunnen Form und Ausdruck zu geben suchte, was den Neigungen jenes Bildungsvermögens umsomehr entsprach, als hier gerade jene praktische, auf Nützlichkeit ausgehende Seite des antiken Naturgefühls am lebhaftesten berührt war. Aber auch der sinnigen Gemüthsinnigkeit der christlichen Anschauung mußten die natürlichen Brunnen mit dem erquickenden Segen ihres frischen Trunkes, dem Geheimniß, womit sie aus ungekannter Tiefe des Erdenschooses aufquellen und dem traulichen Gemurmel ihrer immer wachen Fluten zu allen Zeiten etwas Heiliges, Ehrfurchteinflößendes haben, und wie sich daher hier die Sage von Undinen und

Nixen, oder in frömmerer Erhebung von Jungfrauen= und Marienbrunnen u. dergl. des reizenden Stoffes bemächtigt, so finden wir nicht minder schon im frühen Mittelalter das naheliegende Motiv der natürlichen Wasserquellen zu reicher Wirksamkeit der bildenden Künste benutzt. Mögen aber draußen in freier Landschaft die Brunnen, aus rauhen Felsen sprudelnd oder im Walddunkel zwischen Moos und Blumen dahinrieselnd, sich selbst die schönste Zierde sein — wenn die Natur zwischen den Marmorpalästen der Städte selbst ihr Orakel aufthut, so muß dies auch die Sprache der Städte reden, Felsengrund und Waldmoos taugen nicht auf den Marktplatz des bürgerlichen Treibens, wol aber das weiche Element der lebendigen Quelle, das ja, selbst den Lebensfluten, die ringsum strömen und wirbeln, so ähnlich, sich jeder bildnerischen Form dienend und geschmeidig fügt. Die Wirkung des schönen Brunnens als eines Kunstwerks ist keine rein ästhetische, aber sie ist eine höchst reiche und anregende, weil ein sehr weit verzweigter Dualismus in immer neuer Versöhnung sich geltend machen mußte, um das schöne Object zu erzeugen. Natur und Kunst wirkten gleichthätig an diesem Schöpfungsacte mit, und traten dort wieder zwei Elemente, das Unorganisch=Starre im mineralogischen und das Organisch=Bewegte im vegetabilischen Bestandtheile des Wassers auf, so mußten hier zwei verschiedene Künste, Architektur und Sculptur, einerseits den unbewegt=statischen Verhältnissen, andererseits der lebendig=decorativen Bildung Maß und Richtschnur geben; und gleichwie alle diese nur von der kritisirenden Theorie auseinandergehaltenen genetischen Beziehungen für den Beschauer in den Totaleindruck eines harmonischen Werkes aufgehen, so ist es auch mit Rück=

sicht auf das gewonnene Endresultat im Einzelnen schwer zu bestimmen, ob dem Utilitäts- oder dem ästhetischen Momente die höhere Berechtigung zuzutheilen kommt. Dürfen wir hier an Das zurückerinnern, was oben — bei Gelegenheit der Schilderung einer palermitanischen Villa — über Eleganz in Kunstwerken und Autorität des ästhetischen Geschmacks bemerkt wurde, so wird sich hieraus mit Leichtigkeit entnehmen lassen, daß gerade bei den Brunnen in dem Maße, als ihre Wirkung keine rein ästhetische ist, Eleganz und Geschmack, d. i. künstlerische Darstellung und Auffassung mit Rücksichten zur Bethätigung kommen werden. Der Geschmack ist aber, eben weil durch Rücksichten bedingt, eins der relativsten Dinge auf der Welt, und wenn wir ihn oben (mittels der ihm entsprechenden Eleganz) sogar in ziemlich naher Berührung mit der leichtfertigen Mode sahen, so bleibt nur zur Ergänzung und Ehrenrettung dieser gegenüber noch hinzuzufügen, daß er sich hauptsächlich von, mitunter sehr ehrwürdigen, Traditionen nährt, in deren Auswahl nur nicht immer mit dem wünschenswerthen Takte vorgegangen wird. So findet man in den großartigen römischen Brunnen antike Nachwirkungen und vor allem Anklänge des alten, später auf die Päpste vererbten Römerstolzes, der sich auf die gewaltigen Aquäducte soviel zugute that, mit Bernini'schem Decorationswesen auf abenteuerliche Weise versetzt, und wenn man in neuern Zeiten wieder anfängt, Brunnen auf öffentlichen Plätzen im gothischen Style zu errichten und mit Heiligenbildern oder gar Statuen von Männern der Kunst und Wissenschaft zu schmücken — wie z. B. am Denkmale des Molière in Paris — so wird dabei die vorzüglichste jener Rücksichten, die innige

Beziehung nämlich, in welche hier die künstlerische Ausstattung mit dem praktischen Zwecke des Werkes gebracht werden soll, ganz außer Acht gelassen. In dieser Hinsicht verdient selbst die übrigens abgeschmackte Fontana pretoriana in Palermo nicht unbedingten Tadel, und was den an Erfindung reichen Brunnen in Messina anbelangt, der uns Anlaß zu vorstehender Betrachtung gab, so ist zwar Composition und künstlerische Ausführung nur in einzelnen Theilen zu loben, aber der innerliche Bezug, welcher diese Fülle von zum Theil wunderbaren Menschen- und Thiergestalten in freien Figuren und Reliefs miteinander und mit der Idee des lebendigen Wasserquells, zu dessen Verherrlichung alle zusammenwirken müssen, in Verbindung bringt, zeugt von sehr richtiger Erkennung eines fruchtbaren Motivs, wenngleich in der bunten Art der Zusammenstellung sich deutliche Spuren der mehrfach erwähnten sicilianischen Vorliebe für bizarre Composition bekunden. Tritonen, Nymphen und Sirenen tragen die verschiedenen Becken, deren größtes die personificirten Gestalten der Flüsse Nil, Ebro, Tiber und Cumano am Rande schmücken, während eine Menge von kleinern Darstellungen sich um dessen Außenseite reihen, mythologische Scenen enthaltend, die sich zum Theil auf den Messina mit Wasser versorgenden Cumano beziehen, insgesammt aber irgendeine Seite bieten, die einen Reflex der reinigenden und lebenspendenden Kraft des Wassers zeigt.

Die Kathedrale von Messina gilt für eine der schönsten Kirchen des Landes, und man wird ihr diese Anerkennung kaum versagen können, solange eine nur oberflächliche Betrachtung sich nicht auf die Kritik einzelner Theile erstreckt und insbesondere das Aeußere des Domes von der Gestal-

tung des innern Raumes gesondert ins Auge faßt. Der Kern des Baues stammt vom Grafen Roger (1098), mithin aus der ältesten Normannenzeit (obschon bereits früher eine Kirche an dieser Stelle bestanden zu haben scheint*), doch zeigt sich der nordische Baustyl auch hier, wie wir Aehnliches bereits an den normannischen Kirchen zu Palermo und Monreale gesehen haben, mit den mannichfaltig vorgefundenen Spuren früherer Bauweisen in ästhetischer und technischer Hinsicht vielfach gemischt, und der dem Haupteingange zunächstliegende Theil insbesondere sammt der prachtvollen Vorderseite wurde erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts von Grund aus neu aufgebaut. Wir finden daher an dieser Vorderseite all jenen Reichthum eines verschwenderischen Spitzbogenstyls, der die italienischen Bauwerke jener Epoche überhaupt auszeichnet, und dessen vollendetsten Ausdruck uns namentlich der Dom von Siena bietet; sogar das schlichte Grau der natürlichen Steinfarbe erschien dem lebendigen Farbensinne dieser südlichen Nation, der in der bunten Mosaiküberkleidung der innern Räume zu erhöhter Energie gesteigert worden, allzu monoton, und so wurden selbst vielfarbige Marmorsorten gewechselt — gewöhnlich schwarz und weiß, hier roth und weiß, um in geschachten Feldern die Einförmigkeit der Flächen zu beleben; auch die Thüren, angeblich von Polidoro da Caravaggio gefertigt, prangen in künstlichem Bilderschmuck. Beim Eintritt ins Innere des gewaltigen Raumes fühlen wir uns anfangs überrascht durch

*) „Ecclesia Sanctae Mariae" — heißt es bei Rocco Pirro — „quam gloriosus comes Rogerius atque gloriosa domina Adelasia, Comitissa Siciliae et Calabriae, de vilissimo stabulo *restauraverunt* etc."

Begegnung der reinen Grundformen einer altchristlichen Basilika, aber die keusche, in roher Technik schmucklos ausgeführte Basilika, wie wir sie heute noch mittels Abstraction von spätern Zusätzen in einigen Kirchen Roms betrachten können, mußte sich hier schon Zugeständnisse an die kirchliche Prachtliebe des Jahrhunderts gefallen lassen, die an den Prunk byzantinischer Werke erinnern und wahrscheinlich auch von daher ihre Anregung erhielten. Solche Motive vereinigten sich mit den mehrfach erwähnten Reminiscenzen früher vorhandener Baustyle, um der normannischen Architektur eine Elasticität der Formentwickelung zu geben, die freilich den Maßstab einer stylmäßigen Regel nicht verträgt; ja selbst das zufällige Vorhandensein von Theilen aus ältern Gebäuden, welche die Mühe der Neubildung ersparten, wirkte bestimmend auf Modificirung altgewohnter Uebungen, wie z. B. im Dome zu Messina statt der sonst gewöhnlichen Pfeiler granitene, aus dem alten Neptuntempel entlehnte Säulen mit Antiken nachgeformten, ziemlich rohen Capitälern die Bogen des Hauptschiffs zu tragen haben. Wir sehen die gewöhnlichen drei Schiffe der Basilika, aber statt der einfachen Chornische bildet hier eine dreifache Apsis mit normannischen Fensterverzierungen und Brustwehren den Abschluß auf der Altarseite; wir finden wieder das flache Holzdach, aber verkleidet mit reichvergoldetem Schnitzwerk von blendendem Effect und in Verbindung mit einer mosaicirten byzantinischen Kuppel; Bogenstellungen trennen, wie erwähnt, die Abseiten vom Mittelschiff; aber diese Bogen, den Halbkreis überschreitend, nähern sich dem sarazenischen Hufeisenrunde. Was Alles die verschiedenen spätern Kunstepochen zur Ausschmückung dieser, wie es scheint, ursprünglichen Formen hinzugethan,

ist schwer in skizzenhafter Uebersicht anschaulich zu machen; die alten Mosaiken der dreifachen Apsis, neben dem neuern Hauptaltar von sogenannter Opera di commesso (florentinischer Mosaik), die zwölf Altäre der Apostel in den Seitenschiffen, die zierlichen Chorstühle von Giorgio Veneziano und die höchst kunstvolle Kanzel von der Meisterhand Gaghini's — alles Dieses und Anderes bietet viel des Beachtenswerthen im Einzelnen, so bunt auch die Zusammenstellung des Ganzen erscheint; das lebhafteste Interesse aber nimmt ein links vom Eingange stehendes Weihbecken in Anspruch, welches aus dem Fragment einer antiken Säule gebildet wurde und in deutlichen Zügen folgende Inschrift enthält:

Ἀσκληπίῳ καὶ Ὑγιείᾳ σωτῆρσιν πολυούχοις.

Die christliche Kirche hat also hier, treu jenem mittelalterlichen Grundsatze, der sogar in den heidnischen Mythen nur symbolische Andeutungen der kommenden Segenslehre sah, ein Heiligthum der griechischen Schutzgottheiten leiblicher Gesundheit auf sinnreiche Weise zur Darbietung ihres Symbols einer geistigen Wiedergenesung benutzt. Daß Aeskulap und Hygieia in Zankle besonders verehret wurden, ist übrigens leicht zu erklären, denn noch heutzutage erfreut sich Messina unter allen sicilianischen Städten der gesundesten Lage.

Auch die übrigen ältern Kirchen von Messina enthalten eine ähnliche Mischung der Baustyle mit entschiedenem Vorwiegen normannischer Einflüsse. Zwar wurde uns nicht vergönnt, auch nur alle bedeutendsten derselben zu besuchen — bei kurzem Aufenthalt in italienischen Städten ist die allgemeine Sitte, die Kirchen in den Mittagsstunden verschlossen zu halten, dem Fremden sehr hinderlich — was ich aber noch

flüchtig besehen konnte, bestätigte im Einzelnen durchweg die über sicilianisches Kirchenbauwesen bisher gemachten Erfahrungen. Aus normannischer Zeit, wenigstens ihrer ersten Anlage und einzelnen Theilen nach, stammen noch: La Cattolica mit der prätentiösen Portalüberschrift „Omnium ecclesiarum graecarum mater et caput" und vielen auf ihre Erbauer hinweisenden Ornamenten, und La Nunziatella dei Catalani (Santa-Annunciata), erst später unter aragonischer Herrschaft so genannt, als sie zur Nationalkirche der vielen in Messina angesiedelten Spanier gewidmet wurde. Nach Reina *) wurde diese Kirche aus den Resten des alten Poseidontempels gebaut und daher mögen auch die vier antiken Säulen rühren, die noch jetzt im Mittelraume der Kirche stehen; übrigens halten sich normannische und byzantinische Elemente hier vollkommen das Gleichgewicht, sodaß die dem Viereck sich nähernde Grundform des Baues wol mit gleichem Rechte neugriechischen Einflüssen zugeschrieben werden kann, wie der Erinnerung an das antike Heiligthum, das einst dieselbe Stelle eingenommen hatte. Zwei andere Kirchen von alterthümlicher Bauart, San-Agostino und La Madonna della Scala, gehören ihren umgebauten Haupttheilen nach dem 14. Jahrhundert an, mithin der Blütezeit des Spitzbogenstyls, und nur wenig Einzelheiten in den Ornamenten erinnern an ihren normannischen Ursprung. Daß es dann neben diesen und andern in reinerm Geschmack erbauten auch an sehr vielen, der Zopfmanier der Renaissancezeit angehörigen Kirchen nicht fehlt, kann bei einer Stadt wie Messina, in deren entlegenen Gassen noch immer auf gut sicilianische Weise Kloster

*) „Storia di Sicilia", VI.

an Kloster sich drängt, durchaus nicht befremden; doch will mir der ästhetische Eindruck der neuern Gebäude von Messina gegen den der andern sicilianischen Städte im Ganzen noch immer wie ein wesentlicher Fortschritt zum Bessern erscheinen. „Gewisse Geschmacklosigkeiten", sagt Ludwig Tieck, „müssen, wie Krankheiten, austoben" und etwas Aehnliches glaubt man zu empfinden, wenn man, von Palermo und Catania kommend, Messinas entlegnere Straßen durchwandelt. In eine der Kirchen der letzterwähnten Art tretend — San=Nicola, glaube ich, wurde sie genannt — sahen wir rechts durch ein Fenster frische Rosen im Morgenthau blitzen, wir näherten uns der Stelle und gelangten durch ein Portal des Kreuzganges in den wunderlieblichsten Klostergarten, wo zwischen duftenden Blumenbeeten und heiterumrankten Lauben Venus= und Nymphenbilder von Marmor abwechselnd mit Büsten griechischer Philosophen in froher Unbefangenheit aus dem dunkeln Laube schimmerten. Blumen, Liebe, griechische Philosophie in einem sicilianischen Klostergarten — wie gewichtig fallen oft solche Wahrnehmungen in die Wagschale gegen die Geltung allgemeiner, aus vereinzelten Beobachtungen abstrahirter Urtheile über Land und Völkersitte!

Nahe der Kathedrale nahmen wir eine offene Kutsche und fuhren in Begleitung Signor G's. nach dem alten Leuchtthurme, der an der äußersten Nordostspitze von Sicilien die gefährliche Stelle der Einfahrt in die Meerenge bezeichnet und, daher für die Schiffahrt von großer Wichtigkeit, jener selbst den Namen des „Faro" gegeben hat. Längs der Palastreihe der Marina und weiterhin bis nach dem Dorfe La Grotta ist der eigentliche Corso der Stadt; hier versammelt sich Abends die elegante Welt, um zu Wagen und zu Pferde

zwischen unzähligen Fußgängern nach der kreisrunden Kirche von La Grotta hinzuwallen, durch eine Art von fahrbarem Peristyl, der sich rund um dieselbe zieht, herumzulenken und dann gleich den Weg längs der gartenbesäumten Küste, im Angesichte der schönen Berge von Calabrien mit ihren im Meere sich spiegelnden Städten und Bergschlössern, wieder heimzukehren. Die Messinesen haben Recht, auf ihren herrlichen Corso stolz zu sein, wol keine Stadt in der Welt besitzt einen ähnlichen. Neapels Chiaja eröffnet, bei bequemerer Anlage der Promenade selbst, reizende Fernsichten nach dem Vesuv, Sorrent und Capri; die Marina von Palermo gibt, das Auge in unermessene Meeresweite tragend, erhabenere Eindrücke; aber beiden fehlt doch die landschaftliche Anmuth der nächsten Umgebung, die gerade auf solchen Spaziergängen, wo sich der müde Städter in geselligem Zusammenfinden von den Geschäften des Tages erholen will, als angemessenster scenischer Hintergrund erfodert wird. Denn wenn wir auch die feierliche Größe jenes erhabenen Meeresschauspiels mit dem modischen Treiben, das sich immer am Sammelplatze der eleganten Welt breit und laut macht, unvereinbar und wenigstens entbehrlich halten, ist doch andererseits nicht zu leugnen, daß es heilsam erscheint, gerade an solchen Stätten auch die Natur und zwar in Formen, die bei schlaffer Stimmung am ehesten Eingang finden, d. i. in anmuthig landschaftlichen, ein Wort mitsprechen zu lassen, indem hierdurch der bei solchen Anlässen am fruchtbarsten sich entwickelnden conventionellen Sitte wenigstens ein lockeres Band mit der Ursprünglichkeit der Natur gewahrt und ihr Grundton vor gänzlicher Verflüchtigung in frivole Prätension gesichert bleibt. Am palastreichen, aber

baumleeren Corso von Mailand machen sich Unnatur und Verbildung sicher in höherm Maße geltend als auf den quellen-, blumen- und platanenvollen Schattengängen der von reizenden Hügeln umzirkten Acqua Sola in Genua! — Auch noch über La Grotta hinaus bis gegen die äußerste Spitze des alten Vorgebirges Pelorum bewahrt diese Ostküste mit entzückender Consequenz ihren südlichmilden Berg- und Gartencharakter. Olivenwälder und Mandelhaine mischen links mit Citronen- und Lorbeerbüschen oder rebenumschlungenen Maulbeer- und Platanenbäumen ihr wechselndes Colorit, bunt und mannichfaltig wie das Geäder der grünen Marmorplatte von Taormina, die Palme kommt selten oder nicht mehr vor und auch die langgewohnten Aloenhecken scheinen dünner zu werden, und hier und da in einzelnen Exemplaren über zerklüftete Mauern herab wie zum Abschiedsgruße ihre langen Schwertblätter zu beugen. Zur Rechten ziehen sich, mit Rasenwällen umgeben und vom Meere abgeschnitten, große Weiher längs der Straße hin, die zum Fischfange bestimmt sind, und eine Reihe von niedern Fischerhütten, deren Bewohner entweder mit dem Ausbessern der lecken Kähne beschäftigt vor der Thür kauern und ein monotones Lied abträllern oder nebenan im verwilderten Gärtchen ihre Netze zum Trocknen hängen, besäumt die Straße zu beiden Seiten. Denn Messina ist berühmt wegen seiner trefflichen Fischerei, schon Juvenal hat die Muräne der Charybdis gepriesen *), und namentlich wird als eine Art von feenhaftem Schauspiel der Korallenfang bei Nacht gerühmt, wo Hunderte von Barken und Kähnen mit weithinlodernden Fackeln auf der Wasserfläche sich

*) Sat. V. v. 99 ff.

kreuzen und in förmlichen Evolutionen und ineinanderverschlungenen Linien einen augblendenden Anblick gewähren sollen. Im letzten dieser Fischerdörfer machten wir Halt, denn hier, am Beginne der Landzunge, welche den berühmten Leuchtthurm trägt, wird der Boden so sandig, daß die Wagenräder sich nimmer hindurcharbeiten konnten. Eine beträchtliche Menschenmenge jeden Alters und Geschlechts hatte sich augenblicklich versammelt, um ihre Begleitung und Führung nach dem Faro anzubieten, der ohnehin so nahe war, daß nur ein Blinder ihn verfehlen konnte.*) Vergebens war Protest und Ablehnung, denn als wir endlich unsere entschiedenste Absicht, den Weg allein finden zu wollen, aussprachen, erklärte die ganze Versammlung unisono, sie werde blos „des eigenen Vergnügens wegen mitgehen, um die große Merkwürdigkeit, womit — Iddio sia lodato! — ihr Fleck Landes gesegnet sei, selbst in Augenschein zu nehmen". Dagegen ließ sich freilich nichts einwenden; wir kehrten uns ab und der gesammte barfüßige und lumpenbekleidete Volkshaufe setzte sich in Bewegung, uns ein stillschweigendes Geleite zu geben. So ging es durch eine Wüste von schuhtiefem Sande und hohem Schilfgeröhre hurtig vorwärts, ja auch der Wächter des Faro vermochte den improvisirten Massenüberfall nicht abzuwehren, und das merkwürdigkeitslüsterne Proletariergeschlecht lag, saß und kauerte auf den Treppen und Zinnen des Thurms umher, während wir von der Galerie über der Laterne die schöne Fernsicht nach allen Weltgegenden bewunderten.

*) Aehnliche Volkszüge werden in den „Briefen eines Verstorbenen" aus Irland berichtet — so gibt sich auch hier die insularische Verwandtschaft zu erkennen!

Schon die bekannte Lage des Leuchtthurms von Messina an der Nordostspitze der Insel, da wo diese wie sehnsüchtig nach dem nahen Festlande hinüberlangt, läßt errathen, daß hier ein Standpunkt für eine Rundschau voll bedeutender Gegenstände gegeben ist. Wenn das Auge über die nördliche Küste Siciliens hinschweifte und an den wechselnden Formen der madonischen und nebrodischen Gebirgskette, die bis gegen Palermo und Trapani sich erstreckt, gleichsam ermüdete, dann weilt es wol gerne, ausruhend weil hier nichts gesucht wird, auf der grenzenlosen Fläche des Mittelmeeres im Norden; aber auch da verlangen bald einzelne dunkle Punkte erneute Aufmerksamkeit: es sind die weitverstreuten liparischen Inseln und unter ihnen der rauchende Stromboli, vulkanische Blasen, welche das unverlöschliche Erdenfeuer dem Meere zum Trotz in die Höhe schleuderte, Boten und Feuerzeichen, die der Aetna vom Cyklopengefilde seinem nördlichen Bruder in den flegräischen Feldern sendet. Ostwärts, an den Gestaden von Calabrien, schließen die bewaldeten Abruzzen die Aussicht, sie fallen hier so steil gegen das Meer ab, daß man, die oft erschütterte Natur dieses Bodens kennend, fast befürchten muß, all diese zwischen Klippen hineingezwängten oder am schmalen Küstenrande sich behelfenden Ansiedelungen und kleinen Städte möchten einmal ins Meer hinuntergerüttelt werden, wie man Flocken von beschneitem Pelze schüttelt. Den höchsten Reiz gewinnen diese Küstenbilder, wo sie näher tretend auch ihre einzelnen, mitunter sehr malerischen Partien erkennen lassen, bis sie, den blauen Strom des Faro eindämmend, gegen Reggio hin, den früher schroffen Charakter in den anmuthigen Contrast einer weichern Absenkung auflösen. Dem Faro gegenüber liegt auf vorspringendem Felsen ein kleines Castell mit da-

hinter sich ausbreitendem Städtchen, letzteres heißt Scilla, und hier befindet sich also jener berühmte, von den Alten so sehr gefürchtete Fleck im Meere, wohin die dichterische Phantasie das mit Hunderachen schrecklich bewehrte, Schiffe bedrohende Ungeheuer der Scylla versetzt hatte, während die nicht minder berüchtigte Charybdis einige Miglien tiefer in der Meerenge, nahe dem Hafen von Messina, ihre Wirbel schlägt. Beide sind der Schiffahrt heutzutage bekanntlich nur wenig gefährlich, ja von geringerer Bedeutung als der minder classische „Wirbel und Strudel" in der Donau unterhalb Linz, und am allerwenigsten ist das Sprüchwort: „Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim", noch heute im buchstäblichen Sinne zu nehmen. Die Charybdis, — wegen der im Wasser gezogenen Kreise, die sich in Folge der Strömung in der Meerenge an den Rändern aufkräuseln, il garofalo, oder, mit häufig vorkommender Versetzung der Consonanten, galofaro, die Nelke, genannt *) — reißt nur selten, bei sehr tief gehender Ebbe, leichtere Fahrzeuge in ihre Strudel, die dann mit Hülfe der städtischen Lootsen aus dem unfreiwilligen Rundtanze befreit werden müssen. Die Scylla hingegen, aus einigen in den Fuß jenes Felsens sich vertiefenden Meergrotten bestehend, in welche die anbrandenden Wellen voll erschütternder Gewalt stürzen, um an den innern Wänden mit Donnergepolter sich zu brechen und schäumend wieder hervorzubrausen, pflegt dann gefährlich zu werden, wenn der in Folge der örtlichen maritimen

*) So im messineser Volksverstande, doch richtiger dürfte vielleicht die etymologische Erklärung von dem griechischen Worte καλόφαρος sein, welche eine Beziehung auf den nahen Leuchtthurm des Hafens enthält.

Lage gewöhnlich von Norden her kommende Strom — nach einem griechischen Worte la rema genannt oder il corrente — am Eingange der Meerenge mit einem durch Südwestwind (libeccio) bewirkten Südstrome zusammenstößt, wo dann Schiffe, welche den Eingang zu passiren haben, leicht durch die um die Felsen der Scylla furchtbar verstärkte Brandung zerschmettert werden können.

Homer, welcher bei aller Objectivität der Zeichnung doch ungewöhnliche Erscheinungen der Natur in der Regel nicht ganz so darstellt wie sie wirklich sind, sondern wie sie einem unverbildeten Natursinne ihrem ersten, vergrößernden Eindrucke nach vorkommen mußten, hat es freilich auch bei Beschreibung der Scylla und Charybdis in Angabe der Maße u. dergl. nicht sehr genau genommen, er schildert unter Anderm den Felsen der Scylla so hoch und steil, daß er bis in die Wolken rage und daß kein Sterblicher, auch wenn er 20 Hände und Füße hätte, ihn jemals erklimmen könnte; aber seine lebendige Darstellung gibt auch hier in wenigen Sätzen mit bewunderungswürdiger Wahrheit das ganze Wesen der Erscheinung, und besonders anziehend war mir aus einer Vergleichung mit den Parallelstellen römischer Dichter zu ersehen, wie Homer, der überhaupt mehr am poetisch höherstehenden Gleichnisse, als an der Allegorie im gewöhnlichen Wortsinne haftet, in dieser Schilderung sich rein auf die Sache selbst, den ungewöhnlich großartigen Naturgegenstand, beschränkt, während der römische Dichter sogleich zu einer ziemlich künstlichen Personification schreitet, um den einfachen Ausdruck durch das Hineinziehen eines gleichsam dramatischen Interesse zu verstärken. Indem sich Homer überhaupt der mythischen Alle-

gorie mit der größten Unbefangenheit und scheinbarer Absichtlosigkeit bediente, ist er dadurch, innerhalb der ihm gestellten Grenzen, dem Wesen der Poesie, welche, nur auf anderm Gebiete, die Schöpfungsweise der Natur wiederholt, am nächsten getreten; denn sowie diese ihre Gestaltungen in scheinbarer Willkür und gleichsam zusammenhanglos hinstellt, aber unter diesem Schleier der Zufälligkeit eine tiefe Bedeutung, für den Forscher bis in das Einzelnste erkennbar, sich ausspricht, so auch in der echten Dichtung, die immer Allegorie im wahren Sinne des Worts ist, d. h. sinnliche Sprache für ein Uebersinnliches, und in der mithin Form und Gehalt zusammenfällt und nicht diesem jene oder umgekehrt erst mühsam angepaßt werden muß, wie es in der gewöhnlich so genannten Allegorie geschieht, die deshalb stets nur dann zur Blüte kommt, wenn der lebendige Born der echten Poesie zu versiegen beginnt. Alles, was ist und geschieht, ist bedeutungsvoll, und mag man nun die Geschicke der Menschen in Weltgeschichte und täglichem Leben, oder die Erscheinungen der Natur, große wie kleinste, betrachten, es ist immer derselbe Gehalt, der sich ausspricht, der gleiche Geist, in letzter Instanz die Idee selbst. Aber um ihre Lebensbethätigungen im Einzelnen verstehen zu lernen, was die Kunst, und in ihr am allgemeinsten die Poesie, auf unmittelbare Weise, wie auf mittelbare die Wissenschaft, bewirkt, ist allerdings ein Unterschied zu machen zwischen dem Falle, wo sie im menschlichen Schicksalsgange, und jenem, da sie in den offenkundigern Erscheinungen der Natur selbst als solcher erkannt werden soll. Dort, wo die Idee sich in die tausendfache Strahlenbrechung des menschlichen Ich zersplitterte und daher, vielfach von subjectiver Willkür abhängig, noch am ehesten

Dem unterliegt, was man in veredeltem Sinne Zufall nennen könnte (während es im eigentlichen Naturgebiete gar keinen Zufall gibt), ist die Aufgabe der Poesie natürlich eine viel schwierigere, und sie sucht dieselbe zu lösen — sich ihrer zu entledigen, könnte man mit Beziehung auf das Dichtersubject sagen, dessen Schöpferact immer eine Selbstbefreiung ist —, indem sie entweder das immerwährende und endliche Durchgreifen der Idee im Großen durch jene tausendfache Vereinzelung des subjectiven Willens zur Anschauung bringt — epische Poesie — oder indem sie die mannichfaltigen Versuche des Ich, gegen die Allgemeinheit der Idee selbst in bösem oder thörichtem Sinne anzukämpfen, und deren nothwendiges, mit Vernichtung des Einzelwillens begleitetes Scheitern darstellt — dramatische Poesie — oder endlich sie reißt ein Stück aus dem großen Kampfe der Subjectivität mit der Allgemeinheit heraus, ohne dessen Endresultat deutlich anzugeben, indem sie jedoch eine Ahnung davon, wie eine leise mittönende Grundharmonie, versöhnend aufdämmern läßt — lyrische Poesie. Im Gebiete der Naturpoesie hingegen — dieselbe im Gegensatze zu jener die Geschicke des Menschen erfassenden Dichtung begriffen — ist die Thätigkeit des Dichters eine mehr unmittelbare und weniger complicirte, denn bei ihm sowol wie dem Landschaftsbildner kommt es minder auf geistige Verarbeitung seines Stoffes und dessen Loslösung aus der Complexion der Gesammtheit an, als auf lebendige Intuition und unbefangenen Wiederausdruck, und deshalb ist auch diese Art von Poesie, obschon sie, sowol aus diesem Grunde als weil eben immer ein menschliches Ich und nicht Thier oder Pflanze das schaffende Subject ist, jener untergeordnet bleibt, doch der Anfang aller Dichtkunst überhaupt, der

aber bei höher gesteigerten Anfoderungen in jenen künstlichern Gattungen nur noch nebenher mitklingt. Homer steht diesem Anfange noch sehr nahe, er erfaßt jede Naturerscheinung wie sie ist, d. h. wie sie ihm erscheint, ohne mittels künstlicher Allegorien Form und geistigen Gehalt zu trennen, und selbst seine Naturvorgängen entnommenen Gleichnisse bringen meistens nur ein Natürliches in lebhafter Darstellung mit einem zweiten in Parallele. In seiner Schilderung der Scylla und Charybdis gibt er einfach und naiv das höchst anschauliche Bild zweier durch Klippen und Schlünde gefährlicher Stellen im Meere, bei deren Passirung Annäherung und zu weites Fernhalten gleich bedenklich ist — jeder Leser fühlt hier vielleicht so unbewußt wie der Dichter selbst eine Erinnerung an geistige Vorkommnisse ähnlicher Art im eigenen Leben: oft war man bemüht, etwas recht ängstlich zu vermeiden, übersah aber in dieser halbblinden Präpossession die feine Scheidelinie des Schicklichen und stürzte nur in so größeres Unheil, oder weil man nicht in wahrer Menschentugend Muth genug hatte, das kleinere Opfer zu bringen, wurde vom herben Schicksale unerbittlich Alles genommen. Die römische Poesie hat diese dunkel vorschwebende Wahrheit mittels des bekannten Sprüchwortes bereits in klares Bewußtsein versetzt, und ein neuerer Dichter wäre vielleicht noch weiter gegangen und hätte dem Tropus eine moralphilosophische Reflexion angehängt, wie ja auch die entsprechenden modernen Sprüchwörter (vom Regen in die Traufe kommen u. dergl.) das concrete Bild fallen lassen und, in größerer Allgemeinheit des Ausdrucks, freilich auch ein gut Theil seiner moralischen Bedeutung verwischen.

Wir haben, von den Zinnen des Leuchtthurms von Messina

herab eine der classischsten Gegenden unsers Erdbodens überblickend, Freiheit und Muße genug, uns mannichfachen poetischen Träumereien hinzugeben und dürfen, indem wir einem Theile davon an gegenwärtiger Stelle Ausdruck leihen, nicht besorgen, einer allzu großen Ungeregeltheit der Denkkräfte beschuldigt zu werden, wenn es nur gelingt, die Wasserperlen unserer Betrachtungen — Wasserperlen nicht aus Bescheidenheit genannt, sondern weil wir wünschen möchten, daß sie, von der Sonne einer empfänglichen Auffassung bestrahlt, ein Stück vom vollen Regenbogen der Schönheit wiedergeben — wenigstens an einen dünnen, wenn auch knotenreichen Faden zu reihen. Messina ist einmal auch für die deutsche Poesie ein wichtiger Ort; hierher verlegte Schiller, veranlaßt durch jenes specifisch-sicilianische Element der Mischung verschiedener Nationalitäten und Culten, worauf wir so oft hingewiesen, die Handlung seiner „Feindlichen Brüder", Goethe's Lied „Kennst du das Land u. s. w." soll hier gedichtet sein, und noch ein anderes, nicht minder berühmtes Gedicht, Schiller's „Taucher", scheint einer messinesischen Localsage die erste Anregung zu verdanken, die eben mit dem Punkte, der uns zu diesen Betrachtungen veranlaßt, im engsten Zusammenhange steht. Was im Alterthume schon Strabo behauptet hatte, daß nämlich die Trümmer der von der Charybdis verschlungenen Schiffe im Meere von Taormina wieder ausgeworfen würden, das soll im Mittelalter bestätigt worden sein durch die Aussage eines gewissen Colas, eines Zimmermannes von Messina, der selbst die unterseeische Reise mehrmals gemacht haben wollte und deshalb vom Volke nur „der Fisch" genannt wurde. Die Sage läßt nun den großen Hohenstaufen, Friedrich II., eigens nach Messina reisen, um sich persönlich

von dem Wunder zu überzeugen. Zwei mal habe der kühne Schwimmer die vom König selbst in die Charybdis geschleuderte goldene Schale wieder heraufgebracht, dem dritten Niedertauchen aber folgte keine Wiederkehr, und erst nach mehren Tagen wurde Colas' Leiche an den Gestaden von Taormina aus den Fluten gezogen. Wenn wir oben mit kurzen Worten die innere Nothwendigkeit der häufig nur der Tradition wegen angenommenen Dreitheilung der Poesie darzustellen versuchten, so ergibt sich hieraus bei dem innigen Zusammenhange, ja der Identität, die zwischen Inhalt und Form unleugbar besteht, von selbst, daß sich auch dreierlei entsprechende Hauptformen gestalten werden, es folgt aber auch aus der genauen Analogie, die wir zwischen den Schöpfungsacten der Natur selbst und der Dichtkunst aufgefunden, daß, sowie in jener vermittelnde Uebergänge alle Sprünge vermeiden und jede Kluft füllen, so auch hier ein Gesetz der Stetigkeit sich offenbaren werde, das bei reichster Formentwickelung in jenen Hauptbeziehungen gleichsam nur die drei Weltgegenden bezeichnet, von denen alle dazwischenliegenden Richtungen Natur und Namen erhalten. Die poetischen Uebergangsformen werden daher ihrem Wesen, d. i. dem Wesen der Poesie überhaupt, um so vollständiger entsprechen, je mehr der Uebergangscharakter des Gehaltes auch zum Uebergangscharakter der Form wird, und überall, wo in dieser Beziehung ein Misverhältniß stattfindet (wo z. B. wie in vielen modernen Dramen ein lyrischer Gehalt sich in dramatische Form kleidet), müssen unreine Bildungen entstehen, die sich zu jenen berechtigten Uebergangsgliedern verhalten, wie Sternschnuppen und Meteore zur regelmäßig bewegten Glanzerscheinung der Planeten und Fixsterne. Eine Zeit, welche,

unsicher und schwankend in ihren eigensten Motiven, denselben Charakter auch in allen andern Hervorbringungen verräth, muß besonders in solchen Uebergangsformen ihre poetische Productionskraft bethätigen, und wenn unsere neue Dichtung aus oft erörterten Gründen weder im Epos noch Drama Großes zu leisten befähigt ist, so wird ihr (neben der prädominirenden Lyrik) vorzüglich eine Vermittelungsform zwischen beiden zusagen, als welche wir die Ballade bezeichnen möchten, wie sich vielleicht die Romanze als in entsprechender Weise zwischen Epos und Lyrik mitten innestehende Erscheinung darstellen ließe. Gleiche Ursachen, welche die Ballade am Beginn einer erst sich entwickelnden Dichtkunst in Aufnahme bringen — wie z. B. in Altengland — haben ihr mithin auch in unserer modernen Zeit den Weg gebahnt; aber es kam noch ein anderes Moment hinzu, durch dessen Einfluß sie sich in den jüngsten Tagen einer besondern Pflege, ja eines gewissen Blütezustandes zu erfreuen hatte. Unsere Zeit ist nämlich das Zeitalter des Geistreichen, sie liebt besonders das witzig Pointirte, und in allen Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens sowol als der Kunst gefällt vorzüglich Das, was, auf eine gewisse Spitze getrieben, alle Aufmerksamkeit momentan nach einem erwarteten Ziele lenkt, dessen endliches Erscheinen mit Befriedigung eines pikanten Interesses die Spannung löst. In der Ballade, wo ein bedeutender episch-dramatischer Gehalt auf eine knappe Form beschränkt ist, war dieser Richtung ein weites Feld gegeben, die nothwendige Kürze des Ausdrucks selbst bedingte hier bei der Wichtigkeit des Inhalts, der immer eine einzelne Strahlenbrechung der großen Weltsonne zur Anschauung bringt, etwas jener Pointirung sehr Aehnliches, und daher kommt es, daß

in der Ballade, deren sachgemäßer Ton sich nicht in Beschreibungen und Naturschilderungen einlassen kann, jener moralische Gehalt, der, wie oben erwähnt wurde, jeder natürlichen und jeder poetischen Erscheinung zu Grunde liegt, nicht erst durch den empfänglichen Geist mit mehr oder weniger Reflexion herausgelöst zu werden braucht, sondern, aus dem latenten Zustande schon durch den Dichter befreit und in concentrirter Krystallisation hergestellt, gleichsam auf dem Präsentirteller entgegengetragen wird. Wenn sich daher jene erst angedeutete Zeitrichtung — hauptsächlich nach dem Vorgange Heine's und der östreichischen Lyriker — in nicht zu billigendem Maße auch auf dem Gebiete der Lyrik bemerkbar macht, so wird dagegen die Ballade jene Zuspitzung des Inhalts und der Form nicht zu scheuen haben, und die Kritik hätte nur gegen das Uebermaß, sowol im Adoptiren der Gattung überhaupt, als in Effectuirung jener Darstellungsweise Klage zu führen. Goethe's erzählende Gedichte — vor allem der „Erlkönig", die Krone der Balladen — können durchweg als interessante Bestätigungen dieser Auffassungsweise der Gattung dienen; Uhland müßte noch mehr gelobt werden, hätte er nicht, obschon unverschuldet, Dem den Weg geöffnet, was man die moderne Balladenmanier nennen kann, und Schiller's herrlicher „Taucher", die Sage von unserer Charybdis, wäre, von der etwas zu üppigen Form abgesehen, mit Rücksicht auf den dichterischen, echt balladenmäßigen Gehalt als Muster der Gattung aufzustellen.

Als wir vom Thurme herabgestiegen waren, sahen wir uns sogleich wieder von der ganzen Plebejercohorte umrungen und escortirt; diesmal aber nahm die Bettelei einen so aufdringlich lästigen Charakter an, daß wir uns ihrer so

wenig wie eines aufgescheuchten Schwarmes von Hornissen erwehren konnten; unzählige Hände langten nach unsern Kleidern und Händen, unzählige Stimmen betheuerten, augenblicklichen Hungertodes sterben zu müssen, und unser Glück war noch, daß endlich, wie es wol auch oft in der politischen Welt geschieht, unter den Prätendenten selbst Streit entstand und Einer auf den Andern, Greise und Kinder, Buben und Mädchen, nach Herzenslust losprügelte, theils um sich gegenseitig aus unserer geheiligten Nähe zu verdrängen, theils um bei uns für das Verdienst, einen Bettler vertrieben zu haben, selbst betteln zu dürfen. Unserer Aeußerung der Verwunderung und des Unwillens über solch ärgerliches Beginnen wurde ein phlegmatisches „è usu del paëse" entgegengesetzt, und lange schon rollten wir wieder im Wagen die bekannte Küstenstraße hinauf, als noch immer einzelne Nachzügler des verstreuten Trupps uns umschwärmten, bis endlich weit hinter den äußersten Fischerhütten das letzte „muojo di fame" verhallte. Aber neue Belästigung, neue noch ärgere Bettelei erwartete uns in der Stadt selbst von Seiten der Municipalbehörden, Consuln und Paßpolizei — Hercules erschlug die Riesen und Ungeheuer seines Vaterlandes, welche die reisenden Fremden damals so arg molestirten, wann aber wird für Italien der Gott kommen, dessen Keule die Straßen von jenem, über allen Ausdruck schamlosen Gesindel säubern wird? Das Gefühl des Verdrusses, welches diese kleinlichen Chicanen und Prellereien dem Reisenden, der unmittelbar darunter zu leiden hat, erregen, verwandelt sich, die elenden Verhältnisse aus etwas fernerm Standpunkte betrachtet, in bittere Wehmuth und trübt als solche immer und immer wieder die Bewunderung des herrlichen Landes, welches denn doch inner-

lich von Würmern zernagt ist und daher als nächste Zukunft nur Verfall und Trümmer vor sich sieht.

Von der Höhe des Monte dei Capuccini, außerhalb der Stadtmauern, hatten wir wieder solch ein Stück Italien vor uns liegen, das gerade so sonnig, so farbenstrahlend unsern Blicken entgegenlachen mußte, um nicht mit tiefer Schwermuth das Herz zu füllen — denn es war ja zugleich ein Scheidegruß, den das Auge hier den schönen Bergen und Thälern von Sicilien zuwinkte! Zu unsern Füßen breiteten sich die Vorstädte von Messina und weiter hinaus blaute der schmale Meeresstrom, hier und da von augblendenden Sonnenlichtern blitzend, die Stadt selbst entwickelte ihre hellen Massen zur Rechten an den tiefern Abhängen des Gebirges, und gefällig wie ein heiteres, von ruhigem Strome durchglittenes Bergthal schloß sich die ganze Gegend zusammen. Das eigenthümlich Reizende der nächsten Umgebung von Messina tritt hier recht bemerklich heraus: geheimnißvoll sich verlierende Nebenthäler, die einem flüchtigen Ueberblicke ganz entgehen, an den höhern Stellen mit zwischen Olivenbäumen grünenden Rebengärten geschmückt, an den tiefern von kühlen Bächen durchrieselt, oder im Schatten von Citronen- und Lorbeergebüschen einsame Pfade verhüllend. Ueberall liegen romantische Klöster, oft wie Festungen ummauert, und entzückend liebliche Villen an den günstigern Stellen, und reichste Mannichfaltigkeit bei bezaubernder Anmuth alles Einzelnen heißt das Gesetz, welches hier den Werdeproceß bestimmt und jedem Gegenstande gerade den Punkt angewiesen zu haben scheint, den er, um in das vollendet schöne Bild zu stimmen, nothwendig einnehmen mußte. Italien ist im Ganzen arm an Waldungen, aber daß unter den wenigen solche von Pomeranzen- und

Citronenbäumen sind, läßt den Mangel zum Theil verschmerzen, und neben Sorrento wird in dieser Beziehung Messina insbesondere gerühmt. Vierzig Schiffe kann es mit seiner Orangenernte befrachten, und in der Umgegend gibt es Bäume, von denen 10,000 Stück Citronen abgezählt werden. — Am Rückwege von diesem Aussichtspunkte kamen wir durch einige abgelegene Theile der Stadt, welche nur wenig von der gewöhnlichen Unsauberkeit italienischer Ortschaften an sich trugen, wo mir aber einige interessante Bauwerke, namentlich Kirchenportale, die aus der Normannenzeit herrühren mochten, spitzbogige und mannichfaltig getheilte Fenster u. dergl. auffielen.

Die Wirthstafel in der Vittoria fanden wir auserlesen in ihrer Zurüstung, doch hatte sich heute außer mir und meinem Reisegefährten kein Gast bei derselben eingefunden. Kaum aber war der Löffel zur Hand genommen, als uns ein wahrhaft entsetzliches Donnergepolter unten auf der Straße aufschreckte und zum Fenster trieb, es war nicht anders als flöge die ganze Stadt in die Luft oder ein abermaliges Erdbeben erschütterte sie in ihren tiefsten Fundamenten: Knall auf Knall zerriß mit ohrenbetäubendem Gekrache die Luft, bald wie dumpfer Kanonenschall durch die langen Gassen widerhallend, bald mit schmetterndem Geknatter an ein heftiges Tirailleurfeuer erinnernd. Auf der Straße wogten viele Menschen nach einer gewissen Richtung, und bald bemerkten wir, daß ein großes Madonnenbild die Ursache zu jener fürchterlichen Kanonade gegeben hatte, die von zahllosen Petarden, Lauffeuern und Schwärmern herrührte, womit die öffentliche Ausstellung von jenem auf solemne Weise begrüßt wurde. Es liegt ein gewisser kindlicher Aberglauben in dieser Art und Weise eines Volks, welches mit demselben Ele-

mente, worin es auch am lauten Markte seine eigenthümlichste Natur in Schmerz und Freude äußert, mit Lärm und Geräusch, seinen Gott zu verehren glaubt — aber in den für die Nacht berechneten Phantasmagorien des Kunstfeuerwerks, die am hellen Tage ganz ihre Wirkung verfehlen, offenbart sich eine unzweideutige Symbolik, die dem aufmerksamen Fremden wie halbbewußte Selbstironie erscheint.

Wer in Messina einen Rundgang von der Strada Ferdinandea aus durch eins der letzten gegen La Grotta hin gelegenen Thore nach dem Strande und hier längs der ganzen Marina über den südlich daranstoßenden freien Platz und zurück durch Strada d'Austria unternehmen will, der wird bald in lebendig redenden Spuren an die zwei härtesten Schläge, die Messina im Laufe der letzten hundert Jahre betroffen, erinnert werden, in Spuren, so furchtbar tief gegraben, daß sicher auch noch viel spätere Zeiten die unheilvolle Kunde werden lesen können. Derjenige Theil der Marina, welcher, einst mit einer langen Zeile prachtvoller Gebäude besetzt, davon noch jetzt den Namen „la Palazzata" führt, gewährt nämlich den sonderbaren Anblick einer Reihe von halben Palästen, die, sämmtlich bis an die obern Stockwerke aufgebaut, dort plötzlich in gerader Linie abschließen, sodaß ein oft sehr nothdürftig und wie in der Eile zusammengeflicktes Dach ohne Vermittelung einer Attika oder eines Gesimses auf capitallosen Säulenstücken locker aufliegt, oder unausgeführte, hohle Fenster in halber Höhe schneidet. Als nämlich das Erdbeben von 1783 auch die Zierde des alten Messina, die durch Philipp Emanuel von Savoyen (1663) erbaute Palazzata, zum großen Theile vernichtet hatte, durften die Paläste derselben nicht mehr in ihrer frühern impo-

nirenden Höhe wieder aufgebaut werden, und theils aus Geldmangel, theils aus kleinlichem Stolze, der es verschmähte, die alten Wohnsitze auch nur für den Anblick in kleinern Verhältnissen erscheinen zu lassen, behielten ihre Besitzer die alten großen Façaden bei, indem sie dieselben jedoch, als gälte es nur eine vorübergehende Maßregel, in der vorgeschriebenen Höhe plötzlich abbrachen und mit einer provisorischen Bedachung versahen, ja häufig wurden nur die leeren Façaden aufgeführt, welche elende, niedrige, halb in Schutt liegende Wohnhäuser zu verkleiden haben, sodaß man durch die Fenster der höhern Stockwerke auf unheimliche Weise die leere Luft oder moderiges Gebälke herabgrinsen sieht. Der Eindruck dieser Reihe von Palästen ist ein höchst eigenthümlicher, im Ganzen widrig zu nennender; man mag sich Torsos von Kunstwerken gefallen lassen, wenn sie, nur dem gemeinen Naturgesetze, dem jedes Menschenwerk endlich anheimfällt, erliegend, in ihrem Verfalle selbst die Spuren jenes Vergänglichkeitsgesetzes an sich tragen, das „kein Uebel sein kann, weil es allgemein ist", doch alles Unausgebaute, aus äußern Gründen Unausgeführte und was einer geheimnißvoll wirkenden Naturkraft auf scheinbar unnatürliche Weise gewaltthätig zum Opfer wird, macht eine unerfreuliche, oft selbst schaurige Wirkung; das halbe Schöne ist noch weniger als unschön. Dessenungeachtet bleibt die Palazzata, wie wir schon oben mit Rücksicht auf die ganze Marina, deren prachtvollsten Theil sie bildet, angedeutet haben, die herrlichste Promenade in der Welt, in reizender Umgebung der eleganteste Meeresquai, mit Trottoirs, Steinbänken, Bildsäulen und schönen Brunnen, worunter der des Giovanni Montorsoli, mit den Statuen des Poseidon zwischen

Scylla und Charybdis geschmückt, auch in künstlerischer Hinsicht Beachtung verdient, leider aber in jüngster Zeit durch eine Kanonenkugel sehr beschädigt wurde. Die zerbrochene Figur an diesem Brunnen ist jedoch nur ein kleines Vorspiel zu einer Scene schrecklicher Verwüstung, die bald von allen Seiten ihre Trümmer dem erschreckten Blick entgegenhält. Setzen wir nämlich unsere Wanderung bis an die Südseite des alten Hafens fort, wo sich der Eingang in das Meercastell auf der gegenüberliegenden Landzunge befindet, so wandeln wir plötzlich mitten unter Ruinen von abgebrannten und zerschossenen Häusern, durchlöcherte Mauern, zerschmetterte Portale, durch Kanonenkugeln zerrissene Balcongeländer und traurig herabhängende Fensterstöcke, von Kartätschen durchsiebt, zeigen allenthalben die Spuren des gewaltsamsten Kampfes, und durch dieses ganze Stadtviertel, welches die gegen Catania liegende Vorstadt umfaßt, läßt sich in Schutt und Trümmern die unheilvolle Geschichte der messineser Revolution vom Jahre 1848 verfolgen. An einem freien Platze steht auf hohem Postamente die Bronzestatue des Don Juan d'Austria (der bekanntlich eine zeitlang Statthalter von Sicilien war), eine hagere, schattenhaft aussehende Gestalt, welcher die schonungslosen Bomben und Kartätschen, die hier am dichtesten geflogen sein müssen, alle Ehrenzeichen ihrer Würde genommen haben, sodaß sich der Curialstyl des 16. Jahrhunderts, in welchem die Figur gearbeitet ist, noch sonderbarer in dieser schmucklosen Dürftigkeit ausnimmt. Bis tief hinein in die Strada d'Austria erstrecken sich diese traurigen Reminiscenzen, hier aber, wo wieder ein regeres Volksgewühl die Straßen belebt, verflüchtigt sich in der Zerstreuung des öffentlichen Treibens der düstere Eindruck leichter, der in

jenen fast menschenleeren Quartieren doppelt fühlbar geworden war.

Daß noch nach Jahren, wie mit besonderer Absicht, die Merkzeichen der blutigen Revolutionskämpfe in Messina fast unverändert erhalten werden, mag seine Ursache weniger in der sonst oft bemerklichen Indolenz der Behörden, als in der ihrem Charakter ganz entsprechenden geheimen Siegesfreude der neapolitanischen Regierung haben, die gerne solange als möglich die Trophäen ihres harterkämpften Sieges zur Schau trägt. Aber auch die bezwungenen Messinesen erinnern sich jener Tage nur mit stolzem Selbstgefühle und mögen sich durch den Anblick Dessen, was Alles zerstört werden mußte, ehe ihr starrer Freiheitssinn gebrochen werden konnte, in gewissem Sinne gehoben fühlen, denn ihre Tapferkeit hatte damals eine Feuerprobe bestanden, deren Vollgültigkeit nicht nur von Frankreich und England, sondern selbst von der feindlich gegenüberstehenden eigenen Regierung anerkannt wurde. In Messina hatte eigentlich die italienische Revolution ihren Anfang genommen: während in der Lombardei und den übrigen Ländern nur erst eine drückende Schwüle und einzelnes Wetterleuchten das herannahende Gewitter verkündigte, zuckten um Messinas Mauern schon die Blitze des Kriegs und Donner erschütterten die Fundamente seiner Gebäude, wie 70 Jahre früher jenes fürchterliche Erdbeben. Einem zwölfstündigen Bombardement war es zwar gelungen, den am 1. September 1847 ausgebrochenen Aufstand vorläufig wieder zu unterdrücken, aber kaum hatte auch Palermo die Fahne der Revolution aufgepflanzt, und die Verfassung vom Jahre 1812 proclamirt, als sich Messina zum zweiten Male wie Ein Mann erhob, die auf der Landseite liegenden

Forts: Matagrifone, Gonzaga, Castellacio und Salvatore, im Sturm eroberte und die königlichen Truppen nach der Hafen-citadelle zurückdrängte, dem letzten Punkte auf der ganzen Insel, den Neapel damals überhaupt noch sein nennen konnte. Lord Napier und Herr de Rayneval wollten unter diesen Umständen die Vermittlerrolle übernehmen, aber das neapolitanische Ministerium wußte die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, bis die Flotte ausgelaufen war und nun die trefflich vertheidigte, aber schwerbedrängte Stadt zugleich von den Schiffen und der Citadelle fünf Tage lang aufs heftigste beschossen wurde. Endlich mußten die lebhaft bedienten Batterien auf der Riva delle Moselle aufgegeben werden, die inzwischen ausgeschiffte Division des Generals Nunziante konnte ihre Operationen auf der Straße von Catania beginnen, und es entspann sich, natürlich unter vorzüglicher Mitwirkung der Schweizertruppen, jener verzweifelte Kampf auf Tod und Leben, der jeden Schritt nach der innern Stadt mit Strömen Blutes erkaufte und dessen traurige Erinnerungsmale eben jene von uns erwähnten Trümmerstätten sind. Den besten Commentar aber zu diesen Ruinen, die jetzt, nachdem schon seit so vielen Jahren wieder Ruhe und friedliches Handelsleben nach Messina zurückgekehrt sind, nur noch wie ein dunkles Räthsel uns entgegenblicken, dürften wol jene officiellen Berichte bilden, welche damals der englische Viceadmiral William Parker und der französische Admiral Baudin an Lord Napier und Hrn. de Rayneval erstatteten und worin mit fast völlig übereinstimmenden Worten das Verfahren der neapolitanischen Truppen während und nach der Erstürmung auf nicht sehr günstige Weise dargestellt wird.

Wir glauben mit dieser flüchtigen Skizze aus Messinas neuester Geschichte bereits den „schnellen Ruck" gethan zu haben, der uns nach einer früher ausgesprochenen Bemerkung von der Heroenfahrt durch die elisäischen Felder, darin wir, umlacht von einer zum Theil noch jetzt blühenden Natur, so harmlos mit den Erinnerungen der schönern Vergangenheit uns ergehen durften, im Fluge zurückgebracht hat. Und wirklich sehen wir uns jetzt in vielfacher Hinsicht auf einem entscheidenden Punkte angelangt: wir sind in die lebendige Gegenwart zurückgekehrt, was uns als Menschen, die mit ihrer Zeit gehen wollen, nur erfreulich sein kann; zugleich ist aber auch das weite Feld durchmessen, darauf unsere Thätigkeit, freilich mehr spielend als arbeitend, aus Schlacken und Kies im mannichfaltigen Wechsel unsicherer Beleuchtungen den Silberblick des Schönen zu erhaschen strebte, und wir stehen, den Scheidegruß auf den Lippen, am äußersten Rande des schönen Landes, das wir mit Vorliebe durchwandert und, vielleicht von manchem theilnehmendem Freunde begleitet, nachdem so Viele bisjetzt nur dessen Schattenseite aufgewiesen haben, einmal im vollen Lichte seines ästhetischen Werthes zu zeigen versuchten. Schon ist die Sonne, die letzte, die uns in Sicilien geleuchtet hat, hinabgegangen, die Schlotte des „Vesuvio", der uns nach dem Festlande zurückbringen wird, dampfen gewaltig, und um 10 Uhr ertönt das erste Signal der Abfahrt, welches für die am Schiffe noch weilenden Messinesen, die abreisende Freunde und Bekannte geleitet hatten, die Auffoderung zur schleunigen Rückkehr enthält. Wir haben noch harte Kämpfe mit den Doganieri zu bestehen, die uns diesmal in doppelter Linie, am Strande und später zu Schiffe selbst, mit wüthigen Geberden anhalten, um das Gepäcke zu visitiren und zu

plündern, sich bald aber in höchst gutwillige Leute umwandeln — die Namen sind abgelesen, auch die Polizei hat das Ihrige gethan, und kein Mensch begreift, was noch die Abfahrt hindern könnte; dessenungeachtet steht der Dampfer unbeweglich gleich dem Zauberschiffe im Märchen, und wir haben Muße genug, uns noch einmal die prächtige Stadt, die im Glanze von tausend Lichtern sich magisch von den dunkeln Bergesgründen abhebt und im Meere bespiegelt, recht nach Herzenslust zu beschauen, aber ein Licht um das andere entschwindet allmälig, bald flammt nur mehr die lange Reihe von Laternen an der Palazzata, und zuletzt erhellen noch die intermittirenden Lampen der beiden Leuchtthürme allein, wie zwei einsame Sterne, die nachtumhüllte Gegend. Um 2 Uhr Morgens endlich wurde der Anker gelichtet; ohne irgendeine Veränderung im gleichmäßigen Gange des Schiffes wahrzunehmen, rauschten wir an Scylla und Charybdis vorüber, und bald entschwand die letzte dunkle Linie der Gestade von Sicilien, indem nur noch die Fackel eines einsam kreuzenden Fischernachens aus der Ferne herüberwinkte, dem späten Lichte gleich, das aus dem Fenster des verlassenen Mädchens dem scheidenden Geliebten noch tief in die Nacht zum Abschiedsgruße leuchtet.

Die Rückfahrt nach Neapel ging nur langsam und beschwerlich von statten, widrige Winde regten das Meer auf und brachten im Schiffe selbst höchst unleidliche Zustände hervor. Bei Tagesanbruch befanden wir uns an der Küste von Calabrien, die wir nun bis Abend nicht mehr verließen; in steilen, dichtbewaldeten Felsenbergen senkt sie sich hier nach dem Meeressaum hinab, und nur dort wird eine Lichtung bemerkbar, wo eins der höchst malerischen Küstenstädtchen

verwegen in den Tiefungen der Klippen hängt, oder eine seltene flachere Stelle irgendeine kleine Fischerrhede mit wenigen Hütten auszeichnet; links sahen wir die liparischen oder äolischen Inseln, schwarze, vom Meere aufragende Felsenhügel, der immer thätige Vulkan Stromboli allein erhebt sich zu bedeutenderer Höhe: wie ein spitzer Kegel ansteigend, gewährt er in seinem dunkeln Colorit mit der darüber hängenden Aschenwolke einen seltsamen Anblick; man möchte glauben, ein scheußliches, feuerspeiendes Seeungeheuer streckte seinen Rachen hoch aus den Wogen, und es wird begreiflich, wie der Volksaberglaube hierher den Sitz eines Högleneinganges verlegen konnte. Die plutonischen Vorgänge des innern Erdkörpers hatten allezeit für die Phantasie etwas Anregendes gehabt und die Ideenverbindung zwischen ihren schauerlich geheimnißvollen Erscheinungen und einem Straforte im andern Leben war eine sehr unmittelbare; schon Griechen und Römer versetzten in die Krater ausgetobter Vulkane die Zugänge zu Tartarus und Elysium, der mittelalterlichen Poesie waren ähnliche Motive nicht fremd, und noch in einem im Anfange des 18. Jahrhunderts zu Palermo erschienenen Werke*) wird geradezu behauptet, es sei ausgemacht, daß Theodorich der Gothe — bekanntlich ein Arianer — König Artus, Kaiser Heinrich VI. und Bertulf, Herzog von Zähringen noch heutzutage in den Flammen des Aetna brennen.

Bei Tropea, einer höchst romantischen Stadt, die wie ein Raubschloß verwegen über dem Meere schwebt, wurde zum ersten Male gelandet; vor Pizzo, dem Murat's tragi-

*) „Il monte Etna, esposto in veduta da un Religioso della compagnia di Gesù" (Palermo 1708).

sches Ende den, in neuester Zeit, wie es heißt, wenig gerechtfertigten Beinamen der „Fedelissima“ erwarb, gestattete die ungemein stürmische Brandung nur halbe Annäherung an die Küste; wir sahen die schmale Rhede, wo der unglückliche König, von den Seinen schmählich verlassen, in einen Fischerkahn gesprungen war, aber mit Schiffshaken geentert, von dem rasenden Pöbel gefangen und mishandelt wurde, wir sahen auf dem schroffen Felsensteige, den einst der abenteuerliche Held hinangeschleppt wurde, um oben im Hofe des Fort unter den Kugeln der Füsiliere zu verbluten, jetzt friedlich die Leute im bunten Sonntagsstaat aus der Kirche herabströmen. Aber das Meer wurde nun immer wilder und stürmischer, nur nach einem verzweifelten Kampfe und vielen mislungenen Versuchen konnten einige Passagiere, die von Pizzo herüberkamen, zu uns an Bord gebracht werden; denn bald wurde ihre Barke dröhnend an die Seite unsers Vesuvio geschleudert, daß es unbegreiflich war, wie nicht gänzliches Zerschellen die unmittelbare Folge sein mußte, bald riß eine schäumende Woge es weit fort gegen den Strand, und als die Bedauernswerthen endlich mit Lebensgefahr einen raschen Sprung gewagt und sich an die kleine Schiffstreppe angeklammert hatten, wurden sie keuchend und triefend von Salzwasser mittels Stricken aufs Verdeck gezogen. In Folge dieses hohen Wellenganges waren wir jetzt genöthigt, uns etwas ferne von der Küste zu halten, ja vor der myrtenreichen Bucht von Santa-Eufemia verloren wir dieselbe fast ganz aus dem Gesichte, und um in Paola zu landen, mußte erst mannichfaltig und mit vielem Zeitverlust lavirt werden. Auf dem Schiffe selbst grassirte inzwischen die Seekrankheit aufs fürchterlichste; in der Gesellschaft, die

aus unharmonischen Elementen bestand, konnte sich keine heitere Conversation entwickeln, selbst die mit dem höchsten Comfort ausgestattete Kajüte, wo sich sogar ein Piano mit aufliegender Auswahl der modernsten Salonstücke befand, war nur ein lockeres Bindungsmittel für die disjunctiven Tendenzen dieser blasirtgestimmten Personen, eher vermochte noch ein eigenthümlicher Passagier, der oben am Verdecke in eine Cabine eingeschlossen war, zuweilen aber freigelassen wurde und Ansprachen an die Umstehenden hielt, die Aufmerksamkeit des Publicums zu erregen: es war dies ein Mann, der seinen Vater erschlagen und, aus Reue wahnsinnig geworden, nunmehr nach Neapel, wahrscheinlich seiner Vaterstadt, zurückgebracht wurde. In dem lebhaften Interesse, welches unsere gebildeten Reisegefährten, Musik, Geselligkeit und selbst die Freuden des Mahles verschmähend, an den abenteuerlichen Erzählungen eines wahnsinnigen Vatermörders nahmen, spiegelte sich gleichsam unsere moderne Geschmacksrichtung in Kunst und Literatur. Die Sonne ging purpurglühend am flammenden Horizont hinab, aber Niemand hatte Sinn für die Großartigkeit des einfachen Naturschauspiels, die Gesellschaft war eben seekrank — und in gewissem Sinne seekrank ist auch jede Gesellschaft im Großen, die, durch keine festen Principien getragen, zwischen haltlosen Theorien und Experimenten schwankt, und bisjetzt gibt es kein Mittel, den widerwärtigen Folgen dieses Uebels zu entgehen, als — Einlaufen in den Hafen und festes Auftreten auf sicherm Boden.

Mit dem dämmernden Morgen fuhren wir durch die Enge von Cap Minerva und der Insel Capri in den Golf von Neapel ein, das zweigetheilte Haupt des Vesuvs lag von

leichtem Frühnebel umspielt, und bald tauchten westwärts die hellen Palastreihen der königlichen Parthenope im ersten goldenen Strahle der Sonne auf. Zwei Stunden später saßen wir wieder auf der wohlbekannten Meerterrasse im Hôtel de Rome; mit Wehmuth und Freude wurde alles Schönen gedacht, das uns am Boden der classischen Insel geworden, und die Thräne, die wir diesem Angedenken weihten, war aus ihrem eigenen Herzen gequollen — jede Thräne der Liebe stammt ja zuletzt aus zwei Herzen — denn mit einem Glase seines feurigen Marsallaweins tranken wir dem fernen Sicilien ein herzliches Addio!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	5,	Zeile	30,	statt: ties, lies: tics
=	40,	=	11,	st.: von dem, l.: an dem
=	66,	=	18,	st.: Kopfschmucken, l.: Kopfschmucke
=	81,	=	16,	st.: Almagest, l.: Almogest
=	84,	=	17,	st.: eher zu sterben, l.: eher sterben
=	—,	=	18,	st.: nehmen wollen, nehmen zu wollen
=	86,	=	2,	st.: in Gondeln, l.: Gondeln in
=	115,	=	1,	st.: ziemlich, l.: zierlich
=	157,	=	16,	st.: begreifen, l.: bezweifeln
=	167,	=	22,	st.: dem, l.: den
=	185,	=	5,	das Wort „hervor" l. nach „Elemente"
=	—,	=	20,	st.: letzten Jahre, l.: letzte Faser
=	186,	=	14,	st.: Freunde, l.: Freude
=	282,	=	29,	st.: Achsenreste, l.: Aschenreste
=	290,	=	6,	st.: überfüllt, l.: überrüllt
=	334,	=	9,	st.: hellern, l.: hellen
=	362,	=	1,	st.: Wanderungen, l.: Gedanken
=	409,	=	3,	st.: verlängerten, l.: verleugneten